Geschichte
der
Kirche und Schule
in
Gablonz
und
einiger Kirchen und Schulen der Umgebung,
mit einem Anhange
über das
Gablonzer Armenwesen.

Bearbeitet von
P. Josef Ressel,
Kooperator in Gablonz.

Gablonz a. N. 1878.
Commissionsverlag von Josef Rößler.

Geschichte
der
Kirche und Schule
in
Gablonz
und
einigen Kirchen und Schulen der Umgebung,
mit einem Anhange
über das
Gablonzer Armenwesen.

Bearbeitet von

P. Josef Ressel,

Kooperator in Gablonz.

Gablonz a./N. 1878.
Commissionsverlag von Josef Rößler.

Der
Volksbücherei
in Grünwald a/d. N.
von Adolf Hübner
Professor in Iglau, Mähren,
im Juni 1896.

Druck von Franz Jannasch in Friedland.

Vorwort.

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts war Gablonz nur Wenigen bekannt; heute hat es einen mehr als europäischen Ruf erlangt. Aus einem ärmlichen Gebirgsdorfe, aus einem unansehnlichen Marktflecken hat es sich allmälich zu einer blühenden Industriestadt emporgeschwungen, und dies einzig und allein durch seinen Fleiß, durch seine Arbeit und Strebsamkeit.

Je erfreulicher aber die Verhältnisse des heutigen Gablonz, je berechtigter die schönsten Erwartungen für seine Zukunft sein mögen, desto unbedeutender ist und bleibt seine Vergangenheit, desto spärlicher sind auch überdies die Reste, die sich aus derselben erhalten haben. Das ist der vorzüglichste Grund, warum sich bisher noch Niemand der Aufgabe unterzog, eine Beschreibung der Geschicke der Stadt Gablonz, ihrer Leiden und Freuden zu versuchen. Da nun aber fast alle bedeutenderen Orte ihre Geschichtsschreiber gefunden haben, wurde es vielfach bedauert, daß dies bei Gablonz bis jetzt nicht der Fall war. Deßhalb stellte Herr Franz Zappe aus Nr. 129 in einer Versammlung des industriellen Bildungsvereines im Herbste des Jahres 1875 den Antrag, es möge sich ein Comité bilden, welches sich die Ausarbeitung einer Chronik für Gablonz und Umgebung zur Aufgabe setze. Sein Antrag fand Anklang. Mit anerkennenswertem Eifer schritt sofort Herr Adolf Benda, Glasschneider in Gablonz, an die Bearbeitung des profanen Theiles der Gablonzer Chronik, während der Gefertigte die Geschichte der Kirche, der Schule und des Armenwesens in Gablonz bearbeitete.

Derselbe verkannte freilich keinen Augenblick die Schwierigkeiten, die mit der Verfassung eines solchen Werkes verbunden sind; aber er forschte mit dem größten Fleiße nach allen nur auffindbaren Quellen, ordnete das Gefundene und war bemüht, es in schlichten, einfachen Worten den geehrten Bewohnern der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung zu erzählen. Leider sind viele alte Schriftstücke und Urkunden durch die Ungunst der Zeiten verloren gegangen; der Gefertigte muß daher offen gestehen, daß er nicht

immer in der Lage war, ein nach allen Richtungen zufriedenstellendes Bild der Kirche und Schule im ehemaligen Dorfe und Markte Gablonz entrollen zu können.

Der Chronist stellte sich auf den Standpunkt der strengsten Objektivität, ließ nirgends seine subjektive Meinung einfließen und vollendete seine Arbeit Niemandem zu Liebe, Niemandem zu Leide; er war nur von dem Wunsche beseelt, die verschiedenen Schicksale, welche die Gablonzer Kirche und Schule seit jeher erfahren, der Vergessenheit zu entreißen, die Liebe der Bewohner von Gablonz zu ihrer Vaterstadt zu erhöhen und zugleich die Anlegung von Familienchroniken anzuregen.

Vorliegende Chronik wurde durchgehends nach Quellen bearbeitet. Alle Quellen, welche zur Verwendung kamen, sind bei jeder einzelnen Mittheilung gewissenhaft angeführt, desgleichen auch die Namen derjenigen, welche dem Verfasser bereitwilligst einen Einblick in ihre Archive und Memorabilienbücher gewährten, ihm in zuvorkommender Weise Quellenschriften zur Benützung überließen, oder ihm durch Mittheilungen und Winke behilflich waren; denselben wird hiemit für alle Mühe und Freundlichkeit der tiefgefühlteste Dank ausgesprochen.

Möge diese mühevolle Arbeit eine freundliche Aufnahme und eine nicht allzustrenge Beurtheilung finden!

Gablonz, am 1. Januar 1878.

Der Verfasser.

I. Abschnitt.

Von der Kirche.

Die Cyriaken in Gablonz.

Mit urkundlicher Sicherheit steht fest, daß Gablonz um die Mitte des 14. Jahrhunderts höchst wahrscheinlich gleich als ein Ganzes angelegt wurde.[1]) Nach den libris confirmationum,[2]) die sich in der erzbischöflichen Bibliothek zu Prag befinden, bildete nämlich Gablonz (geschrieben „novum" Jablonecz, Gebeluncz auch Jabalancz) schon im Jahre 1356 eine Pfarrgemeinde mit einer selbstständigen, wenn auch vielleicht nur

---

[1]) Es läßt sich nicht beweisen, daß Gablonz wenigstens ein Jahrhundert brauchte, ehe es zur selbstständigen Seelsorgsstation erhoben werden konnte, wie H. Benda in seiner Geschichte der Stadt Gablonz S. 13 annimmt. Nach Dr. Schlesinger, Palacký und Dr. Hallwich entstanden im 13. und 14. Jahrhunderte die Dörfer sehr schnell, oft in einem Zeitraume von 2 bis 3 Jahren, weil entweder der Adel oder irgend ein Kloster deren Gründung in die Hand nahm. Gewöhnlich überließ man mittelst geschriebenen Vertrages dem Führer herbeigerufener Colonisten eine bestimmte, genau nach Hubenzahl getheilte Strecke Landes unter Feststellung einer Frist, bis zu welcher der Wald gelichtet und Grund und Boden bebaut sein mußten, und die bedungenen Zinsen, Roboten und sonstigen Leistungen ihren Anfang zu nehmen hatten. Häuser und Kirchen wurden meistens von der jedesmaligen Grundobrigkeit gebaut. Die Benennung „novum Jablonecz" (Neu-Gablonz) verleiht der Annahme, daß Gablonz kurz vor dem Jahre 1356 gegründet wurde, große Wahrscheinlichkeit. Dem Namen nach scheint Jablonec zu jenen Colonien gehört zu haben, welche ihren Namen ihrem Gründer verdankten; der Ausgang auf „ec" scheint dieß anzudeuten. Jablonec (wendisch Jablonc) wird gewöhnlich von dem nomen „Jabloň," Apfelbaum, abgeleitet. Vgl. Schmaler, slavische Ortsnamen in der Oberlausitz, S. 11.

[2]) Die sieben libri confirmationum, denen wir nachstehende Notizen verdanken, enthalten alle Präsentationen und Ernennungen zu den kirchlichen Benefizien der Prager Erzdiözese seit dem Jahre 1354—1419; die zwölf libri erectionum dagegen alle Schenkungen an Kirchen und Kapellen, alle Stiftungen von Messen und Meßpriestern, alle Errichtungen von Pfarrkirchen und Klöstern vom Jahre 1358 an. Beide wurden vom dritten Prager Erzbischofe Johann von Jenstein 1384 angelegt und sodann von den Generalvikaren und den ihnen zugetheilten Notaren fortgeführt.

ärmlich fundirten Kirche, gehörte in's Turnauer Dekanat, mit diesem in's Archidiakonat Bunzlau, zur Prager Erzdiözese.[3])

Die Seelsorge wurde von Priestern aus dem Orden der Cyriaken oder Cyriacenser (de poenitentia beatorum martyrum), oder der Kreuzherren mit dem rothen Herzen (auch polnische Kreuzherren genannt) geführt.

Dieser Orden erhielt im Jahre 1179 vom Papste Alexander III. die Ordensregel des heil. Augustin, wurde aber erst im J. 1256 vom Papste Alexander IV. als förmlicher Orden bestätigt, nachdem er sich bisher im Missionswerke und in der Krankenpflege wohlbewährt hatte. Als Ordens-

---

[3]) Das 973 errichtete Prager Bisthum wurde 1344 zur Würde eines Erzbisthumes erhoben und hiemit von der Unterordnung unter die Mainzer Metropole losgezählt; am 21. November 1354 wurde Ernst von Pardubitz als erster Erzbischof in Prag eingesetzt. Fast ganz Böhmen war um diese Zeit dem Prager Erzbisthume zugetheilt; bloß das Egerland gehörte zur Diözese von Regensburg, und das sogenannte böhmische Niederland, welches die Bezirke von Hainspach, Schluckenau, Rumburg, Reichenberg, Friedland und den nördlichen Theil des Bezirkes Warnsdorf umfaßt, zum Bisthume Meißen. (Reichenberg dürfte damals schon zum Prager Erzbisthume gehört haben, weil es eben in der 1346 verfaßten Meißner Diözesanbeschreibung nicht genannt wird.)

Gleichzeitig mit dem Prager Erzbisthume wurde im Jahre 1344 auch das Bisthum Leitomischl errichtet; demselben war jedoch in Böhmen nur ein kleiner Bezirk zugewiesen, nämlich: die alten Dekanate Chrudim, Hohenmaut, Polička und Landskron. 1554 wurde der Leitomischler Bischofsitz nicht mehr besetzt, sondern wieder mit der Prager Erzdiözese vereinigt.

Die Prager Erzdiözese wurde im 14. Jahrh. in zehn Archidiakonate eingetheilt; ihre Titularsitze waren: Prag, Kauřim, Bechin, Pilsen, Bischofteinitz, Königgrätz, Leitmeritz, Bunzlau, Saaz und Bilin. Die Archidiakonatswürden waren sammt den dazu gewidmeten Einkünften einzelnen nicht präbendirten Domherren des Prager Domkapitels zugetheilt, die als solche stabil in Prag wohnten und nur zeitweilig ihre Archidiakonate bereisten. Sie konnten den ihnen unterstehenden Pfarrern und Dekanen Abgaben auferlegen, durften exkommuniziren und suspendiren und hielten sogar mit dem Klerus ihres Sprengels zuweilen kleine Synoden. S. Welte's Kirchenlexion I. 405, 406.

Die Archidiakonate bestanden aus Dekanaten; so gehörten z. B. zum Bunzlauer Archidiakonate die Dekanate: Bunzlau, Gabel, Havran, Kamenec, Melnik, Münchengrätz, Turnau und Zittau.

Zum Turnauer Dekanate gehörten folgende Pfarrorte: Turnov (6) Turnau (war schon 1344 eine Pfarrstation), Dub (Bömisch-Aicha,) Přepeře (12) — wurde 1861 wieder zur Pfarrei erhoben, — Jenišovice (12) (Jenschowitz, seit 1728 wieder eine Pfarrei), Laukov (12) (zum zweiten male eine Pfarrstation seit 1656), Hodkovice (Liebenau 12), Semily (12), Roprechtice (6) (Ruppersdorf bei Hochstadt, war schon 1031 eine Pfarrei; neu errichtet 1755), Letařovice (6) — ist gegenwärtig eine Filiale von Bömisch-Aicha mit 135

kleid erhielten die Cyriaken von Alexander IV. einen weißen Habit mit weißem Skapulier und darüber eine röthliche Cuculle. Auf der linken Brust trugen sie als Ordenszeichen ein rothes Kreuz. Erst im Anfange des 17. Jahrhunderts nahmen sie mit Bewilligung des Papstes Paul IV. eine weiße Cuculle und ein rothes Herz unter dem Kreuze als Ordenszeichen an. Jedem einzelnen Ordenshause stand ein Propst, den Filialconventen ein Prior vor. Den gesammten Orden leitete ein Generalprior, welcher bis zum Jahre 1340 in Rom seinen Sitz hatte, von diesem Jahre an aber im Prager Ordenshause residirte.

Die Cyriaken kamen im J. 1256 — als soeben bestätigter Orden — nach Böhmen. Přemysl Ottokar II. hatte sie in dem genannten Jahre auf seinem ersten nordischen Kreuzzuge kennen und als Missionäre und Krankenpfleger schätzen gelernt. In Folge dessen nahm er mehrere dieser Ordensbrüder mit sich nach Prag zurück und erbaute ihnen daselbst — zugleich als ein Andenken seines Kreuzzuges — die Kreuzkirche am Moldauufer (am sog. Františšek). Dazu verlieh er ihnen mit Zustimmung des Bischofs die Pfarrgerechtigkeit nebst allen Zehenten in ihrem Pfarrbezirke, das Wasserrecht mit einer Mühle und ausgedehnte Grundstücke an beiden Ufern des Flußes.

Das Kreuzkloster blieb von da an das Hauptkloster des Ordens in Böhmen. Im J. 1340 wurde es der Sitz des ersten böhmischen Generalpriors Albert. Um 1378 bekleidete diese Würde ein gewisser Johann, dem es nachher beschieden war, den Leichnam des heil. Johannes von Nepomuk in seine Klostermauern aufzunehmen.

Seelen, Sezemice (6) — jetzt eine Filiale von Loukov mit 333 Seelen —, Přeslavice (6), Bzi (Nabsel 6), Wlastibořic (6) — seit 1789 eine Lokalie, seit 1855 eine Pfarrei —, Držkov (6) — wurde schon 1030 von Hermann von Ralsko errichtet —, Boskov (6) — neu errichtet 1693, Chocnějovice (5), Wysoké (4) Hochstadt, Brod (Eisenbrod 3) — neu errichtet 1721 —, Olešna (Woleschnitz 3) — existirte schon 1042, neu errichtet 1769 —, Rudvojovice (3) — jetzt eine Filiale von Turnau mit 112 Seelen —, Laukova (2) wurde 1849 wieder eine Pfarrstation. Jablonec (Gablonz 0) und Rychnov (Reichenau 0).

N. B. (Die eingeschalteten Ziffern bedeuten den im J. 1384 mit päpstlicher Bewilligung von den einzelnen Kirchen an König Wenzel abgegebenen halbjährigen Zehent in böhmischen Groschen.)

Im benachbarten Zittauer Dekanate waren folgende Pfarrstationen: Hradek (Grottau 20), Chrastava (Kratzau 7), Romberg (Rumburg 6), Heinrichsdorf (Weißkirchen 6), Wetzelswalde (Wetzwalde 6), wurde 1651 eine Filiale von Kratzau, 1788 eine Lokalie und 1854 wieder eine Pfarrstation, Schönlinde (4), Wernoldsdorf (Warnsdorf 3) wurde 1714 wieder zur Pfarrei erhoben, Liberec oder Reichenberg (2), Rochlice (Röchlitz 2) neu errichtet 1652, Wittich (1), Rokytnik (Reinowitz) und Ullrichsdorf (Ullersdorf).

Die Cyriaken erwarben sich in Böhmen in kurzer Zeit so viel Liebe und Vertrauen, daß man sie in verschiedene Städte des Landes berief und ihnen die nahmhaftesten Unterstützungen zuwendete. Sie gründeten noch im 13. Jahrhunderte die Priorate zu Pardubitz, Orlik und Neubenátek, und erwarben sich reiche Besitzungen an Dörfern, Mühlen nnd Meierhöfen.[4])

Um das Jahr 1350 gelangte auch der dichte Urwald, welcher dereinst das Weichbild der heutigen Stadt Gablonz bedeckte, in ihren Besitz. Czechische Colonisten wurden herbeigerufen, welche die Axt an denselben legten und sich daselbst ansiedelten. Besorgt um das geistliche Wohl derselben, gründeten die Cyriaken hier anno 1356 die erste Pfarrei, wobei es wohl keinem Zweifel unterliegt, daß sie als Grundherren auch das erste hölzerne Kirchlein gebaut und die Hütten der Colonisten erst zum Dorfe vereinigt haben, das eben im genannten Jahre „novum Jablonecz" (Neu-Gablonz) genannt wurde. [5])

In die neu errichtete und botirte Kirche in „novo Jablonecz" führte der Pleban (Pfarrer) von Bzy (Rabsel) am 20. Oktober 1356 als ersten Pfarrer den Cyriacenser Frater Sebastian ein, dem der Generalprior Albert die Präsentation verliehen hatte. Frater Sebastian war fünf Jahre Pfarrer in Gablonz. 1361 übersiedelte er als Pleban (Pfarrer) nach Saczan bei Wlaschim, worauf der Grandprior Albert noch in demselben Jahre den Kreuzherrn Frater Leo nach Gablonz entsendete, den diesmal der Pleban von Wratislavicz [6]) (Maffersdorf links der Neiße) am 30. Dezember 1361 installirte. Frater Leo resignirte schon nach 9 Monaten. Ihm folgte am 17. Oktober 1362 Frater Gallus, der wieder vom Pleban von Bzy installirt wurde, aber schon nach einem Jahre starb. [7]) Für die durch den Tod des Gallus vakante Pfarre in Jablonecz wurde vom Generalprior Albert am 7. Oktober 1363 der Cyriake Nikolaus präsentirt, dessen Einführung in die ihm zuerkannte Pfründe abermals der Pleban von Bzy zu besorgen hatte. Da aber der Pleban Nikolaus nach 17 Monaten

[4]) Vgl. Frind's Kirchengeschichte Böhmens. II. B. 300.

[5]) Gablonz wurde damals mit Recht „novum" Jablonecz geschrieben, denn es gab auch im Münchengrätzer Dekanate ein Jablonec (Böhmisch-Jablonec), welches 1384 neun Groschen Papstzehent zahlte und um diese Zeit als Besitzung der Wartenberger erscheint. S. Frind's Kirchengeschichte I. 94. 297. Auch bei Hochstadt lag ein Jablonicz, damals eine Pfarre unter dem Patronate des Jarco von Železnic (Eisenstadtl), aus der Familie Waldstein.

[6]) Noch im Jahre 1590 wird in dem Gerichtsbuche der Stadt Reichenberg der Name Wratislavicz mit „Meffersdorf" übersetzt.

[7]) S. liber I. confirmationum, ed. Tingl, p. 26, 166, 184 ad annos 1356, 1361 und 1362.

schon wieder abtrat, wurde am 24. März 1365 der Cyriake Johannes vom Nabseler Pleban in die Kirche zu Jablonecz eingeführt.[8])

Die Cyriaken haben ohne Zweifel die Seelsorge in Gablonz bis zum Ausbruche des Hussitenkrieges geführt, wo sie sich nur durch eilige Flucht in die verwandten Ordenshäuser Polens retten konnten. Ihr Ordenshaus in Prag sank 1421 unter der Wut des zügellosen Pöbels in Trümmer. Erst im Jahre 1437 kehrten einige Ordensbrüder dahin zurück und stellten ihr Stiftsgebäude nothdürftig wieder her. Ihre Besitzungen in Böhmen waren aber ebenso wie die der übrigen Klöster verloren gegangen.[9]) Gablonz hat seitdem keinen Cyriaken mehr gesehen.

Unter den zum Turnauer Dekanate gehörenden Seelsorgsstationen war Gablonz mit Reichenau, das dem Cisterzienserkloster in Münchengrätz gehörte, zweifelsohne die kleinste; beide zahlten im Jahre 1384 gar keinen Papstzehent, nicht deswegen, weil sie Klostergemeinden incorporirt waren, sondern lediglich wegen ihrer Armut.[10]) Auch der häufige Wechsel der Seelsorger läßt auf die geringe Seelenzahl, sowie auf die Armut beider Orte schließen.

Ebenso arm waren zu derselben Zeit auch Wratislavicz (Maffersdorf links der Neiße) und Rokytnice (Reinowitz), die unter dem Patronate der Gebrüder Johann und Ulrich von Biberstein standen. Weil dieselben ihrer Armut wegen nicht im Stande waren, ihren Pfarrern eine standesgemäße Sustentation zu gewähren, so wurden sie am 16. Juni 1362 derart vereinigt, daß Wratislavicz eine Filiale von Rokytnice wurde.[11])

Gablonz im hussitischen Zeitalter.

Es sei dem Chronisten erlaubt, in Kürze die kirchlichen Zustände dieser Zeitperiode zu schildern. Das Zeitalter Karls IV. (1346 — 1378) war die Glanzperiode der Kirche Böhmens gewesen. Vom Kaiser herab bis zum geschäftigen Bürger hatte man sich in geistlichen Stiftungen förmlich überboten. In Folge dessen war alles überfüllt mit Geistlichen; wie am Prager Dome allein 240 Geistliche angestellt waren, so gab es unter den 1914 Seelsorgskirchen der Prager Erzdiözese nur wenige, wo nicht neben dem Pfarrer noch ein oder mehrere Vikare und Altaristen (Meßpriester) gewirkt

---

[8]) Liber I. confirmationum, 2. Theil, ed. Jos. Emler ad annos 1363 und 1365.

[9]) Frind's Kirchengeschichte Böhmens, III. 243.

[10]) Drschkov gehörte damals ebenfalls dem Orden der Cyriaken und zahlte sechs Groschen Papstzehent.

[11]) Vgl. liber I. erectionum, ed. Dr. Borovy pag. 44.

hätten. Außerdem gab es in Böhmen noch mehr als 100 Klöster nebst einer Menge von Ordens-Commenden und Propsteien.[1]) So imposant aber diese Klerisei durch ihre Anzahl war, so war sie es doch noch mehr durch ihren Besitz; sie nannte nicht weniger als ein Dritttheil des ganzen Königreiches ihr Eigenthum.[2]) Im Laufe der Zeit hatte sie eine Reihe von Privilegien erworben, übte volle Gerichtsbarkeit nnd leistete keine Lehendienste — außer durch bestellte Vögte. — Von solcher Höhe konnte die Geistlichkeit des Landes nur noch — s i n k e n.

Der erste Keim hiezu lag in ihr selbst. Man hatte ein geistliches Heer geschaffen, zu dessen Führung der eine Bischof auf die Dauer nicht genügen konnte, denn der zweite Bischof — zu Leitomischl — hatte, wie schon erwähnt, nur einen kleinen Sprengel. Man hatte eine Unzahl von Pfründen ohne Seelsorgsverpflichtung gegründet (sogenannte Sinecuren), bloße Versorgungsanstalten für adelige Kleriker; diesen gegenüber lebte ein zahlreiches, geistliches Proletariat von Vikaren (Stellvertreter der Pfarrer) und Altaristen, die alle desto unduldsamer nach Oben schauten, je weniger sie selbst zu leben hatten. (Ein jährliches Einkommen von zwei Schock Groschen[3]) galt als genügend für einen Altaristen). Die reichen Klöster öffneten immer mehr dem Luxus ihre Thore und gaben dafür der alten, strengen Disciplin und vielfach auch der lange gepflegten Wissenschaft den Abschied; je mehr sie aber dadurch an Achtung verloren, desto mehr wurden sie auch ein Gegenstand des Neides. Wenn dagegen die Mendicanten gerade in Disciplin und Wissenschaften excellirten, so war dies bald ihr Stolz, mit dem sie deshalb auf den übrigen Klerus herabsahen; andererseits aber machte sie wieder ihre Einmischung in die Seelsorge beim Säkularklerus mißliebig.

Dazu gesellte sich eine immer offener hervortretende A v e r s i o n d e s A d e l s. Unter Karl's IV. starkem Regimente hatte ein Theil desselben den allgewaltigen Einfluß des Klerus nur mit Widerwillen ertragen, während der andere Theil nach dem kaiserlichen Vorbilde noch immer reiche, kirchliche

---

[1]) S. registrum decimarum vom Jahre 1384.

[2]) Palacky's Geschichte des Hussitenthums, S. 119.

[3]) Im 13. und 14. Jahrhunderte rechnete man in Deutschland nicht nach Thalern und Gulden, sondern nach G r o s c h e n. Der Groschen hatte 12 Pfennige, der Pfennig zwei Heller und der Heller zwei Scherfe. Ein Groschen hatte damals einen bedeutenden Wert. Wenn der Herr seinen Knecht in die Stadt schickte, konnte er zu ihm sagen: „Johann, da hast du einen Groschen; geh' einmal in die Stadt, und kaufe Riemen und einen Strick, eine Striegel und eine Peitsche, laß das Pferd beschlagen, trinke eine Kanne Bier und bringe das übrige Geld wieder zurück.“

Stiftungen machte. Das wurde aber nachher anders. So manches adelige Geschlecht war im Laufe der Zeiten verarmt und schielte darum jetzt nicht wenig nach den geistlichen Schenkungen der frommen Ahnen.

Auch in den Städten herrschte Unzufriedenheit, weil die verschiedenen Immunitäten und Rechte der Stifte und Klöster der Entwicklung städtischer Freiheiten im Wege standen.

Der Bauernstand war durch die Leibeigenschaft fast zum Sklavenstande herabgesunken; je größer aber des Bauern eigene Noth, desto heftiger wurde sein innerer Groll gegen seine in Ueberfluß lebenden, geistlichen und weltlichen Gebieter.

Zum vollen Unglücke mußte endlich auch noch eine nationale Gährung hinzukommen. Schon seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts war in allen Städten des Landes deutsches Bürgerthum und deutsches Recht zur Herrschaft gelangt; ein großer Theil des Adels hatte sich germanisirt; die Klöster und Kapitel zählten eine Menge deutscher Mitglieder; Prag war seit Karl IV. überwiegend deutsch — die Hauptstadt der germanischen Welt geworden; alle Aemter, aller Handel und Reichthum befanden sich in den Händen der Deutschen; „von allen Kanzeln wurde in deutscher Sprache gepredigt"; erst im Jahre 1400 wurde im Prager Dome wieder ein böhmischer Prediger durch eine gewisse Katharina Kapliř von Sulevic gestiftet;[4]) auch an der neuen Hochschule stand das Deutschthum mit zwei Nationalstimmen (der bairischen und sächsischen) der böhmischen Nation (mit einer Stimme neben einer vierten polnischen) herrschend gegenüber. Unter Karl IV. hatte das böhmische Land für dieß Alles wenigstens hohe Ehre und reichen Vortheil gefunden; das hatte aber unter König Wenzel (1378—1419) aufgehört; es stand darum das Schlimmste zu befürchten. Zahlreiche Schriftsteller, zumeist Chronisten, suchten das nationale Bewußtsein der Czechen zu wecken, und die so lange zurückgesetzte Sprache wieder zu Ehren zu bringen. So lobenswert auch dieses Streben an und für sich war, so bedauerlich konnte es werden, wenn es bei der unverständigen Menge in offenen Fanatismus gegen die Deutschen ausartete, wie es auch in der That geschah.

Es war also in Böhmen des Brandstoffes mehr als genug aufgehäuft. Die erste Brandfackel schleuderte in denselben um das Jahr 1360 ein Engländer, Namens Wikleff, Professor zu Oxford.

Er lehrte, wenn Geistliche in Sünden fielen, so seien die Laien nicht blos befugt, sondern auch bei Verlust der Seligkeit verpflichtet, ihnen

---

[4]) Siehe liber erectionum VI. M. 4.

den Zehent zu verweigern und ihre Besitzungen wegzunehmen; es gebe keinen Unterschied der Stände. Ursache der Seligkeit oder Verdammung sei eine absolute Prädestination (Vorherbestimmung). Unter seiner Leitung streuten Wanderprediger solche und ähnliche Grundsätze unter das Volk. Einer derselben, ein gewisser Johann Ball, wählte zum Texte seiner ersten Rede an die aufgeregte Menge die seitdem oft wiederholten Worte:

„Als Adam grub und Eva spann,
Wer war damals der Edelmann?"[5])

Die Folge von solchen aufreizenden Reden war, daß ein blutiger Aufstand selbst den König in Gefahr brachte. Die Kirche verwarf die Lehren des Wikleff, der 1384 starb, und erließ ein strenges Verbot gegen seine Schriften, das aber leider nicht beachtet wurde.

Die Uebertretung dieser wohlgemeinten, kirchlichen Anordnung brachte großes Unheil über Böhmen. Wikleffs Schriften waren auch nach Prag gebracht worden. Hier schöpfte Johannes Huß, Professor an der Prager Universität, seine Irrthümer aus denselben und bildete dieselben noch weiter aus. Den Kampf eröffnete er mit einer nationalen Agitation gegen die Deutschen, die er mit Hilfe seiner Freunde[6]) ihrer alten Rechte an der Prager Universität beraubte, worauf sie, schwer gekränkt, die Universität in Masse verließen (1409).

Hierauf begann er ungescheut in seinen Predigten die Irrthümer Wikleff's dem Volke vorzutragen und in seinen böhmisch geschriebenen Büchern zu verbreiten. Er behauptete, die päpstliche Würde sei nur ein Ausfluß der kaiserlichen Gewalt, der kirchliche Gehorsam bloße Menschenerfindung, jeder Prediger könne predigen, wie und was er wolle; er stellte den Bestand jeder geistlichen und weltlichen Gewalt im Falle einer Todsünde in Frage; ein vorzügliches Gewicht legte er auf seine Lehre von der ewigen Prädestination gewisser Menschen zur Seligkeit, und sagte, die Gesammtheit dieser Prädestinirten allein mache die Kirche aus; er forderte auch das heil. Abendmal unter den beiden Gestalten des Brodes und des Weines.

Solche und andere Lehren, welche den Umsturz aller bestehenden Ordnung herbeiführen mußten, verkündete Huß in Prag öffentlich und brachte

[5]) Lingard's Geschichte von England, 4. Bd. S. 205.

[6]) Hinter Johannes von Husinetz, vom Volke gemeiniglich Huß genannt, stand der nationale Adel, der mit einem Auge nach den reichen Kirchengütern schielte, die einst seine Ahnen aufgehäuft hatten, und mit dem andern nach dem immer mächtiger werdenden, deutschen Bürgerthume, das aller Gewalt der Großen für immer ein Ende zu machen drohte.

dadurch eine ungeheuere Aufregung unter das Volk. Es wurde ihm zwar das Predigen verboten, er achtete aber nicht auf das Verbot. Der Vorladung nach Rom, um sich zu verantworten, leistete er lange keine Folge, erschien aber, von den Umständen gedrängt, 1414 auf dem Conzile zu Constanz, nachdem er vom Kaiser Sigmund einen Geleitsbrief erhalten hatte, der ihm wohl Schutz und Sicherheit vor jedem ungerechten Angriffe auf der Hin- und Herreise versprach, ihn aber auch nicht mit einem Worte gegen das rechtmäßige Urtheil des Conzils in Schutz nahm, oder die Reichsgesetze zu seinen Gunsten außer Kraft setzte. Aber selbst in Constanz suchte Huß seine Irrthümer zu verbreiten, und setzte allen Versuchen einer besseren Belehrung hartnäckigen Trotz entgegen. Seine Irrthümer wurden daher feierlich verworfen, er selbst exkommunizirt und der weltlichen Behörde übergeben. Diese verfuhr mit ihm nach den damaligen Staatsgesetzen, welche die Strafe des Feuertodes gegen unverbesserliche Irrlehrer verhängten, und diese ward nun von der Staatsgewalt an Huß vollzogen am 6. Juli 1415.[7])

Noch auf dem Scheiterhaufen wurde ihm Gnade angeboten. Der Reichsmarschall von Pappenheim sprengte herbei und forderte ihn auf, zur Rettung seines Lebens noch im letzten Augenblicke seine Irrlehren zurückzunehmen. Vergebens. Da loderte die Flamme empor und in wenigen Minuten hatte Huß sein Leben ausgehaucht.[8])

Seine Hinrichtung war das Signal zu schreienden Gewaltthätigkeiten. Laute Beschimpfungen des Conzils ertönten durch das ganze Land. Hussens Gegner im Klerus wurden mißhandelt, beraubt, vertrieben oder erschlagen. In verschiedenen Versammlungen, vorzüglich auf Bergen, organisirte sich die hussitische Bewegung, durch fanatische Redner und Prediger wurden die Gemüther erhitzt, bis die eigentliche Katastrophe am 30. Juli 1419 erfolgte. Unter Anführung des kampflustigen Ritters Johannes Žižka von Trocnov[9]) zog eine großartige, bewaffnete Prozession zu der noch katholischen

---

[7]) Vgl. Feßler's Kirchengeschichte, S. 344—347.

[8]) Reichenthal gibt die Zeit von drei Vaterunsern an. Huß starb nämlich an Erstickung; denn um sein Leiden abzukürzen, hatte man das Holz bis an sein Kinn mit Stroh und Pechwerk untermengt. Frind, III. S. 102.

[9]) Žižka, dieser gefürchtete, blinde Hussitenführer und Städteeroberer, starb am 11. Oktober 1424 vor dem Schlosse Přibislau an der Pest. Als man ihn frug, wo er nach seinem Tode begraben zu werden verlange, antwortete er: „an keinem Orte; sondern ich bitt, wenn ich werde todt sein, lasset die Haut von meinem Leibe streifen, dieselbe ausarbeiten und eine Trommel damit überziehen, welche ihr in euren Kriegen brauchen

St. Stefanskirche in der oberen Neustadt; dieselbe ward erstürmt und daselbst das utraquistische Abendmal gefeiert. Dann bewegte sich der Zug zum Neustädter Rathhause zurück, wo König Wenzel kurz vorher zum Aerger der Hussiten neue, gut katholische Rathsherren eingesetzt hatte. Dieselben wurden nach Erstürmung des Rathhauses aus den Fenstern herab in die aufgehaltenen Spieße des tobenden Pöbels geworfen. Als König Wenzel diese Schreckensthat erfuhr, da traf ihn in heftiger Zornesaufwallung ein Schlagfluß, der sich am 16. August 1419 wiederholte und seinem Leben ein Ende machte. — Nun waren vollends alle Bande der Zucht und Ordnung gelöst. Auf die Nachricht vom Tode des Königs erhob sich in Prag ein allgemeiner Aufstand der Utraquisten. [10]) Er galt den Kirchen, Klöstern und Pfarreien, wo man dem Kelche feindlich war. Dieselben wurden in Brand gesteckt, ihre geistlichen Bewohner grausam mißhandelt und erschlagen, alle Bilder, Orgeln und hl. Geräte zertrümmert.

Von Prag aus verbreitete sich der Kirchen- und Klostersturm wie ein Lauffeuer alsbald über das ganze Land. Der hussitische Pöbel gebrauchte erst neu erfundene Waffen, mit Eisen beschlagene Streitkolben (Morgensterne) und Dreschflegel, gestreckte Sensen und die schützende Wagenburg, und wüthete mit unmenschlicher Grausamkeit vorzüglich gegen katholische Priester, gegen wehrlose Mönche und Nonnen. Glücklich, wer durch einen gutgezielten Streich des Morgensternes einen schnellen Tod fand, er war

---

sollt; denn sobald die Deutschen oder andere Feinde ihren Schall hören, werden sie vor Furcht die Flucht ergreifen müssen. Mein Fleisch aber soll den Wölfen und Vögeln zum Fraße vorgeworfen werden." S. Böhmische Chronik Wenceslai Hajecii, S. 725.

[10]) Noch während das Conzil in Constanz tagte, hatten die Anhänger des Huß (Hussiten genannt) in Böhmen zu ihrer inneren Scheidung von der allgemeinen Kirche auch noch das äußere Symbol gefunden, an das sie sich fortan um so leidenschaftlicher anklammerten, je erbitterter sich der weitere Kampf wider ihre Gegner gestaltete. Es war dies die Laien-Communion unter beiden Gestalten — entgegen der seit dem 12. Jahrhunderte allgemein gewordenen Sitte, das hl. Sakrament nur unter der einen Gestalt des Brodes zu empfangen. Das Vordringen des Christenthums in weinarme Länder, die Gefahr der Verschüttung und der schnelleren Verderbnis der Weinspezies, Ekel und Furcht vor dem Trinken aus einem gemeinschaftlichen Kelche, namentlich zur Zeit einer Epidemie, hatten die Kirche veranlaßt, den Gebrauch des Kelches auszuschließen. Die Hussiten aber verlangten eigensinnig die Beibehaltung desselben. Diejenigen nun, welche in Böhmen die hl. Communion unter beiden Gestalten forderten, hießen deshalb Utraquisten oder Calixtiner (von calix — der Kelch). Erst im 15. Jahrhundert gestattete ihnen die Kirche den Gebrauch des Kelches, nur sollten sie dabei den richtigen Glauben festhalten, daß der ganze Christus auch unter Einer Gestalt empfangen werde.

dann wenigstens nicht langsamen Qualen und schamlosem Gespötte ausgesetzt. So wurden denn im Verlaufe weniger Jahre fast alle Klosterstiftungen der Vorzeit und die meisten katholischen Gotteshäuser im Lande, viele Schlösser und Burgen nnter schrecklichem Blutvergießen und namentlich unter grausamem Hinmorden der nicht zeitig genug geflüchteten Geistlichen, in öde Trümmer verwandelt, die hie und da heute noch von dem Barbarismus einer entmenschten Zeitperiode Zeugniß geben. Zahllose Städte und Dörfer gingen in Flammen auf,[11]) und was der wüthende Fanatismus übrig ließ, das fiel schließlich den Wechselfällen eines 16 jährigen Krieges zum Opfer. Die Blüte der Wissenschaft war dahin, die Universität öde, die Kunst ging unter, weil ein beispielloser Vandalismus die Kunstwerke vernichtete, mit denen Karl IV. sein Böhmen mit deutschem Gelde bereichert hatte.

Die gegen die Hussiten ausgeschickten deutschen Kreuzheere Sigmunds wurden meistens geschlagen; plündernd, sengend, verwüstend und mordend drangen die Hussiten im Mai 1427 durch die Lausitz nach Schlesien, und andererseits durch Mähren bis nach Ungarn vor. Erst nach vieljährigen, schweren Kämpfen siegten Wahrheit und Kultur über den Irrthum und die einreißende Barbarei durch die Waffen des deutschen Kaisers Sigmund, nicht ohne entscheidende Mitwirkung der gemäßigten Kalixtiner, welche sich von der wilden, blutdürstigen Rotte der Taboriten[12]) lossagten und sich ihrem zerstörenden Treiben widersetzten, um das drohende Verderben von ihrem Vaterlande abzuwenden.

Da der damalige Besitzer der Herrschaft Kleinskal, Hynek von Waldstein, sich der hussitischen Bewegung angeschlossen hatte, so dürfte wahrscheinlich[13]) auch Gablonz utraquistisch geworden sein; es erhielt

---

[11]) In dem Lehensbriefe des Königs Ladislaus an die Brüder Biberstein (Ulrich IV., Wenzel III., Friedrich III., sowie deren Vetter Wenzel II.) werden unter den Dorfschaften der Herrschaft Reichenberg die Orte Röchlitz, Maffersdorf und Reinowitz, welche doch sämmtlich vor dem Hussitenkriege Pfarrorte waren, nicht mehr genannt; ein Beweis, daß sie im Verlaufe des Hussitenkrieges verwüstet wurden. Eine Copie dieses Lehensbriefes, datirt vom St. Benediktustage (21. März) 1454, befindet sich im Statthalterei-Archive zu Prag (132, f. 183).

[12]) Die Taboriten brauchten nach ihrer Lehre keine Kirchen mehr, weil sie meinten, man könne Gott weit geeigneter auf Bergen (tábory) und unter freiem Himmel verehren. Mönchthum aber, nebst Heiligen- und Bilderverehrung galten ihnen sogar als ein sündhafter Gräuel, den sie mit Feuer und Schwert austilgen zu müssen wähnten.

[13]) Trotz aller Nachforschung ist es dem Chronisten nicht gelungen, einen positiven Beweis für diese Annahme zu finden.

dann entweder einen selbstständigen, utraquistischen Seelsorger, oder wurde von einem solchen aus der Nachbarschaft pastorirt. Der Umstand, daß Gablonz in den Hussitenkriegen nicht auch gleich zahllosen anderen Ortschaften gänzlich vernichtet wurde, verleiht unserer Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit. Gewiß ist, daß der Gablonzer katholische Pleban aus dem Cyriakenorden sich beim Ausbruche des Hussitenkrieges flüchtete, um dem Schicksale zu entgehen, das Hunderte seiner Amtsbrüder ereilte. War Gablonz hussitisch, dann blieb es auch nach Beendigung der Hussitenkriege noch dem Hussitismus zugethan, bis es am 30. August 1469 sammt seiner hölzernen Kirche von dem Kriegsvolke der Herren von Biberstein, die in Verbindung mit den katholischen Oberlausitzern den böhmischen König Georg von Poděbrad befehdeten, niedergebrannt wurde, weil Felix von Waldstein, Herr in Skál, in diesem Kriege mit seinen Unterthanen zu König Georgs Partei hielt.[14])

So waren nun in Gablonz die Blüten und Früchte eines mehr als hundertjährigen Fleißes vollständig vernichtet; auch alles religiöse Leben hatte nun selbstverständlich ein Ende; erst nach 70 Jahren wurde Gablonz allmälich wieder aufgebaut, denn noch im Jahre 1538 wird es in der böhmischen Landtafel „Jablonecz pusty" genannt.

Die Reformation.

Im 16. Jahrhunderte glich Böhmen einem ausgebrannten Krater, der nach den furchtbarsten Eruptionen in den Hussitenkämpfen erschöpft und entkräftet, auf lange Jahre hinaus in Todesschweigen verharrte. Die mächtige Entfaltung des kirchlichen Lebens war durch die Hussitenstürme, wenn nicht gänzlich zertrümmert, so doch auf lange zum kränkelnden Siechthume verurtheilt, und beschränkte sich in dieser Zeit ausschließlich auf religiöse Fragen, auf unfruchtbare, unerquickliche theologische Streitigkeiten, und deswegen vermochte auch einzig und allein die Reformation Luthers einiges Interesse im Lande zu erregen.

---

[14]) Gütige Mittheilung des Herrn Johann Simon, Oberlehrer's in Kleinskal, der diese Notiz dem dortigen Schloßarchive entnommen hat, welches er in den sechziger Jahren mit dem größten Fleiße durchsuchte. Im Jahre 1867 wurde dasselbe in eine Bodenkammer überräumt und befindet sich derzeit in gräulicher Unordnung. — Alle Notizen, von denen Herr Benda in seiner „Geschichte der Stadt Gablonz" bemerkt, sie seien dem Kleinskaler Schloßarchive entnommen, wurden demselben vom Herrn Oberlehrer Johann Simon aus Kleinskal mitgetheilt.

Martin Luther, geboren zu Eisleben 1483, war der Sohn eines armen, sächsischen Bergmannes. Mit vorzüglichen Geistesgaben ausgerüstet, widmete er sich nach Absolvirung seiner Studien zuerst der Jurisprudenz, trat aber dann in den Augustinerorden und wurde Professor der Theologie an der Universität zu Wittenberg. Folgender Anlaß bewog ihn, öffentlich aufzutreten:

Papst Julius II. hatte den kühnen Plan gefaßt, in der Hauptstadt der christlichen Welt zu Ehren des Apostelfürsten Petrus eine prachtvolle Kirche zu erbauen, und zwar in der Art, daß die gesammte Christenheit durch vereinte Mittel und Kräfte diesen Prachtbau als Ausdruck ihrer frommen, gläubigen Einheit herstellen sollte. Zu diesem Ende ließ er und sein Nachfolger Leo X. in allen Ländern für jene, die mit frommem, reumütigen Herzen zu diesem Kirchenbaue einen milden Beitrag leisten würden, in herkömmlicher Weise einen vollkommenen Ablaß verkünden.[1])

Mit der Einsammlung dieser Beiträge wurden von den Bischöfen eigene Prediger, gewöhnlich aus einem oder dem andern Orden, beauftragt, die jedoch in der Anpreisung des Ablasses zuweilen das rechte Maß überschritten und mitunter auch selbstsüchtige Zwecke verfolgten. Als nun einer derselben, der Dominikaner Tetzel im Jahre 1517 auch in der Nähe von Wittenberg unter großem Andrange des Volkes diesen Ablaß in etwas derber Manier verkündigte, fing Luther an, öffentlich gegen den Ablaß zu predigen, und schlug am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen über die Abläſſe an der Schloßkirche zu Wittenberg an. Der Papst forderte ihn auf, sich hierüber zu verantworten. Da aber Luther hiezu, sowie zu einem Widerrufe nicht zu bewegen war, sich vielmehr in seinen Schriften immer mehr von den Lehren der katholischen Kirche entfernte, so erschien von Rom eine Bulle, welche 41 aus Luthers Schriften gezogene Sätze als irrig verwarf, und ihn mit dem Kirchenbanne bedrohte, wenn er nicht innerhalb 60 Tagen widerrufen würde. Diese Bulle verbrannte Luther vor dem Elsterthore zu Wittenberg (am 10. Dezember 1520), worauf er nebst seinen Anhängern nun wirklich mit dem Kirchenbanne belegt wurde.

Der Bruch mit Rom war nun geschehen; die Kluft, die ihn von der katholischen Kirche trennte, ward mit jedem Tage größer; denn Luther verwarf die Hierarchie und das Priesterthum, weil nach seiner Meinung alle

---

[1]) Der Ablaß war ursprünglich Nachlaß oder Milderung von Kirchenbußen, und besteht in Nachlassung jener zeitlichen Strafen, welche man nach verziehener Sündenschuld im gegenwärtigen Leben oder nach dem Tode noch zu leiden hätte.

kraft der Taufe die gleiche geistliche Gewalt erlangten und Priester seien; von den heil. Sakramenten behielt er nur noch Taufe und Abendmal bei; die Beicht erklärte er für unnöthig, weil der Mensch durch den Glauben allein und durch die Verdienste Christi gerechtfertigt werde; die heil. Messe, die Reliquien- und Heiligenverehrung schaffte er ab. Während in der katholischen Kirche seit der apostolischen Zeit die Feier des eucharistischen Opfers der heil. Messe der Mittelpunkt des ganzen kirchlichen Lebens war, bildete nach Luthers Lehre nun die Predigt die Haupthandlung des Kultus.[2])

Die Lehre Luthers kam bald zur Ausübung, zunächst im Kurfürstenthume Sachsen, in Hessen und Preußen, und fand auch in Böhmen willkommene Aufnahme, weil man hier bald die nahe Verwandtschaft der neuen Lehre des deutschen mit der alten des böhmischen Reformators erkannte. Der Utraquismus ging daher größtentheils in's Lutherthum über, denn die Ueberzeugung, im Lutherthume der hussitischen Reform zu dienen, ward in Böhmen allgemein.[3]) Schulmänner und Pastoren aus Luthers Heimat, gerufen und ungerufen, wirkten in Wort und Schrift für die Reformation. An vielen Orten wurde das katholische Volk durch Gewaltmaßregeln zur Annahme der lutherischen Lehre gezwungen, wenn die Grundobrigkeit oder der Landesfürst sich zu derselben bekannte; denn die Religion eines Landes hing damals von der Laune und Willkühr seines Fürsten ab; fiel es diesem ein, seine Religion zu wechseln, so mußte das ganze Land seinem Beispiele folgen, nach dem im Jahre 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg aufgestellten, verwerflichen Grundsatze: „Cujus regio, illius religio“, d. h. der Landesfürst be-

---

[2]) Auch der Kirchengesang wurde kultivirt. Luther legte demselben herrliche Hymnen des kirchlichen Alterthums und Mittelalters, einige Gesänge der böhmischen Brüder, aber auch mehrere eigene Lieder unter. Die schönsten sind dem alten katholischen Liederschatze entlehnt, wie: „Es kam ein Engel hell und klar“ — „Mitten wir im Leben sind“ — „O Haupt voll Blut und Wunden“ u. A. Einige Lieder aber sind ihrer exzessiven Polemik wegen widerwärtig und burlesk und eben deswegen mit Recht in die neueren Gesangbücher nicht mehr aufgenommen worden. Eine Probe hievon bieten folgende Strophen aus einem alten protestantischen Kirchenliede:

1. „Herr Jesu, nimm mich Hund beim Ohr,
Wirf mir 'nen Gnadenknochen vor;
Und nimm mich alten Sündenlümmel
Auf in Deinen Gnadenhimmel.

2. Erhalt' uns, Gott, bei Deinem Wort
Und steur' des Papst und Türken Mord,
Die Jesum Deinen Sohn
Stürzen woll'n von seinem Thron.“

Vgl. Buchmann, Populärsymbolik, Mainz 1844. I. 8—10 und II. B. S. 193. Siehe auch Alzog's Kirchengeschichte, 2. B. 379, 380.

[3]) Vgl. Dr. Schlesingers Geschichte Böhmens.

stimmt die Religion seiner Unterthanen. Die katholischen Priester wurden dann ausgewiesen und statt ihrer lutherische Prediger eingesetzt. Von einer religiösen Ueberzeugung konnte bei dem armen Volke freilich nicht immer die Rede sein, wenn es mit fanatischer Glaubenswut aus einem Bekenntnisse in's andere gehetzt wurde. So mußte z. B. die Pfalz in einem Zeitraume von 50 Jahren viermal nacheinander den Glauben wechseln, weil daselbst katholische, lutherische und kalvinische Kurfürsten auf einander folgten.[4])

Als die böhmischen Stände Maximilian II. (1575) ihre Bitte um Religionsfreiheit vortrugen, bezeichneten sie das alte, utraquistische Religionsbekenntnis mit der Augsburger Confession vom Jahre 1530 als übereinstimmend, und wiederholten diese ihre Ansicht auch (1608) vor König Rudolf II. Der Majestätsbrief Rudolfs II. gewährte ihnen endlich 1609 volle Religionsfreiheit.

In Gablonz fand der Protestantismus ohne Schwierigkeit Eingang. Hussitisch war Gablonz 1469 in Schutt und Asche begraben worden, protestantisch stand es um das Jahr 1540 wieder von den Todten auf, indem es von eingewanderten Protestanten aus Deutschland allmälich wieder angesiedelt wurde. Nach dem Sněhover Gedenkbuche sollen die Herren von Wartenberg (die damaligen Besitzer der Herrschaft Kleinskal), welche ebenfalls die Lehre des Wittenberger Glaubensreformators angenommen hatten, den Gablonzer Protestanten um das Jahr 1540 jene hölzerne Kirche erbaut haben[5]), die im Jahre 1686 abgetragen wurde. Die Thatsache ist richtig, nur die Jahreszahl scheint zu früh angesetzt zu sein. Wenn Gablonz in einer landtäflichen Urkunde noch im Jahre 1538 Jablonec pustý genannt wird, so konnte seine Pupulation nach zwei Jahren unmöglich schon so stark gewachsen sein, daß sofort der Bau einer Kirche nothwendig wurde. Wahrscheinlich wurde diese Kirche erst im vorletzten Dezennium des 16. Jahrhunderts von Karl von Wartenberg, einem eifrigen Protestanten, erbaut, der im Jahre 1563 durch Erbschaft in den Besitz der Herrschaft Kleinskal gelangte. Seine 1826 in Turnau aufgefundene Grabschrift, in der es heißt, er habe sich um die Kirche verdient gemacht[6]), sowie der Guß der mittleren Glocke (1590), welche seinen Namen trägt, scheinen darauf hinzudeuten. Jedenfalls aber war im Jahre 1590 der Bau der Kirche vollendet,

---

[4]) Vgl. Jägers Dorfchronik, S. 110.

[5]) Mittheilung des Kleinskaler Oberlehrers Herrn Johann Simon.

[6]) S. Geschichte der Stadt Gablonz, S. 26.

weil in dem genannten Jahre bereits die für sie bestimmten Glocken gegoßen wurden.

Die Seelsorge in Gablonz wurde um diese Zeit vorläufig noch von den Pastoren der Umgegend (Morchenstern, Reinowitz oder Reichenau) versehen; denn Gablonz war noch zu arm und zu unbedeutend, als daß es einen eigenen Pastor hätte erhalten können; (1608 zählte es erst 65 Häuser[7]). Erst im Jahre 1615 finden wir in Gablonz einen Pastor, Namens Nicolaus Sagittarius (Schütz). In der ältesten Matrik[8]) in Reichenau sind zwei von ihm vorgenommene Funktionen verzeichnet: Am 19. Oktober 1615 hielt er in Reichenau eine Leichenrede bei Beerdigung eines gewissen Georg Posselt. Am 21. November 1619 wurde der Reichenauer Pastor Andreas Cröll, gebürtig aus Meißen, eines Bürgers und Binders Sohn, begraben. Bei seinem Leichenbegängnisse wurden zwei Reden gehalten, die eine im Pfarrhofe von Magister Zacharias Peterwegen, damaligem Pastor in Langenbruck, die andere in der Kirche von Nicolaus Sagittarius, Pastor in Gablonz, worauf die Beerdigung vor dem Altare stattfand.

An den Pfarreien der Nachbarschaft waren um das Jahr 1615 folgende Pastoren angestellt:

In Reinowitz Elias Senftleben,[9]) welcher 1619 starb. Ihm folgte Basilius Sartorius, der Sohn des Röchlitzer Pastors.[10])

In Reichenau Andreas Cröll, starb daselbst am 18. November 1619. Die Witwe Katharina Cröll heiratete sein Nachfolger Justus Becker.[11])

In Maffersdorf Johann Hänel aus Sommerfeld (Niederlausitz); derselbe war erst Pfarrer in Arnsdorf bei Friedland, vom Jahre 1616 — 1624 in Maffersdorf, dann in Seidenberg und starb 1640 in Zittau.

In Röchlitz Onuphrius Gerstmann.

In Morchenstern Andreas Kuttler.

In Hochstadt (Vyssoky) Georg Barth.

In Loukov Daniel Dentulin, starb 1641 in Zittau.

---

[7]) Mittheilung des H. Johann Simon, Oberlehrers in Kleinskal.

[8]) Die Trauungsnachrichten der ältesten Matrik in Reichenau, die sowohl im Original als in sauberer Abschrift vorhanden ist, reichen bis 1611 zurück, während das Verzeichnis der Sterbefälle mit 1614, und jenes der Taufakte mit 1641 beginnt.

[9]) Reinowitzer Gedenkbuch, S. 20, 21. Sein Sohn David Senftleben wurde Magister in Kunnersdorf bei Friedland. (Reinowitzer Gedenkbuch, S. 12.)

[10]) Ebendaselbst S. 21.

[11]) Siehe älteste Matrik in Reichenau.

Martin Colberg aus Grottau war bis zum Jahre 1592 lutherischer Hofprediger zu Skal und Svigan, dann Pfarrer zu Witgendorf bei Zittau. [12])

In Langenbruck Zacharias Peterwegen.

Das Einkommen dieser Prädikanten bestand, wie nachher, nebst den Stolgebühren in einem gewissen Silberzins und Getreide-Dezem, der ihnen von den Pfarrgemeinden entrichtet wurde, und in dem Ertrage der Pfarrwidmuten. Bei Bearbeitung derselben leisteten ihnen ihre Kirchkinder Robotdienste, wie es in Wittig bei Kratzau noch bis zum Jahre 1874 geschah.

Die Pastoren scheinen übrigens mit ihren Schäflein in gutem Einvernehmen gelebt zu haben. In einem Dokumente des Reichenberger Schloßarchivs über den damaligen Zustand der Kirchen auf der Herrschaft Reichenberg heißt es z. B. von Oberwittig 1615: „Die Bauern im Kirchspiel thaten damals auf gefolgtes Ansuchen dem Prädikanten zwei Ackergespann auf der widtmut, fuhrten jeder eine Lochter Holz, die Gärtner und Hausleuth einen halben Tag Mädern und die einzelnen Hausweiber einen halben Tag Flachsbrechen; herentgegen ihnen von dem Prädikanten ein stuck essen und Trunk Bier gereichet wurde". [13])

Die Gegenreformation.

Gegen 80 Jahre hatte der Protestantismus in Gablonz und Umgegend ohne weitere Störung ruhig bestanden, während er auf dem großen Welttheater mit dem Katholizismus in hartem Kampfe lag. Schon schien er seine Herrschaft in Böhmen gesichert zu haben, als Kaiser Rudolf II. zu Gunsten der Protestanten im Jahre 1609 den Majestätsbrief ausstellte, durch welchen den drei Ständen der Herren, Ritter und der königlichen Städte mit ihren Unterthanen völlig freie Religionsübung gewährt wurde. Als aber auch protestantische Unterthanen geistlicher Stände diese Befugnis für sich geltend machten, als auf der kaiserlichen Burg zu Prag 1618 die allbekannten, grauenhaften Gewaltscenen an den katholischen Räthen verübt worden waren, und kurz nachher Ferdinand II., ein eifriger Verfechter der katholischen Kirche, als rechtmäßiger König die Regierung Böhmens übernahm, da änderte sich alsbald die Sachlage. Die in Prag vereinigten Stände von Böhmen, Mähren,

---

[12]) Mittheilung des Wetzwalder Pfarrers, Herrn P. Karl Wünsch, nach Pescheck's Gegenreformation.

[13]) S. Jäger's Dorfchronik, S. 109 und Witticher Pfarrgedenkbuch.

Schlesien und der Lausitz mochten Ferdinand II. als König von Böhmen nicht anerkennen, und erhoben den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt des deutschen Calvinismus (den sog. Winterkönig), auf den böhmischen Thron.

Ein Krieg war nun unvermeidlich. Auf den von Nebel umzogenen Höhen des weißen Berges bei Prag, wurde mit der blutigen Schärfe des Schwertes am 8. November 1620 die brennende Tagesfrage in entscheidender Weise gelöst, ob fortan die katholische oder lutherische Religion die herrschende im Lande sein solle.

Friedrich V. verlor gegen das kaiserliche Heer die Schlacht und entfloh nach Holland.

Böhmen ward nun unterworfen, der Majestätsbrief vernichtet, alle Privilegien aufgehoben, der Protestantismus mußte der katholischen Lehre weichen, da Ferdinand II. ausdrücklich erklärte, „daß hinfüro keiner in das Land oder in die Städte solle aufgenommen werden, er sei denn der katholischen Religion zugethan.“ Nun wurden zunächst nur die protestantischen Prädikanten čechischer Zunge in Prag des Landes verwiesen (1621), den deutschen aber noch, wie es hieß, aus Rücksicht auf den sächsischen Hof, der Aufenthalt gestattet. Doch schon in den nächsten Jahren (1624) traf auch die deutschen Pastoren in Prag und auf dem Lande das Los des Exils. Schaarenweise sah man sie mit Weib und Kind, oftmals in Begleitung anhänglicher Gläubigen, aus dem Lande ziehen. Von den Herrschaften Friedland und Reichenberg gingen nebst dem Friedländer Superintendenten M. Wolfgang Günther noch 17 Pastoren über die Grenze in die Lausitz und nach Schlesien. [1])

Nach Ausweisung der protestantischen Prädikanten schritt der Kaiser zur Bekehrung der protestantischen Laien; hiezu bedurfte es aber einer ziemlich langen Zeit. Der Mangel an tüchtigen, katholischen Religionslehrern und Seelsorgern, sowie die Stürme des 30jährigen Krieges waren die Hauptursache dieser Verzögerung; ebenso mochten Gewaltmaßregeln, die man hie und da in Anwendung brachte, um das Lutherthum zum Weichen zu zwingen, eher den Eigensinn und obstinaten Widerstand geweckt, als die Einführung der katholischen Religion gefördert haben.

An die Stelle der ausgewiesenen protestantischen Prediger wurden nun katholische Priester eingesetzt; weil man aber deren in Böhmen nicht in hinreichender Zahl besaß, so berief man ausländische (meist polnische) Mönche,

---

[1]) In Zittau allein hielten sich zehn exilirte Pastoren auf.

und zwar Karmeliter, Franziskaner, Kapuziner, Jesuiten, Trinitarier, Paulaner, Kajetaner u. a. Diese reisten nun, um für den Katholizismus Propaganda zu machen, überall im Lande umher, unterrichteten in den einzelnen Ortschaften das Volk in der katholischen Religion und hielten Missionspredigten. Nach denselben wurden die Einwohner aufgefordert, sich zu äußern, ob sie den katholischen Glauben annehmen, oder bei ihrer bisherigen Religion verbleiben wollten. Erklärten sie sich zur Annahme der katholischen Religion bereit, so mußten sie das katholische Glaubensbekenntniß ablegen und die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, — und sie galten nun als Katholiken. Zeigten sie sich aber unwillfährig, so hielt man mit ihnen nochmals Disputationen über die betreffenden Unterscheidungslehren; gelangte man aber auch hiemit nicht zu dem gewünschten Resultate, dann blieb ihnen nichts anderes übrig, als Haus und Hof zu verlassen und sich im protestantischen Auslande eine neue Heimat zu suchen. Widersetzte man sich aber dem Bekehrungswerke mit offener Gewaltthätigkeit, so leisteten Lichtensteiner Dragoner[2]) die nöthige Assistenz, (der Volkswitz nannte sie „Seligmacher"); dieselben wurden bei den zu Bekehrenden so lange einquartirt, bis diese entweder das Exil einer weiteren Drangsalirung vorzogen, oder erklärten, katholisch werden zu wollen. Seit dieser Zeit datirt der Ausdruck: „Ich werde dich schon katholisch machen."

Die harten Maßregeln, die bei der Gegenreformation hie und da gegen die Protestanten ergriffen wurden, gingen aus dem Geiste der damaligen Zeit hervor. Die Leidenschaft des Glaubenshasses war allerseits aufgeregt, daher darf es nicht Wunder nehmen, wenn beiderseits so manches geschah, was sich mit der christlichen Nächstenliebe und Gewissensfreiheit nicht vereinbaren läßt. Auch der Protestantismus pflegte da, wo er die Oberhand gewann, den Katholiken die Unduldsamkeit oft mit reichen Zinsen heimzuzahlen. Durch die Wechselfälle des 30jährigen Krieges (1618—1648) wurden nicht selten die ausgewiesenen lutherischen Prädikanten in ihre ehemaligen Kirchengemeinden zurückgebracht; und nun war an den katholischen Priestern die Reihe, den Exulantenstab zu ergreifen, während die Katholiken gezwungen wurden, den katholischen Glauben abzuschwören. In Reichenberg ermordeten mehrere Lutheraner in der Nacht am 15. November 1631 den katholischen Pfarrer

---

[2]) Die Lichtensteiner Bekehrungssoldaten wurden so genannt nach dem Fürsten Karl von Lichtenstein, der als kaiserlicher Statthalter in Böhmen die Gegenreformation mit besonderem Eifer betrieb. Jäger's Dorfchronik S. 113.

Andreas Stommäus[3]) und vertrieben dessen Nachfolger im Juni 1634, als Waldstein todt und die Herrschaft ohne Herrn war. Man denke an die Bedrückung der Katholiken in Irland, an deren Verfolgung in England zur Zeit der Königin Elisabeth, an jenes barbarische Gesetz in Schweden, das noch in neuerer Zeit jedem mit dem Tode drohte, der von der herrschenden Staatsreligion zu einer andern übertrete oder Jemanden hiezu verleite, und man wird einsehen, daß es ungerecht wäre, Fehler, welche einzig und allein der Zeitgeist mit sich brachte, einer oder der andern Partei zu imputiren.

Albrecht von Waldstein, der am 21. Januar 1623 die Herrschaft Kleinskal gekauft hatte, war bemüht, seine Unterthanen zum Katholizismus zu bekehren. Zu Folge kaiserlicher Befehle entfernte er 1624 alle lutherischen Prediger von seinen Herrschaften. Auch der Gablonzer Pastor **Nicolaus Sagittarius** mußte über die Grenze wandern. Die Conversion der Gablonzer Protestanten vollendeten Jesuiten, die in Gitschin ein Collegium hatten.[4]) Daß hiebei Gewaltmaßregeln wären in Anwendung gebracht worden,

---

[3]) Vgl. P. **Anton Hoffmanns** Geschichte der Reichenberger Haupt- und Mädchenschule S. 8 und 9. Vgl. Jäger's Dorfchronik S. 115, 116. — Das Reichenauer Memorabilienbuch schreibt pag. 4 ff: „Obwohl die lutherischen Prädikanten abgeschafft und dagegen die wahre Priesterschaft eingeführt worden, dennoch haben die katholischen Pfarrer besonders in Reichenberg nicht gar lange alldae gelebet, sondern Theils wegen allzu großer Verfolgung von denen sich noch in der menge befindlichen Lutheranern das ihnen anvertraute beneficium selbst verlassen, Theils auch wohl gar auf eine Recht mörderische Weiß erschlagen worden, wie sich so eine Trauer volle begebenheit mit dem zweiten Seelsorger in Reichenberg hat ereignet." Nun erzählt das genannte Memorabilienbuch die Ermordung des Reichenberger Pfarrers P. **Andreas Stommäus** bis in die kleinsten Details und beschreibt genau alle ihm beigebrachten Wunden. P. **Stommäus** war, nach den von ihm geführten Tauf- und Trauungsmatriken zu urtheilen, ein gewissenhafter und ordnungsliebender Mann, da in denselben, so lange er amtirte, die schönste Ordnung herrscht. Noch an seinem Todestage, am 15. November 1631, trug er mit eigener, sauberer Hand den Namen seines letzten Täuflings in die Tauf-Matrik ein. Nach ihm sind durch eine Reihe von Jahren die einzelnen Akte schleuderhaft eingetragen. Als der Herzog von Friedland, Albrecht von Waldstein, von der Ermordung des P. Stommäus Kunde erhielt, kommandirte er sofort drei Compagnien Kroaten gegen Reichenberg, mit dem Befehle, die Stadt an allen Ecken in Brand zu stecken und die Einwohner niederzuhauen. Nur der Vermittelung des Kanzlers Stefan **Ilgen von Ilgenau** hatte es Reichenberg zu verdanken, daß es der drohenden Katastrophe entging. Dafür aber entzog Waldstein der Stadtgemeinde die Mühle, den Stadtzoll und fünf freie Lehengüter. — Siehe Reihenfolge der Reichenberger Bürgermeister, von P. **Anton Hoffmann**.

[4]) Der Stiftsbrief des „collegii Gitschinensis societatis Jesu" ist datirt vom 15. Oktober 1624. Dobner, monum. boh. I. 351 ff.

ist nicht bekannt; gewiß aber ist, daß viele Protestanten aus Gablonz und Umgegend theils wegen Glaubenszwang, theils wegen der Drangsale des dreißigjährigen Krieges auswanderten.[5]) Beweis hiefür ist, daß mehrere Namen, wie z. B. Runge, Zigler, Schnideler, Beme, Knopf, welche auf der mittleren, im Jahre 1590 gegoßenen Glocke verzeichnet sind, in den ältesten Nabseler Matriken nicht mehr vorkommen.[6]) Die Nähe des protestantischen Auslandes lud die hiesigen Protestanten zur Auswanderung ein und ließ sie, weil sie mit dessen Sprache und Industrie vertraut waren, die Härte des Religionszwanges verhältnißmäßig weniger empfinden, als wie z. B. den čechischen Landmann, dem Sprache, Sitte und Beschäftigung nicht so leicht erlaubten, die Grenzen seines Heimatsortes zu überschreiten. Nach Nemethy (Amtmann in Friedland) sind von der Reichenberger und Friedländer Herrschaft binnen einem Menschenalter an 2000 Familien über die Grenze ge-

---

[5]) Nach Pastor Fritsche in Meffersdorf zog zur Zeit der Gegenreformation anno 1652 aus dem Morchensterner Kirchspiele der Religion wegen in's Ausland, und zwar nach Grenzdorf bei Meffersdorf in der Lausitz (eine Stunde östlich von Bömisch-Neustadtl) der Zimmermann Georg Wander mit seiner Familie; er war 1628 in Wiesenthal geboren, ein Sohn des Christoph Wander, Bauers und Gerichtsgeschworenen in Wiesenthal. 1651 hatte er eine gewisse Justine Vater, welche 1629 in Neudorf war geboren worden, geheiratet; ihr Vater hieß Christoph Vater und war Bauer und Gerichtsgeschworener in Neudorf. Beide starben als Jubeleheleute in Grenzdorf; er 1705, sie 1706. Ihr Sohn hieß Gottfried Wander; derselbe war Freigärtner in Straßberg bei Meffersdorf. Siehe Lausitzer Magazin 1778, Seite 373. Nach vorstehendem Nationale waren Wiesenthal und Neudorf zu Anfang des 17. Jahrhunderts bereits selbstständige Gemeinden, deren Entstehung der Chronist in's 16. Jahrhundert zu verlegen sich erlaubt. Die Thatsache, daß im Jahre 1549 ein lutherischer Pfarrer, Namens Friedrich Fürbach aus Waltersdorf bei Zittau in Morchenstern seinen Einzug hielt, berechtigt zu diesem Schluße. Vgl. Gegenreformation von Pescheck, Archidiakon in Zittau.

Auch die Familie Schöler, welche um das Jahr 1652 nach der oben citirten Quelle nach Bergstraß bei Meffersdorf zog, war wahrscheinlich ebenfalls aus dem Morchensterner Kirchspiele.

[6]) Die ältesten Nabseler Tauf-, Trauungs- und Sterbe-Matriken beginnen mit dem Jahre 1669, und sind bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts bald deutsch, bald böhmisch, bald wieder lateinisch geführt worden, was von der Individualität des jedesmaligen Matrikenführers abzuhängen scheint.

wandert.[7]) Der Hauptstrom der Auswanderung nahm die Richtung nach Zittau in's Sächsische.[8])

Während der Zeit der Gegenreformation lag das Kirchenwesen in Gablonz, wie überhaupt in den meisten Orten unseres Vaterlandes, gänzlich darnieder. Der dreißigjährige Krieg, unter dessen Wüten Böhmen mehr als alle übrigen habsburgischen Länder litt, ließ gar keine geordneten Zustände aufkommen. Es dürfte wohl wenige Orte im nördlichen Böhmen geben, in denen die Schweden nicht traurige Spuren zurückließen; auch an dem ärmlichen Dorfe Gablonz fühlten sie ihre Wut, indem sie dasselbe am 2. Mai 1643 niederbrannten, so daß es nur noch eilf Familien Obdach bieten konnte; blos die hölzerne Kirche und wenige Häuser blieben verschont.[9]) Auch die meisten Kirchen der Umgegend wurden ausgeplündert oder eingeäschert, wie Reinowitz 1643 und wahrscheinlich auch Morchenstern.

Katholische Geistliche konnten in diesen unruhigen Zeiten bei dem großen Priestermangel nur an wenigen Orten eingesetzt werden. Der erste katholische Seelsorger, P. Augustin Stein aus Altkirchen im Elsaß, wurde am 1. Juli 1624 in Reichenberg eingesetzt. Das Reichenberger Kirchspiel umfaßte damals fünf der früheren lutherischen Pfarreien mit den Orten: Reichenberg, Berzdorf, Habendorf, Harzdorf, Katharinberg, Paulsdorf, Ratschendorf, Rosenthal, Ruppersdorf, Schönborn, Schwarau; Maffersdorf, Kunnersdorf, Proschwitz; Röchlitz, Dörfel, Eichicht, Hanichen, Hennersdorf, Langenbruck, Lubokay, Minkendorf, Schimsdorf; Reinowitz, Gränzendorf, Grunewald, Luxdorf; Neundorf, Hohenwald, Mühlscheibe, Wittig, zusammen 31 Ortschaften.[10])

---

[7]) Die verlassenen Häuser und Wirtschaften wurden von der Grundobrigkeit eingezogen und nachdem viele verödet waren, theils an Einheimische, theils an Fremde um einen Pappenstiel verkauft, zuweilen auch unentgeltlich überlassen; ja es kam vor, daß Leute sogar hineingezwungen wurden. Vgl. Jäger.

[8]) Die Auswanderung aus dem nördlichen Böhmen war um das Jahr 1650 so stark, daß in Sachsen kaum mehr Herberge zu finden war. Es wurden darum daselbst mehrere neue Ortschaften angelegt, wie z. B. Neugersdorf, Neusalz u. a.

[9]) Mittheilung des Kleinskaler Lehrers Hrn. Johann Simon nach einer im Kleinskaler Schloßarchive aufgefundenen Urkunde.

[10]) Grünewald gehörte somit seit dem 1. Juli 1624 in's Reichenberger Kirchspiel, bis es am 16. Juni 1652 ausgepfarrt und der neu errichteten Pfarrei Röchlitz zugetheilt wurde, welche auch die Filialen Maffersdorf und Reinowitz umfaßte. Siehe Reihenfolge der Bürgermeister der Stadt Reichenberg, von P. Anton Hoffmann.

Die Seelsorge in Gablonz wurde seit dem Jahre 1624 von dem katholischen Pfarrer Virello in Nabsel versehen [11]), denn Nabsel war auch zur Zeit der Reformation dem katholischen Glauben treu geblieben, (war also nicht utraquistisch, wie Herr Benda in seiner „Geschichte der Stadt Gablonz" S. 36 vermutet); das beweist bis zur Evidenz folgende dem Reichenauer Memorabilienbuche fol. 6 entnommene Notiz: „Von Nabsel ist dieses merkwürdig anzuführen, daß solches (bey den dahmahlig großen Verwirrungen und eindringen der lutherischen Prädikanten) immer und allzeit bey dem allein Seelig machenden Christ-Katholischen Glauben standhafft Verblieben seye, und sich Keineswegs von der verführerischen Lutherlehr habe anstecken lassen. Der Seelenhirt aber dieser oberwähnten Kirchen Gemeinde, welcher nebst Beystand der göttlichen gnad mit seinem Eiffer die ihm anvertraute Seelen-heerde von dem lutherthum unbemackelt und rein erhalten hat, war mit Nahmen Virello und lebte noch im Jahre 1619, wie hierüber die uralte Reichenauer Matricul fol. 176 und 178 die gewießheit ertheilet. Und dießes mag wohl auch die ursach geweßen seyn, warumb die von ihrem Hierten Verlassene und dahmahlige lutherische Reichenauer Kirchengemeinde sich nicht nacher Nabsel, sondern nur zu denen umliegenden Pastoren gewendet hat, umb von selben die Sakramente zu empfangen, als nur einziger zwey ausgenommen, Nemblich: Einer von Dalleschitz, welcher unter dem Virello hat taufen und der anderε aus Pulltzney von eben dem Virello in Nabsel sich hat lassen kopuliren. Die übrigen alle haben diesen Ehr würdigen Priester mit hartnäckigem Abscheu geflohen."

Die Seelenzahl war in Gablonz in Folge der Auswanderung und der Verwüstung des dreißigjährigen Krieges auf ein Minimum herabgesunken; erst nach dem westphälischen Frieden (24. Oktober 1648) und der vollständigen Durchführung der Gegenreformation fing sie allmälich wieder zu wachsen an, weil jetzt viele Katholiken aus dem protestantischen Auslande in die kaiserlichen Erblande einwanderten, um hier ungestört ihrem Glauben leben zu können. [12])

---

[11]) In den Wintermonaten war es dem Nabseler Pfarrer bei den furchtbaren Schneewehen oft wochenlang nicht möglich, die einzelnen nach Nabsel eingepfarrten Dörfer zu besuchen: in seiner Abwesenheit wurden darum die neugeborenen Kinder gewöhnlich nach Reichenberg zur hl. Taufe gebracht und daselbst auch einzelne Brautpaare kopulirt. S. Reichenberger Tauf- und Trauungs-Matrik tom. I.

[12]) Auch der Stammvater der Familie Scheibler, Christoph Scheybler, dürfte um diese Zeit aus Holland nach Gablonz gekommen sein; am 25. Februar 1692 wurde sein Sohn Christian getauft. Laut Nabseler Tauf-Matrik tom. II. fol. 120.

Gablonz eine Filiale von Nabsel.

Die Kriegsstürme hatten ausgetobt, Friede ruhte auf dem waldumgürteten Neissethale; die Sonne beleuchtete ein Bild von Arbeit, Emsigkeit und Gedeihen; allmälich rangen sich die Bewohner von Gablonz wieder zu einigem Wohlstande empor.

Auch in religiöser Beziehung kehrten wieder geregelte Zustände zurück. Gablonz, seit 1624 nach Nabsel eingepfarrt, wurde im Jahre 1669 zur Filiale von Nabsel erhoben.

Das Nabseler Kirchspiel war damals an Terrain größer, als heute so manche italienische Diözese. Dasselbe umfaßte außer 19 heute noch zu Nabsel gehörenden Dörfern die Filialen Eisenbrod, Gablonz, Jenschowitz, Johannesberg, Morchenstern und Schumburg.[1]) Die Bevölkerung war aber in diesem großen, ausgebreiteten Kirchspiele sehr dünn gesäet: es zählte nicht viel mehr Seelen, als heute die Stadt Gablonz allein; denn die Nabseler Tauf-Matrik tom. II. verzeichnet für den gesammten Kirchsprengel im Jahre 1687 dreihundert fünf, 1688 zweihundert sieben und achtzig, 1689 dreihundert neun und zwanzig, 1690 dreihundert fünfzehn, 1691 dreihundert fünf, 1692 dreihundert sieben und zwanzig Taufen; im Jahre 1694 notirt sie 123 Todesfälle.

Gablonz hatte dem Pfarrer in Nabsel bei Gelegenheit der einzelnen Funktionen die üblichen Stolagebühren und überdieß alljährlich zwölf Klaftern Holz zu verabfolgen. So oft derselbe in der Gablonzer Filialkirche den Gottesdienst abhielt, hatte er ein Schock Groschen (sexagenam) zu beanspruchen.[2]) Ein altes Urbarium in Kleinskal vom Jahre 1687 enthält folgende Notiz: „Wann der Herr Pfarrer den Gottesdienst zue Jablonitz halten thuet, so wird er mit Essen und Trinken ohne entgelt der Kürchen von denen Leuthen zue diesem Kürchspill gehörig versehen.“ Außerdem war die Filiale verpflichtet, dem Nabseler Pfarrer eine Fahrgelegenheit beizustellen, so oft derselbe nach Gablonz kam, um den Gottesdienst abzuhalten, oder um einem Kranken die Tröstungen der hl. Religion zu spenden.[3]) 1686 wurde die jetzt noch stehende Kirche in Gablonz erbaut. Die Kinder wurden in dieser Zeit meistens in Morchenstern getauft, wohin Nabsel schon im Jahre 1701

---

[1]) Schumburg wurde im Jahre 1760 zur Lokalkaplanei erhoben.

[2]) Ein Schock Groschen betrug ungefähr 1 fl. 10 kr. C.-M.

[3]) Nach den Aufzeichnungen des Nabseler Pfarrarchiv's.

einen Expositen entsendet hatte, bis der Jesuit P. Kubiczek in Gablonz Aushilfe leistete (1736).

Die Reihenfolge der Rabseler Pfarrer ist folgende:

1. Virello (vulgo der böhmische Pfarrer genannt) 1619.
2. Lucerna bis 1672.
3. Georg Semann vom 30. März 1673 bis 1681.
4. Johann Adam Maxmilian de Gropp vom 7. Oktober 1681 bis 1695.
5. Samuel Neumann (war zugleich Vikär) von 1695 bis 1699.
6. Michael Proksch von 1700 bis 1710.
7. Leopold Paulin von 1710 bis 1727.
8. Wenzel Widman vom 21. August 1727 bis 1750.
9. Johann Antonin Hoffmann von 1750 bis 1762.
10. Karl Andres vom 8. Juli 1762 bis 8. Januar 1776.
11. Antonin Marschat aus Sušice vom 4. Juli 1776 bis 19. Oktober 1819.
12. Hynek Šimanek aus Sušice vom 12. Januar 1820 bis 30. September 1836.
13. Franz Dolensky aus Boskov vom 4. März 1837 bis 24. Januar 1848.
14. Josef Jirak aus Woleschnitz vom 18. Juni 1848 bis 8. Mai 1866.
15. Josef Krupař aus Hlinsko vom 13. Oktober 1866 bis 24. Januar 1871.[4])

[4]) Unter diesem guten Pfarrer wurden Pfarrei und Wirtschaftsgebäude durch eine frevelhafte Hand in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1868 ein Raub der Flammen. Noch in derselben Nacht wurde ihm Alles, was nicht angenagelt oder in der gewölbten Küche eingeschlossen war, so gründlich aufgeräumt, daß am Morgen nach dem Brande auf der Brandstätte auch nicht ein Zahnstocher mehr zu finden war. Im Reichenberger und Friedländer Bezirke brannten um dieselbe Zeit in rascher Aufeinanderfolge folgende Pfarrscheuern nieder: in der Nacht vom 14. auf den 15. August 1868 die Pfarrscheuer in Neundorf; am 28. August 1869 die Pfarrscheuer in Maffersdorf am 7. September 1869 jene in Röchlitz, in der Nacht vom 25. auf den 26. September 1870 die Pfarrscheuer und Pfarrei (1242 Fuß) in Einsiedel (gerade während der Anwesenheit des Leitmeritzer Bischofes Wahala, der mit genauer Noth dem Flammentode entging; sein Kutscher erlitt mehrere Brandwunden;) am 1. Oktober 1870 die Dechanteischeuer in Reichenberg; in der Nacht vom 1. auf den 2. November 1870 die Pfarrscheuer in Kratzau; am 10. Oktober 1872 jene in Raspenau. — Nach dem Memorabilienbuche der Reichenberger Dechantei ist der Brandlegung sämmtlicher Scheuern

16. Josef Pek aus Mšeno vom 1. Mai 1871 bis 1875, hierauf Pfarrer in Nieder Gruppai.
17. Eduard Fleischmann, geboren in Nabsel am 8. März 1825, vom Dreifaltigkeitsfeste 1875 an Pfarrer daselbst.

Nabsel, ehemals eine so große Pfarrei, ist heute verarmt, weil alle Töchterkirchen von ihr getrennt und zu selbstständigen Pfarreien erhoben wurden; und zwar: Johannesberg 1800 [5]), Eisenbrod 1721, Jenschowitz 1728, Morchenstern 1736, Gablonz 1737, Schumburg 1783, nachdem es seit 1760 Lokalkaplanei gewesen. Die alte Mutterkirche in Nabsel [6]) steht nun in altmodischem, ärmlichen Gewande da, während ihre Töchter sich schmücken.

Die Pfarr-Errichtung.

Seit Erbauung der neuen Kirche (1686) waren bereits fünfzig Jahre verflossen, und noch immer war Gablonz eine Filiale von Nabsel. Wegen der großen Entfernung von der Nabseler Mutterkirche war in Gablonz längst der Wunsch rege geworden, eine eigene selbstständige Seelsorge zu erlangen. Dieselbe wurde auch bei der stets wachsenden Seelenzahl nun ein dringendes Bedürfnis. Nach vorangegangener Untersuchung dieser Angelegenheit von Seite der Kleinskaler Grundobrigkeit und des erzbischöflichen Consistoriums in Prag und nach Einvernahme der Gemeinden wurde endlich im Jahre 1737 die Errichtung einer Pfarrstation in Gablonz angeordnet.

Das Erektions-Instrument der Gablonzer Pfarrei datirt vom 31. Januar 1737 und enthält die Emolumente und Pflichten des Pfarres von Gablonz. Das umfangreiche Aktenstück ist in dem schwerfälligen, ungeschlachten Geschäftsstile der damaligen Zeit abgefaßt und lautet im Auszuge, wie folgt:

---

dringend verdächtig — ein Lehrer, der ob seines unmoralischen Lebenswandels bei Besetzung von Lehrerstellen wiederholt übergangen worden war und eben deshalb in so ruchloser Weise an der Geistlichkeit und dem ehemaligen Schulpatrone, dem Grafen Clam-Gallas, dessen Meierhof zu Friedland am 3. September 1872 ebenfalls in Flammen aufging, Rache nehmen wollte. Seit dieser Lehrer spurlos verschwunden ist, hat man von dem Brande einer Pfarrscheuer in den genannten Bezirken nichts mehr gehört.

[5]) Seit 1724 bis zum Jahre 1800 wurde die Seelsorge in Johannesberg blos durch Administratoren geführt.

[6]) Die Kirche in Nabsel ad SS. Trinitatem wurde 1692 erbaut.

„Ich Polexina Elisabetha, verwittibte Gräfin Desfours, geborene Freyin von Clarstein, als Landtäfliche Bevollmächtigte meines für nun abwesenden in Kaiserlichen Kriegsdiensten stehenden Sohnes Franz Wenzel Grafen Desfours zu Mont und Adienville, als dermaligen Proprietarii der Herrschaft Wartenberger Skall, urkunde und bekenne hiermit vor Jedermänniglich, insonderheit da von Nöthen. Demnach auf meine sowohl bei Ihro Hoch-Fürstlichen Gnaden Herrn Herrn Erzbischoff zu Prag, als auch bei dero hochwürdigen Prager Erzbischöflichen Consistorio gethane Vorstellung, waß gestalten die zu deme Rabseler Beneficio eingepfarrte Gablonzer Filial-Kirchen wegen allzu großer Entlegenheit und besonders zur Winterszeit sehr beschwerlichen Zutritt, zu derer daselbstigen Pfarrkindern lang gewünschten bessern Beförderung ihres Seelenheiles von dem Rabseler Beneficio separiret und daselbsten ein eigener beständiger Pfarrer bestellet und stabiliret werden möchte. Anbey habe ich auch gnädigst einzuwilligen geruhet, daß die Wohnung vor den Gablonzer Seelsorger aus denen Gablonzer Kirch-Mitteln erbauet werden möge und könne.

Auch habe ich im Namen und anstatt meines Eingangs gedachten Sohnes, als Landtäflich Bevollmächtigte, damit dieses auf Vermehrung der Ehre Gottes, Andacht und besserer Beförderung des Seelenheiles abzielende gute Werk den erwünschten Effekt und Beständigkeit erreichen möchte, hiermit gegenwärtiges Instrument in drey gleichlautenden Exemplarien verfassen, und alles, was künftig ein Gablonzer Seelsorger (dessen Präsentation sowohl dem jetzigen als künftigen Inhaber und Besitzer der Herrschaft Wartenberger Skall alleinig zuständig sein wird,) zu seinem Unterhalt an Einkünften alljährlich und allso in perpetuum zu genießen haben wird, ausführlich beisetzen lassen, nämlich:

Nebst der auf 100 Gulden kalkulirten Stola obgedacht ex Cassa Parochorum von Ihro Hoch-Fürstlichen Gnaden gnädigst assignirte 130 Gulden.

Aus dem obrigkeitlichenBräuhaus alljährlich zwei Faß gutes Bier ohne Entgeld, dann sechs Faß Zugebräu gegen Zuschüttung der Gersten und Entrichtung der königlichen Biertaxe von zwei Gulden vor das Faß, wovor jedoch sowohl der jetzige als künftige Gablonzer Pfarrer schuldig und verbunden sein wird, alljährlich 40 hl. Messen auf die Intention des Fundatoris zu lesen.

Ferners von denen eingepfarrten Unterthanen, gleichwie schon von Alters her

an barem Geld . . . . 21 fl.
Colleda . . . . 8 fl.

An Dezimation: Korn . . . . 10 Strich 1 Viertel 1 Metzen.
Haber . . . . 7 „ 1 „ 1 „
Brennholz . . . . 12 Klaftern.

Gleichwie nun aber alles, was vermög dieser Beschreibung ein Gablonzer Seelsorger respectu derer Unterthanen zu genießen haben wird, mit gehöriger Beständigkeit auf künftige ewige Zeiten zu stabiliren kommet — so verspreche und gelobe ich als Landtäflich Bevollmächtigte für mich und alle nachfolgende der Herrschaft Wartenberger Skall Inhaber, daß die nacher Gablonz eingepfarrten Unterthanen, wofern sie an ihren vorbeschriebenen Schuldigkeitsentrichtungen etwa ermangeln möchten, zu derer Abfuhr und Entrichtung auf Anersuchen des Seelsorgers von der Obrigkeit mit Nachdruck angehalten werden sollen. Damit nun aber gegenwärtiges Instrument in allen Punkten und Clausuln mit gehöriger Beständigkeit unabänderlich observiret werden möchte, ersuche ich Ein Hochwürdiges Consistorium um die beliebige Confirmation desselben, wie auch um die gewöhnliche in alldortige hierzu gewidmete Consistorial Bücher Ingrossirung, wo sodann dieses Instrument mit Bewilligung der Römisch Kaiserl. und Königl. Chathol. Majestät Räthen und Wohlverordneten Herrn Unter-Amtleuthen der Königl. Landtafel im Königreich Böhmen daselbst in besagte Landtafel auch ohne mein Beiseyn und meine alleinige Unkosten einverleibet werden möge und könne.

Urkund dessen habe ich als Landtäflich Bevollmächtigte gegenwärtiges Instrument eigenhändig unterschrieben und mein gräfliches Pettschaft beigedrucket."

So geschehen zu Prag den 31. Januarii 1737.

L. S. Polexina Elisabetha Gräfin Desfours, Wittib,
geborene Freyin Hartmann von Klarstein.

Der erzbischöfliche Stuhl in Prag ratifizirte dieses Erektions-Instrument mit folgenden Worten:

„Wir Johann Moritz Gustav, von Gottes Gnaden Erzbischof zu Prag, des heiligen Apostolischen Stuhles Legat, Vicarius in Spiritualibus Generalis et Officialis, dann ein gesammtes Prager Erzbischöfliches Consistorium lassen uns obbeschriebenes Instrument nicht allein sonderlich gefallen, sondern thun auch selbes im Namen Ihro Hoch Fürstlichen Gnaden in allen Punkten und Klausulen hiermit ratifiziren und bekräftigen, wollen auch, daß hierwider nichts eingeführet werde, was demselben in etwas derogiren möchte. Zu mehrerer Bekräftigung haben wir diese unsere Ratification eigenhändig unterschrieben, und hierzu das gewöhnliche Erzbischöfliche Insigel beidrucken, nicht

minder sothanes Instrument in die hierzu gewidmeten Consistorial-Bücher von Wort zu Wort einverleiben lassen. So geschehen zu Prag in der Erzbischöflichen Kanzley den 2. Februar 1737.

L. S. Joannes Ma. Martini,
Vicarius Generalis et Officialis.
Johann Ritter,
Kanzler.

Ingrossatum Libro Erectionum sub Lit. A. Fol. 167.

Nachdem nun Gablonz mit den Ortschaften Grünwald, Hennersdorf, Janaus, Kukan, Lautschnei, Marschowitz, Mikolze, Schlag, Seidenschwanz, nebst einem Theile von Neudorf und Schwarzbrunn und fünf Nummern von Proschwitz aus dem Nabseler Kirchspiele ausgepfarrt war, wurde am 4. März 1737 P. Karl Andres, gebürtig von Liebenau, in Gegenwart der gnädigen Grundobrigkeit, der Gemeinderepräsentanz und des gesammten Kirchvolkes als erster Pfarrer in Gablonz feierlich installirt.

Noch in demselben Jahre wurde der Bau eines Pfarrhauses in Angriff genommen. Während des Baues logirte der Pfarrer in einem kleinen Häuschen neben der Schule, das außer einem Wohnzimmer und einer kleinen Küche keine weitere Bequemlichkeit bot. Den Bau der Pfarrei leitete und vollendete im Auftrage der gnädigen Patronin Polexina Desfours der Mauermeister Elias Kiesewetter. Das neue Pfarrhaus gab aber dem Talente und Kunstsinne dieses Baumeisters nichts weniger als ein ehrenvolles Zeugniß; dasselbe war so vollständig verbaut und so unzweckmäßig eingerichtet,[1]) daß selbst die Gräfin Polexina, als sie es nach seiner Vollendung besichtigte, sich, freilich zu spät, sehr mißbilligend aussprach, und den genannten Baumeister ihre Ungnade hart empfinden ließ.

Die Einkünfte des Pfarrers waren so gering, daß er sich die größte Einschränkung gefallen lassen mußte; sie bezifferten sich in summa summarum

---

[1]) Schon im Jahre 1794 wurde die alte Pfarrei niedergerissen und noch im Laufe desselben Jahres die jetzt noch stehende mit einem Kostenaufwande von 2191 fl. 9. kr. erbaut. Sie ist 30 Ellen lang, 25 Ellen breit und 10 Klaftern von der Kirche entfernt. 1876 erhielt sie statt des alten feuergefährlichen Mansardedachstuhles einen neuen, etwas kleineren, neue Kamine und Fenster. Sämmtliche Bauherstellungen wurden durch den Zimmermeister Herrn Jakob Mikſch aus Gablanz Nr. 1 (Bruder des hochw. Herrn Erzdechantes Anton Mikſch) um den Kostenbetrag pr. 1383 fl. 38 kr. mit lobenswerter Umsicht und Sorgfalt ausgeführt.

auf 285 fl. 2 kr.[2]) Weder die Kirche, noch das Benefizium besaß ein Rurale; nur ein kleiner Garten war da, der aber als Baustelle für das Pfarrhaus dienen mußte.

Das Eigenthumsrecht des ehemaligen Pfarrfeldes schrieb sich die Gemeinde zu, welche den Nutzgenuß desselben dem „Schulmeister" überließ. Als es nun der neue Pfarrer Andres für das Benefizium reklamirte, wurde er mit seiner Forderung abgewiesen, weil er nicht augenblicklich in der Lage war, eine Urkunde vorzuzeigen, die das nunmehrige Schulfeld als ehemaliges Eigenthum der Pfarre erklärt hätte. Erst nach langem Suchen gelang es ihm, ein Manuskript des im Jahre 1695 verstorbenen Rabseler Pfarrers Johann Adam Maximilian de Gropp aufzufinden, in welchem es heißt: „Die Schulmeister zu Gablonz sitzen auf der Pfarre, zahlen keinen Zins;[3]) sollte die Parochie einmal getheilt werden, dann sollen die Aecker also zugerichtet werden, wie zu Rabsel."

Mit diesem Schrifstücke ging der Pfarrer Andres nach Prag zum erzbischöflichen Consistorium, welches entschied „das ehemalige Pfarrfeld gehöre nicht der Gablonzer Commune, sondern sei Pfarrgut und solle so getheilt werden, daß der Schulmeister zehn Strich ackerbares Feld und einen Theil der Neiße-Wiese, alles übrige aber der Pfarrer erhalte." Allein der Pfarrer gelangte noch nicht sofort in den Besitz des Feldes; denn erst nach Ablauf eines Jahres ließ die Gräfin Polexina ohne Rücksicht auf das Consistorial-Dekret durch den Kleinskaler Burggrafen (Wirtschaftsrath) Gottfried Schütz nicht zehn Strich, sondern den dritten und besten, der Schule zunächst gelegenen Theil des Feldes dem Schulmeister, die übrigen zwei Drittel aber dem Pfarrer zuschreiben. Vor Beginn der Theilung las der genannte Wirtschaftsrath Gottfried Schütz den anwesenden Richtern, Geschworenen und Aeltesten der Gemeinden einen angeblich von der Gräfin Polexina geschriebenen

---

[2]) Siehe Memorabilienbuch fol. 12. Der Strich Korn wurde nach den damaligen Getreidepreisen mit 1 fl. 17 kr., der Hafer mit 36 kr. berechnet.

[3]) Die Rabseler Tauf-Matrik tom. II. ad annum 1684 bemerkt hiezu: „quomodo hoc sit factum, apud judicem lis est;" (d. h. wie das geschehen ist, möge der Richter entscheiden). Nach Exilirung der protestantischen Pastoren 1624 ging das Pfarrfeld wahrscheinlich, weil herrenlos, in die Verwaltung der Gemeinde über; und da nun länger als hundert Jahre in Gablonz kein Pfarrer mehr wohnte, war es in Vergessenheit gerathen, daß jemals Pfarrfeld dagewesen. Urkunden hierüber waren entweder nicht angefertigt worden, oder wenn ausgestellt, bei der Zerstörung von Gablonz im Jahre 1643 zu Grunde gegangen.

Brief vor, welcher folgende Drohung enthielt: „Ihr werdet dem Herrn Pfarrer sagen: sollte er mit dieser Theilung nicht zufrieden sein, so soll er wissen, daß die Herrschaften starke Arme haben, ihm Gutes und Widriges zu erweisen."

Als nach einiger Zeit der Pfarrer Andres Gelegenheit fand, die Gräfin an diese Drohung zu erinnern, erklärte sie, hievon nichts zu wissen, konnte jedoch nicht bewogen werden, die Theilung des Pfarrfeldes im Sinne des Prager erzbischöflichen Consistoriums zu veranlassen; es blieb bei der früheren Bestimmung.

Errichtung der Kaplanei in Gablonz.

Das neu errichtete Gablonzer Kirchspiel war wegen seiner bedeutenden Ausdehnung bei dem gänzlichen Mangel an Straßen äußerst beschwerlich; der Pfarrer Andres war darum nicht im Stande, diesen großen „Weinberg des Herrn" allein zu bearbeiten. Drei Jahre hindurch unterstützten ihn in der Führung der Seelsorge abwechselnd Aushilfspriester und zwar die Franziskaner: P. Reginaldus Krieger, P. Claudianus Plener, P. Constantin Pratter, P. Stefan Jawurek, P. Turibius Corselt und P. Bonifazius aus Turnau und die Jesuiten: P. Franz Petrasch, P. Franz Baumerth und P. Bernard Beh aus dem Collegium zu Gitschin. — Doch der beständige Wechsel dieser Aushilfspriester war nicht blos umständlich, sondern auch wenig geeignet, das Seelenheil der Gläubigen wesentlich zu fördern; die Anstellung eines beständigen Kaplanes wurde daher zum dringenden Bedürfniße. Der erste Impuls zur Realisirung dieses Gedankens ging von dem frommen, religiösen Sinne der Gablonzer Kirchkinder selbst aus. Mehrere derselben machten eine Messenstiftung, indem sie am 9. November 1739 ein Kapital von 1000 Gulden erlegten, mit der Bestimmung, daß der Pfarrer die fünfperzentigen Interessen von demselben zur Sustentation eines Kaplanes verwende, wofür aber alljährlich 85 hl. Messen auf die Meinung der Stifter persolvirt werden sollten.

Der diesbezügliche Stiftsbrief lautet seinem hauptsächlichen Inhalte nach wörtlich also:

„„Nachdeme Wir endtes unterschriebene Theils auß antrieb unseres Seelen Heyls, Theils auch der gantzen Kirchfahrth zum Besten, und damit dem Gablontzer Herrn Pfarr zur Beyhilf eines perpetui Capellani (welcher allhier von jedermänniglichen im Weinberg deß Herrn sehr nöthig zu seyn erkannt wird) ein immerwährendes Subsidium zuwachse, uns wohlbedächtlich entschloßen, eine perpetuirliche Fundation bey hiesiger Gablonzer Pfarr

Kirch Sanctae Annae mit gnädigster genehmhalt und einwilligung eines Hochwürdigen Ertz Bischöflichen Prager Consistorij aufzurichten, zu welcher wir ad Cassam Fundationum tausend Gulden rhein. unter gewöhnlichen 5 per Cento Interessen baar und richtig abführen, welche Interessen, so jährlich 50 fl. betragen, jetziger und künftige Pfarrer in Gablontz mit folgenden Bedingnissen zu genießen haben sollen, nemblich:

A die Ratificationis sollen durch immerwährende Zeiten mit benennender application folgende 85 fundirte heilige Messen gelesen werden." (Jetzt folgen im Stiftsbriefe die Intentionen; dann heißt es weiter:)

„Damit unser pium intentum zu seiner Wirklichkeit gereiche, alßo gelanget an ein Hochwürdig Prager Ertz Bischöfliches Consistorium unser unterthänigst gehorsam Bitten, obbemeldtes Capital nicht allein ad Cassam Fundationum anzunehmen, sondern auch gegenwärtiges Instrument mit allen Punkten und Clausulen zu ratifiziren, an gehörigen Orthen ingroßiren zu lassen und fest darüber Hand zu halten.

Urkundt dessen haben wir uns eigenhändig unterschrieben und unser gewöhnliches Pettschaft beygedruckt." "

Actum Gablontz, den 9. Novembris anno 1739.

(L. S.) Johann Josef Feix.
(L. S.) Elias Heidrich.
(L. S.) Anton Elger.
(L. S.) Elias Küswetter.
(L. S.) Wentzel Hibner.
(L. S.) Elias Anton Küttl.
(L. S.) Paul Ginther.

Dieses Erektionsinstrument wurde am 17. November 1739 vom erzbischöflichen Consistorium in Prag ratifizirt und in das in der erzbischöflichen Consistoral-Kanzlei aufliegende Fundationsbuch sub Lit. K. fol. 94 von Wort zu Wort eingetragen.

Nun war wohl für den Unterhalt eines Kaplanes gesorgt, aber blos durch 85 Meßstipendien. Es ist daher begreiflich, daß das Gedränge um diese neu errichtete Kaplanstelle nicht so groß war, als wie um manche erledigte reiche Pfründe. Um einen Kaplan für Gablonz zu finden, mußte das erzbischöfliche Consistorium in Prag einmal von dem alten evangelischen Grundsatze: „nullus propheta in patria", d. h. kein Prophet ist in seinem Vaterlande beliebt, ausnahmsweise absehen, denn nur so konnte es — aber erst nach einem halben Jahre — dem neugeweihten Priester P. Franz Feix, einem geborenen Gablonzer, die Jurisdiktion als Kaplan für Gablonz ertheilen.

Diesem stand nämlich ein bedeutendes Patrimonium zur Verfügung, von dessen Erträgnisse er standesgemäß leben konnte. Am 13. Juli 1740 wird er in der Gablonzer Tauf-Matrik tom. II. fol. 114 das erstemal als taufender Priester angeführt.

Gablonz als Pfarrstation.

Nachdem Gablonz einen selbstständigen Seelsorger mit einem ihm an die Seite gestellten Kaplane erhalten hatte, begann für das kirchlich religiöse Leben der gesammten Kirchkinder eine neue Aera. Denselben war nun hinreichend Gelegenheit geboten, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Mit welchem Eifer sie dies thaten, beweist ein im Pfarrarchive liegendes Verzeichnis der Kirchenstände,[1]) von denen jeder noch bis in die 1840er Jahre seinen Eigenthümer hatte. Ohne Kirchenstand konnte man bei dem großen Andrange des Volkes zu dem sonn- und festtäglichen Gottesdienste leicht in Gefahr kommen, keinen Platz mehr zu finden.

Ein zweites Verzeichnis bestimmt die Ordnung, in welcher sich alle Kirchkinder alljährlich am 27. August zur Anbetung und Verehrung des heiligsten Altarssakramentes in der Kirche zu versammeln pflegten.

Von dem religiösen Sinne der Bewohner von Gablonz geben auch die vielen Stiftungen und Standbilder [2]) Zeugniß, die fast alle jener Zeit ihre Errichtung verdanken.

Die Sterbe-Matriken des vorigen Jahrhunderts weisen auch nicht einen einzigen Fall auf (plötzliche Todesfälle ausgenommen), wo Jemand ohne Empfang der hl. Sakramente gestorben wäre. [3])

Die neugeborenen Kinder wurden bis in die 1840er Jahre der kirchlichen Vorschrift gemäß gewöhnlich noch an ihrem Geburtstage getauft, spätestens am darauffolgenden Tage.

Im vorigen Jahrhunderte pflegte man jedem Kinde bei der hl. Taufe in der Regel zwei Taufnamen zu geben, von denen viele dem alten Testamente entnommen waren. Die gebräuchlichsten männlichen Tauf-

---

[1]) Nach Errichtung der Pfarrstation wurden die Kirchenstände an die einzelnen Familien verkauft; der Erlös floß in die Kirchenkasse und blieb Eigenthum der Kirche. S. Kirchenrechnung 1737 — 1740.

[2]) Die Beschreibung der religiösen Standbilder folgt in einem späteren Abschnitte.

[3]) 1876 starben im Gablonzer Kirchspiele 63 Erwachsene versehen mit den Tröstungen der hl. Religion, 54 aber unversehen.

namen waren: Josef, Anton, Franz, Wenzel, Joachim, Christoph, Christian, Georg, Laurenz, Ignaz, Philipp, Michael, Elias, Tobias, Kaspar, Gottfried, Melchior und besonders Johann (Hans). Zur Zeit der Heiligsprechung des hl. Johannes von Nepomuk (1729) wurde der Name „Hans“ so populär, daß er fast allen männlichen Taufnamen vorgesetzt wurde, wie z. B. Hanswenzel, Hanssepp, Hansjörge, Hanskaschper, Hanschristel, Hansmichel.

Von den weiblichen Taufnamen kamen am häufigsten folgende vor: Anna Rosina, Anna Maria (Anne Mare), Maria Anna, Maria Theresia, Salomena, Gertrud (Trude), Elisabeth (Liese), Margaretha (Grethe), Apollonia, Barbara, Klara, Beate, Katharina, Sibilla.

Bei Taufen fungirten gewöhnlich 10—15 Paten, bis Kaiser Josef II. durch eine Verordnung im Jahre 1784 die Zahl der Paten bei einer Taufe aus Ersparungsrücksichten auf zwei, höchstens auf drei herabsetzte. Dieser Verordnung fügte man sich willig; aber allgemeine Unzufriedenheit wurde laut, als in demselben Jahre 1784 auch für Begräbnisse eine Verordnung erschien, durch deren Durchführung ebenfalls Ersparungen erzielt werden sollten. Es sollten nämlich die Leichen ohne Schmuck, wie der Leichnam Jesu in ein Leintuch gehüllt, und in einem Gemeindesarge mit beweglichem Boden zu Grabe gebracht werden; über dem Grabe war dann dieser Boden zu öffnen und die Leiche hindurch zu lassen. Diese Verordnung war der bisherigen Gewohnheit des Volkes und zum Theil auch der Pietät gegen die Verstorbenen zuwider, und darum nicht durchführbar; sie wurde deshalb auch schon nach einem Jahre wieder zurückgenommen.

Die Zahl der Feiertage war bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine so große, daß es nur wenige Wochen im Jahre gab, in welche nicht ein oder mehrere Feiertage einfielen. Es wurden zwar schon im Jahre 1754 mehrere derselben in sogenannte Halbfeiertage[4]) umgestaltet, aber damit war wenig gewonnen. Uiberzeugt von dem volkswirtschaftlichen Nachtheile der vielen Feiertage, überzeugt, daß der Mensch nicht blos eine Seele, sondern auch einen Leib habe, für dessen Bedürfnisse er ebenfalls sorgen müsse, wandte sich Maria Theresia an den Papst Clemens XIV. mit der Bitte um Reduzirung der Feiertage. Ihr Bemühen hatte den gewünschten Erfolg; denn am 21. November 1771 konnte sie ein Hofdekret erlassen, welches bekannt machte, daß Papst Clemens XIV. mit Breve vom

---

[4]) An den „Halbfeiertagen“ war man verpflichtet, früh dem Gottesdienste beizuwohnen; nachmittags waren knechtliche Arbeiten erlaubt.

22. Juni 1771 auf ihr Ersuchen in Oesterreich 22 Feiertage nebst allen Halbfeiertagen abgeschafft habe.

Die aufgehobenen Feiertage waren folgende: Osterdienstag, Pfingstdienstag, Fest des hl. Josef (19. März), Fest des hl. Mathias (24. Februar), Fest des hl. Adalbert (23. April), Fest der hl. Apostel Philippus und Jakobus (1. Mai), Fest Kreuz-Erfindung (3. Mai), Fest des hl. Johannes des Täufers (24. Juni), Fest des hl. Jakobus (25. Juli), Fest der hl. Anna (26. Juli), Fest des hl. Laurenz (10. August), Fest des hl. Bartholomäus (24. August), Fest des hl. Matthäus (21. September), Fest des hl. Erzengels Michael (29. September), Fest der hl. Apostel Simon und Juda (28. Oktober), Fest des hl. Martin (11. November), Fest der hl. Katharina (25. November), Fest des hl. Andreas (30. November), Fest des hl. Thomas (21. Dezember), Fest des hl. Ev. Johannes (27. Dezember), Fest der unschuldigen Kinder (28. Dezember) und Fest des hl. Silvester (31. Dezember).

Als halbe Feiertage hatten gegolten: die Feste der heiligen Markus und Lukas und die Feste der vier Kirchenväter: Gregorius, Augustinus, Ambrosius und Hieronymus. Dafür befahl am 22. Mai 1773 eine Hofverordnung, daß nach dem Beispiele der Lütticher Diözese die Anbetung des hhl. Altarsakramentes, wie sie schon in Wien bestehe, auch auf dem Lande eingeführt werden solle. In Gablonz wurde dieser Andacht anfänglich der 27. August, seit Anfang dieses Jahrhunderts aber der erste Sonntag im September gewidmet; derselbe ist unter dem Namen „Anbetungstag" bekannt.

Durch solche und ähnliche Verordnungen bewies die edle Kaiserin Maria Theresia, daß sie ein Herz habe für das leibliche und geistige Wohl ihrer Unterthanen. Ihre Völker wußten ihr aber auch Dank; denn so aufrichtig, so grenzenlos ward niemals eine Regentin geliebt wie diese Kaiserin; ebenso aufrichtig und allgemein war die Trauer in allen Theilen des Reiches, als sie am 29. November 1780 für immer die Augen schloß.

Nach ihrem Tode schritt ihr Sohn Josef II., der schon seit 1765 an den Regierungsgeschäften Theil genommen hatte, mit gewaltiger und doch auch mit menschenfreundlicher Hand an sein großes Tagewerk, um so manches Morsche zu entfernen, das Schadhafte zu restauriren und vieles von Grund aus neu zu schaffen. Durch eine Reihe tief eingreifender, freisinniger Reformen führte er eine völlig neue Zeit herbei. Seine hauptsächlichsten Reformen waren die Aufhebung der Leibeigenschaft und das Toleranzedikt, wodurch er seine Völker mündig sprach, mündig an Leib und Seele. Durch Aufhebung der Leibeigenschaft mittelst Patent vom 1. November 1781 wurde der arme Landmann von dem harten Joche tausendjähriger Knechtschaft

befreit, wenngleich bis zum Jahre 1848 ein gewißes Unterthänigkeitsverhältnis noch bestehen blieb; die Robotleistungen der Bauern wurden herabgemindert.

Das Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 gab den Akatholiken in den österreichischen Staaten volles Staatsbürgerrecht, die Freiheit des Gottesdienstes und die Freiheit der Arbeit. Durch die Prager Convention vom 1. August 1634 war nämlich die Ausübung des Protestantismus in Böhmen untersagt, und selbst im westphälischen Frieden 1648 die ausgesprochene Religionsfreiheit keineswegs auf Böhmen ausgedehnt worden. So war es geblieben, bis Kaiser Josef II. die Worte sprach: „Niemand soll fortan seines Glaubens wegen Drangsalen ausgesetzt, noch künftig genöthigt werden, das Evangelium des Staates anzunehmen, wenn es wider seine Ueberzeugung ist, oder er von der Glückseligkeit einen andern Begriff hat.“ Hatte den Protestanten Böhmens bereits ein Hofdekret vom 12. Mai 1769 gestattet, „bei zünftigen Meistern und Fabriken in Arbeit zu treten,“ da ihnen nach der Landesverfassung weder die Ansässigkeit, noch das Bürgerrecht zu Theil werden konnte, so wurden sie nun befähigt, wie die übrigen Staatsbürger, alle Rechte der Arbeit bis hinauf zum Meisterrechte und Fabriksprivilegium zu erwerben.

Mit dem Siege der katholischen Religion über den Protestantismus durch die Gegenreformation entwickelte sich für die Klöster und Orden eine neue Zeit der Blüte. Die schon früher im Lande angesiedelten Korporationen wurden erneuert und vermehrt und überdies neue Orden eingeführt. So erschienen 1626 die Paulaner, 1640 die Piaristen, 1655 die Ursulinerinnen, 1666 die Theatiner, 1704 die Trinitarier, später die barmherzigen Brüder u. a. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts zählte Böhmen nebst den Jesuitenkollegien 179 Klöster. Kaiser Josef reduzirte die Zahl derselben durch die Dekrete vom 30. Oktober und 20. Dezember 1781 um ein Bedeutendes. Alle, welche ein blos beschauliches Leben führten, wurden aufgehoben; es durften nur jene noch fortbestehen, die sich mit dem Unterrichte der Jugend oder mit der Krankenpflege beschäftigten. Aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster wurde der sogenannte Religionsfond gegründet. Durch ein Dekret vom 28. Februar 1782 wurde verordnet, daß aus diesem Fonde zunächst die Exmönche [5]) und Exnonnen erhalten, nach ihrem Tode aber nichts davon zu zu weltlichen Zwecken, sondern Alles, Güter wie Stiftungen nur zur Beför-

---

[5]) Viele Ordensgeistliche wurden nach Aufhebung ihrer Klöster zur Führung der Seelsorge verwendet.

derung der katholischen Religion, zur Errichtung und Dotirung neuer Seelsorgsstationen, Schulen und Armenversorgungsanstalten verwendet werden sollte. Folgende statistische Tabelle gewährt einen Ueberblick über den Stand der Klöster [6]) in Böhmen beim Tode Kaiser Josef's II. 1790.

Kreis [7])	Aufgehobene.	Reduzirte [8]).	Zu Reduzirende.	Verbleibende.
Berauner.	Benediktiner zu St. Johann unter dem Fels. Cisterzienser in Kosel. Paulaner zu Wborzist.		Franziskaner zu Skalka.	Beschuhte Augustiner bei St. Benigna. Franziskaner in Hořowitz und Wottitz. Piaristen in Beneschau und Beraun.
Bydžover.	Karthäuser in Walditz. Paulaner in Neupaka.		Franziskaner in Arnau.	Beschuhte Augustiner in Hohenelbe.
Budweiser.	Regulirte Chorherren zu Forbesil oder Borowan.	Dominikaner und Kapuziner in Budweis.	Serviten in Böhmisch-Gratzen.	Cisterzienser in Hohenfurt. Minoriten in Krumau. Piaristen in Budweis.
Bunzlauer.		Beschuhte Augustiner zu Schopka. Benediktiner auf dem Berge Bösig. Dominikaner in Nimburg und Gabel. Minoriten in Jungbunzlau.	Kapuziner in Melnik und in Münchengrätz.	Beschuhte Augustiner in Weißwasser. Unbeschuhte Augustiner in Lipa. Franziskaner in Haindorf und Turnau. Kapuziner in Reichstadt. Piaristen in Jungbunzlau.
Chrudimer.		Minoriten in Pardubitz.		Kapuziner in Chrudim. Piaristen in Leitomischl.
Czaslauer.	Cisterzienserinnen in Frauenthal [9]).	Cisterzienser in Sedlitz. Dominikaner in Neuhof.		Unbeschuhte Augustiner in Deutschbrod. Prämonstratenser in Selau. Ursulinerinnen zu Kuttenberg.

[6]) In ganz Oesterreich wurden unter Josef II. von 2024 Klöstern mit 63000 Ordensleuten 700 aufgehoben.

[7]) Böhmen wurde damals in 17 Kreise eingetheilt.

[8]) Wenn ein Kloster dergestalt aufgehoben ward, daß die Individuen desselben in andere Klöster ihres Ordens vertheilt wurden, so sagte man, das Kloster sei reduzirt worden.

[9]) Von den weiblichen Orden wurden blos die Elisabethinerinnen und Ursulinerinnen beibehalten.

Kreis	Aufgehobene.	Reduzirte.	Zu Reduzirende.	Verbleibende.
Elbogener.	Beschuhte Carmeliter in Chiesch. Klarissinnen oder Franziskanerinnen in Eger. Serviten in Rabenstein.	Franziskaner zu Annaberg bei Eger.	Dominikaner in Eger. Kapuziner in Mariasorg.	Franziskaner in Eger. Kapuziner in Falkenau. Piaristen in Duppau. Piaristen in Schlackenwerth.
Kauřimer.	Benediktiner in Sagau.	Kapuziner in Böhmischbrod. Minoriten in Eule.		Franziskaner in Zasmuk. Kapuziner in Neukolin Piaristen in Brandeis.
Klattauer.		Beschuhte Augustiner in Stockau. Dominikaner in Klattau.	Kapuziner in Bischofteinitz.	Beschuhte Augustiner in Tauß.
Königgrätzer.		Benediktiner in Politz. Minoriten in Kuklena.		Barmherzige Brüder in Kukus und in Neustadt a. d. Mettau. Benediktiner in Braunau. Kapuziner in Opotschno. Piaristen in Reichenau. Serviten in Grulich.
Leitmeritzer.		Minoriten in Leitmeritz. Serviten in Konogeb.	Dominikaner in Aussig. Kapuziner in Leitmeritz.	Beschuhte Augustiner in Böhm. Leipa Cisterzienser in Ossegg. Dominikaner in Leitmeritz. Kapuziner in Rumburg. Piaristen in Haida.
Pilsner.	Benediktiner in Kladrau. Cisterzienser in Plaß. Dominikanerinnen in Chotieschau. Trinitarier in Stienowitz.	Dominikaner in Pilsen. Minoriten in Mies. Paulaner in Tachau.		Franziskaner in Pilsen und Tachau. Prämonstratenser in Tepl.
Piseker.		Dominikaner in Pisek.		Unbeschuhte Augustiner in Schüsselburg. Kapuziner in Schüttenhofen. Minoriten in Horazdowitz.
Rakonitzer.	Prämonstratenserinnen in Doxan.		Franziskaner in Hageck und Schlan.	Benediktiner bei St. Margareth. Kapuziner in Raudnitz. Piaristen in Schlan.

Kreis	Aufgehobene.	Reduzirte.	Zu Reduzirende.	Verbleibende.
Saazer.	Magdalenerinnen in Brüx.	Dominikaner in Kommotau. Minoriten in Kaaden.	Kapuziner in Brüx und Saaz.	Beschuhte Augustiner in Rotschov. Elisabethinerinnen in Kaaden. Franziskaner in Kaaden. Minoriten und Piaristen in Brüx.
Taborer.	Unbeschuhte Karmeliter in Patzau.	Paulaner in Neubistritz. Prämonstratenser in Mühlhausen.		Unbeschuhte Augustiner in Tabor. Franziskaner in Bechin und Neuhaus.
Prager Altstadt.	Benediktiner. Beschuhte Karmeliter. Paulaner. Serviten. Dominikanerinnen. Klarissinnen.		Dominikaner.	Barmherzige Brüder. Kreuzherren mit dem rothen Sterne. Minoriten.
Neustadt.	Unbeschuhte Augustiner. Regulirte Chorherren. Cölestinerinnen. Franziskaner aus Irland oder sogenannte Hiberner.	Beschuhte Augustiner. Serviten.	Kapuziner.	Benediktiner. Franziskaner. Piaristen. Ursulinerinnen.
Kleinseite.	Kreuzherren mit dem rothen Kreuze. Wächter des hl. Grabes. Trinitarier.			
Hradschin.	Barnabiten. Kajetaner. Benediktinerinnen. Unbeschuhte Karmeliter. Unbeschuhte Karmeliterinnen.	Dominikaner. Ursulinerinnen.	Kapuziner.	Beschuhte Augustiner. Maltheser. Prämonstratenser.

Die Jesuiten waren durch die Revolution von 1618 aus Böhmen verscheucht worden, kehrten aber nach der Weißenberger Schlacht (1620) wieder dahin zurück und fanden nun daselbst während und nach der Gegen-

reformation ein weites und ausgebreitetes Feld für ihre Thätigkeit durch Wiederherstellung und Ausbreitung des katholischen Glaubens. Da sie seit 1622 die Prager Universität leiteten, beherrschten sie so ziemlich das ganze Schulwesen des Landes, auch nachdem ihnen 1683 die Fakultät der Mediziner und Juristen wieder entzogen worden war. Auch alle Gymnasien hatten sie mit Ordensmitgliedern besetzt. In Böhmen besaßen sie 13 Collegien und 9 kleinere Residenzen.

Collegien hatten sie in Prag auf der Kleinseite, in der Altstadt bei St. Clemens, auf der Neustadt bei St. Ignaz, in Březnitz, Eger, Gitschin, Klattau, Komotau, Königgrätz, Krummau, Kuttenberg, Leitmeritz und Neuhaus,

Residenzen hatten sie in Altbunzlau, Duppau, auf dem hl. Berge, in Janikau, Koschumberg, Liebschitz, Mariaschein, Tuchoměřitz und Woporan.

Der Orden der Gesellschaft Jesu wurde vom Papste Clemens XIV. durch das Breve „Dominus ac Redemptor" am 21. Juli 1773 aufgehoben, von Pius VII. aber durch die Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum" wieder hergestellt (7. August 1814).

Durch ein k. k. Hofdekret vom 9. Februar 1784 wurden auch alle Bruderschaften [10]) und Congregationen aufgelöst und ihr Vermögen zum Religionsfonde geschlagen. Ebenso wurden auch die Einsiedler nicht mehr geduldet und deren in Böhmen 83 (darunter 17 mit Stiftungen) beseitigt (1782). Nur eine einzige Bruderschaft sollte fürderhin auf kirchlicher Grundlage bestehen: „Die Bruderschaft der thätigen Nächstenliebe in Bezug auf die hilflosen Armen." Diese Bruderschaft sollte sich über ganz Oesterreich ausbreiten, nach Pfarreien in Abtheilungen gegliedert werden und zum obersten Vorsteher den Kardinalerzbischof von Wien haben.

Kaiser Josef nahm auch noch viele andere, mitunter in die bisherigen Gewohnheiten des Volkes tief einschneidende Reformen auf kirchlichem Gebiete vor.

Eine alte, allgemeine Gewohnheit war das Wallfahren nach nahen und entfernten Wallfahrtsorten. (Haindorf, Politz, Mariaschein, Albendorf,

---

[10]) Die Rosenkranzbruderschaft, welche in Gablonz seit Jahren bestanden hatte, mußte sich ebenfalls auflösen; das Rosenkranzgebet wurde noch eine Zeit lang allabendlich als Privatandacht in hiesiger Pfarrkirche verrichtet, bis es nach und nach einschlief. (Pfarrarchiv.)

Mariazell, Reichenberg,[11]) Ruppersdorf,[12]) — viele wallfahrteten auch nach Prag zum Johannesfeste am 16. Mai.

Abgesehen von allen religiösen Zwecken, die durch solche Wallfahrten erreicht werden sollten, boten sie wenigstens dem armen Volke Gelegenheit, von Zeit zu Zeit einmal seinen Heimatsort, die enge Hütte seiner Plagen und Sorgen zu verlassen, um durch einen Gang in Gottes freier Natur, durch den Aufenthalt im freundlichen Wallfahrtsorte neue Kraft und frischen

---

[11]) Im Jahre 1736 wurde in Reichenberg die 1696 erbaute, 1753 erweiterte Kreuzkirche zur Wallfahrtskirche erhoben, als daselbst mehrere auffallende Gebetserhörungen stattgefunden hatten und namentlich das blindgeborene Kind des Reichenberger Bürgers Johann Jung wieder sehend geworden war. Seit diesem Jahre zogen auch aus Gablonz und Umgegend viele Wallfahrer einzeln und in Prozessionen nach Reichenberg, verrichteten in der Kreuzkirche ihre Andacht und gingen dann mit brennenden Kerzen um den Hochaltar, milde Gaben zur Verschönerung der Kirche in den Gotteskasten werfend. Am stärksten war der Andrang des Volkes zu der Kreuzkirche am Feste der Schmerzen Mariens, welches Dechant Kopsch 1744 vom Freitage vor dem Palmsonntage auf den 3. Sonntag nach Ostern verlegte. An diesem Feste wurde alljährlich eine Prozession mit der größten Feierlichkeit aus der Dekanalkirche über den Alt- und Neustädter Platz zur Kreuzkirche geführt, bis ein k. k. Hofdekret vom 7. Oktober 1782 die Abhaltung aller Prozessionen untersagte. S. Geschichte der Kreuzkirche in Reichenberg von P. Anton Hoffmann, S. 13, 14, 16, 64.

[12]) Ruppersdorf gilt erst seit dem Jahre 1807 als Wallfahrtsort. Im J. 1806 erkrankte nämlich daselbst der Bauer Georg Weber und gelobte Gott, für den Fall seiner Wiedergenesung am Rande seines Bauerngutes ein großes Kreuz errichten zu lassen. Nach wiedererlangter Gesundheit löste er 1807 sein Gelübde durch Aufführung eines steinernen Kruzifixes und zweier, Maria und Johannes vorstellenden Statuen an einem prachtvoll gelegenen Orte, etwa eine gute halbe Stunde von Reichenberg entfernt. Von dieser Zeit an unternahmen viele Bewohner aus den umliegenden Kirchspielen (in Gablonz heute noch) in den Sommermonaten kleine Wallfahrten zu dem „Ruppersdorfer Bilde,“ nachdem sie zuvor in Reichenberg dem Gottesdienste beigewohnt hatten. Die Andacht zum Bilde soll übrigens schon früher begonnen haben; ein daselbst befindlicher Stein, in welchem der Opferstock angebracht ist, zeigt die Jahreszahl 1768. Ehe Weber das Kreuz errichtete, befand sich dort an einem Baume ein auf Blech gemaltes Bild der unbefleckten Empfängnis Mariens, daneben ein Brunnen mit klarem Wasser, bei dem die Holzarbeiter, wenn sie nach vollbrachtem Tagewerke aus dem Walde heimkehrten, zu rasten pflegten. Diesen Brunnen ließ Weber bei der Errichtung des Kreuzes erweitern und mit Steinen aussetzen. An der Rückwand des von Weber errichteten Kreuzes befindet sich folgende Inschrift: „Mit Erlaubniß der gnädigen Grundherrschaft hat gestiftet zur Ehre Gottes diese Statue Johann Georg Weber, damaliger Richter, und seine Ehefrau Theresia Michlerin im Jahre 1807 den 9. September.“ — 1833 ließ Weber einen steinernen Kreuzweg setzen, der von dem Herrn Dechant Wolf in Reichenberg eingeweiht worden ist. S. P. Anton Hoffmann's Gesch. der Kreuzkirche in Reichenberg, p. 70.

Lebensmut zu gewinnen. Nachdem aber ein kaiserliches Dekret vom 27. Juli 1775 bereits jene Wallfahrten untersagt hatte, bei denen die Wallfahrer über die Nacht ausblieben, stellte Josef II. durch eine Hofverordnung vom 21. März 1784 alle Wallfahrtszüge ein. Beschränkung und Verbot verfehlten jedoch ihre Wirkung. Zu kostspieligen Bade- und Vergnügungsreisen hatte das arme Volk kein Geld, darum suchte es sich nach seiner Art zuweilen auf einer Wallfahrtsreise zu erholen. Pekuniäre Nachtheile waren dabei durchaus ausgeschlossen; denn man packte gewöhnlich ein Hausbrod und einen Mäckseltopf mit Butter und Quark untereinander auf den Rücken und zog nun wohlgemut betend und singend fürbaß in die Welt hinein. Kaiser Franz hob 1795 jenes Verbot wieder auf.

1784 am 9. Februar befahl ein k. k. Hofdekret, die Kleidungen der Statuen und Bilder, sowie alle Votivtafeln, welche die Gläubigen als Zeugnisse geschehener Gebetserhörungen in den Kirchen aufgehängt hatten, zu entfernen. Kaiser Franz gestattete jedoch 1796 wieder die Bekleidung der Gnadenbilder und die Abhaltung der Prozessionen.

Josef II. verordnete ferner, daß Ablässe nur mit landesfürstlicher Genehmigung verkündet werden dürften. Päpstliche Bullen und Breven mußten, sollten sie Geltung erlangen, vorher der weltlichen Landesstelle vorgelegt werden und das landesfürstliche Placet erhalten haben. Das mit dem päpstlichen Stuhle von Kaiser Friedrich III. zu Aschaffenburg (1448) abgeschloßene Konkordat hob der Kaiser auf. Ebenso hob er, um auch die Erziehung des katholischen Klerus in die Gewalt des Staates zu bringen, auch das seit 1631 bestehende erzbischöfliche Seminar in Prag, sowie alle Seminarien auf dem Lande auf und errichtete für das ganze Land ein einziges, kaiserliches Generalseminar. (13. Sept. 1783). Allein schon Josef's Nachfolger, Kaiser Leopold II. (1790—1792) verminderte die Ueberwachung der Kirche durch den Staat, hob das Generalseminar auf und stellte die bischöflichen Seminarien wieder her.

Papst Pius VI. war im Frühjahre 1782 selbst nach Wien gekommen, um den Kaiser zu bewegen, diese Neuerungen aufzuheben; es gelang ihm aber nicht, die kirchlichen Reformen in irgend einer Weise rückgängig zu machen. Nachdem er nur das Versprechen erlangt hatte, daß durch dieselben weder die Lehre der Kirche, noch die Würde ihres Oberhauptes geschädigt werden solle, reiste er nach vier Wochen unverrichteter Sache wieder ab. Der Kaiser begleitete ihn bis Mariabrunn, kündigte aber einige Stunden

später diesem Kloster die Aufhebung an, um zu zeigen, wie wenig ihn der Papst umgestimmt habe.[13])

Nach Durchführung der Gegenreformation erlangte das Prager Bisthum wieder das alte Ansehen und wurde auch in materieller Beziehung gehoben und besonders durch konfiszirte Güter reich dotirt. Um die katholische Religion im Lande immer mehr zu befestigen, hatte schon Kaiser Ferdinand II. im Einverständnisse mit dem Papste die Absicht, in Böhmen vier neue Diözesen zu gründen, mit den Bischofsitzen in Leitmeritz, Königgrätz, Budweis und Pilsen (1630). Die kriegerischen Zeiten traten jedoch der Ausführung dieses Planes hindernd in den Weg; erst nach dem westphälischen Frieden (1648) konnte Ferdinand III. denselben wieder aufnehmen. Er gründete 1656 das Leitmeritzer und sein Nachfolger Kaiser Leopold I. 1664 das Königgrätzer Bisthum. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia wurde das Bisthum Olmütz der höheren Gewalt des Prager Erzbischofes entzogen und zu einem selbstständigen Erzbisthume erhoben (1777).

Die Budweiser Diözese entstand unter Kaiser Josef II.; sie wurde aus den Mitteln des Religionsfondes dotirt und umfaßt den Budweiser, Taborer, Piseker und Klattauer Kreis.

Josef II. erweiterte auch den Wirkungskreis der Leitmeritzer und Königgrätzer Diözesen, die ursprünglich nur auf die gleichnamigen Kreise sich erstreckten, dahin, daß der ersteren ungefähr der Leitmeritzer, Saazer und Bunzlauer (1784), der letzteren der Königgrätzer, Bydžover, Chrudimer und Czaslauer Kreis zugetheilt wurde. 1785 am 23. August wurde nun die Kirche in Gablonz zum ersten Male von Seiten des hochw. bischöflichen Ordinariates in Leitmeritz durch den Domherrn, Herrn Wenzel Heller, kanonisch visitirt.[14])

Am 20. Juni 1792 erschien das erste Mal ein Bischof von Leitmeritz in Gablonz, Bischof Ferdinand Kindermann, Ritter von Schulstein, in Begleitung des Domherrn Wenzel Heller, um 1270 Firmlingen das hl. Sakrament der Firmung zu spenden und die kirchliche Visitation vorzunehmen.[15])

---

[13]) Vgl. Alzog's Kirchengeschichte. 2. Th. S. 479.

[14]) Gablonzer Memorabilienbuch, S. 4. —

[15]) dto. S. 5. — So lange Gablonz zur Prager Erzdiözese gehörte, scheint es höchst selten einen Bischof gesehen zu haben; die hiesigen Kirchenbücher wenigstens berichten hierüber nichts. Wahrscheinlich wurden die Gablonzer Firmlinge behufs Empfanges der heil. Firmung nach Reichenau und Reichenberg geführt, wenn daselbst gefirmt wurde. Nach dem

1803 und 1812 firmte in Gablonz Bischof Wenzel Leopold Chlumczanský, Ritter von Přestawlk, 1821 Bischof Hurdalek, am 21. und 22. Juni 1835 und am 21., 22. und 23. Juni 1851 Bischof Augustin Bartholomäus Hille (am 8. August 1857 verweilte er, weil auf der Durchreise begriffen, nur kurze Zeit in Gablonz).

Sein Nachfolger Augustinus Paulus Wahala besuchte Gablonz behufs der kirchlichen Visitation und Spendung der hl. Firmung am 24. Juni 1867. Er wurde gleich seinen Vorgängern von den k. k. Beamten, dem löblichen Magistrate, dem priv. Schützen-Corps, dem Veteranen-, Gesang- und Saatgänger-Vereine, und von der gesammten Schuljugend mit ihren Lehrern feierlich empfangen. Als aber derselbe am 8. Juli 1875 wieder nach Gablonz kam, um zu firmen, erschien zu seinem Empfange blos die Ortsgeistlichkeit am Portale der Kirche. Er firmte am 8., 9. und 10. Juli 2109 Firmlinge (1574 einheimische und 535 auswärtige).

Schon seit den frühesten Zeiten waren die einzelnen Diözesen in Dekanate (seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts „Vikariate" genannt) eingetheilt. Denselben stand ein Erzpriester vor, der auch Dekan, Kreisdechant oder Vikär genannt wurde. Der Dekan oder Vikär soll nach den ältesten Diözesan-Vorschriften jährlich einmal die Kirchen seines Vikariates visitiren, an den einzelnen Stationen die Schulprüfungen [16]) abhalten und die Priester seines Sprengels zu einer Conferenz versammeln und über Alles, was er hiebei vernimmt oder bemerkt, speziellen Bericht an den Bischof erstatten. Durch diese Einrichtung soll die Verbindung des Klerus und des Volkes mit dem Bischofe und das Zusammenwirken der Priester vermittelt, der Wandel und das Wirken des Klerus überwacht, seine gesammte seelsorgerliche Thätigkeit in der von der Kirche vorgezeichneten Bahn und Ordnung erhalten und gefördert werden.

Die Gablonzer Seelsorgsstation gehörte im 14. und 15. Jahrhunderte in's Turnauer Dekanat, vom Jahre 1624 — 1855 in's Semiler Vikariat. Die Kreisdechante resp. Vikäre, denen der Gablonzer Sprengel unterstand,

---

Reichenauer Pfarrgedenkbuche spendete der Prager Weihbischof Johann Andreas Anton Kayser am 11. September 1761 in Reichenau 753 Firmlingen das heil. Sakrament der Firmung, während der Domdechant von Bautzen, der Bischof Josef Schüller, am 5. Juli 1786 Reichenberg besuchte und daselbst im Laufe einiger Tage 17011 Personen firmte.

[16]) 1869 hielten die bischöflichen Bezirksvikäre als ehemalige Schuldistriktsaufseher das letzte Mal die Schulprüfungen ab, seitdem nur die Religionsprüfung.

sind, soweit sie nach den Reichenauer und Gablonzer Kirchenrechnungsbüchern und Tauf-Matriken eruirt werden konnten, folgende:

1. Samuel Neumann, Pfarrer in Nabsel von 1695—1700.
2. Franz Tischler, Dechant zu Bömisch-Aicha von 1700—1714.
3. Christoph Sigismund Weis, Dechant zu Böhmisch-Aicha, später Domherr in Leitmeritz von 1714—1727.
4. Jakob Weis, Pfarrer in Liebenau im Jahre 1728.
5. Wenzel Josef Nutter, Pfarrer in Loukov von 1729—1737.
6. Wenzel Anton Klyma, Pfarrer in Loukov von 1738—1756.
7. Johann Anton Tlamkam, Dechant in Turnau von 1759—1765.
8. Franz Josef Roßmeisel, Pfarrer in Reichenau von 1765—1771.
9. Josef Johna, Pfarrer in Všeň von 1772—1777.
10. Franz Hoffmann, Dechant in Turnau von 1777—1781.
11. Johann Chalaupka, Dechant in Jenschowitz von 1781—1794.
12. Josef Ultsch, Pfarrer in Gablonz von 1794 — 1818.
13. Josef Nigrin, Pfarrer in Hochstadt von 1818—1821.
14. Josef Jaksch, Pfarrer in Semil von 1821—1824.
15. Josef Kramař, Pfarrer in Hochstadt von 1824—1841.
16. Joachim Schaurek, Pfarrer und Personaldechant in Držkov von 1841—1854.

Errichtung des Gablonzer Vicariates (1855). Das Semiler Vikariat umfaßte bis zum Jahre 1855 alle Pfarreien der Herrschaften Kleinskal, Morchenstern und Semil. Die große Entfernung vom Sitze des Vikariatsamtes, der Mangel an Straßen und die Verschiedenheit der Sprache hatten schon längst den Wunsch nach einer zweckmäßigen Abänderung der bisherigen Vikariatsverhältnisse rege gemacht. Der Antheil deutscher Zunge wünschte eine Zutheilung zum Reichenberger Vikariate. Die Resignation des bisherigen Vikärs, Herrn P. Joachim Schaurek, Pfarrers und Personaldechants in Držkov schien der geeignetste Zeitpunkt, diesen Wunsch seiner Erfüllung entgegenzuführen. Die deutschen Pfarrstationen trugen daher dem bischöflichen Consistorium in Leitmeritz die Bitte um Zutheilung zum Reichenberger Vikariate vor. Als Erledigung ihrer Eingabe langte aber unter dem 29. Januar 1855 ein Consistorialerlaß herab, wodurch die deutschen Pfarreien Albrechtsdorf, Gablonz, Johannesberg, Morchenstern, Polaun, Přichowitz, Schumburg und Tannwald von dem ehemaligen Semiler Vikariate losgetrennt und zu einem eigenen Vikariate vereinigt wurden, das fortan den Namen

„Gablonzer Vikariat" führen sollte.[17]) Unter Einem wurde der hochwürdige Herr P. Anton Mikſch, Pfarrer und Vikariatsſekretär in Gablonz, mit Dekret vom hochw. biſchöflichen Conſiſtorium zu Leitmeritz d. d. 29. Januar 1855 zum erſten Vikär und Schuldiſtriktsaufſeher in dem neu creirten Vikariate ernannt. Mit der größten Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit, mit herzgewinnender Güte und Freundlichkeit bekleidete derſelbe nun das Amt eines Vikärs, bis er ſich im Jahre 1868 einer Krankheit wegen genöthigt ſah, dasſelbe niederzulegen. Treu in die Fußſtapfen ſeines würdigen Vorgängers tretend, leitet ſeit dem Jahre 1868 als biſchöflicher Bezirksvikär die Vikariatsgeſchäfte der hochw. Herr P. Ignaz Knobloch, Pfarrer und Perſonaldechant in Morchenſtern.

Emolumente des Gablonzer Pfarrers.

Unter den 451 Benefizien der Leitmeritzer Diözeſe iſt das zu Gablonz rückſichtlich der Seelenzahl das ſiebente, hinſichtlich des Einkommens aber eines der magerſten. Die Dotationsquellen desſelben floßen jederzeit ſo ſpärlich, daß ſchon der erſte Pfarrer P. Karl Andres, deſſen Geſammteinkommen ſich (ohne Rurale) auf 285 fl. 2 kr. bezifferte, Gablonz verließ und 1762 nach Rabſel überſiedelte, das nach Lostrennung ſämmtlicher Filialen bereits ſeine heutige Ausdehnung und Größe erlangt hatte. Die beiden Pfarrer Feix und Ultſch befanden ſich in der glücklichen Lage, über ein nicht unbedeutendes Privatvermögen disponiren zu können, das ihnen während der Zeit ihrer Paſtoration als willkommene Zubuße diente. Pfarrer Neubart, dem ein ſolches nicht zu Gebote ſtand, hinterließ nach ſechsjähriger Amtsthätigkeit nur — Schulden, deren Tilgung ſeinen Nachfolger, den hochwürdigen Herrn Erzdechant Mikſch längere Zeit beſchäftigte. Letzterem gelang es nach langjährigen Bemühungen, das Benefizium (mit Schonung der Kirchengemeinde) durch einige kleinere Bezüge aus dem Religionsfonde ein wenig aufzubeſſern; denn als er im Jahre 1848 um einen Beitrag zur Haltung eines Verſehpferdes anſuchte, erhielt er folgenden Beſcheid: „Das hohe Miniſterium des Innern hat mit Dekret vom 19. Juni 1849 Z. 13549 in Berückſichtigung des an zwei Stunden ausgedehnten Gebirgsſeelſorgſprengels zu Gablonz, welcher über 9000 Seelen, 4 Schulen mit 610 ſchulpflichtigen

[17]) Die ebenfalls dem Gablonzer Vikariate zugetheilte Pfarrſtation Joſefsthal wurde erſt im Jahre 1866 errichtet.

Kindern zählt, die Haltung eines Versehpferdes bei dieser Pfarrei und zugleich einen Beitrag von 80 fl. C.-M. zur Erhaltung desselben bewilliget."

Da sich um diese Zeit die pfarrliche Congrua blos auf 311 fl. 19¾ kr. C.-M. bezifferte, schritt Pfarrer Anton Mikſch am 5. November 1850 um eine Erhöhung derselben auf 400 fl. C.-M. aus den Mitteln des Religionsfondes ein. Seinem Ansuchen wurde aber laut Dekret des hohen Ministeriums für Cultus vom 17. Februar 1854 Z. 5346 keine Folge gegeben; dagegen wurde ihm in Berücksichtigung dieser im Gebirge gelegenen, umfangreichen Seelsorgsstation und ihrer beschwerlichen Pastorirung eine jährliche Unterstützung von 60 fl. C.-M. aus dem Religionsfonde bewilligt.

Es verdient alle Anerkennung, daß die Gablonzer Kirchengemeinde schon frühzeitig darauf bedacht war, das schlecht dotirte Pfarrbenefizium nach Kräften aufzubessern. Sie veranstaltete zu diesem Zwecke alljährlich einige Opfergänge, und zwar an Ostern, Pfingsten, Weihnachten, am Kirchweihmontage und am Feste der hl. Johannes und Paulus (26. Juni). Am letztgenannten Tage ließ sie gewöhnlich ein Hochamt abhalten, um Gedeihen der Feldfrüchte und Abwendung schädlicher Gewitter zu erflehen. Diese Opfergänge mochten anfangs für den Pfarrer eine ergiebige Einnahmsquelle sein; sie floß aber im Laufe der Zeit immer spärlicher, bis sie um das Jahr 1848 gänzlich versiegte.

Gegenwärtig sind die Opfergänge blos noch bei Copulationen, Leichenbegängnissen und bei Vorsegnung der Wöchnerinnen üblich. Die Gablonzer Emausbrüder halten bei Gelegenheit ihres Umzuges am Ostersonntage, die Grünwalder- und Kukan-Seidenschwanzer Saatgänger am Feste Christi Himmelfahrt einen Opfergang. Sämmtliche Opfergänge liefern aber nur selten ein nennenswertes Resultat, weil gewöhnlich blos Kreuzerbeträge (manchmal gemischt mit den sonderbarsten Raritäten [18]) aufgelegt werden.

Eine andere Einnahmsquelle, welche die Liebe der Kirchkinder ihrem Seelsorger eröffnete, war das sogenannte Laudemium. Dem ersten Gablonzer Pfarrer Andres war nämlich, wie schon S. 34 bemerkt wurde, gegen die ausdrückliche Entscheidung des erzbischöflichen Consistoriums in Prag von der Gräfin Polexina Desfours der dritte, bessere Theil des Pfarrfeldes widerrechtlich zu Gunsten des „Schulmeisters" entrissen worden. Die Kirchengemeinde sah das Unrecht ein, konnte es aber nicht verhindern. Um

---

[18]) Einem Antiquitätensammler wäre hier Gelegenheit geboten, sich in kurzer Zeit eine ganz anständige Sammlung alter, längst außer Cours gesetzter Kupfermünzen anzulegen.

dem jedesmaligen Pfarrer für den Entgang einen Ersatz zu bieten, verabfolgten ihm alle, welche auf diesem Felde (— jetzt der alte und neue Marktplatz —) ein Haus bauten oder eine Baustelle besaßen, aus eigenem Antriebe, ohne hiezu verpflichtet zu sein, einenjährlichen Betrag von 30 kr. C.-M., Laudemium genannt. Auf Anregung des Bürgermeisters Herrn Josef Pfeiffer wurden diese Beträge um das Jahr 1855 mit circa 200 fl. C.-M., kapitalisirt, wovon jetzt der Pfarrer die Zinsen bezieht.

Als die ehemalige Lokalkaplanei Schumburg mittelst allerhöchsten Hofdekretes vom 7. Dezember 1782 zur selbstständigen Pfarrei erhoben, und ihr das bisher nach Gablonz eingepfarrte Marschowitz mit dem unteren Theile des Dorfes Schwarzbrunn zugetheilt wurde, erhielt der Pfarrer in Gablonz für die entfallene Stola und Dezimation 14 fl. 30 kr. rhein. als jährliche Entschädigungsquote aus dem Religionsfonde.

Mit Erwägung dieser vorausgeschickten Bemerkungen dürfte der Stand des Gablonzer Pfründeneinkommens einigermaßen ersichtlich werden durch nachstehende

Fassion

über die Einkünfte und Auslagen des Gablonzer Pfarrbenefiziums, wie solche im Jahre 1835 wirklich bestanden und (einige Veränderungen ausgenommen) gegenwärtig noch bestehen.

Einkünfte:

	C.-M. fl.	C.-M. kr.
1. Realitäten Erträgnis	36	26
2. An Zehent und Deputat:		
Korn: 15 Metzen 1 Viertel $11^{11}/_{35}$ Maßel, á 1 fl. 17 kr.	19	$41^{1}/_{4}$
Hafer: 10 „ 2 „ $1^{10}/_{14}$ „ á — 36 kr.	6	$21^{3}/_{4}$
12 Klaftern weiches Holz, á 45 kr.	9	—
3. Civilrenten:		
Von der Obrigkeit	—	11
Von der Gemeinde	9	$34^{1}/_{2}$
Aus dem Religionsfonde als Congrua-Ergänzung	144	30
Zins für den Begräbnisplatz	12	
4. An Stola	147	51
5. Messenstiftungen.	64	$57^{1}/_{4}$
Summa:	450	$32^{3}/_{4}$

Lasten:

	C.-M. fl.	C.-M. kr.
Unterhaltung eines Kaplanes	200	
Vikariatsauslagen	5	
Zehenteinbringungskosten	1	
Kaminfegerlohn	1	36
Summa:	207	36

Nach Abschlag der Lasten verbleibt somit ein reines Einkommen von 242 fl. 56¾ C.=M. Die in dieser Fassion angeführten Einnahmsquellen des Pfarrers in Gablonz sowie die Veränderungen, welche dieselben im Laufe der Zeit erfahren haben, finden in folgenden Bemerkungen eine nähere Erklärung:

Die Pfarrwidmut umfaßte ursprünglich

an Feldern	9 Joch	1485	□Klftr.
an Wiesen sammt Küchengarten	1 „	989	„
an Hutweiden, Gestripp und Waldungen .	2 „	566	„
also zusammen:	12 Joch	3040	□Klftr.

Von diesen Feldern wurde mit hoher Gubernialbewilligung vom 29. April 1812 Nr. 16257 eine Area von 1000 □Klftr. sub Nr. top. 1324, und mit Dekret vom 1. Juli 1847 eine weitere Area pr. 1195 □Klftr. zum Beerdigungsplatze um den Betrag von 480 fl. C.=M. verkauft. [19])

Ferner kaufte am 5. März 1871 die Stadtgemeinde Gablonz von den zur Pfarre Gablonz gehörenden Grundstücken die Parzellen Nro. 109 und 110 im Ausmaße von 641⅓ □Klftrn. zur Anlegung eines Viehmarktes um den Kaufschilling pr. 641 fl. 33 kr. ö. W.

Sodann mußte zu Folge k. k. Statthaltereierlasses vom 28. März 1872 Z. 14373 von den Pfarrgrundparzellen Nro. 1017, 1018, 1019 und 1021 eine Area von 150 □Klftrn. zum Behufe der Rekonstruktion der mitten

---

[19]) Der alte Kirchhof im Ausmaße von 685 □Klaftern wurde seit dem Jahre 1809 dem Pfarrer zur Benützung überlassen. Ein Theil desselben ging ihm ohne Entschädigung verloren, als 1860 die Gablonz=Liebenauer Straße darüber gelegt wurde. Am 12. September 1874 kaufte der Zimmermeister Herr Jakob Miksch die unterhalb der Pfarrkirche liegende, auf 3 Seiten von der Straße begrenzte Parzelle Nro. 2 pr. 215 □Klftrn. um den Preis von 301 fl. ö. W., um sie als Bauplatz zu benützen; hiemit hörte also der alte Kirchhof auf, als Pfarrfeld zu existiren.

durch die Pfarrfelder gelegten Gablonz-Grünwalder Bezirksstraße um den Preis von 50 kr. ö. W. per □Klftr. käuflich überlassen werden.

Die ganze Pfarrwidmut hat somit noch 12 Joch 53²/₃ □Klftr. Des rauhen Klimas und der ungünstigen Vegetation wegen ist sie, wie überhaupt alle Felder in hiesiger Gebirgsgegend, nur von mittelmäßiger Qualität. Das jährliche Erträgnis derselben wurde 1835 laut Fassion mit 36 fl. 26 kr. C.-M. taxirt.

Der ehemalige auf der Nordseite des Kirchhofes gelegene Pfarrwald N. T. 1327 hatte einen Flächeninhalt von 2 Joch 566 □Klftrn. Pfarrer Korab ließ denselben 1821 ohne ausdrücklichen Patronatsconsens bis auf einen kleinen Theil abschlagen und den Holzschlag auf eigene Unkosten in ackerbares Feld umgestalten. Das Patronatsamt zog ihn deshalb bei seiner Resignation auf die Pfarrei zur strengen Rechenschaft und bedeutete ihm, er sei nicht befugt gewesen, eine ganze Strecke Waldes eigenmächtig abzuholzen; das sei nicht blos gesetzwidrig, sondern es würden dadurch auch die Einkünfte seiner Nachfolger geschmälert.

Zu seiner Rechtfertigung gab Pfarrer Korab an, er könne sich zwar mit keiner schriftlichen Bewilligung für sein Vorgehen ausweisen, er sei aber hiezu vom Grundherrn Zacharias Römisch selbst mündlich in Gegenwart des Lieutenants Bernard und des Oberjägers Richter ermächtiget worden; er habe den Pfarrwald aus dem Grunde abgeholzt und urbar gemacht, weil derselbe ringsum von Feldern umgeben und wegen seiner Lage zu beiden Seiten der von Gablonz nach Grünwald führenden Straße der Beschädigung in der Art ausgesetzt war, daß er einen um so minderen Nutzen für das Pfarrbenefizium abwarf, als sich der junge Anflug wegen des Windstrichs und der häufigen Stürme nicht hegen lasse und das meist verbuttete Holz keines Wachsthums und keiner Reife fähig gewesen sei. Trotz seiner Rechtfertigung wurde er vom Patronatsamte zum Ersatze der Kulturkosten im Betrage von 80 fl. 30 kr. verurtheilt.

Sein zweiter Nachfolger, der hochw. Herr Pfarrer P. Anton Miksch war klüger; er schlug den legalen Weg ein, um zum erwünschten Ziele zu gelangen. Weil die Abtreibung des Pfarrwaldes und die Umgestaltung des Waldgrundes in ackerbares Feld ohne hochstelligen Consens geschehen war, darum schritt er, nachdem er sich zuvor mit dem bischöflichen Consistorium in Leitmeritz und dem Bunzlauer Kreisamte in's Einverständnis gesetzt hatte, bei der hohen Landesstelle um die nachträgliche Gubernialbewilligung ein, den erwähnten Waldgrund zum Ackerbaue verwenden zu dürfen; anstandslos wurde wurde ihm auch dieselbe am 7. März 1837 ertheilt, da ja durch diese Grundumgestaltung dem Gablonzer Pfarrbenefizium nur ein offenbarer

Vortheil erwachse und unter den obwaltenden Verhältnissen weder rücksichtlich des Waldbestandes noch der Steuerentrichtung ein Nachtheil zu besorgen sei.

Dezem. Dem Gablonzer Pfarrer wurden von den eingepfarrten Gemeinden nebst zwölf Klaftern Holz noch folgende Naturalgiebigkeiten bis zum Jahre 1851 geleistet:

Vom Besitzer der Herrschaft Kleinskal als gewesenem Besitzer des ehemaligen Meierhofes in Grünwald 1 Metzen 8 Maßl Korn.

Von Gablonz . . .	5	„	$1\frac{11}{16}$	„	„	4 Metzen	$8\frac{3}{16}$	Maßl Hafer.
„ Grünwald . .	1	„	$6\frac{1}{2}$	„	„	1 „	4	„ „
„ Lautschnei . .			$9\frac{1}{4}$	„	„		$7\frac{3}{4}$	„ „
„ Schlag . . .			$6\frac{1}{4}$	„	„		$5\frac{1}{2}$	„ „
„ Kukan u. Seidenschwanz . .	6	„	2	„	„	4 „	$2\frac{1}{4}$	„ „
Also in Summa . .	15	Metzen	$1\frac{11}{16}$	Maßl Korn		10 Metzen	$12\frac{5}{16}$	Maßl Hafer.

Diese Naturalgiebigkeiten wurden am 12. Juni 1851 *abgelöst*. Nach Abschlag eines Drittels für die Steuern bezieht nun der Pfarrer von dem ausgemittelten Ablösungskapitale pr. 263 fl. 50 kr. C.-M. eine jährliche Rente pr. 13 fl. $11\frac{1}{2}$ kr. C.-M., welche 1868 durch die Unifizirung der Staatsobligationen um 10% verringert wurde.

Die Gemeinden *Kukan* und *Seidenschwanz* leisten ihre Dezimationsschuldigkeit nach der ausdrücklichen Willenserklärung der sämmtlichen Verpflichteten bis *heute noch in natura*.

Die dem Pfarrer laut Erektions-Instrument gebührenden *zwölf Klaftern Holz konnten nicht abgelöst werden*, weil diese Abgabe *auf der ganzen Kirchengemeinde*, d. i. auf allen Pfarrkindern, und nicht blos wie der Decem auf den Grundwirtschaften haftete. Diese Naturalleistung besteht noch aufrecht; es werden jedoch auf gegenseitiges Uibereinkommen dem Pfarrer von den Gemeinden gegenwärtig acht Gulden für eine Klafter bezahlt.

Nebst der Dezimation an Körnern hatte *jeder Bauer* in Gablonz und in den eingepfarrten Gemeinden *jährlich sieben Kreuzer* und *jeder Chalupner drei Kreuzer nomine colledae* zum Unterhalte des Pfarrers beizutragen. Nach einem im Pfarrarchive aufgefundenen Verzeichnisse bezog der Gablonzer Pfarrer im Jahre 1786 folgende Beträge:

In Gablonz	von	53 Bauern	6 fl. 11 kr.	und von	230 Chalupnern	11 fl. 30 kr.
„ Kukan	„	22 „	2 „ 34 „	„ „	80 „	4 „ — „
„ Grünwald	„	22 „	2 „ 34 „	„ „	80 „	4 „ — „
Fürtrag . . .		97 Bauern	11 fl. 19 kr.	und von	390 Chalupnern	19 fl. 30 kr.

Uebertrag . . .	97	Bauern	11 fl. 19 kr.	und von 390	Chalupnern	19 fl. 30 kr.
In Hennersdorf von	1	„	7 „	„ „ 54	„	2 „ 42 „
„ Lautschnei „	9	„	1 fl. 3 „	„ „ 23	„	1 „ 9 „
„ Schlag „	5		35 „	„ „ 16	„	48 „
„ Neudorf „	4		28 „	„ „ 14	„	42 „
Also in Summa von	124	Bauern	14 fl. 28 kr.	und von 521	Chalupnern	26 fl. 3 kr.

Bis zum Jahre 1848 gingen diese Beträge regelmäßig ein; seit dem genannten Jahre aber kommen nur noch einzelne Grundbesitzer dieser Verpflichtung nach; bei den meisten scheint sie in gänzliche Vergessenheit gerathen zu sein. Dem wiederholten Ansuchen des Pfarrers Mikſch, diese Beträge zu kapitalisiren, wurde bis heute keine Folge gegeben. Nach der Zersplitterung der ehemaligen Bauernwirtschaften in unzählige Parzellen würde sich heute eine eventuelle Berechnung der von den einzelnen Grundbesitzern einzuzahlenden Beträge äußerst schwierig gestalten.

Laut Erektions-Instrument hatte der Gablonzer Pfarrer von der Kleinskaler Grundobrigkeit für Persolvirung 40 heil. Messen alljährlich zwei Faß Bier und sechs Faß Zugebräu gegen Zuschüttung der Gerste und Entrichtung der üblichen Taxe zu beziehen. Am 12. November 1852 löste jedoch der damalige Besitzer der Herrschaft Kleinskal, Johann Karl Römisch, dieselben ebenfalls ab um das Ablösungskapital pr. 540 Gulden. Gegen diese Ablösung des Bierdeputates ergriff der hochw. Herr Pfarrer Anton Mikſch den Rekurs an die k. k. Landesentlastungskommission, weil es sich hier um eine reine Messenstiftung handelte, die nach dem Willen der Stifterin Polexina Desfours sowohl in der Stiftungsgabe als auch in der Gegenleistung unverletzt und unverändert aufrecht erhalten werden sollte; sein Rekurs blieb aber sowohl bei der k. k. Landesentlastungskommission, als auch beim Ministerium des Innern ohne Erfolg. (Nach der letzten, 1878 von der hohen k. k. Statthalterei bestätigten Berechnung bezifferte sich das gesammte Pfründeneinkommen auf 775 fl. 93 kr.; hievon fließen 214 fl. 72 kr. aus dem Religionsfonde und 561 fl. 21 kr. aus lokalen Quellen (Stola, Widmut und circa 430 Stiftsmessen.)

Systemisirung einer Cooperatur. Bis zum Jahre 1838 wurde die beschwerliche Seelsorge in Gablonz blos vom Pfarrer und einem Kaplane versehen. Bei der großen Ausdehnung des Kirchspieles, der großen Seelenzahl und dem religiösen Sinne der Bevölkerung war die Anstellung eines zweiten Hilfspriesters ein dringendes Bedürfnis. Es wurde daher im Herbste des Jahres 1837 zunächst die Kirchengemeinde aufgefordert, einen Bei-

trag zur Dotirung eines Kooperators zu leisten. Dieselbe erklärte sich auch sofort bereit, zu diesem Zwecke ein Kapital von 1000 fl. C.-M. zu erlegen. Nun wurde die Nothwendigkeit der Anstellung eines Kooperators in Gablonz und die Bereitwilligkeit der Gemeinde, zu dessen Unterhalte nach Kräften beizutragen, durch das Leitmeritzer Consistorium einer hohen Landesstelle vorgelegt. Am 19. Januar 1838 erschien in Gablonz eine kreisämtliche Commission, um sich von der Nothwendigkeit eines zweiten Hilfspriesters zu überzeugen, und die Gemeinde wegen ihrer gegebenen Erklärung zu Protokoll zu nehmen. Die bringende Nothwendigkeit wurde erkannt und sofort der höchsten Behörde einleuchtend dargestellt. Schon am 5. April 1838 wurde mittelst hohen k. k. Hofdekretes Z. 8147 eine Kooperatorstelle an der Pfarre zu Gablonz systemisirt und der zur Kooperatorscongrua nach Abschlag des Interessenerträgnisses des von den eingepfarrten Gemeinden in die Kirchenkasse erlegten Dotationskapitals von 1000 fl. C.-M. noch abgehende Betrag von jährlichen 150 fl. C.-M. aus dem Religionsfonde bewilligt. Als erster Kooperator wurde nun der damalige Kaplan P. Ferdinand Elger und als Kaplan der Neomist P. Anton Plischke angestellt.[20]) Seit dem Jahre 1838 unterstützen den Gablonzer Pfarrer in der Führung der Seelsorge zwei Hilfspriester: ein Kooperator und ein Kaplan.

Die Gablonzer Tauf- Trauungs- und Sterbe-Matriken beginnen mit dem Jahre 1730 und wurden bis zum Jahre 1800 in lateinischer, seitdem aber in deutscher Sprache geführt; nur eine einzige von den alten „Schulmeistern" deutsch geführte Tauf-Matrik geht bis zum Jahre 1709 zurück. Akte, welche vor diesem Jahre vorgenommen wurden, sind theilweise von 1624 an in den Reichenberger und in den mit dem Jahre 1669 beginnenden Rabseler Matriken zu finden. Das Auffinden eines Aktes aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist äußerst schwierig und komplizirt; denn erst im Dezember 1770 wurden durch eine k. k. Hofverordnung den jetzigen ähnliche Paradigmen für die Matrikenführung vorgeschrieben und die erste Numerirung der Häuser angeordnet. Vor dem genannten Jahre aber bietet weder eine Hausnummer noch der Charakter und Stand der Personen einen Anhaltspunkt; auch sind die einzelnen Akte nicht nach den Ortschaften geordnet, sondern in fortlaufender Reihe bunt untereinander geschrieben. Da der je-

[20]) Als Kooperatoren fungirten: 1. Ferdinand Elger 1838—1842. 2. Anton Plischke 1842—1858. 3. Franz Gaudeck 1858—1866. 4. Ferdinand Kühn 1866—1867. 5. Ferdinand Ullrich 1867—1868. 6. Josef Pek 1868—1871. 7. Josef Ressel seit dem 20. April 1871.

weilige Matrikenführer an kein bestimmtes Formular gebunden war, so hatte er freien Spielraum für Einflechtung mannigfaltiger, mitunter recht interessanter Bemerkungen.[21])

Nach den ältesten Rabseler und Gablonzer Matriken sowie nach der Aufschrift auf der mittleren 1590 gegossenen Glocke scheinen folgende Familien in Gablonz die ältesten zu sein: Heidrich,[22]) Rößler, Wünsch, Hübner, Pfeiffer, Feix, Jakl,[23]) May (Mai), Zasche,[24]) Tham, Kießewetter (jetzt Kiesewetter), Unger, Schwan,[25]) Dreßler, Hilger, Kuckuff, Günter, Roßwitz, und Seidel.[26])

---

[21]) Eine solche merkwürdige Notiz ist z. B. auch in der hiesigen Sterbe-Matrik tom. III. fol. 443 verzeichnet; dieselbe lautet in deutscher Uebersetzung, wie folgt: „Am 5. Juni 1751 wurde eine gewisse Rosina Zappe, Tochter des Georg Zappe aus Schlag, 60 Jahre alt, todt aus dem Bache gezogen. Da dieselbe zweifelsohne als Selbstmörderin gestorben war, so fragte der Pfarrer Andres beim Vikariatsamte in Loukov an, ob sie christkatholischem Gebrauche gemäß beerdigt werden könne. Der Vikär Wenzel Anton Klima gab folgende Antwort: „Wenn es nicht evident konstatirt werden kann, daß die Rosina Zappe aus Schlag sich im heftigen Zorne oder aus Verzweiflung das Leben genommen hat, wenn an ihr Zeichen von Geistesstörung wahrgenommen wurden, und wenn sie sonst immer einen christlichen Lebenswandel geführt hat, so wäre es gegen die christliche Nächstenliebe, ihr das christliche Begräbnis und die Fürbitte der Gläubigen zu verweigern; sie werde also christkatholischem Gebrauche gemäß begraben." Ehe jedoch diese Antwort vom Vikariatsamte ankam, wurde dem Pfarrer Andres berichtet, „es würden auf der Leiche der Rosina Zappe an Händen und Füßen Stigmata von schwarzer und bläulicher Farbe sichtbar." Ungesäumt machte nun derselbe von diesem Vorfalle dem berühmten Chirurgen Josef Kittel an der Karl-Ferdinandeischen Universität die Anzeige, welcher erklärte, „er könne mit gutem Gewissen behaupten, das seien ganz gewöhnliche Zeichen von Apoplexie, und es sei jetzt um so weniger Grund vorhanden, zu vermuten, als habe diese Person vorsätzlich Hand an das eigene Leben gelegt." Ohne Anstand erfolgte nun die Beerdigung.

[22]) Von 1709 bis 1722 verzeichnet die älteste Tauf-Matrik circa 15 Familienväter dieses Namens.

[23]) Die verschiedenen Schreibweisen: Jakl, Jakel, Jäkl, Jäkel, Jäckl, Jäckel scheinen den Kaprizen der alten Schulmeister ihre Entstehung zu verdanken. Die beiden Stammväter aller dieser Familien schrieben sich „Jakl" und „Jäckel."

[24]) Der Name „Zasche" ist čechischen Ursprunges und hat im Laufe der Zeit viele Metamorphosen erlebt. Aus Czož (Linse) wurde Czože—Czosche, Czasche, Tschasche und endlich Zasche.

[25]) Der Name „Schwan" lautete ursprünglich „Schwantz"; erst um das Jahr 1756 wurde das überflüssige Anhängsel „tz" abgelegt. In Christophsgrund bei Kratzau hat man die anfängliche Schreibweise dieses Namens bis heute noch beibehalten.

[26]) Die Heimat der Familie „Seidel" ist in Wittich bei Kratzau zu suchen, von wo deren Stammvater schon im 17. Jahrhunderte in unsere Gegend eingewandert zu sein scheint. (Ober-Wittig 1512′—Gickelsberg 1815′).

In Kukan: Kittel,[27]) Zappe,[28]) Menzel, Benda,[29]) Simm, Hübner, Preißler, Posselt.

---

[27]) Der Name Kittel (ursprünglich Khütl oder Khitl) soll einst jenem Feldgärtner beigelegt worden sein, der eine Kuh halten konnte, ebenso wie man den Besitzer eines Roßes „Rößler" und den Besitzer einer Hube Feldes „Hübner" genannt haben soll.

[28]) Der Stammvater der Familien „Zappe" dürfte von Geburt höchst wahrscheinlich ein Czech gewesen sein; er schrieb sich Czop. In Kukan wurde er sammt seinem Namen Czop — Zopp — Zappe allmälich germanisirt. Ein Nachkömmling desselben, „Wenzel Zopp, Sohn des Tobias Zopp" (Urgroßvater des Herrn Franz Zappe Nro. 129), zog mit seiner Familie zwischen 1744—1751 nach Gablonz. Sein Bruder Hans Adam Zopp ertrank am 2. Januar 1742 in einem Fischteiche bei Baussovium (Unter-Bautzen) und wurde auf dem Gablonzer Friedhofe zur Erde bestattet (laut Sterbe-Matrik tom. III. fol. 236. Vgl. Schumburger Memorabilienbuch fol. 330).

[29]) Ignaz Benda, Urgroßvater des Herrn Adolf Benda aus Nro. 232 verlegte um das Jahr 1750 sein Domizil von Kukan nach Gablonz. (Laut Gablonzer Tauf-Matrik tom. III & IV.)

Man verzeihe dem Chronisten, wenn er jetzt auf einige Augenblicke aus der Rolle fällt und zum Feuilletonisten wird. Nachdem er die Namen der ältesten Gablonzer Familien angeführt, hielt er es als Deutscher nicht für unzweckmäßig, auch die deutschen Namen der gegenwärtig Gablonz bewohnenden Familien der Nachwelt zu überliefern in nachstehender Zusammenstellung:

Wenn der Chronist zuweilen als einsamer „Waller" das anmutige Neißethal durchzog, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, es sei einmal im Weichbilde der Stadt Gablonz das verlorene Paradies gewesen. Hier stand ja der verhängnisvolle Apfelbaum (jabloň), dem Gablonz (Jablonec) heute noch seinen Namen verdankt. Nach dem Berichte der Bibel bewässerten vier Bäche das Paradies. Gablonz hat heute noch vier Bäche: (Vorbach, Hatschbach, Traubach, Schwarzbach); selbst der „Engel", der einst das Paradies bewachte, ist nicht fern. Unkraut sollte die Erde dem sündigen Menschengeschlechte hervorbringen; „Gärtner" und „Bauer" (Sedlák) dürften es am besten wissen, denn „Heidrich" ist ihnen gewiß kein unbekannter Name; nur „Kohl", „Reiß" und „Knobloch" gedeihen noch spärlich. Gablonz hat zwar ein Rosenthal, aber es blüht daselbst nur eine „Lilie" und ein Röslein (Ružička). Auch mit der Obstkultur ist es des rauhen Klima's wegen herzlich schlecht bestellt; nur einige „Zappen" hängen am „Grünbaum". „Lang" (Dlouhý) ist der „Winter" in Gablonz. Soll das „Marx" nicht in den Beinen erfrieren, muß der „Schneider" für warme „Jäckel", „Kittel" und „Juppen" Sorge tragen; ob „Weiß" oder „Schwarz" thut nichts zur Sache.

Doch kaum wird im „Mai" der Himmel „Klar" und schon da („Schonda") sind die Frühlingsboten: es singt der „Vogel" auf dem „Baume", es schlägt die Nachtigall („Slavik") im „Pusch"' es horstet der „Adler" auf mächtiger Eiche (Dub), der „Schäfer" weidet wieder die „Lammel."

In Seidenschwanz: Hübner, Reckziegel.

In Grünwald: Jäckel, Vogt, Klinger, Wander, Heidrich, Rößler, Hübner.

Rar ist das Wildpret: ein „Eichhorn“ und ein einziges Häslein (Zajíček), und doch gibt es der „Jäger“ viele, — vielleicht wegen der hierorts noch hausenden „Wölfe“ und „Füchse“.

Gablonz leidet keinen Mangel an Wasser; nebst den vier Bächen besitzt es noch mehrere „Timpel“ als Tummelplatz zahlreicher „Schwäne“; aber in sämmtlichen Gewässern finden die „Fischer“ höchstens „drei Karpfen“ (Gasthaus Nr. 663). Hätte Gablonz kein Wasser, so trinkt es Bier; es hat ja, wenn auch keine Podstaře, so doch einen „Bräuer“.

„Schier“ konstitutionell ist seine Verfassung: „Könige“ regieren durch bestellte „Vögte“, „Richter“ und „Scholzen“ und deren „Diener“. Naht sich ein Feind, so führt ein „Marschall“ auf schwarzem „Ressel“ „Kühn“ seine zahlreichen Mannen (Altmann, Bergmann, Fleischmann, Hageman, Hirschmann, Hoffmann, Höllmann, Ilchmann, Lehmann, Neumann, Pattermann, Pochmann, Reimann, Seidemann, Tietzmann, Ullmann, Zimmermann) „Schützen“ und „Knappen“, bewaffnet mit „Keil“ und „Kolben“, über „Nigrine“, „Hiebel“ und „Schneeberge“ zum „Streite“. Im Frieden dagegen betreibt jeder Professionist: der Dreßler, Glaser, Gürtler, Köhler, Müller, Schmidt, Schneider, Schuster, Schreiber, Wagner, Weber und Zimmermann sein Handwerk; jeder ist „Meister“. Aber merkwürdig, in Gablonz ist doch der Schwerpunkt der Glasindustrie zu suchen, und doch hat es nur einen „Gürtler“ und eine einzige „Brosche“!

Auch der Wissenschaft und „Kunst“ blieb Gablonz nicht verschlossen: es hat einen „Schiller“, aber keinen Göthe; nur aus der Naturgeschichte „Schien“ das Wissen ehemals „Flach“ zu sein, denn unter den vielen „Pilzen“ wußte man nur den „Laurich“ mit Namen zu nennen. Doch in neuester Zeit ging Gablonz ein Licht auf; kein Nordlicht, sondern Gaslicht leuchtet von „Pohl“ zu „Pohl“.

Gablonz ist auch musikalisch; es hat seine „Fiedler,“ „Kratzer,“ „Singer“ und „Pfeifer“ (Pfeiffer); allein nur einige „Hörner“ („Horn“) und „Schlögel“ sind sämmtliche musikalische Instrumente.

Trotz „Unger“ und „Böhm“ ist Gablonz „Kern“-„Deutsch“; wie sollte es auch „Anders“ sein? Der „Sachse“, der „Baier“, der „Hesse,“ der „Oesterreicher,“ selbst „Michel“ ist heimisch. „Ehrlich“ und „Aufrichtig“ sind seine Bewohner.

Gemütlich und lustig („Veselý“) ist das Leben in Gablonz, namentlich im Fasching (Massopust); noch ruft man viele Insassen beim Taufnamen, als: Adolf, Anton, Arnold, Ernst, Friedrich, Heinrich, Hermann, Lorenz, Ludwig, Paul, Prokop, Ulrich Veith, Siegmund, Simon, Werner und Wenzel. Viele Witze (Noßwitz, Maschkowitz, Tallowitz) kann man daselbst hören. Doch sonderbar! während es anderswo Mütter gibt ohne Väter, findet man in Gablonz „Väter“ ohne Mütter.

Schon Anfang 1876 wurden die alten Maße abgeschafft; aber Gablonz hat noch immer seine „Schöffel“ und „Seidel“. Dann sage man noch, Gablonz sei nicht conservativ!

In Lautschnei; Pilz (Piltz), Fleischmann, Reckziegl.

In Hennersdof: Linke, Scholze (Scholtz), Feix, Hatschbach, Pfeiffer.

In Schlag: Feix, Hübner, Rößler, Scholze.

In Wiesenthal: Feix, Haupt, Endler, Schöler (Schöller).

In Neudorf: Knobloch (Knoblich), Posselt, Weiß, Pochmann, Hoffmann.

Die Kirche.

Das erste hölzerne Kirchlein in Gablonz wurde um das Jahr 1356 erbaut und diente bis zum Ausbruche des Hussitenkrieges den Katholiken, seit 1466 den Utraquisten als Ort gottesdienstlicher Versammlungen, bis es im Jahre 1469 niedergebrannt wurde. Wo dasselbe gestanden, ist unbekannt.

Nun war Gablonz länger als hundert Jahre ohne Kirche. Erst um das Jahr 1590 baute der damalige Besitzer der Herrschaft Kleinskal, Karl von Wartenberg, den Protestanten in Gablonz wieder eine hölzerne Kirche. Nach Durchführung der Gegenreformation wurde in derselben katholischer Gottesdienst abgehalten. 1669 wurde sie eine Filialkirche von Rabsel, 1686 abgetragen und wahrscheinlich zum Baue der neuen Kirche verwendet. Nach der Tradition soll sie in der Nähe des Hauses Nro. 396 gestanden sein. Die mittlere Glocke, welche im Jahre 1590 gegossen wurde, und ein Cruzifix, das die Jahreszahl 1567 mit der Aufschrift „Crel Done“ trägt [1]), sind die einzigen bekannten Reliquien aus derselben.

Im Jahre 1685 wurde der Bau der jetzigen Kirche ad St. Annam von Gutthätern in Angriff genommen und 1687 vollendet. [2]) Laut eines

---

Gablonz ist nicht mehr „Jung“; es hat „Just“ seit 19 Jahren einen „Weiskopf“. Es beherbergt wohl innerhalb seiner Mauern noch mehrere Familien, deren Namen einen guten Klang haben, z. B. Gutstein, Eulefeld, Schömberg, Löwenthal, Burgheim, aber sein halb Ich (Halbich) ist arm, und das ist „Herbe“; ein „Frank“ und „Dreithaler“ sind sein ganzes Vermögen. Was soll da seinen „Erben“ eine mit „Dittrichen“ nicht zu öffnende Wertheimische Kasse? Dagegen ist Gablonz „Reich“ an „Wünschen“. Würde Gablonz heute erst angelegt, „Wünschendorf“ wäre sein Name; jedoch alle „Wünsche“ gehen auf dem „Kirchhof“ zu „Ende“! —

[1]) Eigenthum des Herrn Ludwig Plischke in Nro. 387.

[2]) Im Kleinskaler Schloßarchive befindet sich ein altes Urbarium, in welches 1687 folgende Notiz verzeichnet wurde: „Bis zu dem Jahre 1686 standt in Jablontz zwar eine alte Kirchen von Holz, die jedoch bis zu dieser Zeit in einem guten Zustande erhalten, inwendig rein und mit Bänken versehen war. Weil sie aber für die Zeit etwas zu klein schien, so haben die hierzu gehörigen Leuthe aus Liebe zu Gott an milden Gaben so viel beygetragen, daß von diesen Beyträgen und aus dem Kirchenvermögen eine neue, schöne und große Kirchen von Stein in den Jahren 1686 und 1687 aufgebaut werden konnte.“ (Mitgetheilt von Herrn Simon, Oberlehrer in Kleinskal).

1827 aufgenommenen Inventars ist sie aus Steinen und gebrannten Ziegeln erbaut, mit einem Haupteingangsthore und zwei Nebenthüren versehen. [3]) An den beiden Seiten des Schiffes befinden sich 8 Hauptfenster 10′ 8″ hoch und 5′ 2″ breit; das Presbyterium hat zwei Fenster 10′ 6″ hoch und 3′ breit; außerdem hat die Kirche noch 11 kleinere Fenster. 1827 wurde sie auf 6366 fl. 36 kr. geschätzt. (Basis der Kirche 1570′).

Der Thurm wurde erst 1706 erbaut und die wahrscheinlich unterdessen an einem Glockengerüste hängenden Glocken auf denselben aufgezogen. Als im Jahre 1750 die kleine Glocke zersprungen war, wurde sie von einem gewissen Kaspar Feix aus Gablonz nach Jungbunzlau zum Uebergießen geführt. Der Glockengießer erhielt 67 fl. Die übrigen durch den Transport und das Aufziehen der Glocke verursachten Auslagen bezifferten sich auf 28 fl. 48 kr. [4])

Die große Glocke zersprang 1765, wurde aber dessenungeachtet noch 18 Jahre geläutet; erst am 27. Dezember 1783 wurde sie mit der im Herbste d. J. abermals zersprungenen kleinen Glocke nach Prag gebracht. Beide Glocken wurden daselbst 1784 von dem Glockengießer Kühner neu gegossen, und am 22. Mai 1785 mit großer Feierlichkeit unter reger Theilnahme des Volkes geweiht und sodann wieder auf den Thurm aufgezogen. Zur Bestreitung der Unkosten wurden mit Erlaubnis des erzbischöflichen Consistoriums zu Prag 200 fl. von dem Legate des 1782 verstorbenen Gastwirtes Johann Josef Feix genommen; einen Beitrag leisteten auch die Kirchkinder. Die Unkosten der kleinen Glocke bestritt Josef Schwan, Bäcker und Kirchvater in Gablonz. [5]) Laut Kirchenrechnung vom Jahre 1784 erhielt der Glockengießer Georg Kühner in Prag für die Uebergießung der beiden Glocken „akkordirtermaßen“ 326 fl. 38 kr.

Die große Glocke trägt unter dem Bilde der hl. Anna, und die kleine unter dem Bilde des hl. Josef folgende Aufschrift: „Johann Georg Kühner goß mich in Prag anno 1784.“

Auf der Kehrseite der mittleren Glocke stehen folgende Namen: „Matz Drechsler Richter auf Gabluncz. Greger Preusler. Michl

---

[3]) Gegenwärtig hat auch die im Jahre 1842 hinter dem Hochaltare neu erbaute Sakristei ihren separaten Eingang.

[4]) Kirchenrechnungsbuch vom Jahre 1750.

[5]) Siehe Momorabilienbuch S. 3.

Fidler. Gabriel Preusler. Mertten Myller. Peter Knopf. Simon Drechsler. Hanns Hilger. Hanns Weys. Elias Wandner. Merten Runge Richter auf Kuckhain. Michel Lincke. Hanns Winshe. Wentzel Zigler. Kasper Beme. Hanns Fidler Richter auf Mershwitz. Gerge Wandner. Sebastian Schnideler. [6])

Unter diesen Namen steht: „Slytt gest tento zwon od yakuba zwonarze rodycze melnyczkeho w boleslawy mladem nad gyzerau leta Panie 1590. [7])

Auf der vordern Seite der erwähnten Glocke steht: „Carolus Baro aw Wartimbergk Dominus in Skal et Swyan Sacrae C. Caesareae Majestatis consiliarius.“

„Katharina Baronissa aw Wartimbergk Comitissa in Mansfeld et Heldrungen Domina in Skal et Swyan.“ [8]) Darunter befinden sich die Wappen beider. Im Durchsichtigen des Thurmes hängt die Sterbeglocke, welche blos das Bild der hl. Barbara, der Patronin der Sterbenden trägt.

Laut Kirchenrechnung wurden im Jahre 1749 Knopf und Kreuz des Kirchthurmes von Christoph Lammel aus Reinowitz staffirt und neu vergoldet und hierauf von dem Zimmermeister Franz Simon wieder aufgesetzt; letzterer erhielt für seine Mühewaltung 4 Seidel Wein, á 7 Kreuzer.

Im Jahre 1802 war der Thurm sammt Knopf und Kreuz einer Reparatur sehr bedürftig; er war dem Einsturze nahe, denn das Holzwerk war verfault und selbst die Mauer schadhaft. Es wurden daher auch im Frühjahre 1802 alle Schäden ausgebessert und am 27. Juli d. J. der renovirte Knopf mit dem Kreuze wieder aufgesetzt. In den Knopf wurde bei dieser Gelegenheit folgende **Denkschrift** gelegt:

„Zur Ehre Gottes.“

„Im Jahre 1802, den 27ten Julij unter der damaligen gnädigen Grund-Obrigkeit und Herrschaft Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen Franz

---

[6]) Das sind wahrscheinlich die Namen der Richter und Geschworenen aus den drei Gemeinden Gablonz, Kukan und Marschowitz, da ja auch auf allen öffentlichen Urkunden und Käufen aus jener Zeit gewöhnlich die Namen der jeweiligen Herrschaftsbesitzer und der Gemeindevorstände zu finden sind.

[7]) In deutscher Uebersetzung lautet diese Aufschrift also: „Gegossen wurde diese Glocke von Jakob, Glockengießer, gebürtig aus Melnik, in Jungbunzlau über der Iser, im Jahre des Herrn 1590.“

[8]) Die Namen und Titel der Grundobrigkeit lauten, wie folgt: „Karl, Freiherr von Wartenberg, Herr in Skal und Swijan, Rath seiner geheiligten k. k. Majestät.“ „Katharina Baronin von Wartenberg, Gräfin von Mansfeld und Heldrungen, Herrin in Skal und Swijan.“

Wenzel Desfours zu Mont und Athienville, k. k. Kämmerer, General-feldwachtmeister und gnädigen Patrone, und Dero Hochgebornen Frau Gemahlin Barbara, geborenen Seczeny, Kreutzsternordensdame, sammt Dero Hochgräflichen Familie, den Herrn Grafen Johann Nep. Franz und Karl, und den Hochgräflichen Comtessen Anna, Maria und Barbara; unter den Herrschaftlichen Amtsvorstehern, dem Herrn Director Ignatz Werner und Herrn Rentmeister Johann Wogtiechowsky, den geistlichen Vorstehern der Pfarrey Gablonz, Sr. Hochwürden dem Herrn Josef Ultsch, Pfarrer und Kreisdechant des Semiler Vicariates, und dessen Herrn Caplan P. Franz Joseph Feix; unter den weltlichen Gemeindevorstehern zu Gablonz, dem Oberrichter Herrn Joseph Dreßler, Glashändler und Richter der untern Gemeinde, dem Herrn Franz Jacksch, Kaufmann, und unter dem dermahligen Schullehrer und Kantor Hern Augustin Wünsch wurde dieser Knopf sammt Kreutz vom Herrn Christoph Krolop, Blech- und Schieferdeckermeister, gebürtig aus Frauenberg, Grafensteiner Herrschaft, und seinen Gesellen Christoph Krolop, Meisters Sohne, Krumbholz und Krause, erneuert und aufgestellt, die Uhrtafeln mit Blech belegt und der Thurm von der äußersten Spitze bis an den Grund in Holz und Mauerwerk ausgebessert, da sich der dermalige neunjährige verheerende französische Revolutions-Krieg vor einem Jahre geendigt hatte, und die Franzosen kurz zuvor bis an die Grenze Böhmens nahe Pilsen vorgedrungen waren. — Die Theuerung des Getreides, Gemüses und alles dessen, was man nur immer bedurfte, war sehr beträchtlich. Der Strich Korn war um 8 fl., der Weizen um 12 fl., Hirse um 18 fl., Schwaden um 20 fl., das Pfund Butter um 21 kr., das Pfund Flachs um 20 bis 30 kr., das Pfund Rindfleisch um 9 kr., Kalbfleisch um 8 kr., Schweinfleisch um 12 bis 15 kr., Schöpsen um 9 kr.

Das hiesige Kirchensprengel zählte 4502 Seelen.

Von Geldmünzen waren in den k. k. Erblanden die hier beigelegten Stücke gangbar, die 12kr.-Stücke aber nur bis Ende Augusti l. J., von Gold und alter echter Silbermünze war fast nichts zu sehen. [9])

Das Merkwürdigste in obbenanntem Jahre war, daß am 15. und 17. May so häufiger Schnee in Böhmen und in den benachbarten Ländern

---

[9]) Welche Geldstücke in den Thurmknopf eingelegt wurden, erwähnt diese Denkschrift nicht. —

einfiel, [10]) daß der zum Seidenschwanzer Kapellenfeste St. Johannis Nep. geladene Prediger, Sr. Hochwürden H. P. Joseph Hamann, Pfarrer in Schumburg, und der zum Hochamte geladene H. P. Ignaz Zitte von Liebenau zu Schlitten, und noch mit großer Mühe dahin gekommen sind. Der darauf folgende Sommer war aber dennoch fruchtbar an Allem.

Diese feyerliche Handlung verrichtete mit Ablesung eines Hohen Amtes und Weihung des Kreuzes der Hochwürdige und Hochgelehrte Herr Philipp Paul, Domherr in Leitmeritz, Kreisdechant des Friedländer Bezirkes und Stadtdechant in Reichenberg.

Aus dem Pfarrhause wurde das Kreuz getragen durch folgende Gablonzer Jungfern: Franziska, Tochter des Joseph Dreßler, Theresia, Tochter des Franz Jaksch, Karolina, Tochter des Franz Dreßler, Theresia, Tochter des Franz Heidrich und Maria Anna, Tochter des Josef Heidrich."

„Einer alten Urkunde gemäß [11]) ist anno 1685 das ehrwürdige Gotteshaus zu Gablonz zu bauen angefangen und anno 1687 verfertigt worden, und ist hernach den 19. Oktobris von Ihro Hochwürden als Kreisdechant mit geistlichen Ceremonien eingeweihet und zu einem rechten Gotteshause gemacht worden. Während des Kirchenbaues waren Georg und Hans Schütze Schulmeister. Der Thurm ist erst anno 1706 errichtet worden."

„Die Feyerlichkeit begann um 10 Uhr Vormittags an obbesagtem Tage, als die hohe Grundobrigkeit von Kleinskal anlangte. Diese wurde unter Trompeten- und Paukenschall, unter Ablösung einer Anzahl Feuermörschel, von der Geistlichkeit und dem versammelten Volke, von dem wenigstens zehn Tausend am Kirchplatze standen, empfangen. Der Zug ging aus der Pfarrey processionaliter unter dem Geläute der Glocken, mit einer gut harmonirenden türkischen Musik, mit abwechselnden Aufzügen auf Pauken und

---

[10]) Noch in demselben Jahre 1802 fielen am 3. September Schloßen in der Größe von Hühnereiern, welche am Sommergetreide, das noch nicht eingeheimst war, großen Schaden anrichteten! Im J. 1803 fiel zur Zeit der Getreideblüte so häufiger Schnee, daß die Halme unter der Last desselben ganz darniedergebeugt wurden. Einige Landwirte betrachteten dies als Hindernis der Körnererzeugung und streiften deshalb den Schnee mit langen Schnüren von den Halmen ab; allein gerade diese hatten sich beirogen, denn sie hatten auch die Blüten abgestreift und ernteten nur leeres Stroh. (Vgl. Familienchronik des H. Karl Wünsch, S. 17. Dieselbe wurde vom H. P. Karl Wünsch, gegenwärtigen Pfarrer in Wetzwalde im J. 1855 angelegt, von dessen Bruder H. F. Wünsch, ehemaligem Besitzer der Realität Nr. 189 und seinem Sohne H. Karl Wünsch mit lobenswertem Fleiße fortgesetzt. Vivat sequens!)

[11]) Diese Urkunde wurde wahrscheinlich 1706 in den Thurmknopf gelegt.

Trompeten; die obbenannten Jungfern trugen das Kreuz, das sie mit prächtigen seidenen Tüchern und vielen Bändern geziert hatten. Hinter ihnen gingen der Hochwürdige Herr Domherr und Kreisdechant aus Reichenberg mit zwei Assistenten und einem Ceremoniario, hernach die hohe Obrigkeit und der Amtsdirektor mit einer Büchsen, worinnen die kurze Beschreibung und etwelche Stücke des itzt in Umlauf stehenden Geldes zur Gedächtnuß eingelegt waren. Bey dem Hohen Altar wurde das Kreuz aufgestellt und benedizirt; dann folgte das hohe Amt. Nach all dessen wurde die Denkschrift von dem Amtsdirektor einem geistlichen Assistenten überreicht, welcher selbige öffentlich dem Volke vorlas, diese dann geschlossen, von dem Amtsdirektor und Ortspfarrer unterfertiget, von ersterem verpetschieret und dem Thurmdeckermeister zur Einlegung in den Thurmknopf übergeben." [13])

Gablonz, den 27ten Julij 1802.

L. S.	Josef Ultsch Pfarrer.	L. S.	Ignaz Werner Amts-Direktor.

Nach beendigtem Gottesdienste begaben sich die Geistlichkeit, die Honoratioren und die gesammte Volksmenge unter Glockengeläute in einem wohlgeordneten, von den Schulkindern eröffneten Zuge auf den Aufziehungsplatz vor der Kirche. Kreuz und Knopf wurden von den genannten Jungfrauen bis zu dem von Pietsche's Gartenzaune (Nr. 19) aus allmälich zum Thurme aufsteigenden Gerüste getragen, dort denselben abgenommen und von den Arbeitern auf dem Gerüste bis zum Thurme gebracht, sodann von dem Schieferdeckermeister Christoph Krolop aufgezogen und ohne Unfall aufgestellt. Derselbe hielt vom Thurme herab eine Ansprache an das Volk und trank unter Abfeuerung einer Pistole auf die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers Franz, der hohen Obrigkeit, des Wirtschaftsdirektors, der Geistlichkeit und aller Gutthäter der Kirche. Die Gläser warf er herab, so daß sie klirrend in Stücke zerbrachen; zwei derselben aber blieben unversehrt. Nach jedem Vivatrufe spielte „die gut harmonirende türkische Musik" unter stürmischem Jubel des Volkes ihre Intraden, während Pöllerschüsse krachten. Die von den Jungfrauen geschenkten seidenen Tücher und Bänder wehten bis gegen Abend am Thurmkreuze, worauf sie die Arbeiter erhielten. [14]) [15])

---

[13]) Eine Copie dieser in den Thurmknopf eingelegten Denkschrift befindet sich in dem Memorabilienbuche der Gablonzer Pfarrei.

[14]) Vergl. Familienchronik des Herrn Karl Wünsch.

[15]) Vermöge hoher Bewilligung des k. k. Kreisamtes vom 13. März 1802 wurden zur Reparirung des Kirchthurmes laut bestätigter Baurechnung 522 fl. 46¼ kr. aus dem Kirchenvermögen verausgabt. — Laut Kirchenrechnung 1802.

Eine neue Renovirung und Vergoldung des Kirchthurmknopfes (1695 W. F.) [16]) wurde nach 57 Jahren wieder nothwendig, als am 23. Juli 1859 ein heftiger Sturmwind das Kreuz auf dem Kirchthurme umgebogen hatte. Den ganzen Hergang schildert genau die

Denkschrift,

welche im Jahre 1859 in den renovirten und neu vergoldeten Kirchthurmknopf in Gablonz eingelegt worden ist:

„„Hochgelobet sei die allerheiligste Dreifaltigkeit, die seligste Jungfrau Maria und die heilige Kirchenpatronin Mutter Anna!

Am 23. Juli 1859 gegen Abend wurde durch einen ungewöhnlich heftigen Gewittersturm das Kreuz auf dem Gablonzer Kirchthurme langsam umgebogen, so daß es mit seiner ganzen Last am Thurmknopfe hängen blieb. Um größeren Schaden zu verhüten, wurde dasselbe in den nächsten Tagen herabgenommen und man fand im Knopfe nichts weiter, als die hier wieder eingelegte alte graue Büchse, mit ihrem spärlichen Inhalte, und die wieder eingelegte Urkunde vom 27. Juli 1802.

Da der Thurmknopf ganz zusammengedrückt und durchlöchert, die Vergoldung an demselben und am Kreuze schon ganz verschwunden war, so ließ die eingepfarrte Kirchengemeinde unter Zustimmung des Patronatskommissärs einen neuen Thurmknopf durch den Kupferschmied Leopold Salomon in Reichenberg und die neue Vergoldung desselben, sowie auch des Kreuzes durch den Maler Pörner in Gablonz herstellen, wozu ein Kostenaufwand von circa 300 fl. ö. W. erforderlich war.

Nachdem Alles wieder hergerichtet und vorbereitet war, wurde am 19. Oktober 1859 früh um 9 Uhr nach der am vorhergegangenen Kirchweihsonntage geschehenen öffentlichen Vermeldung von dem dermaligen Pfarrer, ersten Vikär des neucreirten bischöflichen Vikariates zu Gablonz und Personaldechant, Sr. Hochwürden Herrn P. Anton Miksch, unter Assistenz des Herrn P. Franz Gaudeck, Kooperators und Katecheten und des Herrn P. Franz

---

[16]) Die in vorliegender Chronik angeführten Höhenpunkte wurden von der topographischen Sektion der Landesdurchforschung von Böhmen im J. 1865 fast durchgehends nach der halbtrigonometrischen Methode gemessen. Die diesbezüglichen Daten sind dem „Archiv für die naturwissenschaftliche Landesdurchforschung von Böhmen, herausgegeben 1869 von den beiden Comités für die Landesdurchforschung unter der Redaktion von Prof. Dr. Kořistka und Prof. Josef Krejči" entnommen, welches Herr Johann K. Ulbrich, k. k. Oberlieutenant bei der Militärmappirung dem Chronisten bereitwilligst zur Benützung überließ.

Hawrda, Kaplans zu Gablonz, ein feierliches Hochamt in der Kirche abgehalten, nach demselben die Weihe des Kreuzes und Knopfes vollzogen, und solche sodann unter Trompeten- und Paukenschall, unter harmonischem Spiele der Musik und Abschießen der Feuermörser in Gegenwart der hiezu geladenen Honoratioren, der versammelten Kirchengemeinde und Schuljugend aus Gablonz in neuem Glanze zur Ehre Gottes und Erbauung des Volkes von dem Zimmermeister Herrn Jakob Miksch mit Hilfeleistung seines Zimmergesellen Florian Kupetz auf dem Thurme aufgestellt. Hierauf begab sich die Versammlung wieder in die Kirche, um Gott dem Allmächtigen für die glückliche Vollendung des schönen Werkes bei einem feierlichen Te Deum den innigsten Dank darzubringen.

Anhang
über die besonderen Merkwürdigkeiten des Jahres 1859 in Gablonz.

Im Jahre 1859 bestanden in Gablonz nebst der oben bemerkten hochwürdigen Geistlichkeit nachstehende Behörden:

1. Das k. k. Bezirksamt und Gericht in Gablonz mit den zugetheilten 18 Katastralgemeinden: Dalleschitz, Gablonz, Gränzendorf, Grünwald, Johannesberg, Josephsthal, Kukan, Labau, Marschowitz, Maxdorf, Neudorf, Puletschney, Proschwitz, Radl, Reichenau, Reinowitz, Seidenschwanz und Wiesenthal mit einer nach der im Jahre 1857 vorgenommenen Volkszählung erhobenen einheimischen Volkszahl von 28.368 Seelen unter der Amtirung des k. k. Bezirksvorstehers Herrn Sebastian Stöckner mit den zugetheilten zwei k. k. Bezirksamtsadjunkten Herren Johann Künast und Josef Lehnhardt, zwei k. k. Bezirksamtsaktuaren Herren Moritz Scharfasch und Josef Weiß, 1 k. k. Grundbuchführer Herrn Eduard Fiedler, 4 k. k. Kanzelisten, Franz Holdgrün, Karl Möldner, Karl Starouschek und Josef König, 1 k. k. Steuereinnehmer, provisorisch vertreten durch den k. k. Steueramtscontrollor Herrn Josef Hubatschek, 1 Steueramtskontrollor, provisorisch vertreten durch den k. k. Steueramtsassistenten Josef Lyer, 1 k. k. Steueramtsoffizialen Ernst Kremer, 1 Steueramtsassistent Friedrich Buresch, 1 Steueramtspraktikant Anton Aschke und den zugetheilten vier Diurnisten, 1 Bezirksamts-, 1 Steueramtsdiener und zwei Dienergehilfen.

Nebstdem bestand daselbst ein k. k. Notariatsamt, ein k. k. Postamt, eine k. k. Finanzwachabtheilung und die noch im Laufe dieses Jahres zu gewärtigende Aufstellung eines eigenen k. k. Gensdarmerie-Postens in Gablonz. Das Amtsgebäude bestand in dem vom Aerar um 11.500 fl. C.-M. angekauften, ehemals Vinzenz Vorbach'schen Hause Nr. 494 und 495 am

Ringplatze in Gablonz, wozu die Gemeinde Gablonz einen Beitrag von 10000 fl. C.-M. zu leisten hatte.

2. Nachdem der letzte Besitzer der Herrschaft Kleinskal, Herr Johann Karl Römisch, als Patron der Gablonzer Kirche und Schule im Jahre 1853 gestorben und der Besitz dieser Herrschaft an seine Herren Erben erblich übergangen ist, so wurde derzeit das Patronatsamt durch den Güterinspektor Herrn Heinrich Lüssner in Kleinskal verwaltet.

3. Der Gemeindevorstand in Gablonz bestand im Jahre 1859 in Folgenden:

Der Herr Bürgermeister Josef Pfeiffer.

Die drei Gemeinderäthe: Josef Ullrich, Peter Sarder und Anton Rößler, nebst dem erwählten Bürgerausschuße, einem Gemeindesekretair, einem städtischen Polizeibeamten und der erforderlichen Dienerschaft.

4. Dem Pfarrsprengel Gablonz waren nachstehende Ortsgemeinden zugetheilt:

a) Der Markt Gablonz.

b) Das Dorf Kukan mit Seidenschwanz und einem Antheile von Neudorf.

c) Das Dorf Grünwald mit Hennersdorf, Lautschnei und Schlag.

d) Von Proschwitz im Brandl die 5 Nummern: 101, 102, 103, 112 und 113 — mit einer Gesammtzahl von 9432 Seelen.

5. Nachdem im Jahre 1851 die Pfarrschule in Gablonz zur Hauptschule erhoben, und Herr Anton Gaudek als erster Hauptschullehrer angestellt worden ist, so bestand im Jahre 1859 daselbst nachstehendes Lehrpersonale, als: der genannte Hauptschullehrer Herr Anton Gaudek, der alte erste Lehrer Herr Donat Woprschalek, zugleich Cantor und die drei Unterlehrer Josef Peuker, Josef Pohl und Johann Stracke, nebst dem Schulkatecheten H. P. Franz Gaudeck und dem weltlichen Schulaufseher H. Franz Rößler in Gablonz.

6. Das k. k. priv. bürgerliche Schützenkorps in Gablonz bestand in diesem Jahre aus 2 Compagnien mit Inbegriff der uniformirten Mannschaft, Chargen und Oberoffiziere von 106 Mann unter dem Commando des Hrn. Alois Herzig, Fabrikanten in Neuwald und des Hrn. Adjutanten Adolph Pfeiffer, Fabrikanten in Gablonz, resp. in deren Verhinderung der beiden Hauptleute Hr. Josef Preißler, Tuchfabrikanten und Hr. Jakob Miksch, Zimmermeister in Gablonz, nebst den nicht uniformirten 40 Ehrenmitgliedern und einer geschmackvoll uniformirten und wohlbesetzten

Musikbande von 20 Mann unter der Leitung des Kapellmeisters Josef Staffen aus Gablonz.

7. 1857 zählte Gablonz 5172 Katholiken, 113 Protestanten und 12 Juden, also zusammen 5297 Einwohner in 561 Häusern, 671 katholische und 4 protestantische Schulkinder.

8. Das Jahr 1859 war ein sehr trockenes und warmes Jahr, doch die Ernte war befriedigend.

9. Das Jahr 1859 war für die Bevölkerung des österreichischen Kaiserstaates ein sehr verhängnisvolles, indem der zwischen Oesterreich einerseits und dem Könige von Sardinien unter Allianz mit Napoleon, dem Kaiser der Franzosen andererseits ausgebrochene Krieg von Seite der Bevölkerung nebst unzähligen freiwillig geleisteten Geldbeiträgen, und den in allen Provinzen des Kaiserstaates Oesterreich errichteten Jäger- und Freiwilligen-Corps bedeutende Kriegsbeiträge erheischte, ein empfindliches Stocken der Gewerbe und insbesondere der Glaswaarenerzeugung der hiesigen Gegend herbeiführte, Gold und Silber aus der Cirkulation brachte und zuletzt ungeachtet der in den öffentlichen Blättern, ja selbst von den Gegnern gerühmten Tapferkeit der österreichischen Krieger das traurige Ende herbeiführte, daß in Folge des zwischen Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich und dem Kaiser der Franzosen, Napoleon III. zu Villafranca abgeschlossenen Friedens der größte Theil der Lombardei an den Kaiser der Franzosen zu Gunsten des Königs von Sardinien abgetreten werden mußte.

10. Vom 1. November 1858 anfangend ist in Folge allerhöchster Anordnung die bis dahin bestandene Geldvaluta im österreichischen Kaiserstaate in Conventions-Münze, auf die Valuta der österreichischen Währung umgeändert worden, von welch' letzterer 1 Gulden statt früher zu 60 kr., nun zu 100 kr. berechnet wird, so daß 1 fl. C.-M. dermal 105 Kreuzer österr. Währung beträgt.

11. Im Jahre 1858 wurde der projektirte und allerhöchst genehmigte Pardubitz-Reichenberger Eisenbahnbau begonnen, im Jahre 1859 vollendet und am 1. Mai dem öffentlichen Verkehre übergeben.

Da diese Bahnlinie das Gablonzer Amtsgebiet bei Nadl und Reichenau berührt, so wurde gleichzeitig auch zur Erzielung der leichteren Verbindung des Marktes Gablonz und der übrigen Gebirgsortschaften mit der Eisenbahnstrecke die Erbauung geregelter Straßen und zwar von Gablonz nach Reichenau zum dortigen Anhaltspunkte der Eisenbahn, sowie von Gablonz über Kukan nach Eisenbrod zu dem dortigen Bahnhofe in Angriff genommen und sonach

der Straßenbau von Gablonz nach Reichenau im Jahre 1859 vollendet, jener von Gablonz über Kukan nach Eisenbrod aber in demselben Jahre begonnen.

12. Zum Schluße wird noch bemerkt, daß bei der oben beschriebenen feierlichen Kreuz- und Thurmknopfaufsetzung folgende Jungfrauen das Kreuz und den Thurmknopf aus der Kirche bis zum Aufziehplatze getragen haben:

Ende Maria, Tochter des † Anton Ende, Fleischhauers in Gablonz Nr. 20.

Herzig Barbara, Tochter des Alois Herzig, Fabrikanten in Grünwald Nr. 133.

Hübner Amalie, Tochter des Leopold Hübner, Försters in Grünwald Nr. 101.

Pfeiffer Antonia, Tochter des Franz Pfeiffer, Fabrikanten in Gablonz Nr. 539.

Pfeiffer Barbara, Tochter des Franz Pfeiffer, Fabrikanten in Gablonz Nr. 539.

Pfeiffer Bertha, Tochter des Josef Pfeiffer, Kaufmannes in Gablonz Nr. 484.

Weiß Antonia, Tochter des Johann Weiß, Kaufmannes in Gablonz Nr. 414.

Woprschalek Julie, Tochter des Donat Woprschalek, Lehrers in Gablonz Nr. 491.

So geschehen zu Gablonz, am 19. Oktober 1859 (unter der glorreichen Regierung Sr. k. k. apostolischen Majestät Franz Josef I. Kaisers von Oesterreich und unter oberhirtlicher Leitung des hochwürdigsten Herrn Augustinus Bartholomäus Hille, Bischofs zu Leitmeritz).""

Nach Aufstellung des Knopfes und Kreuzes 1859 und nach Eindachung des Thurmes mit Blech und Schiefersteinen 1862 bot derselbe wieder durch eine Reihe von Jahren einen recht freundlichen Anblick. Erst im Jahre 1876 wurden wieder mehrere Renovationsarbeiten am äußeren Thurmgemäuer nothwendig, welche bei Gelegenheit der Renovirung der Pfarrei durch den Zimmermeister Herrn Jakob Miksch mit einem Kostenaufwande von 418 fl. 45 kr. vollendet wurden.

Die Thurmuhr. Im Jahre 1863 wurde die alte Thurmuhr, welche auf die Thurmglocken schlug und nur drei Zifferblätter zeigte — an der Ostseite des Thurmes war keines angebracht — beseitigt, und von dem Uhrmacher Johann Janata aus Podiebrad eine neue mit einem eigenen Schlagwerke um den Betrag von 800 fl. hergestellt. Das Uhrwerk ist 46" lang, 35" hoch und 24" breit. In demselben befinden sich 30 Stück Zahnräder; die Haupträder haben einen Durchmesser von 12" und eine Stärke von 1"; die übrigen sind nach dem regelmäßigen Maße gebaut.

Die vier Zifferblätter der Uhr sind von Holz, mit steierischem Blech beschlagen und schwarz lackirt. Die Uhr geht 36 Stunden nach dem Aufziehen. Das ganze Uhrwerk wiegt 6 Centner. Die Uhrschellen, worauf die Uhr schlägt, hängen im Durchsichtigen des Thurmes und haben ein Gewicht von 2 Centner; sie wurden von dem Glockengießer Franz Hergelt in Leitmeritz gegossen. Das Aufziehen der Thurmuhr besorgt die Stadtgemeinde durch einen Polizeidiener, welcher für seine Mühewaltung eine jährliche Remuneration von 10 fl. 50 kr. aus den Gemeinderenten erhält.

Baulichkeiten an und in der Kirche.

Nach Ausweis der Kirchenrechnungsbücher geschah die erste Renovation in der Kirche erst anno 1747, also 60 Jahre nach ihrer Erbauung. Da in dem genannten Jahre das Ziegelpflaster der Kirche bereits derart ausgetreten war, daß Beinbrüche zu besorgen waren, so wurde der Fußboden mit steinernen Platten belegt. Die verursachten Kosten im Betrage von 23 fl. 1 kr. wurden aus dem Kirchenvermögen bestritten.[1])

Die erste bedeutende Reparatur an der Kirche wurde 1774 vorgenommen. Die Kirchenrechnung dieses Jahres beschreibt dieselbe also: „Nachdeme diese Kirchen an der Mauer Mangel bahr worden und das Völlige Dach Sambt Tramen und gantzen gebäud-werkh dergestalten verfault, so daß fast unsicher geweßen, Kirch Kinder vor gefahr zu Verhütten, alßo in Folge Hochwürdigster Consistorial gnädiger Erlaubnuß Seyn dießes Gottes Hauß gemäß erfertigter von Herrn Pfarr zu gleich aprobirten Bau-Rechnung umb 1¼ Ehlen höcher, und Sambt gantz neuen Holtz werkh, außgebrochenen Fenstern in mittel bahren Standt gesetzt worden, und weilen die hießige grund Obrigkeith hierzu 238 Stamm 279¾ Klaftern Holtz im Betrage pr. 209 fl. 48¾ kr. gratis hergeben, wird folgenden Handwerkern bezahlt und benöthigte materialien nur in außgaab geleget.[2]) Nun werden die einzelnen Ausgaben im Detail angeführt. Die Gesammtauslagen bezifferten sich auf 628 fl. 47 kr., wovon der Zimmermeister Hagek laut Contrakt 340 fl. erhielt. Sämmtliche Auslagen deckte das Kirchenvermögen.

---

[1]) S. Kirchenrechnung. 1747.

[2]) Diese kleine kannibalische Stilprobe möge statt vieler anderer zum Beweise dienen, auf welch' gespanntem Fuße vor hundert Jahren ein Mann aus dem Volke mit der Orthographie lebte. Die Geschichte des Schulwesens wird zeigen, daß um diese Zeit sicherlich nicht fünf Prozent der hiesigen Bevölkerung des Schreibens kundig waren.

Nun waren durch eine lange Reihe von Jahren keine besonderen Bauten mehr an der Kirche nothwendig, einige kleinere Reparaturen abgerechnet, wie z. B. Ausweißen der Kirche 1812, Renovirung des Sanktusthürmchens 1816, Eindeckung des Kirchendaches 1821. Doch bei der stets fortschreitenden Vermehrung der Population wurde bald die Nothwendigkeit erkannt, die hiesige Pfarrkirche zu erweitern, weil ihre Räume das zum Gottesdienste herbeiströmende Volk nicht mehr fassen konnten. Es wurde daher 1840 ein Anbau an der Stelle der kleinen gegen Norden gelegenen Sakristei projektirt. Bevor man jedoch zur Realisirung dieses Projektes schritt, wurden die Kirchkinder beim öffentlichen Gottesdieste auf die dringende Nothwendigkeit einer Erweiterung der Kirche aufmerksam gemacht und um freiwillige Beiträge gebeten. Die Einsammlung derselben sowohl in Gablonz als auch in den eingepfarrten Gemeinden besorgte die Seelsorgsgeistlichkeit. Da die Opferwilligkeit der Kirchengemeinde eine sehr rege war, so konnten noch im Winter des Jahres 1840 die nöthigen Baumaterialien zugeführt werden. Am 13. April 1841 erfolgte der erste Spatenstich, sieben Wochen später wurde der Dachstuhl aufgestellt und am Feste der hl. Anna war der Anbau vollendet.

Weil aber die eingesammelten Beträge nicht gänzlich zur Verwendung kamen, so wurde im folgenden Jahre 1842 von dem Ueberschuße hinter dem Presbyterium eine neue Sakristei mit einem ober ihr befindlichen Depositorium zur Aufbewahrung der kirchlichen Paramente und Gerätschaften erbaut. Die Auslagen für den ganzen Bau betrugen 1621 fl. 8 kr. C.-M. Hiezu spendeten Herr Johann Karl Römisch, Besitzer der Herrschaft Kleinskal als Patron 180 fl. C.-M. und die nöthigen Bretter, und der hochw. Herr Bischof Hille von Leitmeritz 100 fl. C.-M. Der Rest wurde durch freiwillige Beiträge gedeckt.

1852 und 1854 wurde das schadhafte Schindeldach der Kirche reparirt; die aufgelaufenen Kosten im Betrage pr. 207 fl. 55½ kr. C.-M. wurden aus dem Kirchenvermögen bestritten. Um das Jahr 1856 sah auch das Innere der Kirche einer baldigen Reparatur sehnsüchtig entgegen. Das Kirchenpflaster war wieder stark ausgetreten, die Wände waren schwarz, die Kirchenstände schadhaft, die Emporien, die auf ganz schwachen Holzstützen ruhten, morsch und drohten herabzustürzen. Bei einer am 19. Juli 1856 gepflogenen Concurrenzverhandlung wurde die Summe von 1525 fl. C.-M. zur Renovirung der Kirche für nothwendig erachtet. Gutthäter widmeten zu diesem Zwecke 300 fl. C.-M., während Herr Alois Herzig, Fabrikant in Neuwald, sich bereit erklärte, die die Emporien tragenden Säulen aus Eigenem durch neue ersetzen zu lassen. Zwei Drittel des Restes sollte der Patron und ein Drittel die Kirchengemeinde leisten. Am 23. Oktober 1856 wurden

diese Bauherstellungen vom Zimmermeister Herrn Jakob Mikſch im Lizitationswege übernommen, konnten aber erst 1858 vollendet werden, weil der Patronatsverweser Heinrich Lüßner[3]) sich weigerte, die dem Patrone gebührenden zwei Drittheile der Herstellungssumme zu zahlen, und statt dessen das Kirchenvermögen zu Gunsten des Patrones in Anspruch nehmen wollte. Als dies aber für unzuläßig erklärt wurde, rekurrirte er an's Kreisamt, vom Kreisamte an die hohe Statthalterei; von beiden Behörden abgewiesen, wollte er sich noch an das hohe Ministerium wenden, ließ sich aber zur Zahlung herbei, als ihm mit Exekution gedroht wurde.

Bei Gelegenheit der Thurmkreuzaufstellung im J. 1859 wurden noch weitere nothwendige Reparaturen sowohl im Innern als auch am Aeußern der Kirche in Anregung gebracht. Da dieselben aber das Kleinskaler Patronatsamt nicht für unumgänglich nothwendig erkennen wollte und sich gegen jede Beisteuer zu kirchlichen Bauten jederzeit sträubte, so verging das Jahr 1860 mit der Ausarbeitung und Verwerfung von Projekten und Kostenüberschlägen. Die Nothwendigkeit einer Renovirung am Aeußern der Kirche stellte sich als dringend und unabweislich dar, als im Jahre 1860 die von Liebenau nach Gablonz führende Verbindungsstraße hart an der Südseite der Kirche über den alten Friedhof gelegt wurde. Wegen des Straßenbaues mußte die Axt an die rings um die Kirche stehenden Kastanienbäume gelegt werden, welche derselben lange zur Zierde und zum Schutze gedient hatten. Nach deren Fällung fielen die bisher verdeckten Schäden am Gemäuer, an den Fenstern und an der Bedachung grell in die Augen; die Kirche stand nun frei und bloß, in einem schmutzigen und zerrissenen Gewande da und mahnte dringend an eine baldige Reparatur. Nachdem die Nothwendigkeit derselben noch Ende 1860 von einer Commission erkannt worden war, wurden am 31. Januar 1861 die Baukonkurrenzverhandlungen gepflogen.

Noch im Laufe des Jahres 1861 wurde der Thurm mit Blech und Schiefersteinen gedeckt und die Eindachung der Kirche mit Schiefersteinen auf der Nordseite begonnen, während die Kirche zugleich auch im Innern renovirt wurde. An der Rohrdecke des Kirchenschiffes wurde das

---

[3]) Als Johann Karl Römisch am 30. Oktober 1853 im 76. Lebensjahre kinderlos gestorben war, nahmen seine Erben die Herrschaft Kleinskal in Besitz und boten sie zum Verkaufe aus. Da dieselbe aber Niemand um den hohen Preis von 660.000 fl. kaufen wollte, so wurde sie vom Direktor Heinrich Lüßner verwaltet, bis sie endlich am 1. Januar 1867 Ludwig Ritter von Oppenheimer um 480.000 fl. käuflich an sich brachte. S. pfarrliches Memorabilienbuch.

Gemälde „Mariä Opferung" von der Hand des Malers Josef Köhler aus Reichenberg geschmackvoll ausgeführt,[4]) wofür er 280 fl. Oest. W. erhielt; die Wände wurden mit einem apfelgrünen Anstriche überzogen. Im Sommer des Jahres 1862 wurde auch der äußere Anwurf und Anstrich des Kirchen- und Thurmgemäuers hergestellt und die Eindachung der Kirche mit Schiefersteinen vollendet. Die Auslagen dieser Renovationen bezifferten sich auf 1649 fl. 34 kr.[5]) Außer diesen Bauherstellungen wurden auch noch andere Reparaturen an der Kirche für nothwendig befunden, welche aber nicht in das Restaurirungsprojekt vom 31. Januar 1860 mit aufgenommen worden waren; dieselben bezogen sich auf die vollständige Restaurirung des Sanktusthürmchens und auf die Herstellung neuer Fenster und Dachrinnen an der Kirche.

Bei der Eindeckung des Sanktusthürmchens wurde die Wahrnehmung gemacht, daß die bestehende Blecheindeckung ganz vom Roste verzehrt sei und die Laternensäulchen jeder Einfassung entbehrten. Um daher den Bestand des Thürmchens zu sichern, war dessen neue Verblechung nöthig. Der Wetterboden des Thürmchens war ganz verfault und wurde ebenfalls neu hergestellt. Das Kreuz und der Knopf desselben waren durch die Länge der Zeit schwarz geworden; da jetzt aber die ganze Kirche renovirt, Knopf und Kreuz am großen Thurme neu vergoldet waren, so war auch hier eine neue Vergoldung nothwendig.

Desgleichen wurden auch 6" weite Dachrinnen aus starkem Weißblech mit dreimaligem schiefergrauen Oelanstrich auf der südlichen, östlichen und nördlichen Seite der Kirche angebracht.[6])

Die Kirchenfenster waren in äußerst schlechtem Zustande, so geflickt und verfault, daß zu befürchten stand, dieselben würden bei einem starken Windstoße eingedrückt werden. Eine durchgreifende Reparatur mit neuem Anstrich hätte große Kosten verursacht, ohne das gewünschte Ziel zu erreichen;

---

[4]) Früher befand sich an dessen Stelle ein ähnliches, nur etwas kleineres Gemälde, ebenfalls „Mariä Opferung" darstellend, umgeben mit einer etwas erhabenen Rahme von Mörtel.

[5]) Die gußeisernen Canzellen, welche von der Kirchengemeinde ebenfalls im Wege der Conkurrenz angeschafft worden waren, ließ der Fabrikant Herr Alois Herzig im Februar 1862 auf eigene Kosten im Presbyterium aufstellen.

[6]) 1870 wurden diese Dachrinnen von dem Klempner Franz Hatschbach reparirt und roth angestrichen mit einem Kostenaufwande von 22 fl.

darum wurden 8 neue Fenster 10′ 8″ hoch und 5′ 2″ breit für das Schiff, und zwei 10′ 6″ hohe und 3′ breite Fenster für das Presbyterium beigeschafft, und die alten zu Gunsten des Baufondes veräußert. Auch der Thurm erhielt ein rundes Fenster, 5′ im Durchmesser. Die übrigen alten Fenster unter den Emporien und im Presbyterium wurden belassen und blos der Gleichheit wegen angestrichen.

Die sämmtlichen Bauherstellungen verursachten folgende Kosten:

Für Klempnerarbeit	230	fl. 76·5	kr.
„ Zimmermannsarbeit sammt Material . .	8	„ 67·5	„
„ Vergoldung	35	„ —	
„ Tischlerarbeit und Anstrich	130	„ 26	„
„ Schlosserarbeit	86	„ 26	„
„ Glaserarbeit	81	„ —	„
Summa . . .	571	fl. 96	kr.

Hiemit waren die nothwendigen Bauherstellungen und Reparaturen an und in der Kirche so ziemlich vollendet, so daß sie nun im Innern wie im Aeußeren in würdevoller Schönheit dastand.

Die Altäre. Die Kirche hat schon seit ihrer Erbauung drei Altäre. Der in einfacher aber würdiger Weise errichtete Hochaltar steht wie überall im Osten der Kirche; zwei Stufen führen zu demselben empor. In der Mitte desselben befindet sich der Tabernakel, der in der unteren Abtheilung den Speisekelch, in der oberen auf einer Drehscheibe die Monstranz enthält. Ueber dem Tabernakel ruht, als Symbol des Erlösers, ein Lamm auf einem mit sieben Siegeln verschlossenen Buche; zu beiden Seiten des Tabernakels erheben sich gewundene Säulen, neben welchen die hölzernen Statuen des hl. Josef und des hl. Joachim stehen.

Der Hochaltar war ehedem mit Zieraten und Schnitzwerk überladen und in geschmackloser Weise braun, weiß und grünlich marmorirt. Auf Anregung des Herrn Pfarrers P. Anton Miksch wurde er im J. 1843 sammt Tabernakel und Kanzel neu staffirt. Die Herstellungskosten betrugen 216 fl. 2 kr. C.-M. In demselben Jahre erhielt der Hochaltar auch ein neues Altarbild, welches die hl. Anna sitzend in einer Nische darstellt, wie sie Maria, ihre Tochter unterrichtet; es wurde nach Führichs Originale von dem Maler Gruß aus Leitmeritz gemalt und mit 100 fl. C.-M bezahlt; die Goldrahme kostete 55 fl. C.-M. Frau Barbara Pfeiffer, Witwe nach dem verstorbenen Josef Pfeiffer, Handelsmanne in Gablonz Nr. 484, widmete zur

Staffirung des Altares und zur Anschaffung des neuen St. Annabildes einen Beitrag von 320 fl. C.-M. Den Rest spendeten Gutthäter. [7])

Außer dem Bilde der hl. Anna besitzt der Hochaltar noch zwei andere Oelgemälde, und zwar: die Geburt Jesu mit der Anbetung der Hirten für die Weihnachtszeit und die Auferstehung Christi für die österliche Zeit. Das erstere stammt vom Pinsel des berühmten Malers Ignaz Müller aus Reichenau; Gutthäter bezahlten es 1864 mit 100 fl. und schenkten es der Kirche; das letztere, gemalt von Wilhelm Jäckl jun. aus Gablonz Nr. 47, wurde 1874 durch die Emausbruderschaft um den Betrag von 120 fl. angeschafft. In der Fastenzeit wird nach Verhüllung des St. Annabildes das Bild des Gekreuzigten, welches um das Jahr 1840 von Josef Lucke aus Gablonz Nr. 379 gemalt wurde, auf dem Hochaltare aufgestellt.

Nebst dem der hl. Anna geweihten Hochaltare hat die Kirche noch zwei Seitenaltäre im Schiffe an den beiden Vorsprüngen gegen das Presbyterium. 1812 wurden dieselben von zwei unbekannten Wohltätern renovirt, 1847 aber von der Familie Pfeiffer um den Betrag von 400 fl. C.-M. neu hergestellt. Der Altar auf der Epistelseite erhielt jetzt das Bild der mater dolorosa, gemalt von Augustin Hübner vulgo „Jerlai" aus Seidenschwanz, und der Altar auf der Evangelienseite das des hl. Johannes von Nepomuk, gemalt von dem Maler Gruß aus Leitmeritz. Früher hatte der Seitenaltar auf der Epistelseite als Altarblatt das Bild des hl. Johannes Bapt., das jetzt neben dem Taufsteine oberhalb des Tauftisches zu sehen ist; unter demselben befand sich in einem Glasschranke eine hölzerne Statue der schmerzhaften Gottesmutter, die in eine Nische des Neubaues übertragen wurde. Der Altar auf der Evangelienseite hatte die Abnahme Christi vom Kreuze mit einer unter derselben stehenden hölzernen Statue der hl. Anna zum Altarbilde; die erstere hat jetzt ihren Platz unter der nördlichen Empore, letztere im Neubaue.

Die Fronleichnamsaltäre, die bei Gelegenheit der Feier des Fronleichnamsfestes bis zu Anfang dieses Jahrhunders auf dem Schenkhofe, jetzt aber auf dem oberen Marktplatze errichtet werden, sind bereits arg vom Zahne der Zeit zernagt und repräsentiren einen mehr als zweifel-

---

[7]) Auf dem alten Hochaltarbilde erblickte man die hl. Anna mit ihrer das Jesukind an der Hand führenden Tochter Maria; es wurde, weil wertlos, auf dem Estrich der Kirche deponirt.

haften Kunstwert. Sie wurden im Jahre 1800 durch Joachim Fischer, Handelsmann in Gablonz Nr. 411 und Franz Jaksch, Kaufmann in Gablonz Nr. 19 angeschafft. Es wäre sehr wünschenswert, wenn dieselben bald durch neue, dem geläuterten Geschmacke mehr entsprechende ersetzt würden.

Die Orgel wurde nach den Aufzeichnungen des Nabseler Pfarrarchives im J. 1728 gebaut. Sie hat zwei Klaviaturen und 16 Register, ist aber bereits sehr defekt geworden und sieht einer baldigen Versetzung in den Ruhestand entgegen. Es läßt sich nicht beschreiben, welch' ein Kunstgenuß dem andächtigen Publikum geboten wird, wenn diese altersschwache, stark am Asthma leidende Orgel ihre ohrenzerreißenden Klagetöne erschallen läßt. Sie hat im Laufe der Zeit schon mehrfache Reparaturen erfahren. So wurde nach den alten Kirchenrechnungen am 10. Oktober 1753 mit Orgelbauer Franz Anton Fialka aus Neu-Benatek ein Contrakt geschlossen, nach welchem demselben für nöthige Reparaturen an der Orgel 80 fl. aus der Kirchenkassa bezahlt wurden. 1767 erhielt der Orgelbauer Tauchmann für Renovirung der Orgel „kontrahirtermaßen" 90 fl. (Der Cantor Gottfried Wünsch hatte 17 fl. 21 kr. gesammelt). [8]) 1800 zahlte die Kirchenkasse für Stimmung der Orgel 10 fl. Nach „Dreßlers Tagebuch" wurde 1829 an der Orgel abermals eine gründliche Renovation vorgenommen. Der verursachte Kostenaufwand wurde wahrscheinlich durch freiwillige Beiträge gedeckt, weil die Kirchenrechnung von derselben keine Erwähnung macht. 1876 erhielt ein gewisser König aus Harzdorf für Reparatur der Orgel 22 fl. aus dem Kirchenvermögen. Kleine Ausbesserungen mußten an derselben fast jedes Jahr vorgenommen werden, die gewöhnlich aus den laufenden Einnahmen der Kirche bestritten wurden. Gegenwärtig wollen jedoch alle Reparaturen nichts mehr fruchten; es gestaltet sich daher die baldige Anschaffung einer neuen, der Gablonzer Stadtkirche entsprechenden Orgel zu einem unabweisbaren Bedürfnisse.

Der Chordienst wurde seit Erbauung der Kirche immer von dem jedesmaligen „Schulmeister" versehen, welcher deshalb auch den Namen Cantor führte; erst im Jahre 1862 wurde der Chordienst vom Schuldienste getrennt, indem der bisherige Unterlehrer Herr Josef Pohl vom hochw. Consistorium das Anstellungsdekret als erster Chordirigent erhielt. Ihm folgte am 1. Oktober 1875 provisorisch der pensionirte Lehrer Johann Ulbrich aus Kukan.

---

[8]) S. Kirchenrechnung 1767.

Paramente und kirchliche Geräte. Bis zum Jahre 1830 war es mit den kirchlichen Paramenten sehr schlecht bestellt. Die Kirche hatte nur einige wenige, abgetragene, schadhafte Meßgewänder und Pluviale.

Ueberzeugt, daß nur anständige, den kirchlichen Vorschriften entsprechende liturgische Gewänder der Würde und Erhabenheit des katholischen Gottesdienstes geziemen und die Erbauung der Gläubigen fördern, war Herr Pfarrer P. Anton Miksch frühzeitig darauf bedacht, die alten, fadenscheinigen Paramente allmälig durch Anschaffung neuer und besserer zu verdrängen. Seinem Eifer und seiner Opferliebe ist es gelungen, die Kirche mit durchaus passenden und geschmackvollen kirchlichen Kleidungsstücken zu versehen. Der rothe Ornat (Meßgewand, Dalmatiken und Pluviale) ist ein Geschenk der Familie Pfeiffer; den grünen widmete das löbliche priv. Schützenkorps der Kirche; der schwarze und violette wurden durch milde Beiträge und durch das Erträgnis der bei Gelegenheit einzelner Funktionen eingehobenen Gebühren angeschafft; die Anschaffung des weißen bestritt Herr Pfarrer P. Anton Miksch aus Eigenem. Der alte blaue Ornat stammt noch aus der Zeit des Pfarrers P. Adalbert Korab, der ihn, unterstützt durch Beiträge der Grundobrigkeit und mehrerer Frauen, für die Kirche anfertigen ließ.

Im Laufe der letzten Jahre sind der Kirche noch andere wertvolle Spenden zugeflossen und zwar: ein Meßgewand von weißem Seidenstoffe mit vergoldeten Borden von der Frau Karolina Pfeiffer geb. Bracegirdle; eine Kasel von weißer und rother Seide mit vergoldeten und versilberten Borden von mehreren ungenannten Frauen; ein dunkelgrüner Teppich, ein Antipendium, Altarpolster, sechs Altarleuchter, Rochets, Alben und nahmhafte Geldspenden von den Familien Pfeiffer Franz, Pfeiffer Josef, Pfeiffer Adolf und Weiß; ein großer, schön gemusterter Altarteppich von der Familie Preißler; ein schwarzes Altartuch, schwarze Polster, künstliche Blumenbouquets und Kränze von der Frau Karolina Vorbach; eine gepolsterte Kniebank von der Frau Johanna Ulrich. Als eine ausgezeichnete Wohlthäterin der Kirche erwies sich von jeher die Frau Franziska Pfeiffer aus Nr. 539. Ihrer Mildthätigkeit verdankt die Kirche den Baldachin, ein schwarzes Pluviale, einen Ciborienmantel, mehrere Altardecken und Antipendien, ein vergoldetes Cruzifix und viele andere Zierden.

Kelche und Monstranzen. Als im Jahre 1807 zufolge der k. k. Hofverordnung vom 16. Oktober 1806 alle goldenen und silbernen Kirchengefäße punzirt wurden, mußte auch die Gablonzer Kirche zwei silberne Kelche in das k. k. Münzamt einliefern, wofür ihr 33 fl. 57 kr. in Bankozetteln bezahlt wurden. Seit dem genannten Jahre waren drei kleine Kelche von geringem

Silbergehalte im Gebrauche, bis im Jahre 1858 vier neue sammt einer kupfernen, im Feuer gut vergoldeten Monstranz um den Betrag von 205 fl. C.-M. angeschafft wurden. Diese Summe wurde allmälich durch die von den Paten bei Gelegenheit der Taufen gespendeten Kreuzerbeträge gesammelt. Die drei alten Kelche wurden um 46 fl. C.-M. an einen Prager Goldarbeiter überlassen.

Die große vergoldete Monstranz, welche blos an hohen Festtagen gebraucht wird, wurde der Kirche von den Eltern des Leitmeritzer Professors der Theologie, Herrn P. Ferdinand Elger, zum Geschenke gemacht. Die alte, schon ziemlich abgegriffene Monstranz, welche 1714 eine gewisse Rosina Noswitz, Tochter des Georg Noswitz aus Gablonz, der Kirche geschenkt hatte, befindet sich seit dem Jahre 1858 in der Kapelle zu Hennersdorf.

Den gläsernen Luster ließ der Handelsmann Josef Pfeiffer aus Gablonz Nr. 484 (gestorben am 28. Mai 1839 im Alter von 57 Jahren) in den dreißiger Jahren auf eigene Kosten in Haida zusammenstellen. Der alte Luster war bedeutend kleiner und wurde zur Herstellung des neuen mit verwendet.

Die zinnerne Hängelampe vor dem Hochaltare und sechs Altarleuchter aus Zinn wurden 1844 um den von mehreren Wohlthätern gespendeten Betrag von 50 fl. C.-M. angeschafft.

Das hl. Grab wurde 1802 durch freiwillige Beiträge hergestellt [9]). Seit dem 17. April 1813 wird es in der großen Eingangshalle aufgebaut, (früher wahrscheinlich in der Kreuzwegkapelle, die an der Stelle des Hauses Nr. 21 stand). Wohlthäter würden sich durch Anschaffung eines neuen hl. Grabes ein großes Verdienst um die Kirche erwerben.

Die Kreuzwegbilder wurden um das Jahr 1820 angeschafft; sie sind anderthalb Ellen hoch, eine Elle breit, jedoch ohne besonderen Wert. Vor denselben wird an den Fastensonntagen nachmittags die Kreuzwegandacht abgehalten.

Das Kirchenvermögen.

Die Gablonzer Kirche hatte nie ein Eigenthum an liegenden Gründen, Waldungen, Realitäten u. dgl., wovon sie eine Rente hätte beziehen können. Ihr Instandhaltungskapital wurde wahrscheinlich aus den Beträgen gebildet, welche für die Kirchenstände, resp. für Ueberlassung des

---

[9]) Das Kirchenvermögen leistete hiezu einen Beitrag von 25 fl. S. Kirchenrechnung 1802.

Rechtes, in den Kirchenständen während der Feier des Gottesdienstes sitzen zu dürfen, eingehoben wurden; [1]) es war nie bedeutend. Auch die Zuflüsse waren stets sehr gering und bestanden lediglich nur aus den Einnahmen im sogenannten Klingelbeutel, Opferstocke (Gotteskasten) und aus den bei Gelegenheit der einzelnen Funktionen eingehobenen Gebühren. [2])

Die Einnahmsquelle des Klingelbeutels ist in Gablonz seit ungefähr 40 Jahren versiegt. Herr Pfarrer Anton Mikſch, dem die Andacht und Erbauung seiner Kirchkinder höher stand, als die eingesammelten Groschen, stellte die Unsitte, mit dem Klingelbeutel die Andacht des Volkes während des Gottesdienstes zu stören, frühzeitig ab, von der ganz richtigen Voraussetzung ausgehend, daß der religiöse Sinn der Pfarrgenossen gewiß zu Opfern bereit sein werde, wenn die Ehre des Gotteshauses solche erfordere. Gegenwärtig ist der Klingelbeutel blos bei Kopulationen noch im Gebrauche, wenn der Bräutigam es unterlassen hat, sich und seine Gäste hievon um einen geringen Betrag abzulösen.

Auch der Opferstock (ehemals Gotteskasten [3]) genannt), in welchem noch bis um das Jahr 1850 Almosen für die Kirche gesammelt wurden, ist aus dem hiesigen Gotteshause verschwunden. Blos in der großen Eingangshalle befindet sich noch eine kleine Sammelbüchse; für die in derselben gesammelten spärlichen Beträge werden hl. Messen für die armen Seelen gelesen.

Die für die Kirche bestimmten Gebühren bei Begräbnissen, Trauungen und Taufen hob ursprünglich der jedesmalige Pfarrer ein; erst

---

[1]) Für einen Kirchenstand wurden gewöhnlich ein bis zwei Gulden, für Ueberschreibung desselben 12 Kreuzer bezahlt. Jeder Besitzer eines Kirchenstandes bezeichnete seinen Platz mit einer seinen Namen tragenden Chiffre. Sämmtliche Chiffren wurden 1858 bei der Renovirung der Kirchenbänke beseitigt. Der Verkauf und die Ueberschreibung der Kirchenstände hörte schon zu Anfang dieses Jahrhunderts auf.

[2]) Im vorigen Jahrhunderte wurde an allen Freitagen des Jahres die Partikel des hl. Kreuzes den Gläubigen nach der hl. Messe zum andächtigen Kuße gereicht; bei dieser Gelegenheit sammelte der Kirchendiener milde Gaben für die Kirche ein. Die Betheiligung der Pfarrgenossen scheint aber eine sehr flaue gewesen zu sein, denn im Jahre 1773 wurden laut Kirchenrechnung blos 2 fl. 3 kr. eingehoben.

[3]) Der Grünwalder Hüttenmeister Schürer von Waldheim schenkte der Gablonzer Kirche anno 1670 einen Gotteskasten, der daselbst 1849 noch im Gebrauche war; er trug die Aufschrift: „Dießen Gottes Kasten hat Vor Ehret der woll Edele Kunstreiche Herr Christoph Schürer Von walt Häimb, Glaß Hütten Mayster Auf Grunwald. Geschehen anno 1670.“

seit den dreißiger Jahren besorgt das Gemeindeamt die Einkassierung der Funeralgebühren für die Kirche. Dieselben bezifferten sich im Jahre 1873 auf 100 fl. 57 kr., 1874 auf 108 fl. 92 kr., 1875 auf 108 fl. 74 kr., 1876 auf 85 fl. 23 kr. [4])

Mit diesen currenten Einkünften werden die laufenden und jährlich wiederkehrenden Auslagen für Kirchenerfordernisse, kleinere sogleich vorzunehmende Bauherstellungen und Reparaturen der Paramente bestritten, die gewöhnlich die Höhe von 140 bis 150 fl. erreichen. So werden alljährlich verausgabt für Kerzen 72 fl., für Kirchenwein 36 fl. 25 kr., für Reinigung der Kirchenwäsche 12 fl. 60 kr., für Hostien 9 fl. 45 kr., für hl. Oel. 2 fl., für Lampenöl, Currenden, Direktorien, Matriken, Duplikatsbögen, Geschäftsauslagen u. s. w. 10 bis 20 fl.

Ist eine größere nicht systemisirte Auslage nothwendig, so wird die Wohlthätigkeit der Pfarrgenossen in Anspruch genommen, das Kirchenvermögen erst dann, wenn keine Wohlthäter sich finden. Ist aber das Kirchenvermögen erschöpft, wie jetzt, so müssen die Auslagen von den eingepfarrten Gemeinden bestritten werden. Bei Bauherstellungen hat der Besitzer der Herrschaft Kleinskal als Patron der Kirche mit einem Kostenbetrage von zwei Drittheilen zu concurriren, während die Hand-und Zugarbeiten von den eingepfarrten Gemeinden zu leisten sind.

Einen schweren Verlust erlitt das gesammte Kirchenvermögen (bestehend aus den Kapitalien zur Unterhaltung der Kirche, der Kapellen, Kreuze und Standbilder und aus dem Messenstiftungsfonde) durch das verhängnisvolle Finanzpatent vom 20. Februar 1811. Dasselbe wurde versiegelt in alle Provinzen entsendet und am 15. März an demselben Tage, zu derselben Stunde in allen Stadt- und Dorfgemeinden kundgemacht; es sprach den offenen Bankerott aus. Die Bankozettel, welche in einem Betrage von 1060,798.753 Gulden zirkulirten, wurden auf ein Fünftel ihres Nennwertes herabgesetzt und gegen sogenannte Einlösungsscheine — die nunmehrige Wiener Währung — eingewechselt. Auch die Kupfermünzen galten jetzt nur den fünften Theil ihres früheren Wertes, während die Interessen aller öffentlichen Schuldscheine um die Hälfte vermindert wurden. In Folge dessen erloschen viele Stiftungen gänzlich, andere mußten bedeutend reduzirt werden. Man mußte nun durch eine lange Reihe von Jahren die größte Sparsamkeit

---

[4]) Gütige Mittheilung des Gemeindesekretairs Herrn Prokop Reinart.

walten lassen, um dem stark geschädigten Kirchenvermögen nur einigermaßen wieder auf die Beine zu helfen.

Der Stand des Gablonzer Kirchenvermögens war laut Kirchenrechnung am 31. Dezember 1876 folgender:

a) Messenstiftungskapital: in		
Staatsobligationen	4622 fl. 80 kr.	
bei Privaten	782 „ 8 „	
Zusammen		5404 fl. 88 kr.
b) Stiftungskapital zur Unterhaltung der Kreuze, Kapellen und Standbilder: in Staatsobligationen	162 „ 52 „	
bei Privaten	267 „ 22 „	
Zusammen		429 „ 74 „
c) Stiftungskapital zur Dotirung eines Kooperators: in Obligationen	660 „ — „	
bei Privaten	500 „ — „	
Zusammen		1160 „ — „
d) Eigenthümliches Kapital der Kirche: in Obligationen . .	274 „ 68 „	
bei Privaten	413 „ 30½ „	
Zusammen		687 „ 98½ „
Cassabarschaft . 80 fl. 87 kr.		
Das gesammte Kirchenvermögen bezifferte sich demnach in Summa auf		7682 „ 60½ „

in Obligationen und 80 fl. 87 kr. in Barem.

Seit dem Jahre 1862 hat die Kirche in Folge des a. h. Gesetzes vom 13. Dezember 1862 ein Gebührenäquivalent mit 3 Prozent von dem Werte ihrer unbeweglichen, und 1½ Prozent von dem Werte ihrer beweglichen Güter sammt einer 16perzentigen Einkommensteuer von den Interessen der Staatsobligationen zu entrichten. Gebührenäquivalent und Einkommensteuer bezifferten sich 1864 in Summa auf 20 fl. 85¼ kr., 1869 auf 52 fl. 36 kr., 1873 auf 64 fl. 22 kr., 1876 auf 55 fl. 39 kr.

Das gesammte Vermögen der Gablonzer Kirche wird vom Patronatsamte in Kleinskal durch einen Kirchenrechnungsführer verwaltet. Der

Seelsorger in Gablonz hat hiebei nicht weiter mitzuwirken, als daß er bei Aufnahme der Kirchenrechnungslegung zugegen ist und die Rechnung, wenn sie richtig befunden wird, mit unterfertigt.

Nach den Kirchenrechnungsbüchern konnten die Namen folgender Kirchenrechnungsführer — ehemals Raitleger genannt — eruirt werden: Wenzel Kozak 1783, Ferdinand Kittel 1784—1788, Ignaz Werner 1788—1802, Johann Wojtiechowsky 1802—1813, Max Pospiech 1813—1819, Ignaz Haczek 1820, Rylich 1821—1826, Johann Schleßinger 1826—1850, Franz Geczek 1850—1866, Johann Seb 1866, Wenzel Fukarek 1867, Karl Knirsch 1868—1875, Karl Röhricht seit 1876.

Kirchendiener.

Seit dem Jahre 1737, in welchem die ehemalige Filiale Gablonz zur Pfarrei erhoben wurde, waren immer gleichzeitig zwei Kirchendiener angestellt; dieselben wurden bis zum Jahre 1817 „Kirchväter" genannt, weil sie nebst dem Kirchendienste auch theilweise die Kirchenrechnung führten. Die Namen der Kirchväter und Kirchendiener, soweit sie aufgefunden werden konnten, sind folgende:

Johann Wünsch versah den Kirchendienst um das Jahr 1680. Unter seiner Amtirung wurde 1686 die jetzige Kirche gebaut. Man wollte dieselbe anfangs an der Stelle des Hauses Nr. 23 (in der Nähe des alten Marktplatzes) erbauen; dagegen soll aber Kirchvater Wünsch energisch protestirt haben, „weil er es ja sonst zu weit zum Läuten habe." In Folge dessen wurde für die Kirche ein seiner Wohnung Nr. $^{190}/_{neu}$ $^{272}/_{alt}$ näher gelegener Bauplatz gewählt. Der Kirchvaterdienst war damals eben so erblich, wie der Schuldienst; er ging vom Vater auf den Sohn über. Dem Johann Wünsch[5]) folgte daher 1731 bis zum 28. Januar 1776 im Kirchendienste sein Sohn Elias.

Elias Wünsch, ein Schneider von Profession, war ein Bruder des damaligen „Schulmeisters" Gottfried Wünsch. Er vererbte den Kirchendienst 1776 wieder an seinen Sohn Josef Wünsch; dieser kaufte 1770 die nachher zu Nr. 189 gehörige Wirtschaft um 200 fl. rhein. und baute 1794 das

---

5) Die Gablonzer Sterbe-Matrik tom. II. fol. 192 sagt: „Mit allen nothwendigen Sakramentis versorget, ist Hans Wünsch den 29. Novembris 1731 mit einem gesungenen Requiem beerdiget worden, seines Alters 71 Jahre 6 Monate.

Haus Nr. $^{189}/_{neu}$ $^{22}/_{alt}$, nachdem er bisher in Nr. 190 gewohnt hatte; er starb am 19. August 1817 an der Kolik.[6])

Sein Nachfolger war sein Sohn Wenzel Wünsch. Dieser brave, fleißige Mann ließ seinen Sohn Karl (geb. am 4. März 1822) studieren; derselbe wurde am 25. Juli 1845 zum Priester geweiht und ist gegenwärtig Pfarrer in Wetzwalde. Wenzel Wünsch starb am 9. April 1858, 69 Jahre alt.[7])

Nebst diesen aus der Familie Wünsch stammenden „Kirchvätern" sind noch die Namen folgender bekannt:

Elias Hübner aus Kukan 1742.

Gottfried Heidrich aus Gablonz 1743.

Christoph Tschasche 1748.

Gottfried Hübner 1750.

Josef Schwan, Spender der kleinen Glocke 1783.

Philipp Hilger (vulgo Schafer Philipp) zugleich Todtengräber 1805.

Josef Lang, Schneider in Gablonz Nr. $^{241}/_{alt}$ $^{402}/_{neu}$, 1798—1818 († 11. Feber 1823, 64 Jahre alt).

Franz Lang, Weber in Gablonz Nr. 402, 1818—1860 († 7. Mai 1869, 85¾ Jahre alt.)

Franz Laska, Strumpfwirker in Gablonz Nr. 5, seit dem 25. März 1858.

Johann Lang, Gürtler in Gablonz Nr. 402, seit 1860.

Der Kirchhof.

Schon in den ersten christlichen Zeiten pflegte man, sobald die Kirche frei ihr Leben entfalten konnte, die Begräbnisstätten für die Verstorbenen um die Kirche herum anzulegen,[1]) damit die Gläubigen im Tode noch da ruhen möchten, wo sie ihr geistliches Leben und ihre geistliche Nahrung empfingen, und damit die über deren Gräber schreitende christliche Gemeinde beim Eintritte in die Kirche recht lebhaft erinnert würde, ihrer verstorbenen Angehörigen im Gebete zu gedenken. Kirche und Kirchhof gehörten nach

---

[6]) Die Kolik trat im Anfange dieses Jahrhunderts nach den Sterbematriken viel häufiger auf als jetzt, und war äußerst schmerzlich. Die damit Behafteten sollen sich, wie alte Leute erzählen, nicht selten vor Schmerz auf dem Fußboden gewälzt und denselben mit den Fingernägeln zerkratzt haben. Der Magen schwoll gewöhnlich stark an und wurde starr und fest, worauf der Tod erfolgte.

[7]) Nach der Familienchronik des Herrn Karl Wünsch.

[1]) Daher der Ausdruck „Kirchhof". —

katholischer Anschauungsweise nothwendig zusammen. Erst in späterer Zeit sah man sich, namentlich in größeren Städten, wegen Beschränktheit des Raumes und aus Sanitätsrücksichten genöthiget, die alten Kirchhöfe aufzulassen und neue außerhalb der Stadt anzulegen. —

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch in Gablonz ein Kirchhof sowohl um die 1356 als auch um die 1590 erbaute Kirche angelegt war. Die ältesten Nabseler Sterberegister berichten ausdrücklich,[2]) daß Gablonz im Jahre 1669 einen eigenen Kirchhof in unmittelbarer Nähe der Kirche hatte (im Ausmaße von 685□ Klftr.). Derselbe stieß westlich an die Mauer des Pfarrgartens, östlich an die Realität des Besitzers in Nr. 391, südlich an die Straße unterhalb des 1874 erbauten Spritzenhauses, und war mit einer niedrigen Mauer umgeben.

Diese alte Kirchhofmauer war durch die Länge der Zeit um das J. 1780 sehr baufällig geworden, deshalb widmete Johann Josef Clemens Feix, Gastwirt und Handelsmann in Gablonz Nr. $^{98}/_{alt}$ $^{18}/_{neu}$, in seinem Testamente vom 6. März 1780 zur Reparatur desselben einen Betrag von 200 fl. mit den Worten: „In Rücksicht dessen, daß hiesiger Freydhof aus Mangel der Reparatur der Aergernuß ausgesetzet und ohngeweigert wilde Thiere von dem geweihten Acker unserer abgelebten Brüder und Schwestern Todtenbeine abnehmen können, dieses ferneres abzuwenden, legire ich zur Bestreitung einer vollkommenen Reparatur des ganzen hiesigen Freydhofes 200 fl.“

Dieser Betrag pr. 200 fl. wurde aber nicht zur Herstellung der alten Kirchhofmauer, sondern mit Bewilligung des erzbischöflichen Consistoriums in Prag zur Bestreitung der Unkosten bei Uebergießung der Glocken im Jahre 1784 verwendet, weil man einsah, daß sich die Anlegung eines neuen Kirchhofes ohnehin auf die Dauer nicht mehr werde verschieben lassen.

In früherer Zeit hatten die meisten Kirchen Grabesgrüfte, in welchen die Leichen der Herrschaftsbesitzer, geistlicher und solcher Personen beigesetzt wurden, die sich durch ihre Frömmigkeit und durch besondere Verdienste um die Kirche ausgezeichnet hatten. Auch in unserer Kirche befindet sich unterhalb des Presbyteriums eine Gruft; vor den Kanzellen befindet sich der Eingang in dieselbe.

---

[2]) Nach derselben Quelle wurden vor Errichtung der Gablonzer Pfarrstation einzelne Leichen aus Oberkukan und Marschowitz nach Nabsel begraben — wahrscheinlich auf ausdrückliches Verlangen der Angehörigen.

Bei aufmerksamer Durchsuchung der Sterbe-Matriken, alter Testamente und des pfarrlichen Memorabilienbuches ist es dem Chronisten gelungen, die Namen von folgenden Verstorbenen aufzufinden, welche in hiesiger Kirche begraben liegen:

1. Rosina, Tochter des Georg Noswitz aus Gablonz, Schwester des 3. Ordens des hl. Franz Seraph., gestorben am 27. Januar 1746 im Alter von 69 Jahren. Die Sterbe-Matrik tom. III. fol. 401 sagt von ihr: „Sie war eine freigiebige Wolthäterin der Kirche,[3]) weshalb sie auch innerhalb der Kirche begraben wurde."

2. und 3. Judith Andres aus Liebenau, Mutter des ersten Gablonzer Pfarrers, wurde am 18. Juli 1750, 76 Jahre alt, neben ihrem Manne Johann Andres, in der Kirche vor dem Presbyterium begraben. [4])

4. P. Bernard Tasler, Kaplan in Gablonz, ruht im Presbyterium auf der Evangelienseite; er starb am 27. Juni 1776 im Alter von 35 Jahren.[5])

5. Auf der Epistelseite liegt P. Johann Hickmann, Kaplan in Gablonz; er starb am 23. September 1786, 35 Jahre alt.[5])

6. In der Mitte des Presbyteriums zwischen den beiden Kaplänen liegt der zweite Gablonzer Pfarrer, P. Franz Feix, gestorben am 17. April 1783. [6])

7. 8. und 9. Wegen seiner Wohlthätigkeit gegen die Kirche wurde auch Johann Josef Feix, Gastwirt und Handelsmann in Gablonz Nr. $^{98}/_{alt}$ $^{18}/_{neu}$, Bruder des Pfarrers P. Franz Feix und Stifter des hiesigen Armenversorgungshauses, in der Kirche begraben, am 21. Februar 1782, 66 Jahre alt. In seinem Testamente verlangte er ausdrücklich, in der Kirche neben seinen zwei Frauen beigesetzt zu werden, wenn er an keiner ansteckenden Krankheit sterbe. Seine erste Frau hieß Anna Maria Feix; sie war eine Tochter des Georg Knobloch aus Saskal und starb am 9. April 1753, im Alter von 52 Jahren;[7]) seine zweite Frau, Magdalena Feix starb am 24. November 1777.[8])

---

[3]) Unter anderem schenkte sie auch die Monstranz, welche sich gegenwärtig in der Hennersdorfer Kapelle befindet, im Jahre 1714 der Gablonzer Kirche.

[4]) S. Sterbe-Matrik tom. III. fol. 435.

[5]) S. Gablonzer Memorabilienbuch pag. 3.

[6]) S. Sterbe-Matrik tom. IV. fol. 213.

[7]) S. Sterbe-Matrik tom. III. fol. 453.

[8]) S. Sterbe-Matrik tom. IV. fol. 184.

10. Die Leiche der Anna Ultsch, geb. Prtak, Mutter des Pfarrers Josef Ultsch, war die letzte, welche am 24. April 1788 in der Kirche beigesetzt wurde,[9]) denn das k. k. Hofdekret vom 12. August 1788 befahl alle Kirchengrüfte zu schließen.

Der Mangel eines neuen, geräumigen Kirchhofes war schon längst, namentlich in den Hungerjahren 1771 und 1772[10]) schmerzlich gefühlt worden; denn die Grabstellen auf dem neben der Pfarrkirche gelegenen Kirchhofe genügten kaum für die Gablonzer, viel weniger für die Bewohner der eingepfarrten Dörfer. Eine Erweiterung des alten Kirchhofes war nicht möglich, weil derselbe ringsum von Wohngebäuden umgeben war; man sah sich daher genöthigt, bei der stets wachsenden Population an die Errichtung eines neuen ernstlich zu denken.

Als geeignet zur Anlage eines neuen Kirchhofes wurde der außerhalb Gablonz sub Nro. top. 1324 situirte Pfarrgrund im Ausmaße von 1000 □Klftrn. in Folge Befundes einer k. kreisämtlichen Untersuchungskommission vom 10. Mai 1810 als vollkommen tauglich erkannt; 1708′ hoch und trocken gelegen, war derselbe von der Kirche nicht allzu weit entfernt und bot im Falle des Bedürfnisses für eine eventuelle Erweiterung erforderlichen Raum.

Auf Grund des am 10. Februar 1810 errichteten gerichtlichen Vertrages verpflichteten sich sämmtliche Gablonzer Kirchkinder durch ihre Repräsentanten: Franz Jaksch und Franz Pfeiffer, Gemeindevorsteher in Gablonz, Franz Kratzer, Ortsvorsteher in Grünwald, Anton Simon, Gemeindevorsteher in Kukan, Franz Heidrich, Ortsvorsteher in Seidenschwanz, Josef Vater, Richter in Hennersdorf und Josef Pilz, Gemeindevorsteher in Lautschnei für sich und ihre Nachkommen, dem Pfarrer Josef Ultsch und seinen Nachfolgern in beneficio als Entschädigung für den Nutzgenuß von dem zum Begräbnisplatze adjustirten, 1000 □Klftrn

---

[9]) S. Sterbe-Matrik tom. IV. fol. 235.

[10]) Bei der in den Hungerjahren 1771 und 1772 herrschenden großen Sterblichkeit konnte selbstverständlich aus naheliegenden Gründen an ein feierliches Begräbnis der Verstorbenen nicht gedacht werden. Gewöhnlich wurden die Leichen auf einem Schubkarren über Nacht oder früh von einem alten Weibe, Namens Feix More (Maria) auf den Kirchhof gebracht, wo sodann die kirchliche Einsegnung in der Stille vorgenommen wurde. — Eines Morgens lag auf dem Kirchhofe ein alter Brodschrank; als man denselben öffnete, fand man darin — zwei Leichen. Man hatte nämlich die Fächer aus dem Schranken herausgeschlagen und in denselben in Ermanglung eines Sarges die Leichen von zwei verhungerten Armen gelegt. Siehe Familienchronik des Herrn Karl Wünsch pag. 15.

betragenden Pfarrgrunde ein jährliches Pauschale von 30 fl. in halbjährigen Antizipat-Raten per 15. fl., und zwar Ende Juni und Ende Dezember eines jeden Jahres abzuführen, und demselben den alten im Markte Gablonz selbst gelegenen Kirchhof im Ausmaße von 685 □Klftr. zur eigenen Benützung zu überlassen. Das zu diesem Behufe angefertigte Vergleichsinstrument wurde am 10. Juli 1810 in Kleinskal von allen betheiligten Parteien unterfertigt, von Seite des Ordinariates zu Leitmeritz am 6. April 1811 seinem ganzen Inhalte nach bestätiget und auch vom k. k. böhmischen Landesgubernium zu Prag am 29. April 1812 Z. 15257 genehmigt.

Der alte Kirchhof wurde schon im Jahre 1809 aufgelassen. Die Leiche der Maria Anna Mittner, Tochter des Anton Mittner, Schuhmachers in Gablonz Nr. $^{18}/_{alt}$ $^{41}/_{neu}$ war die letzte, welche am 13. Oktober 1809 auf demselben zur Erde bestattet wurde.[11]) — Der neue Friedhof, zu dessem Baue die Mauern des alten verwendet wurden, wurde am 10. Oktober 1809 bei kalter, unfreundlicher Witterung von dem damaligen Vikär und Pfarrer P. Josef Ultsch unter großer Theilnahme des Kirchvolkes feierlich eingeweiht. Auf demselben wurde ein hölzernes Kreuz errichtet (im Werte von 12 Gulden in Bankozetteln), zu welchem das Holz in dem Walde des Bauers Franz Berndt in Gablonz geschlagen wurde. Als dieses Kreuz im Laufe der Zeit morsch und wankelmütig geworden war, wurde es am 9. Oktober 1831 durch ein neues ersetzt.[12])

Am 11. Oktober 1809 wurde Franz Feix, Bauer in Kukan Nr. 123 (vulgo „Stielfranz“) als der erste auf dem neuen Kirchhofe rechts neben dem Kreuze begraben.[13]) Auch vom neuen Kirchhofe aus kehrten die Leidtragenden nach vorgenommener Beerdigung jedesmal in die Pfarrkirche zurück, um daselbst, wie sie es früher schon gewohnt waren, den hl. Seelenmessen beizuwohnen.

Als nach 30 Jahren die Population in Gablonz stark zu wachsen begann und somit die Todesfälle sich mehrten, erwies sich der neue Kirchhof als viel zu klein; die Erweiterung desselben war ein unabweisbares Bedürfnis. Es wurde daher im Jahre 1845 vom Pfarrfelde wieder eine Parzelle pr. 1195 □Klftr. angekauft und dieselbe sammt der schon 1810 eingelösten Area per 1000 □Klftr. mit 480 fl. C. M. bezahlt.

---

[11]) S. Sterbe-Matrik tom. VI. fol. 36.

[12]) Nach Augustin Dreßlers Tagebuche.

[13] S. Sterbe-Matrik tom. VI. fol. 128.

Die hohe k. k. Hofkanzlei genehmigte mit Dekret vom 1. Juli 1847 Z. 22.420 die Einlösung einer Area pr. 1000 und 1195 □Klft. von dem Gablonzer Pfarrfelde Nr. top. 1324 zum Behufe der Errichtung und Erweiterung des Friedhofes mit dem Bemerken, daß der Kaufschilling per 480 fl. C. M. als ein Stammkapital der Pfarre Gablonz zu behandeln sei.

Der von den eingepfarrten Gemeinden angeregte Erweiterungsbau des Gablonzer Leichenhofes wurde am 24. März 1848 vom ehemaligen Kleinskaler Oberamte lizitando verpachtet und den Mindestbietenden, nämlich den Herren Josef Schwarzbach und Franz Plischke in Gablonz um den Betrag von 2360 fl. C. M. überlassen. Das k. k. Kreisamt in Bunzlau bestätigte diesen Lizitationsakt unter dem 14. April 1849 Z. 4608, erklärte aber den vorgelegten Repartitionsentwurf aus dem Grunde für ungenügend, weil in demselben die Vertheilung der Konkurrenzbeiträge nach der Häuserzahl berechnet war, ohne daß man erst die Zustimmung der Eingepfarrten eingeholt hatte. Diese erklärten sich aber mit diesem Konkurrenzmodus nach der Häuserzahl ganz einverstanden, weil ja derselbe billig und gerecht erscheine, denn je größer die Häuserzahl, desto größer die Benützung des Leichenhofes und desto größer auch der Repartitionsbeitrag; nur sprachen sie noch die Bitte aus, zum Behufe der Einhebung des auf eine jede Gemeinde entfallenden Betrages einheimisch mittelst eines Gemeindebeschlusses nach den Vermögensverhältnissen der einzelnen Gemeindeinsassen eine Repartition verfaßen zu dürfen, welche nachträglich zur Bestätigung vorgelegt werden würde. Auf diese Bitte ging jedoch das Bunzlauer Kreisamt nicht ein, berücksichtigte aber den Wunsch der Eingepfarrten, auf der zu erbauenden Leichenkammer ein Thürmchen zu errichten, und die Herstellungskosten desselben im Betrage von 47 fl. 59 kr. C. M. mit in die Repartition aufzunehmen. Die Herstellung der Kirchhofmauer und der Leichenkammer mit dem Thürmchen sammt dem im kommissionellen Wege ermittelten für das angekaufte Pfarrfeld zu zahlenden Betrage per 480 fl. C. M. bezifferte sich somit in Summa auf 2887 fl. 59 kr. C. M.

Nach der kreisämtlich unter dem 30. Mai 1849 Z. 8332 bestätigten und daher vollgiltigen Repartition entfiel auf die einzelnen nach Gablonz eingepfarrten und zur Konkurrenzleistung berufenen damaligen Gemeinden folgender Betrag:

Auf Gablonz	mit 550 Häusern	der Betrag von	1450 fl.	$35^{1}/_{4}$ kr C. M.
„ Kukan	„ 152 „	„ „ „	400 „	$53^{1}/_{2}$ „ „
Fürtrag . . Macht	bei 702 Häusern		1851 fl.	$28^{3}/_{4}$ kr. C. M.

Uebertrag. . Macht bei	702	Häusern				1851 fl.	$28^3/_4$	kr.	C. M.
„ Seidenschwanz	„ 39	„	„	„	„	102 „	51	„	„
„ Grünwald	„ 147	„	„	„	„	387 „	$42^1/_2$	„	„
„ Neudorf	„ 42	„	„	„	„	110 „	$46^1/_2$	„	„
„ Schlag	„ 38	„	„	„	„	100 „	$13^1/_4$	„	„
„ Hennersdorf	„ 79	„	„	„	„	208 „	$21^1/_2$	„	„
„ Lautschnei	„ 48	„	„	„	„	126 „	$35^1/_2$	„	„

Macht bei 1095 Häusern obige 2887 fl. 59 kr. C. M.

Soweit war nun alles gediehen. Allein durch die im Jahre 1848 ausgebrochenen Unruhen, politischen Umwälzungen und die darauf erfolgenden Veränderungen in den politischen Aemtern geriethen Bau und Repartition vollständig in Vergessenheit. Erst als die k. k. Bezirkshauptmannschaften statt der ehemaligen Kreisämter ins Leben getreten waren, gelangte die vergessene Kirchhoffrage wieder zur Tagesordnung.

Die k. k. Bezirkshauptmannschaft Reichenberg, welcher nun Gablonz zugetheilt war, urgirte mit Dekret vom 4. November 1851 den Bau der Kirchhofmauer, nachdem sie sich nicht ohne Mühe alle diesbezüglichen Akten verschafft hatte. Obgleich das ehemalige Bunzlauer Kreisamt auf die Spezialbitte der eingepfarrten Gemeinden wegen einheimischer Ausgleichung der Repartitionsbeträge nicht eingegangen war, so gab die k. k. Bezirkshauptmannschaft jetzt doch dieser Bitte Folge, jedoch nur unter Ueberwachung des Gemeindeamtes nach §. 91 des Gemeindegesetzes und gegen genaue Einhaltung einer zu stellenden Frist. Das k. k. Steueramt in Gablonz wurde nun beauftragt, auf Grundlage der vorstehenden, genehmigten Repartition den Betrag von 2887 fl. 59 kr. C. M. auf die genannten Ortschaften anzurepartiren und jedenfalls bis Ende März 1852 einzukassieren. Sobald die sämmtlichen Beträge eingegangen sein würden, sollte das k. k. Steueramt zunächst den für Erkauf des Pfarrfeldes genehmigten Betrag per 480 fl. C. M. dem Gablonzer Pfarramte zu Handen des Kirchenvermögens gegen gehörig gestempelte, vom Patronatsamte coramisirte Quittung auszahlen. Der den Baupächtern Schwarzbach und Plischke kontraktmäßig gebührende Betrag von 2407 fl. 59 kr. sollte aber denselben so lange zurückbehalten werden, bis sich die k. k. Bezirkshauptmannschaft nach Vollendung des Baues durch das k. k. Bezirksbauamt von der planmäßigen und entsprechenden Bauführung überzeugt haben würde. Unter Einem wurden die genannten Baupächter angewiesen, sich nunmehr die Vollendung des Baues im eigenen Interesse angelegen sein zu lassen, und denselben jedenfalls bis Ende April 1852 seinem

Ende zuzuführen. Nun trat aber eine neue Schwierigkeit zu Tage. Die ursprüngliche Erhebung rücksichtlich der Erweiterung des Gablonzer Kirchhofes war schon am 24. April 1845 gepflogen und auf Grundlage des damals erhobenen Zustandes des Mauerwerkes der diesfällige Kostenüberschlag am 30. Oktober 1845 verfaßt, die Verpachtung dieser so nothwendigen Herstellung aber erst am 24. März 1848 in Vollzug gesetzt worden.

Seitdem war nun aber ein Zeitraum von 7 Jahren verflossen, innerhalb welchem sich die Sachlage wesentlich verändert hatte. Die Umfangsmauern dieses zur Erweiterung beantragten Kirchhofes waren, weil von jedem Mörtelanwurfe entblößt, der Eindeckung ihrer Kronen entbehrend und somit allen Witterungseinflüßen ausgesetzt, jetzt fast dem Einsturze nahe; ein Theil derselben, vom Thore aufwärts, war auch schon zusammengerollt und eignete sich zu keiner Reparatur mehr, sondern mußte gänzlich abgetragen und neu erbaut werden; desgleichen war auch die nördliche Seitenmauer in einer Länge von 8 Klftr. aus ihrer lothrechten Richtung gewichen, und mußte ebenfalls bis zum Grunde abgetragen und in der vollen Höhe neu aufgemauert, der Ueberrest der Mauer aber statt um 1′ um volle 2′ erhöht und durch ein neues Mauerwerk ersetzt werden.

Darum erklärten auch jetzt die Baupächter Plischke und Schwarzbach, die unter dem 24. März 1848 beim ehemaligen Kleinskaler Oberamte lizitationsweise eingegangene Verbindlichkeit bei dem seitherigen Steigen aller Arbeits- und Materialienpreise nicht einhalten und den fraglichen Bau um die Summe von 2407 fl. 59 kr. C. M. nicht herstellen zu können. In Folge dessen wurde das k. k. Bezirksbauamt ersucht, den betreffenden Kostenüberschlag an Ort und Stelle zu prüfen und die geeigneten Vorschläge machen zu wollen.

Das k. k. Bezirksbauamt entsprach auch diesem Ansuchen durch eine am 9. Juni 1852 abgehaltene Lokalerhebung. Die Nothwendigkeit und Billigkeit einer Entschädigung für die Baupächter wurde von sämmtlichen der Commission beiwohnenden Ortsvorstehern und Ausschüßen der konkurrenzpflichtigen Katastralgemeinde erkannt und sofort zur Verfassung eines neuen Kostenüberschlages geschritten. Mit genauer Rücksichtsnahme aller Umstände zu Gunsten der Baukonkurrenz und mit Berechnung der vorgefundenen Materialvorräthe nach dem Preise des Jahres 1845 und nach Abschlag des verhältnismäßigen, lizitatorischen Nachlasses wurde die Beköstigungssumme von 3192 fl. 25 kr. C. M. ausgemittelt, die sich also gegen jene des Jahres 1848 mit Inbegriff des herzustellenden Thürmchens auf der Leichenkammer um 784 fl. 26 kr. C. M. höher herausstellte. Die Baupächter stellten sich aber

mit einer Entschädigung von 700 fl. C. M. zufrieden und erklärten, die sämmtlichen Bauten um den Gesammtkostenbetrag von 3107 fl. 59 kr. C. M. zur Ausführung übernehmen zu wollen.

Daß die betreffenden Behörden und Gemeindevorsteher Alles gewissenhaft aufboten, was in ihren Kräften lag, um die Baukonkurrenten zur erwähnten Kirchhofherstellung vor Ueberbürdung zu schützen, geht am deutlichsten daraus hervor, daß die sämmtlichen konkurrirenden Gemeinden sich mit der Mehrzahlung von 700 fl. an die Baupächter einverstanden erklärten, ohne zu beantragen, daß eine neue Lizitations-Verpachtung eingeleitet werde, durch welche schwerlich ein günstigeres Resultat erzielt worden wäre.

Der entfallende Mehrbetrag wurde vom k. k. Steueramte im Verhältnisse der Häuserzahl (als des ursprünglich genehmigten Conkurrenz-Modus) auf die konkurrirenden Gemeinden zurepartirt, und der Bau sofort in Angriff genommen, aber erst im Jahre 1853 unter Oberleitung des k. k. Bezirksbauamtes vollendet.[14]) Die Leichenkammer sollte anfangs in die östliche Umfangsmauer gestellt werden, wurde aber schließlich in die Mitte der südlichen Mauer verlegt, weil sie sonst durch die zu große Abdachung des Terrains in der Vertiefung hätte verschwinden müssen und der Zutritt zu derselben im Winter äußerst beschwerlich gewesen wäre. Auf das Thürmchen der Leichenkammer wurde das Glöckchen vom Armenversorgungshause Nr. 392 übertragen, weil dessen Thürmchen baufällig war und der in der Spitalkasse eingetretenen Ebbe wegen nicht mehr hergestellt werden konnte. Das Glöckchen ist jedoch noch immer Eigenthum des von Johann Josef Feix errichteten Armenversorgungshauses. In die neu erbaute Leichenkammer wurden nun die Leichen der Selbstmörder oder Verunglückter in Ermangelung eines Gemeindesarges[15]) gewöhnlich auf einem Karren gebracht, daselbst ärztlich untersucht und hierauf beerdiget. Vor dem Jahre 1853 geschah die ärztliche Obduktion der Entleibten im Armenhause Nr. 392.

Im Jahre 1856 wurde auf der Südostseite des Kirchhofes ein entsprechender Theil für die Protestanten ausgeschieden.

Im Herbste des Jahres 1863 wurde in der Mitte des Friedhofes ein großes, gußeisernes Kreuz mit bronzirtem Christus mit einem Kostenaufwande von 668 fl. 19. kr. aufgestellt, und am Allerseelentage d. J. sammt dem neu angelegten Theile des Friedhofes, auf dem jedoch erst 1875 die

---

[14]) S. Gablonzer Pfarrarchiv.
[15]) Erst im Jahre 1876 wurde ein Gemeindesarg angeschafft.

ersten Leichen bestattet wurden, von dem hochw. H. Vikär P. Anton Mikſch feierlich eingeweiht. Als 1876 das Kruzifix durch die Einflüsse der Witterung stark gelitten hatte, wurde dasselbe von dem Maler H. Josef Pörner aus Gablonz Nr. 377 in geschmackvoller Weise vergoldet. Für die Vergoldung des Christus und den frischen Oelanstrich des Kreuzes erhielt derselbe 120 fl. aus dem Friedhofinstandhaltungsfonde.

1869 erhielt der Friedhof ein gußeisernes Eingangsthor. Die sämmtlichen Anschaffungskosten desselben betrugen 421 fl. 60 kr. Herr Ludwig Ritter von Oppenheimer spendete hiezu einen freiwilligen Beitrag von 80 fl.

1875 wurde an die Leichenkammer eine Wohnung für den Todtengräber angebaut. Für die Bauausführung derselben und für nöthige Reparaturherstellungen an der Einfriedungsmauer empfing der Mauermeister Herr Anton Womaczka aus Gablonz Nr. 723 am 29. September 1875 in Summa 1554 fl. 1 kr. aus dem Friedhofinstandhaltungsfonde, auf Grund des Collaudirungsprotokolles vom 13. September 1875.

Der Friedhofinstandhaltungsfond wurde aus den Beträgen, die für verkaufte Grabstellen [16]) eingingen, gegründet. Er wird durch die Gebühren [17]), welche bei Leichenbestattungen für Instandhaltung des Friedhofes vom Gemeindeamte eingehoben werden, erhalten und verstärkt.

Bis zum Jahre 1868 wurden alle Leichen aufgebahrt auf den Schultern bestellter Träger bis zum Grabe getragen, was nicht selten, namentlich im Winter mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Daß diesem Uebelstande abgeholfen wurde, hat Gablonz dem Saatgängervereine zu verdanken, der 1868 auf Anregung des damaligen Vereinsvorstandes Herrn August Zappe einen Leichenwagen um den Betrag von 1400 fl. anschaffte. Der Wagenbauer Franz Blumrich aus Friedland baute denselben.

Ein erfreulicher Fortschritt war ferner die Errichtung einer selbstständigen entreprise des pompes funèbres — ein Verdienst des Herrn Raimund Rößler, der sich 1874 die Concession der ersten Leichenbestattungsanstalt erwirkte, und seitdem in eben so billiger als geschmackvoller Weise alles auf das Leichenwesen Bezügliche besorgt. 1877 erlangte auch Herr Josef Krause die Concession zur Gründung einer Leichenbestattungsanstalt.

---

[16]) Eine gewöhnliche Grabstelle wird jetzt mit 10 fl., und eine Grabstelle im Ausmaße einer □Klfr. mit 15 fl. verkauft.

[17]) Diese Gebühren beziffern sich auf 20% von den Kirchentaxen.

Todtengräber. Philipp Hilger (vulgo „Schafer Philipp") 1805. Franz Wünsch 1809—1831, Wenzel Pfeiffer 1831—1845, Franz Hatschbach 1845—1852, Josef Pfeiffer 1852—1875 und Ignaz Pfeiffer seit dem 15. April 1875.

Reihenfolge der Pfarrer.

1. Karl Andres, gebürtig von Liebenau, kam Anfang März 1737 als erster Pfarrer nach Gablonz. Er war ein Mann von großer Ordnungsliebe; das beweisen die mit großer Sorgfalt und Genauigkeit geführten pfarrlichen Matriken und Gedenkbücher. Selbst von lebendigem Glauben beseelt, war er unablässig bemüht, durch Wort und Beispiel wahre Religiösität und Sittlichkeit in die Herzen seiner Kirchkinder zu pflanzen. Wie sehr ihm dies gelang, bezeugen zahlreiche unter ihm errichtete fromme Stiftungen, Kreuze und Standbilder. Während seiner ganzen 25jährigen Pastoration hatte er aus dem ausgebreiteten Kirchspiele blos 32 uneheliche Geburten in die Taufmatriken einzutragen. Pfarrer Andres übersiedelte im Jahre 1762 in gleicher Eigenschaft nach Nabsel. Daselbst überfiel ihn am 25. März 1775 eine wilde Horde aufrührerischer Bauern, die ihn auf's Gröblichste mißhandelten, ihm Alles raubten, was nur irgendwie einen Wert repräsentirte, und ihm sämmtliche Mobilien zertrümmerten. Er starb in Nabsel am 8. Januar 1776.

2. Franz Feix, ein geborener Gablonzer, war ein Bruder des Spitalstifters Johann Josef Klemens Feix. Er war ein Freund der Wissenschaften; das Studium derselben betrieb er von Jugend auf mit Liebe und Fleiß und unterzog sich an der Prager Universität nicht blos aus der Theologie, sondern auch aus der Rechtswissenschaft den strengen Prüfungen, aus denen er ruhmvoll als SS. Theologiae baccalaureus formatus hervorging. Seine priesterliche Laufbahn begann und vollendete er in Gablonz, wo er von 1740—1762 als erster Kaplan, und von 1762—1783 als Pfarrer mit großem Eifer wirkte. Zu seinem Leidweisen beförderten die hier und in der Umgegend 1778—1780 stationirten Wurmser Hußaren und Kroaten nichts weniger als die Moralität seiner Kirchkinder. Die Tauf-Matrik tom. IV. fol. 222—226 führt ausdrücklich 11 uneheliche Soldatenkinder an, während bei 14 andern unehelichen Geburten die Erzeuger unbekannt blieben.

Pfarrer Feix starb am 17. April 1783 und wurde am 19. April von dem damaligen Vikär P. Johann Chalaupka aus Jenschowitz in der Mitte des Presbyteriums der hiesigen Pfarrkirche begraben. [1]) Das pfarr-

---

[1]) S. pfarrliches Memorabilienbuch.

liche Memorabilienbuch sagt von ihm S. 2: „Pfarrer Feix hat über 20 Jahre hier die Pflichten eines Seelsorgers rühmlichst erfüllt.“

3. Josef Ultsch. Um das durch den Tod des Pfarrers P. Franz Feix erledigte Gablonzer Benefizium bewarben sich: Josef Ultsch, Schloßkaplan in Kleinskal, Johann Hickmann, Kaplan in Gablonz und Dominik Rösler, Kaplan in Liebenau. Der damalige Besitzer der Herrschaft Kleinskal, Graf Franz Wenzel Desfours, verlieh als Patron die vakante Pfründe seinem bisherigen Schloßkaplane P. Josef Ultsch, welcher durch sechs Jahre die junge Herrschaft unterrichtet hatte; derselbe wurde am 20. Juni 1783 vom erzbischöflichen Consistorium in Prag für Gablonz konfirmirt und am 12. Oktober 1783 von dem damaligen Vikär Herrn P. Johann Chalaupka aus Jenschowitz in Gegenwart der gräflichen Familie als Pfarrer in Gablonz feierlichst installirt. Die Installationsrede hielt Thaddäus Seiberer, Pfarrer in Röchlitz.

P. Josef Ultsch war bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773 Jesuit und widmete sich nach seiner Säkularisation der Seelsorge, bis er im Jahre 1777 vom Grafen Desfours als Erzieher der gräflichen Familie nach Kleinskal berufen wurde.

Pfarrer Ultsch war ein Priester ganz im Geiste der hl. Religion; sein Herz war der Sitz echt christlicher Liebe. Seine spärlichen Einkünfte theilte er mit den Armen des Kirchspiels, die ihn auch als ihren Vater verehrten. Das Andenken an seine Herzensgüte, Mildthätigkeit und Gastfreundschaft ist unter denen, die ihn gekannt haben, heute noch nicht erloschen. Er war unermüdlich in seinen Amtsverrichtungen, die in dem ausgedehnten, beschwerlichen Kirchspiele seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, da ihm meistens nur ein Hilfspriester zur Seite stand. Seine Verdienste fanden selbst bei seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde gebührende Anerkennung, da ihm dieselbe das Vikariatsamt anvertraute, das er von 1794 bis 1818 bekleidete.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts zogen sich wegen der Kriegsunruhen viele Protestanten aus den benachbarten Provinzen des deutschen Reiches in das nördliche Böhmen. Es waren meistens Tuchmacher, die anfangs in Reichenberg arbeiteten; weil sie aber daselbst das Meisterrecht nicht erlangen konnten, ließen sie sich in Gablonz nieder, wo sie eine freundliche Aufnahme fanden und von dem damaligen Grundherrn, Zacharias Edler von Römisch kräftigst unterstützt, ihr Gewerbe bald selbstständig betreiben konnten. Da ihnen aber hier keine Gelegenheit zur Ausübung ihrer Religion geboten war, sahen sie sich genöthigt, von Zeit zu Zeit über die sächsische Grenze nach Reichenau, Ullersdorf oder Zittau zu gehen, um daselbst ihre

religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. [2]) Dem Pfarrer Ultsch gefiel der religiöse Sinn der eingewanderten Protestanten, die da einer Heerde ohne Hirten glichen, und er wandte ihnen daher eine besondere Aufmerksamkeit zu. Er empfahl ihnen seinen Jugendfreund, den Pastor Molnar in Krischlitz bei Starkenbach, als Seelenhirten, der auch sofort mit der größten Bereitwilligkeit von Zeit zu Zeit zur Abhaltung des protestantischen Gottesdienstes in Gablonz erschien. Da es aber hiezu an einem passenden Lokale mangelte, stellte der gute, alte Herr der protestantischen Gemeinde das Gastzimmer des Pfarrhauses zur Verfügung, wo denn auch am 29. Juni 1818 seit der Gegenreformation wieder zum ersten Male protestantischer Gottesdienst abgehalten wurde. [3]) Der tolerante Pfarrer Ultsch würde keinen Anstand genommen haben, zu diesem Zwecke selbst das katholische Gotteshaus zu öffnen, wenn der Pastor Molnar dieses Anerbieten nicht in taktvoller Weise abgelehnt hätte, um sich und ihm etwaige Ungelegenheiten zu ersparen. [4])

---

[2]) Um wenigstens etwas von Gottes Wort zu hören, wohnte eine große Anzahl Protestanten jeden Sonntag bis herauf in die 40er Jahre der Predigt in der katholischen Kirche bei. Sie standen gewöhnlich in der Nähe der kleinen Eingangshalle und entfernten sich wieder nach der Predigt.

[3]) Seit dem 21. Juni 1820 diente den Protestanten in Gablonz die alte Apotheke Nr. 346 durch zehn Jahre als Ort ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, hierauf das Haus Nr. 494, bis am 29. Juni 1838 das neuerbaute Bethaus eingeweiht wurde. (Höhe des Thurmknopfes 1728′)

[4]) Herr Benda beschuldigt in seiner Geschichte der Stadt Gablonz S. 474 die alten Gablonzer der Unduldsamkeit gegen Andersgläubige; er schreibt: „Das Lutherthum „war verabscheut als der Weg zur Hölle. Es hausierten hier zuweilen Männer aus Sach„sen mit Hollundersaft; wenn nun ein solcher das Haus verließ, bekreuzte sich die fromme „Hausmutter und sagte salbungsvoll zu den Kindern: „Ihr Kinder, das war ein lutheri„scher Magen, der kommt nicht in den Himmel." — Der Chronist kann sich eines starken Zweifels an der Wahrheit dieser Behauptung umsoweniger erwehren, als dieselbe wörtlich Jäger's Dorfchronik, Seite 362 und 363, nachgedruckt ist. Wenn in einem benachbarten Dorfe irgend ein obskures Weiblein eine blödsinnige Bemerkung macht, folgt denn daraus, daß die Gablonzer Hausmütter sofort unisono in dieselbe einstimmen müssen? Muß denn expreß auch in Gablonz geschehen sein, was Jäger allerdings der Wahrheit gemäß von Maffersdorf erzählt? Wenn die Protestanten wirklich ein Gegenstand des Abscheues in den Augen der katholischen Hausfrauen in Gablonz gewesen wären, wie es obige Behauptung darthut, dann ließe sich's doch wahrhaftig nicht erklären, wie dieselben bis herauf in die fünfziger Jahre fast durchgehends katholische Ehehälften finden konnten; denn nach den Trauungsmatriken waren nur selten beide Eheleute Protestanten. Da ferner alle hiesigen Seelsorger, deren Wort namentlich in früherer Zeit alles galt,

Während der Amtirung des Pfarrers Ultsch wurde 1794 die jetzt noch stehende Pfarrei erbaut, Gablonz 1808 zum Markte erhoben und 1809 der neue Friedhof angelegt. Von Allen geehrt und geliebt, beschloß Pfarrer Ultsch nach einem langwierigen, schmerzlichen Krankenlager sein thätiges Leben am 4. Juni 1820, im Alter von 68 Jahren, zum großen Herzeleide seiner Kirchkinder und wurde in der Mitte des neuen Gottesackers unter dem Kreuze begraben. Die dankbare Gemeinde ließ ihm ein Denkmal aus Sandstein errichten, das aber im Laufe der Zeit zerfallen ist.

4. Adalbert Korab, gebürtig aus Wildenschwert, war beiläufig zwei Jahre Schloßkaplan in Kleinskal, wurde am 15. August 1820 Pfarrer

---

jederzeit gegen Andersgläubige Toleranz übten, wie wäre ein so fanatischer Glaubenshaß unter den Kirchkindern möglich gewesen? Die Fäuste und Knittel, die nach Benda's Geschichte der Stadt Gablonz, S. 576, bei Gelegenheit des ersten im kath. Pfarrhause am 29. Juni 1818 abgehaltenen evangelischen Gottesdienstes auf die Protestanten gewartet haben sollen, mag wohl nur die erregte Phantasie des betreffenden Chronisten gesehen haben; in Wirklichkeit ist hievon nichts bekannt. — Daß Pastor Chr. Aug. Molnar zur Zeit, als Ronge in Schlesien seine Wanderpredigten hielt, in Gablonz den religiösen Frieden zu stören sich bemühte, kann weder der evangelischen Gemeinde, noch der hiesigen kath. Pfarrgeistlichkeit imputirt werden; es war lediglich sein eigenes Privatunternehmen, wofür ihn das Jungbunzlauer Kreisgericht zu sechsmonatlichem Kerker verurtheilte, welche Strafe ihm jedoch in Folge seines Gnadengesuches auf 6 Wochen herabgemindert wurde. Desgleichen ist es nur ein Beweis für die Friedensliebe der hiesigen evangelischen Gemeinde, wenn sie 1853 selbst gegen ihren Pastor Hölzel klagbar auftrat, dem 1854 wegen Proselitenmacherei die fernere Seelsorge im ganzen österreichischen Kaiserstaate verboten und ein Paß nach Amerika ausgestellt wurde.

Wegen ihrer Friedensliebe hatten die Protestanten in Gablonz jederzeit gleich ihren katholischen Mitbürgern Zutritt zu allen öffentlichen Aemtern. Josef Schmekel fungirte als Polizeikommissär, Friedrich Rohne als Armenvater und der allgemein geachtete Biedermann Peter Sarder als Marktrichter, und dies wohlgemerkt, zu einer Zeit, in der die protestantische Gemeinde in Gablonz höchstens 120 Seelen zählte. Auf ihren Wunsch wurden dieselben ohne Anstand in alle hier bestehenden Vereine aufgenommen. Die hiesigen Emausbrüder pflegen bei Gelegenheit ihres üblichen Umzuges am Ostersonntage heute noch immer erst das protestantische Bethaus zu besuchen, ehe sie in der katholischen Kirche dem Gottesdienste beiwohnen. So lange das protestantische Bethaus keine Glocken hatte, wurde den Protestanten bei Begräbnissen das Glockengeläute der katholischen Kirche bewilligt. Daß den Protestanten im Jahre 1856 ein separater Theil des Friedhofes behufs Bestattung ihrer Leichen angewiesen wurde, geschah weder auf Veranlassung der hiesigen Seelsorgsgeistlichkeit, noch der Gemeindevertretung, sondern auf Anordnung der vorgesetzten Behörden in Folge des am 18. August 1855 mit Rom abgeschlossenen Konkordates. Hätte man überall und jederzeit sowohl von Seite der Katholiken als auch der Protestanten gleiche Toleranz gegen Andersgläubige geübt, wie in Gablonz, es wäre sicher mancher langjährige Zwiespalt unterblieben und manche Klage verstummt.

in Gablonz und resignirte am 2. März 1827 in Folge verschiedener Unannehmlichkeiten mit seinen Kirchkindern. Er ging von hier nach Oesterreich, wo er zu Mannersdorf als Pfarrer am 20. Juni 1859 starb.

5. Franz Neubart, geboren in Wartenberg 1782, wurde 1806 zum Priester geweiht, kam noch in demselben Jahre als Kaplan nach Gablonz, gelangte 1820 als Pfarrer nach Schumburg und hielt am 15. August 1827 als Pfarrer in feierlicher Weise seinen Einzug in Gablonz, wo er am 5. Januar 1834 im 52. Jahre seines Lebens an der Herzbeutelwassersucht starb; am 8. Januar wurde er von P. Franz Wolf, Ehrendomherr und Dechant in Reichenberg, auf dem hiesigen Friedhofe zur Erde bestattet.

6. Anton Mikfch, wurde am 8. November 1802 in Reichenberg geboren und am 4. September 1827 von dem damaligen Leitmeritzer Bischofe Vinzenz Eduard Milde zum Priester geweiht. Am 16. September 1827 feierte er in der hiesigen Kirche seine Primiz und begann hier sofort als Kaplan sein thätiges, segensreiches Seelsorgerleben. Am 16. April 1834 wurde er zum Pfarrer für Gablonz konfirmirt und am 4. Mai mit geziemender Feierlichkeit installirt.

Sein Leben als Kaplan wie als Pfarrer war ein Leben der Arbeit und des Opfers. Da sein Vorgänger im Amte, Pfarrer Neubart, unter welchem er 6 Jahre als Kaplan wirkte, häufig gichtleidend war, so ruhte die ganze Last der Seelsorge auf seinen Schultern. Dabei war aber seine materielle Stellung eine mehr als prekäre; eine große Genügsamkeit war erforderlich, um sich in derselben glücklich fühlen zu können; er bezog einen fixen Gehalt von 50 fl. W. W. Dessenungeachtet aber war er stets zufrieden, heiter und bei gutem Humor.

Als Pfarrer führte er anfangs durch 4 Jahre blos mit einem Kaplane die Seelsorge in dem großen, beschwerlichen Kirchsprengel, bis 1838 auf seinen Betrieb eine Kooperatorstelle systemisirt und ein zweiter Hilfspriester angestellt wurde. Seine körperliche Rüstigkeit und seine große geistige Gewandtheit erleichterten ihm seine rastlose Seelsorgsthätigkeit auf der Kanzel, in der Schule, im Beichtstuhle und am Krankenbette. Sein Beruf war seine Welt. Ihm gehörte sein erster Wunsch und sein erster Gedanke.

Eine besondere Sorgfalt widmete er dem Unterrichte der Jugend; als gewandter Katechet war er mit Hilfe der ihn hochverehrenden Lehrer eifrig bemüht, dieselbe sittlich und geistig zu heben. Er verstand die große Kunst, zu den Kindern herabzusteigen, mit ihnen in kindlicher Weise die Sprache des Herzens zu reden und ihr Vertrauen zu gewinnen, denn er war und

ist ein großer Kinderfreund. Bei jeder Gelegenheit, namentlich am hl. Abende spendete er denselben namhafte Geschenke; auch legte er den ersten Grund zu einer Schülerbibliothek.

Den Armen, Betrübten und Leidenden war er jederzeit ein weiser Rathgeber und Tröster; sie fanden aber bei ihm nicht blos Worte des Trostes und des Rathes, sondern auch werkthätige Hilfe und Unterstützung. Am liebsten übte er im Verborgenen Werke der Wohlthätigkeit, weil sein frommes, bescheidenes Herz es verschmähte, vergängliches Lob zu ernten. Die Einkünfte des Benefiziums waren freilich nur gering, die Stolgebühren (die man ihm in unzähligen Fällen schuldig blieb) anerkannt die niedrigsten in der ganzen Umgegend, dennoch wußte er bei seiner Genügsamkeit und bei der Einfachheit seiner Lebensweise die Mittel zu finden, um seine edlen Zwecke zur Ehre Gottes und zur Linderung der Noth des Nächsten zu erreichen und die Gastfreundschaft in der liebenswürdigsten Weise zu üben. Das Herz, das stets so liebreich auf fremde Noth blickte, konnte daher auch nur mit warmer Liebe denjenigen zugethan sein, die zu ihm in näherer Beziehung des Lebens standen. So war er als Pfarrer seinen Kaplänen und als Vikär dem Vikariatsklerus und den Lehrern nicht so sehr ein strenger Vorgesetzter, als vielmehr ein wohlwollender Freund und Vater.

Ein Hauptgegenstand seines unermüdeten Strebens war die Zierde des Hauses Gottes und die würdige Abhaltung des Gottesdienstes. Hierin liebte der sonst so einfache und anspruchslose Mann den größtmöglichen Glanz. So ließ er 1841 die Kirche renoviren und gegen Norden durch einen Anbau erweitern, sämmtliche Altäre neu staffiren, 1861 Thurm und Kirchendach mit Schiefer eindecken und versorgte die Kirche mit neuen Paramenten und Geräten. Die Mittel hiezu brachte er auf, theils durch weise Sparsamkeit, theils durch Collektionen in seiner stets opferwilligen Kirchengemeinde.

Seiner loyalen, patriotischen Gesinnung gab er dadurch Ausdruck, daß er an allen festlichen Tagen unseres Kaiserhauses einen solennen Festgottesdienst abhielt. Als am 18. Februar 1853 ein schändliches Attentat auf die allerhöchste Person Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef verübt worden war, hielt er am 3. Sonntage in der Faste den ganzen Tag vom Frühgottesdienste angefangen bis 5 Uhr Abends Betstunden [5]) ab und zelebrirte am 23. Februar d. J. unter zahlreicher Betheiligung der Bevölkerung ein feierliches Hochamt mit Te Deum, um dem Allmächtigen

---

[5]) S. Vermeldungsbuch vom J. 1853.

für die glückliche Rettung Sr. k. k. apostolischen Majestät aus Mördershand zu danken. [6])

Die Jubiläumsfeste und Feste der Fahnenweihe der Gablonzer Schützen und Veteranen verherrlichte der hochw. Herr Erzdechant Mikſch gewöhnlich durch Celebrirung einer Feldmesse auf dem oberen Ringplatze; die Bewilligung hiezu ertheilte ihm auf sein Ansuchen jedesmal der hochw. Bischof von Leitmeritz auf Grund der ihm vom hl. Stuhle verliehenen Quinquennalfakultäten, wie es z. B. geschah am Feste der Schützenfahnenweihe (24. Mai 1838), am Feste der Fahnenweihe des 1. Militärveteranenvereines (7. August 1864), am Feste der Weihe der neuen kaiserlichen Schützenfahne (12. Juli 1868), am 50jährigen Jubiläum des 1. Militärveteranenvereines (20. Juli 1873) und am Feste der Fahnenweihe des Kaiser Maximilian-Veteranenunterstützungsvereines (12. Juli 1874 — auf dem neuen Marktplatze —).

Als Vikär des 1855 neu kreirten Gablonzer Vikariates benedizirte er die neu erbaute Kirche in Přichowitz [7]) am 12. Oktober 1862, die Kirche

---

[6]) Se. Majestät war nämlich am 18. Februar 1853 um ½1 Uhr Nachmittags während eines Spazierganges auf der Bastei nächst dem Kärntnerthore meuchlings von rückwärts angegriffen und mit einem Stilet in den Hals gestochen worden. Glücklicherweise war die Wunde nicht gefährlich. Der Mörder, ein Schneidergeselle aus Stulweißenburg, Namens Lebenyi, wurde von dem Se. Majestät begleitenden Flügeladjutanten überwältigt und festgenommen. Gablonz sandte aus Anlaß dieses bedauernswerten Vorfalles eine Ergebenheitsadresse, mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, an Se. Majestät und arrangirte, um seiner Loyalität besonderen Ausdruck zu geben, im Gasthause „zur Krone" (Esselbach) ein Traktement für circa 60 Arme. Eine zu diesem Zwecke eingeleitete Subskription hatte die Summe von 72 fl. 2 kr. C.-M. ergeben. (Gablonzer Stadtarchiv). — Der Chronist kann nicht umhin, hier einen edlen Zug der hochseligen Frau Erzherzogin Sofie von Oesterreich, Mutter Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef, zu erzählen. Als der unglückselige Attentäter Lebenyi zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden war, da erbarmte sich das großmütige, mütterliche Herz Sofien's, und sie sprach die schönen Worte: „Wer wird nur dieses Armen im Gebete gedenken? Gottes Erbarmen hat mir das Leben meines Sohnes erhalten, so will ich denn Sorge tragen für die Seele seines Mörders, auf daß ihr Gott ein gnädiger Richter sei." Und die edle Fürstin stiftete eine Jahresmesse, die seither jedesmal am Jahrestage der Hinrichtung Lebenyi's für sein Seelenheil dargebracht wird. — Glücklich Oesterreichs Völker, die ein so edles Herrscherhaus haben!

[7]) Die alte, 1690 von Holz erbaute Kirche in Přichowitz wurde 1854, weil baufällig, gesperrt. Der Bau der neuen Kirche, zu welcher der Grundstein schon 1821 gelegt worden war, wurde am 9. Mai 1859 unter der Leitung des Baumeisters Franz Umann aus Schumburg († 10. Dezember 1876) begonnen und 1862 vollendet. (Basis derselben 2508'). (Přichowitzer Pfarrgedenkbuch).

in Josefsthal am 20. August 1865, die Kapelle in Kukan am 13. Juni 1863 und die Kapelle in Seidenschwanz am 15. Mai 1871.

Folgenden Schulen ertheilte er die kirchliche Weihe: der Schule in Wiesenthal am 11. Dezember 1864, der Schule in Grünwald am 25. Oktober 1866 und der Schule in Kukan am 3. Oktober 1870.

Am 2. Februar 1864 installirte er den hochw. Herrn P. Ignaz Knobloch als Pfarrer in Morchenstern, am 4. Februar 1866 den gewesenen Kooperator von Johannesberg, Herrn P. Franz Hoffmann als ersten Pfarrer in Josefsthal und am 13. Januar 1867 Herrn P. Franz Gaudeck als Pfarrer in Schumburg.

Während seiner 50jährigen Amtsthätigkeit (d. i. vom 16. Sept. 1827 bis 16. Sept. 1877) hat der hochw. Herr Erzdechant Mikſch im Gablonzer Kirchsprengel 3323 Kinder getauft, 2790 Brautpaare getraut und 8904 Leichen zur Erde bestatet.[7]) Die Zahl der Kranken und Sterbenden, die er durch freundlichen Zuspruch getröstet und für die Reise in die Ewigkeit vorbereitet, die Zahl der Armen, denen er Almosen gespendet, läßt sich nicht eruiren, aber sie steht im Buche des Lebens auf seinen Namen verzeichnet. Daß in der aufgeregten Zeit der letzten Jahre unheilvolle religiöse Spaltungen unterblieben und alle Katholiken im Gablonzer Sprengel dem katholischen Glauben treu blieben, ist seiner maßvollen, segensreichen Wirksamkeit zuzuschreiben.

Es würde zu weit führen, Alles ausführlich zu erzählen, was der hochw. Herr Erzdechant Mikſch in den verschiedenen Zweigen seines Amtes gewirkt hat; erwähnt sei noch, daß er in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste von seinem Ordinarius 1855 zum bischöflichen Vikär und Consistorialrathe, 1859 zum Personaldechant und 1869 zum bischöflichen Notar ernannt wurde. Er hat sich in den Jahren seines Priesterlebens durch opfervolle Berufstreue, durch seltene Reinheit und Uneigennützigkeit aller seiner Absichten, durch seine herablassende Güte und Freundlichkeit gegen Jedermann und durch seine Wohlthätigkeit gegen die Armen die Liebe und Achtung aller seiner Kirchkinder erworben und sich in seiner Kirchengemeinde einen Denkstein gesetzt, der sein Andenken dauernd machen und gesegnet erhalten wird. In den Annalen der Stadt Gablonz wird sein Name stets einen ehrenvollen Platz einnehmen.

---

[7]) Nach den Gablonzer Tauf-, Trauungs- und Sterbe-Matriken.

Welcher Hochachtung und Beliebtheit sich der hochw. Herr Erzdechant Mikſch in allen Kreiſen der hieſigen Bevölkerung erfreut, zeigte ſich klar und deutlich bei Gelegenheit ſeines 50jährigen Prieſterjubelfeſtes am 9. September 1877. Dieſes Feſt war in Wahrheit erhebend, ſelten und einzig in ſeiner Art, wie Gablonz noch keines geſehen hat und wohl auch nicht mehr ſo bald wiederſehen wird. An demſelben Altare, an welchem am 16. September 1827 der hochw. Jubilar P. Anton Mikſch als neugeweihter Prieſter ſein Erſtlingsopfer dargebracht hatte, feierte er an dem genannten Tage als fünfundſiebzigjähriger Greis[8]) ſein 50jähriges Prieſterjubiläum. An demſelben Altare opferte er durch volle 50 Jahre für ſeine liebe Kirchengemeinde, der er treu geblieben und die er mit Sorgfalt unter den ſchwierigſten Verhältniſſen geleitet, gehütet und bewacht hatte. Darum geſtaltete ſich auch das Jubelfeſt zu einem wahren Volksfeſte und ſelten dürfte eine Sekundizfeier mit ſo allgemeiner Betheiligung begrüßt worden ſein, wie es hier der Fall war. Galt doch die Feier einer Perle des Prieſterſtandes, einem greiſen Seelenhirten, der Aller Herzen für ſich gewonnen hatte, dem kein Vorwurf die Rückerinnerung trübte, den die ſchönſten Prieſtertugenden liebenswürdig machen.

Am Vorabende des Feſtes wurde um 6 Uhr dem Jubilar von der Muſikkapelle des Gablonzer priv. Schützenkorps unter der ausgezeichneten Leitung des Kapellmeiſters Herrn Joſef Staffen ein Ständchen gebracht.

---

[8]) Der Curioſität wegen ſei bemerkt, daß aus Anlaß der Sekundizfeier des hochw. Herrn Erzdechantes Mikſch von mehreren Lottoſpielern die Nummern 75, 50, 73 ſtark beſetzt wurden, welche auch richtig in Linz am 8. September erſchienen; 50 und 73 wurden in Prag am 12. Sept. gehoben. Unzählige Male wurde der hochw. Herr Erzdechant ſchon von Lottoſpielern um ſein Alter gefragt; er gab auch Allen in ſeiner Gutherzigkeit jederzeit bereitwilligſt Auskunft, ja nicht ſelten auch noch, wenn er darum angegangen wurde, den nöthigen Betrag, um dem Glücke die Hand bieten zu können.

Nach Einführung des kleinen Lottoſpieles fand die erſte Ziehung in Prag am 12. Oktober 1754 und in Brünn am 24. Dez. 1771 ſtatt. Für die Ziehung in Prag wird in Gablonz ſeit dem J. 1783, für jene in Brünn 60 Jahre ſpäter und für die Ziehung in Wien und Linz ſeit Ende März 1870 eingeſchrieben. Im Jahre 1870 wurden von der k. k. Lottokollektur in Gablonz 52780 Scheine ausgegeben und 1351 Gewinnſte in der Höhe von 9845 fl. 55 kr. ausgezahlt. 1871 bezifferte ſich die Zahl der ausgegebenen Scheine auf 57410, die Zahl der Gewinnſte auf 1429 und die ausgezahlten Beträge auf 16278 fl. 29 kr. 1872 entfielen auf 66100 Scheine 1732 Gewinnſte mit 17074 fl. 15 kr. Nach gütigen Mittheilungen des Herrn Joſef Unger, k. k. Lottokollektanten in Gablonz Nr. 408.

Um 8 Uhr fand unter großartiger Betheiligung der Bevölkerung eine Lieder-Serenade statt, welche von den vereinigten drei Gesangvereinen „Liederkranz," „Geselligkeit" und „Sängerbund" in sehr gelungener Weise ausgeführt wurde. Sehr warm und innig, den Jubilar wie den Redner und die Sänger ehrend, war die Ansprache, welche nach den verklungenen Tönen des ersten Liedes der Vorsteher des Gesangvereines „Liederkranz," Herr Karl Durich, an den Jubilar hielt, worin er der allgemeinen Sympathie und ungeheuchelten, innigen Verehrung Ausdruck gab und ihn als neukreirtes Ehrenmitglied den Stolz des Vereines nannte.[9]) Ebenso warm und herzlich war die Erwiderung von Seite des hochw. Jubilars. Nach Abzug der Sänger, welche das Abenddunkel durch brennende Lampions erhellten, schloß die Vorfeier, um einer um so glanzvolleren und lauteren Kundgebung dankbarer, treuer Pfarrkinder den Weg zu bahnen.

---

[9]) Die ausgezeichnete Rede des Herrn Durich möge hier einen Platz finden, weil in derselben nicht blos die Gesinnungen und Gefühle der genannten drei Gesangvereine, sondern auch der gesammten Kirchengemeinde in ebenso sinnvoller als herzlicher Weise ausgesprochen sind. Der Redner begann: „Hochwürdiger Herr Jubilar! Hochverehrtes Vereinsmitglied! Von inniger Liebe und Hochachtung durchdrungen, sind die drei Gesangvereine von Gablonz hier erschienen, um an Ihrem Ehrenfeste ihren Gefühlen durch eine Ovation Ausdruck zu geben. 50 Jahre sind es, daß Euer Hochwürden dem Priesterstande geweiht wurden, daß Sie das erstemal die Kanzel bestiegen, um von derselben herab auf die Herzen der Menschen zu wirken, um sie fromm und gut zu machen. 50 Jahre sind dahin, und heute blicken Sie mit Selbstbefriedigung auf die Früchte Ihres rastlosen Wirkens, gleich einem Landmanne, der mit freudigem Herzen seine reiche Ernte besieht, nicht zurück denkend an die Mühe und den Schweiß, den ihm dieselbe kostete. Wer vermag Euer Hochwürden die Verdienste streitig zu machen, die Sie sich durch ein halbes Jahrhundert Ihres Amtwaltens erworben haben? Es sei nicht meine Aufgabe, alle die edlen Thaten aufzuzählen, die ja tief in's Gedächtnis eines jeden von uns eingegraben sind; ich weise nur hin auf die Liebe und Achtung, der Sie sich weit hinaus über die Grenzen Ihres Kirchspieles erfreuen. Sollte man auch einen Mann nicht lieben, der bei allen Hauptmomenten im menschlichen Leben unser treuer Gefährte ist? Ist er's nicht, der das Kind durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufnimmt? Ist er's nicht, der dem Jünglinge und der Jungfrau den Weg der Tugend zeigt? Ist er es nicht, der dem Lebensmüden Trost auf die weite Reise spendet und schließlich dem Verblichenen das letzte Geleite gibt? Sollte man einem Priester die höchste Achtung verweigern, der im Verborgenen Gutes thut, und unter andern die Worte Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" in so schöner Weise zur That werden läßt? Treu seinem Kaiser, treu seinem Berufe wandelte er stets den geraden Weg des Rechtes; und dieser edle, dieser erhabene Mann ist unser hochwürdiger Herr Jubilar, unser Vereinsmitglied, unser Stolz!! — Womit sollen wir Sie an diesem für Sie so bedeutungsvollen Tage ehren?

Schon beim Morgengrauen krachten die Mörser und verkündeten den Bewohnern von Gablonz den festlichen Tag. Reges Leben entwickelte sich in und um Gablonz; von allen Seiten strömten sowohl aus den eingepfarrten Ortschaften, wie aus den benachbarten Kirchengemeinden Theilnehmer des Jubelfestes heran. K. k. Beamte, Deputationen der Stadtvertretung, des Lehrkörpers, der sämmtlichen Vereine, der evangelischen und israelitischen Cultusgemeinde und zahllose Gratulanten erschienen in der Pfarrei, um dem Jubilar Glückwünsche und Ehrengeschenke in reicher Menge darzubringen. Der löbliche Stadtrath unter Vorantritt des Bürgermeisters Herrn Anton Jäkl begrüßte ihn als Ehrenbürger der Stadt Gablonz und überreichte ihm ein prächtiges, geschmackvoll ausgeführtes Ehrenbürgerdiplom. Herr Anton Preißler, Fabrikant in Nr. 84 hatte, unterstützt durch Herren August Juppe, Graveur in Nr. 3 und Herrn Franz Pilz, Gürtler aus Nr. 73, unter den Gablonzer Frauen eine Collektion eingeleitet, deren erfreuliches Resultat ihm die Mittel bot, einen vollständigen, prachtvollen Meßornat von weißer Farbe, einen gepolsterten Lehnstuhl und eine goldene Taschenuhr anzuschaffen, die er dem hochw. Jubilar präsentirte. Der Gesangverein „Liederkranz" ernannte ihn zum Ehrenmitgliede und erfreute ihn durch ein von Herrn Franz Schmidt mit großer Kunstfertigkeit sorgfältig ausgefertigtes Ehrendiplom; ein Gleiches thaten die beiden Veteranenvereine, die Emausbruderschaft, der Grünwalder- und Kukan-Seidenschwanzer Saatgängerverein. Freudig überraschte ihn auch das Präsent der israelitischen Cultusgemeinde, die ihm zum Beweise ihrer Hochachtung einen wertvollen silbernen Pokal widmete. Der Besitzer der Herrschaft Kleinskal, Ludwig Ritter von Oppenheimer richtete als Kirchenpatron an ihn ein eigenhändiges Glückwunschschreiben, während Frau Yella von Oppenheimer persönlich ihre Glückwünsche darbrachte und ihm zwei wertvolle silberne Leuchter verehrte. Tief gerührt dankte der hochw. Jubilar Allen für die so unerwartete Kundgebung so großer und aufrichtiger Verehrung und Liebe, die um so schätzens-

---

Wodurch sollen wir Ihnen unsere Sympathien an den Tag legen? Wir Sänger besitzen ja nichts als unsere Lieder; aber sie quellen aus treuer, aufrichtiger Brust. Nehmen Sie darum dieselben hin, sowie unsere Wünsche: „Der Himmel möge seinen Segen über Ihr greises Haupt breiten und Sie noch recht lange gesund erhalten zum Wohle Ihrer Kirchengemeinde, zur Freude unseres Vereines!" Und daß Letzteres in Erfüllung gehe, rufe ich aus voller Brust: „Unser hochwürdiger Herr Jubilar, unser Ehrenmitglied lebe hoch!"

werter war, als sie ganz spontan erfolgte und allerseits auf's freudigste begrüßt wurde.

Um 10 Uhr erschien die zahlreich versammelte Geistlichkeit des Gablonzer und der benachbarten Vikariate. Der hochw. Herr Bezirksvikär P. Ignaz Knobloch, Dechant in Morchenstern, brachte im Namen des Vikariatsklerus dem Jubilar in einer herzlichen Ansprache die brüderlichen Glückwünsche, und als Weihgeschenk einen prächtigen, im reinsten gothischen Style von einem Prager Künstler eigens zu diesem Zwecke gearbeiteten, mit Edelsteinen besetzten silbernen Kelch, im Werte von 246 fl., dar. Zugleich eröffnete er demselben, daß seine Verdienste um die Kirche auch die vollste Anerkennung des hochw. Bischofes von Leitmeritz gefunden hätten, der ihm deshalb den ehrenvollen Titel eines „Erzdechants" verliehen habe. [10])

Mittlerweile nahmen unter Musikklängen sämmtliche Vereine: das priv. Schützenkorps, die beiden Veteranenvereine, die Gesangvereine, der Feuerwehr- und Turnverein, die Saatgängervereine von Gablonz, Kukan-Seidenschwanz und Grünwald in stattlichen Reihen Aufstellung vor dem Gotteshause, dessen Portal mit einer Triumphpforte geschmückt war. Nach Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete wurde der hochwürdige Jubilar, umgeben von einem zahlreichen Klerus durch die spalierbildenden Vereine feierlich in die Kirche eingeführt, deren Räume an diesem Tage die Menge der Andächtigen nicht zu fassen vermochte. Am Altare, in dessen Nähe die Spitzen der k. k. Behörden, Vertreter der Stadtgemeinde, des Lehrkörpers und der einzelnen Vereine Platz genommen hatten, wurden nun die üblichen Ceremonien vom Herrn Bezirksvikär vorgenommen, unter denen die Ueberreichung des Kranzes und Stabes an den greisen Jubilar allgemeine und sichtliche Rührung hervorrief. In der jetzt folgenden Festrede entwickelte der Herr Vikär in zartsinniger Weise die Bedeutung des Festes und besprach den Lebenslauf und die Verdienste des Jubilanten um seine liebe Kirchengemeinde, für welche seine erhabenen Priestertugenden die beste Predigt seien.

Hierauf sang der Jubilar unter zahlreicher Assistenz mit sonorer Stimme ein solennes Hochamt, bei welchem die Messe von „Kempter" unter der vortrefflichen Leitung des Herrn Katecheten Gustav Kügler und der Mitwirkung von zahlreichen und ausgezeichneten Kräften in meisterhafter Weise zur Aufführung kam. Gewehrsalven und Pöllerschüße markirten die Haupt-

---

[10]) Dem hochw. Jubilar war anfangs ein eben vakantes Ehrenkanonikat zugedacht worden, das er aber in seiner bekannten großen Bescheidenheit abgelehnt hatte.

momente der hl. Handlung. Nach beendetem Dankopfer vereinigte die erschienenen Festgäste ein Festmal im Pfarrhause, vor welchem die Kapelle des priv. Schützenkorps heitere Weisen spielte. Sechszehn aus der Ferne einlaufende Glückwunschtelegramme, zwei Festgedichte (vom pens. Herrn Pfarrer Seibt aus Reichenberg und vom pens. Lehrer Herrn Anton Gaudek in Gablonz) und eine Reihe sinniger Toaste gaben dabei in animirtester Stimmung der Bedeutung dieses Tages, welcher der Gablonzer Kirchengemeinde noch lange im Andenken bleiben wird, sprechenden Ausdruck.

Im Laufe des Nachmittags zogen Schützen, der 1. Veteranenverein und Emausbrüder in's neue, die Feuerwehren, Sänger und der Kaiser Maximilian-Veteranenunterstützungsverein in's alte Schießhaus; in jenem war Conzert der Schützenkapelle, in diesem der Feuerwehrkapelle; zahlreiches Publikum strömte zu beiden Produktionen. Im alten Schießhause wurden auf Se. Majestät den Kaiser, den Jubilar u. A. Toaste ausgebracht, in welche das massenhaft anwesende Publikum stürmisch und begeistert einstimmte.

Während sonst oft das Streben einzelner geeignet ist, Dissonanzen und Persönlichkeiten hervorzurufen, hier einten sich alle, welcher Religion, welchem Stande, welcher Richtung sie auch immer angehören mochten, einen Mann zu ehren, der dies auch im vollsten Maße verdient. Alle waren nur von dem einen Wunsche beseelt, es möge der Allgütige die Lebensgrenze für den hochw. Jubilar in ein spätes Alter hinausrücken, und der Gemeinde noch lange den treuen Seelsorger, den Armen einen Wohlthäter, Allen aber einen väterlichen Freund erhalten.

Aus Anlaß seines Ehrentages spendete der hochw. Herr Erzdechant die reiche Gabe von 500 fl. zur Vertheilung unter die Armen der Kirchengemeinde.

Die löbliche Stadtrepräsentanz von Gablonz hatte schon in ihrer Sitzung am 2. August 1877 den Beschluß gefaßt, das verdienstvolle Wirken ihres Seelsorgers zu den Stufen einer hohen Regierung gelangen zu lassen, um seine Brust, in welcher ein so edles Herz schlägt, mit einer wohlverdienten Auszeichnung geschmückt zu sehen. Ihr Bemühen ward mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Se. Majestät der Kaiser geruhte mit allerhöchster Entschließung vom 7. September d. J. demselben in Anerkennung seines vieljährigen, berufstreuen und verdienstvollen Wirkens das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen. Die Dekoration mit demselben erfolgte am 28. September im Rathhause der Stadt mit entsprechender Feierlichkeit. Herr Commissär Lawory richtete, nachdem der Gesangverein „Liederkranz" den „Tag des Herrn" von Kreutzer vorgetragen hatte, eine warme Ansprache an den hochw.

Herrn Erzdechant Mikſch, gedachte ſeiner ausgezeichneten Verdienſte, die er ſich während eines halben Jahrhunderts um Staat und Kirche erworben und erklärte, er ſchätze ſich glücklich, im Namen Sr. Majeſtät des Kaiſers die wohlverdiente Auszeichnung, „das goldene Verdienſtkreuz mit der Krone“ einem Manne überreichen zu können, der auf allen Gebieten des prieſterlichen Berufes mit ſo ſegensreichem Erfolge gewirkt habe. Geſchmückt mit dem Zeichen der Ehre erwiderte der hochw. Herr Erzdechant tief gerührt: „Gering iſt mein Verdienſt, groß iſt die Auszeichnung, die mir zu Theil geworden! Ich freue mich derſelben ſehr, weil ich ſehe, daß Se. Majeſtät, der Kaiſer die hl. Religion ehrt und geehrt wiſſen will, indem er einen Diener der Religion auszeichnet, der nur ſeine Pflicht gethan. Möge Gott Ihn und alle ſeine treuen Unterthanen ſchützen und ſegnen!“ — Für die ihm bewieſene große Theilnahme und Aufmerkſamkeit ſprach er Allen den tiefgefühlteſten Dank aus. Die Honoratioren der Stadt begleiteten ihn hierauf durch die Reihen der vor dem Rathhauſe aufgeſtellten Schützen und Veteranen bis in's Gotteshaus, um daſelbſt einem feierlichen Dankamte beizuwohnen.

Ehre der Gemeinde, die ihre verdienſtvollen Männer ſo zu ehren weiß, wie die Stadtgemeinde Gablonz; ſie hat ſich dadurch nur ſelbſt geehrt! —

Reihenfolge der Kapläne und Kooperatoren [1].

1. Franz Feix, (ſiehe die Pfarrer).

2. Wenzel Richter war vom 8. Dezember 1750 bis zum 12. April 1759 Kaplan in Gablonz.

3. Franz Czech arbeitete vom 20. Juli 1759 bis 26. Juni 1760 als Kaplan in der hieſigen Seelſorge.

4. Georg Schaller verſah in Gablonz den Dienſt eines Kaplans vom 20. Juli 1760 bis zum 5. April 1766.

5. Bernard Taſler wurde am 26. April 1766 als Kaplan in Gablonz angeſtellt und ſtarb daſelbſt am 22. Juni 1776 im Alter von 35 Jahren. Er wurde unter dem Hochaltare der hieſigen Kirche auf der Evangelienſeite begraben.

---

[1]) Kapläne und Kooperatoren ſind Gehilfen des Pfarrers. Zwiſchen beiden waltet kein anderer Unterſchied ob, als daß der Kooperator ſeinen hohen Gehalt von 210 fl. ö. W. womit er alle ſeine Bedürfniſſe zu beſtreiten hat, ganz oder nur zum Theil aus dem Religionsfonde bezieht, während der Kaplan ſeinen Unterhalt aus den Einkünften des Benefiziums erhält.

6. Josef Marzatka kam am 20. Juni 1776 von Eisenbrod als Kaplan nach Gablonz, wo er bis 10. August 1778 wirkte.

7. Josef Hickmann, gebürtig von Graupen, erhielt am 16. Oktober 1778 die Kaplanei zu Gablonz; nachdem er daselbst durch acht Jahre mit unermüdetem Eifer in der Seelsorge gearbeitet hatte, starb er am 23. September 1786 im Alter von 35 Jahren und wurde im Presbyterium der Gablonzer Kirche auf der Epistelseite beigesetzt.

8. Anton Matthäus Feix, ein polnischer Piarist, leistete vom 20. Mai 1783 bis Ende September 1784 als Cooperator in der Seelsorge zu Gablonz Aushilfe.

9. Wenzel Placidus Chudoba fungirte in Gablonz nach den hiesigen Matriken vom 1. April 1786 bis zum 20. Oktober d. J. als Cooperator tractus.

10. Josef Hamann, geb. in Gabel am 24. Februar 1752, zum Priester geweiht am Dreifaltigkeitsfeste 1779, wurde noch in diesem Jahre als Kaplan in Wartenberg angestellt, ging dann als Kaplan nach Reichenberg, kam am 1. November 1786 in gleicher Eigenschaft nach Gablonz und gelangte am 21. März 1799 als Pfarrer nach Schumburg, wo er am 27. Juni 1806 an der Brustwassersucht starb.

11. Franz Feix, gebürtig von Gablonz, war ein Neffe des zweiten Pfarrers Franz Feix. Er konnte, weil immer kränklich, in Gablonz seit dem 31. August 1788 nur zuweilen als Aushilfskaplan verwendet werden, bis er am 2. Mai 1804, 43 Jahre alt, an der Lungensucht starb.

12. Franz Pöllner, geboren in Niklasdorf bei Klösterle 1776, zum Priester geweiht am 23. November 1798, kam am 12. Januar 1799 als Kaplan nach Lobendau, Ende Mai 1804 nach Gablonz, wurde am 31. August 1806 Pfarrer in Schumburg, am 24. März 1812 Dechant in Böhm.-Leipa, am 26. Juli 1815 Domherr in Prag und starb daselbst als Dompropst an der Metropolitankirche zu St. Veit, Ritter des Leopoldordens und emeritirter Gymnasialdirektor, am 8. Februar 1848 im 72. Jahre seines Lebens.

13. Franz Neubart (siehe die Pfarrer.)

14. Josef Hamann, geboren in Böhm.-Jablonez am 8. November 1791, ordinirt am 11. August 1815, verwaltete vom 1. Januar 1820 bis Anfang Oktober d. J. als Administrator die Gablonzer Pfarre, gelangte dann als Expofit nach Leukersdorf und von dort als Pfarrer nach Kremusch wo er, dekorirt mit dem goldenen Verdienstkreuze, als Senior der Leitmeritzer Diözese heute noch lebt.

15. Josef Tomiczek, Weltpriester aus der Königgrätzer Diözese, war vom 1. November 1820 bis Ende April 1821 Aushilfskaplan in Gablonz.

16. Johann Müller, geboren in Georgswalde am 13. Oktober 1788, ordinirt am 24. August 1819, kam als neugeweihter Priester nach Lobendau und von dort am 30. Oktober 1821 als Kaplan nach Gablonz. Er war ein sehr eifriger, würdiger Priester, durchaus tadellos in seinem Wandel. Weil er sich als gebildeter junger Mann nicht herbeiließ, der damaligen czechischen Pfarrköchin den Hof zu machen und die ihm zugedachte unwürdige Rolle eines Küchenpräfekten zu spielen, darum mußte er den ganzen Haß dieser unkultivirten Person über sich ergehen lassen. Daß ihn Niemand gegen die Nachstellungen oder Vexationen [2]) einer Pfarrköchin in Schutz nehmen würde, das wußte er sehr wohl; denn ein Kaplan hatte in der damaligen Zeit blos Pflichten, aber keine Rechte, und, so oft er irgend eine Beschwerde erhob, jederzeit ex officio Unrecht. Wer wollte es daher dem P. Müller verdenken, wenn er es nicht immer über sich bringen konnte, die ihm von der knauserigen Pfarrköchin zugefügten Beleidigungen mit der Schweigsamkeit und Geduld eines ägyptischen Einsiedlers zu ertragen, wenn er sich zuweilen bei einzelnen seiner Freunde über die schlechte Behandlung beklagte, die ihm im Pfarrhause so reichlich zu Theil wurde? Daß in Folge dessen viele seine Partei ergriffen und bemüht waren, ihn gegen weitere Unbilden zu schützen, ist ganz natürlich, denn P. Müller war sehr geachtet und beliebt; daß aber einige zelotische Weiber mit ihrer bösen Zunge selbst auf den Pfarrer Korab einen durchaus unbegründeten Verdacht schleuderten, und in blindem Eifer jene bedauernswerte, nicht zu rechtfertigende Scene am 18. Juni 1826 herbeiführten, welche Benda's Geschichte der Stadt Gablonz, S. 533—535, ganz wahrheitsgetreu schildert, das hat P. Müller weder beabsichtigt, noch konnte er es verhindern. Seine Transferirung nach Mariaschein war eine Beförderung und erfolgte auf sein eigenes Ansuchen; denn in Gablonz war seine

---

[2]) Nachstellungen oder Vexationen ohne Ende! Eines von beiden hat ein Kaplan heute noch, nicht überall, aber in nicht wenigen Pfarrhäusern von der Pfarrköchin zu erdulden. Wer der Scylla glücklich entgeht, fällt in die unvermeidliche Charybdis. Der Chronist könnte hier nach den Mittheilungen vieler Amtsbrüder und auch aus eigener Erfahrung ein langes, pikantes Kapitel über die Charybdis schreiben, aber — Schweigen ist Gold!

materielle Stellung, abgesehen von den mißlichen, häuslichen Verhältnissen, eine elende und seines Standes unwürdige. Sein ganzer fixer Kaplangehalt bestand in dem Erträgnisse einer Messenstiftung von 50 fl., welche durch das Finanzpatent vom Jahre 1811 auf 50 fl. W. W. reduzirt worden waren. In seinen übrigen kleinen Bezügen hing er ganz von der Großmut des Pfarrers Korab ab, von welcher sich aber gerade soviel Lobenswertes sagen läßt, als wie von jener seines Nachfolgers, des Pfarrers Neubart, dessen genügsamer und anspruchsloser Kaplan P. Anton Miksch, aus finianziellen Beweggründen ernstlich daran dachte, um eine bessere Kaplanstelle zu petiren. P. Müller fand in Mariaschein als Katechet und Kooperator durch eine lange Reihe von Jahren ein geeignetes Feld für sein eifriges Wirken, bis er daselbst am 17. Dezember 1863 als Defizient seine Tage beschloß.

17. Johann Pursch, geboren in Kaaden am 9. November 1800, zum Priester geweiht am 24. August 1824, erhielt Mitte Juli 1826 die Kaplanei in Gablonz, am 24. September 1827 jene in Puschwitz und starb als Personaldechant in Preßnitz am 8. März 1866.

18. Florian Appelt, geboren in Dörfel am 20. April 1788, zum Priester geweiht am 7. August 1813, war zuerst Kaplan in Grottau, kam am 10. März 1827 als Pfarradministrator nach Gablonz, wo er bis zum 15. August d. J. pastorirte, administrirte hierauf Grottau, Maffersdorf und Neundorf, wurde Pfarrverweser in Kriesdorf, trat am 9. Mai 1835 die Pfarrei Röchlitz an, resignirte am 1. Mai 1851 auf dieselbe und starb in Reichenberg als Defizient am 30. November 1857.

19. Anton Miksch (siehe die Pfarrer).

20. Ferdinand Elger, geboren in Reichenberg am 4. April 1810, zum Priester geweiht am 4. August 1834, wurde am 10. September 1834 als Kaplan nach Gablonz jurisdiktionirt, wo er trotz seiner Kränklichkeit durch acht Jahre mit großem Eifer segensreich wirkte. Ihm stand eine große Begeisterung für die katholische Religion, vorzügliches Talent und reiches, allseitiges Wissen, verbunden mit einer wahrhaft staunenswerten Arbeitskraft zur Seite. Sein eifriges Wirken war die Veranlassung, daß 1842 von Leitmeritz aus der ehrenvolle Ruf an ihn erging, die erledigte Stelle eines Professors der Moraltheologie und Pädagogik an der theologischen Lehranstalt daselbst zu übernehmen. Dem Rufe folgend trat Elger nun in einen Wirkungskreis mit erweiteter Aufgabe. Auch hier wußte er, wie in Gablonz, geistiges Leben anzuregen und zu fördern. Ein bleibendes Andenken an die dortige gesegnete Wirksamkeit ist sein mit der größten Sorgfalt gearbeitetes

Lehrbuch der katholischen Moraltheologie in 3 Bänden, welches er 1852 zunächst den Alumnen der Klerikalseminarien widmete. Zu früh führte eine Gehirnlähmung am 8. Februar 1871 nach kurzem Krankenlager seine Auflösung herbei. Professor Elger genoß in allen Kreisen große Liebe und Verehrung und steht auch in Gablonz heute noch bei Allen, die ihn gekannt haben, in gutem Andenken.

21. Josef Feit, geboren in Lobositz am 19. Februar 1798, ordinirt am 24. August 1822, leistete als Katechet in Morchenstern von Anfang Januar bis August 1834 in der Gablonzer Seelsorge Aushilfe, wurde 1838 Protolokalist, 1852 Protopfarrer in Tannwald und starb daselbst als Jubelpriester, bischöflicher Notar, Vikariatssekretär und Personaldechant am 31. Oktober 1872.

22. Josef Koči, geboren in Tatobyt am 4. März 1814, zum Priester geweiht am 3. August 1837, war vom 15. Feber bis 12. Mai 1838 Kaplan in Gablonz, hierauf Kaplan in Liebenau, erhielt 1852 die Lokalie Jeřmanitz und wurde daselbst 1853 Protopfarrer; 1869 erhielt er die kanonische Investitur für die Pfarre Hochstadt, wurde 1874 Personaldechant, 1876 bischöflicher Bezirksvikär und starb am 10. Juli 1877.

23. Wenzel Sem, geboren in Mraidic am 20. Dez. 1800, ordinirt am 8. September 1827, half als säkularisirter Redemptorist vom 16. Mai bis 1. Juli 1838 als Kaplan in der Seelsorge zu Gablonz aus, administrirte 1839 bis 7. Mai 1840 die Pfarre Johannesberg und starb als Defizientenpriester in Reichenberg am 22. August 1841. Weil er ziemlich korpulent und sein Name mit dem ersten der drei Söhne Noe's: Sem, Cham, Japhet gleichlautend war, pflegte man scherzweise zu sagen: „Sem kam ja fett!"

24. Ignaz Sieber, geboren in Reichenberg am 13. März 1810, ordinirt am 9. Dezember 1834, wurde am 20. Oktober 1838 als Kaplan zur zeitweiligen Aushilfe nach Gablonz jurisdiktionirt. Er war Dominikanerordenspriester und wurde deshalb gewöhnlich „der weiße Pater" genannt. 1847 wurde er Prior in Aussig, 1856 in Leitmeritz, ging 1857 in's Kloster strenger Observanz nach Wien, kam 1860 als Prior nach Oedenburg und starb dort am 14. Jänner 1864.

25. Anton Plischke, geboren in Maffersdorf am 21. Juni 1812, ordinirt am 13. August 1838, begann am 1. September d. J. in Gablonz als neugeweihter Priester sein geistliches Wirken. Am 6. April 1858 übersiedelte er als Exposit nach Straußnitz, wo er bald darauf Pfarrer wurde.

26. Franz Gaudeck, geboren in Blahof am 18. Dezember 1815, zum Priester geweiht am 29. Juli 1841, traf am 2. September 1841 als In-

terimskaplan in Bürgstein, am 15. März 1842 als Kaplan in Gablonz ein, wo er 1851 Hauptschulkatechet, 1858 Kooperator wurde. Am 15. Oktober 1866 hielt er als Administrator seinen Einzug in Schumburg, wurde am 20. Dezember 1866 für diese Pfarre kanonisch investirt und am 13. Januar 1867 feierlich installirt. 1869 wurde ihm in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste um Kirche und Schule die Auszeichnung des „collare canonicum“ zu Theil; 1870 wurde er bischöflicher Vikariatssekretär und 1877 Personaldechant.

27. Franz Hawrda, geboren in Komarau am 22. Juli 1834, zum Priester geweiht am 26. Juli 1858, kam am 1. September 1858 als Kaplan nach Gablonz, im Juni 1864 nach Zitolib, wurde 1868 Administrator in Leneschitz, übersiedelte am 11. Mai 1869 als Pfarrer nach Großhoreschowitz, erhielt am 8. Januar 1876 die Pfarrei Frauenberg und 1877 das expositorium canonicum.

28. Ferdinand Kühn, geboren in Reichenberg am 4. Juni 1840, zum Priester geweiht am 29. Juli 1863, gelangte noch dieses Jahr als Kaplan nach Georgswalde, im September 1864 nach Gablonz, im April 1867 nach Wartenberg und trat 1876 in den zeitweiligen Defizientenstand.

29. Josef Seliger, geboren in Kortschen am 31. Januar 1840, zum Priester geweiht am 27. Juli 1865, wurde zuerst Kaplan in Böhmisch-Leipa, im April 1867 in Gablonz, kehrte von da im September 1867 als Kaplan nach Böhm.-Leipa zurück, erhielt 1873 die Pfarradministratur in Bořim und 1874 jene in Pablowitz.

30. Ferdinand Ullrich, geboren in Zdiar am 6. März 1841, zum Priester geweiht am 15 Juli 1867, wurde im September d. J. als Kooperator in Gablonz angestellt, ging 1868 als Kaplan nach Neschwitz, 1870 in gleicher Eigenschaft nach Rosawitz und wurde 1875 Pfarrer in Niedergrund.

31. Stanislaus Nitsch, geboren in Meronitz am 6. Dezember 1841, zum Priester geweiht am 15. Juli 1867, kam im September d. J. als Kaplan nach Gablonz, 1868 nach Brunnersdorf, apostasirte, starb aber schon am 9. Februar 1871 als protestantischer Lehrer an der Anstalt des Dr. Wiechowsky in Prag.

32. Josef Pek, geboren in Mšeno am 5. Januar 1831, zum Priester geweiht am 25. Juli 1854, wurde noch in demselben Jahre als Kaplan an der Pfarre zu Libochowitz angestellt, 1858 zum Katecheten an der Haupt- und Unterrealschule in Leitmeritz ernannt, 1862 vom Fürsten Josef von Lobkowitz als Erzieher und Schloßkaplan nach Unter-Beřkowitz berufen, 1868

als Kooperator nach Gablonz entsendet und am 19. April 1871 für die Pfarre Nabsel konfirmirt, welche er 1874 gegen die Pfarre Nieder-Gruppai vertauschte.

33. Josef Ressel, geboren am 16. Oktober 1844 in Schönwald bei Friedland, zum Priester geweiht am 15. Juli 1868, kam am 12. September 1868 als Kaplan nach Gablonz und wurde daselbst am 20. April 1871 Kooperator.

34. Josef Turek, geboren am 9. November 1845 in Dlouha-Lhota, zum Priester geweiht am 23. Juli 1870, gelangte gleich darauf als Kaplan nach Hochstadt, am 20. Mai 1871 nach Gablonz, am 1. Oktober 1872 nach Dobrawitz, 1873 nach Turnau und wurde am 8. Oktober 1876 als Pfarrer in Vysker installirt.

35. Johann Traub, geboren in Saaz am 15. Mai 1846, ordinirt am 20. Juli 1872, kam am 1. Oktober d. J. als Kaplan nach Gablonz. [3])

Die Leitmeritzer Diözese

wurde im Jahre 1656 errichtet, nachdem Papst Alexander VII. durch eine Bulle vom 3. Juli 1655 den Leitmeritzer und einen Theil des Bunzlauer Kreises zur Leitmeritzer Diözese bestimmt und den Freiherrn Maximilian Rudolf von Schleinitz zum ersten Oberhirten derselben ernannt hatte.

Im Jahre 1777 (also vor hundert Jahren) bestand diese Diözese aus sieben Vikariaten, in welchen 319 Seelsorgspriester, und zwar 289 Weltpriester und 30 Regularen wirkten. — 1784 wurde die Diözese um den ganzen Bunzlauer und Saazer Kreis vergrößert. Gablonz, das bis dahin in die Prager Diözese gehört hatte, kam nun in die Leitmeritzer Diözese. 1785 wurden 17 neue Seelsorgsstationen und 71 Lokalien, die zwar meist schon früher bestanden hatten, aber wegen Priestermangel mit andern Seelsorgen

[3]) Diese Zusammenstellung wurde mit Hilfe der alten und neuen Consistorial-Currenden und Diözesen-Schematismen, der Matriken und pfarrlichen Memorabilienbücher der Umgegend vollendet.

vereinigt worden waren, errichtet und mit Priestern aus aufgehobenen Klöstern besetzt.

Am 1. Januar 1878 zählte die Leitmeritzer Diözese 1,297.132 Seelen und zwar: 1,266.396 Katholiken, 16.334 Akatholiken, 14.302 Juden und 100 Confessionslose.

In derselben bestehen 6 Kanonikate, 6 Ehrenkanonikate, 2 Erzdekanate (Bilin und Politz), 31 Dechanteien, 384 Pfarreien, 3 Lokalien, 8 Expositŭren, 310 Kaplan- und Kooperatorenstellen, 12 Schloßkaplaneien und Aushilfsstationen und 23 einfache Benefizien.

In der Diözesanseelsorge wirkten am Beginne des Jahres 1878 645 Priester, und zwar 612 Säkular- und 33 Ordensgeistliche. Mit Inbegriff der Professoren, Katecheten und Defizienten zählte die Diözese 906 Priester, und zwar 754 Weltpriester, (29 derselben weilten außerhalb der Diözese) und 152 Ordensgeistliche (9 außerhalb der Diözese).

Die Diözese wird gegenwärtig in 26 Vikariate eingetheilt. Das größte Vikariat ist das Hainspacher mit 96.610 Katholiken, das kleinste das Hirschberger mit 23.104 Katholiken. Das Gablonzer Vikariat zählt in 9 Seelsorgsstationen 52.072 Katholiken, 277 (?) Protestanten und 217 (?) Juden, also in Summa 52.566 Seelen und ist der Größe nach das zehnte.

Im Gablonzer Kirchspiele lebten am Beginne des Jahres 1878 12.103 Katholiken. In Hinsicht auf die Seelenzahl ist dieses Kirchspiel in der Leitmeritzer Diözese das 7., in ganz Böhmen das 25.

Die Reichenberger Seelsorgsstation mit 39.747 Katholiken, 750 Protestanten, 450 Juden und 50 Confessionslosen ist die größte in der Diözese, ja in ganz Böhmen; die kleinste ist Mohr im Saazer Kreise mit 340 Katholiken und 38 Juden.

Blos für sieben Seelsorgspfründen ernennt der hochw. Herr Bischof; für alle übrigen präsentirt der jeweilige Patron.

Einen Ueberblick über die Mönchs- und Nonnenklöster in der Leitmeritzer Diözese bietet folgende Tabelle:

Mönche	Priester	Kleriker	Laienbrüder	Summa
1. Cisterzienser in Ossegg . . .	49	2	2	53
2. Jesuiten in Mariaschein . .	26	1	13	40
3. Dominikaner:				
a) Aussig	3	—	2	5
b) Leitmeritz . . .	4	—	2	6
4. Piaristen:				
a) Jungbunzlau .	4	—	—	4
b) Brüx	2	—	—	2
5. Augustiner:				
a) Böhm.-Leipa . .	10	—	—	10
b) Weißwasser . .	3	—	—	3
c) Rotschov . . .	4	—	—	4
d) Stranka . . .	1	—	1	2
6. Franziskaner:				
a) Kaaden . . .	4	—	3	7
b) Haindorf . . .	3	—	4	7
c) Turnau . . .	3	—	4	7
7. Minoriten in Brüx . . .	2	—	1	3
8. Kapuziner:				
a) Leitmeritz . . .	3	—	4	7
b) Rumburg . . .	4	—	4	8
c) Reichstadt . . .	3	—	3	6
d) Melnik	2	—	2	4
e) Brüx	3	—	5	8
f) Saaz	3	—	3	6
9. Prämonstratenser:				
a) Saaz	5	—	—	5
b) Bauschowitz . .	1	—	—	1
c) Holletitz . . .	2	—	—	2
d) Stankowitz . .	1	—	—	1
10. Kreuzherrn:				
a) Brüx	2	—	—	2
b) Schaab . . .	1	—	—	1
11. Malteser:				
a) Langenau . . .	1	—	—	1
b) Oberliebich . .	1	—	—	1
c) Wolfersdorf . .	1	—	—	1
In Summa . .	151	3	53	207

Nonnen	Schwestern	Novizen	Candidatinnen	Summa
1. Elisabethinerinnen in Kaaden.	15	1	—	16
2. Barmherzige Schwestern des hl. Karl Borromäus:				
a) Leitmeritz . . .	16	—	4	20
b) Ossegg	9	—	1	10
c) Reichenberg . .	11	—	1	12
d) Podol	5	—	—	5
e) Rozdalowitz . .	3	—	1	4
f) Reichstadt . . .	8	—	2	10
g) Warnsdorf . .	9	—	1	10
h) Teplitz . . .	8	—	2	10
i) Rumburg . . .	3	—	1	4
k) Bilin	2	—	2	4
l) Philippsdorf .	1	—	2	3
m) Georgswalde .	8	—	—	8
n) Türmitz . . .	2	—	1	3
o) Görkau . . .	1	—	2	3
p) Böhm. Kamnitz .	1	—	2	3
3. Schulschwestern von Notre Dame in Reichenberg .	5	—	2	7
4. Barmherzige Schwestern vom hl. Kreuze:				
a) Kommotau . .	9	4	—	13
b) Dux	2	1	—	3
c) Kulm	5	2	—	7
d) Hainspach . .	4	—	—	4
5) Töchter der christlichen Liebe in Reichenberg. .	5	—	—	5
6. Töchter der göttlichen Liebe in St. Georgenthal. .	4	—	—	4
Zusammen . .	136	8	24	168

Nach dem neuesten catalogus cleri zählten am 1. Jänner 1878 alle 4 Diözesen des Königreiches Böhmen zusammen 4118 Priester, darunter 3236 Welt- und 771 Ordenspriester nebst 111 Priestern aus andern Diözesen. Die Seelsorgsgeistlichkeit vertheilte sich in 4 Propsteien, 7 Archidiakonate, 141 Dekanate, 1690 Pfarreien, 24 Lokalkuratien und 17 Expposituren. Außerdem zählte man 66 Aushilfspriester, Benefiziaten, Realadministratoren und Lokalkapläne und eine Reihe selbstständiger Schloßkapläne. Der Regular- oder Ordensklerus Böhmens zählte (an Angehörigen der Diözesen) 929 Ordenspersonen; dieselben gehörten 16 verschiedenen Männerorden oder Congregationen an, die in 77 Klöstern, Collegien, Residenzen oder Hospitien vertheilt waren; außerdem lebten in Böhmen in 75 größeren oder kleineren Niederlassungen 751 Nonnen von 12 verschiedenen Orden.

Reihenfolge der Bischöfe von Leitmeritz [1]).

1. Maxmilian Rudolph, Freiherr von Schleinitz, geboren 1606 in Schluckenau, Domherr und Generalvikar in Prag, seit 8. September 1637 Propst des Collegiatkapitels in Leitmeritz; — als letzter Propst zum ersten Bischofe konfirmirt am 3. Juli 1655, konsekrirt in Rom am 9. Juli 1655, inthronisirt am 25. Mai 1656, starb in Leitmeritz am 13. Oktober 1675.

2. Jaroslaus Ignaz, Graf von Sternberg, geboren 1643, Domherr in Passau, — zum Bischof von Leitmeritz ernannt 1675, inthronisirt am 13. September 1676, starb in Leitmeritz am 12. April 1709.

3. Hugo Franz, Graf von Königsegg und Rottenfels, geboren in Wien am 7. Mai 1660, schon 1671 Domherr in Straßburg, später auch noch in Lüttich (1677) und Salzburg (1678), — am 20. Mai 1690 Diakon (bald darauf Priester), am 8. Oktober 1691 Propst von Wyschehrad und bald auch Dombechant in Köln, — am 29. Juli 1700 Coadjutor des Bischofs Sternberg mit dem Rechte der Nachfolge, als wirklicher Bischof von Leitmeritz confirmirt am 26. Januar 1710, consekrirt am 17. Juni 1711, inthronisirt erst am 11. Oktober 1716, starb in Bonn, wo er zumeist lebte, am 6. September 1720.

---

[1]) Vergleiche Diözesen-Schematismus, Frind's Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag S. 304 und Reliquien von Milde.

4. Johann Adam, Graf Wratislav von Mitrowitz, geboren 1677, Domherr zu Olmütz, Domscholastikus in Prag, Propst zu Altbunzlau und Wyschehrad, — zum Bischof in Königgrätz ernannt am 12. November 1710, confirmirt am 12. Mai 1711, consekrirt am 14. Juni 1711, — zum Bischof von Leitmeritz ernannt am 24. September 1721, confirmirt 1722, inthronisirt am 3. Mai 1722, — zum Erzbischof von Prag ernannt am 5. Mai 1733, starb jedoch noch vor der Confirmation in Mödling am 2. Juni 1733.

5. Moritz Adolf Karl, Herzog von Sachsen-Zeitz, von Jülich, Cleve, Berg und Engern, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meißen und Lausitz, Fürst von Henneberg, Graf von Mark Ravensberg und Barby, Herr auf Rabenstein, geboren in Neustadt an der Orla am 1. Dezember 1702, zum katholischen Glauben convertirt am 22. März 1716, Propst von Altötting und Köln, Domherr zu Lüttich und Osnabrück, Groß-baillif der Johanniter, Titularerzbischof von Pharsalus (1730), — zum Bischof in Königgrätz ernannt am 8. Oktober 1731, confirmirt im April 1732, — nach Leitmeritz transferirt 1733, inthronisirt am 7. Dezember 1733, starb in Pöltenberg am 20. Juni 1759.

6. Emanuel Ernst, Graf von Waldstein, geboren in Prag am 17. Juli 1716, infulirter Propst in Neuhaus 1743, Domherr in Prag 1746, Weihbischof und Bischof von Amyclea in partibus 1756, Propst 1757 und Dechant zu Altbunzlau 1759, — zum Bischof von Leitmeritz ernannt am 12. Juni 1759, confirmirt am 28. Januar 1760, inthronisirt am 29. März 1760, starb in Leitmeritz am 7. Dezember 1789.

7. Ferdinand Kindermann, Ritter von Schulstein, geboren am 27. September 1740 in Königswalde bei Schluckenau, Dechant in Kaplitz 1771, k. k. Schulrath und Organisator des Schulwesens in Böhmen 1774, Dechant bei Allerheiligen, Abt von Petur in Ungarn 1777, Propst von Wyschehrad 1781, Domscholastikus 1788, — zum Bischof seiner Heimats-diözese Leitmeritz ernannt am 29. Januar 1790, confirmirt am 29. März 1790, consekrirt am 4. Juli 1790, inthronisirt am 10. Oktober 1790, starb in Leitmeritz am 25. Mai 1801.

8. Wenzel Leopold Chlumčansky, Ritter von Přestawlk, geboren am 15. November 1750 in Hostitz, Pfarrer in Gartitz 1777, Dechant in Tetschen 1779, Domherr in Prag 1779, als Archidiakon zum Weihbischof und Bischof von Cannea in partibus consekrirt am 28. September 1795, Generalvikar 1796, — zum Bischof von Leitmeritz ernannt am 16. Oktober 1801, confirmirt im März 1802, inthronisirt am 30. Juni 1802, — zum

Erzbischof von Prag ernannt am 12. Dezember 1814, confirmirt am 15. März 1815, inthronisirt am 14. Mai 1815, starb am 14. Juni 1830.

9. Joseph Franz Hurdalek, geboren in Nachod am 6. November 1747, Sekretär und Consistorialrath in Königgrätz 1777, Dechant zu Neustadt a. d. Mettau 1780, Rektor des Generalseminars in Prag 1785 und Ehrendomherr zu Königgrätz, — Domdechant in Leitmeritz am 8. November 1794, — zum Bischof ernannt am 17. Juni 1815, confirmirt am 18. Dezember 1815, consekrirt am 18. Feber 1816, inthronisirt am 19. März 1816, resignirte am 27. Februar 1822 und starb in Prag am 27. Dezember 1833.

10. Vinzenz Eduard Milde, geboren in Brünn am 11. Mai 1777, Hofkaplan in Wien am 23. Juli 1805, Professor der Pädagogik an der Wiener Universität 1806, Pfarrer in Wolfpassing 1810, Pfarrer und Dechant in Krems, Ehrendomherr von St. Stephan in Wien 1814, — zum Bischof von Leitmeritz ernannt am 16. Januar 1823, confirmirt am 6. Mai 1823, consekrirt am 13. Juli 1823, inthronisirt am 28. September 1823, — zum Erzbischof von Wien ernannt am 31. Dezember 1831, confirmirt am 24. Feber 1832, starb in Wien am 14. März 1853. Nach seinem letzten Willen wurde sein Herz nach Leitmeritz gebracht, und dort in der Kathedral-Kirche in einem Pfeiler an der Seite des Hochaltares eingemauert.

11. Augustinus Bartholomäus Hille, geboren zu Schönau bei Hainspach am 2. Dezember 1786, zum Priester geweiht am 23. April 1810, zuerst Kaplan in Schluckenau, dann Präses des Leitmeritzer Seminars und Professor der Pastoraltheologie 1823, Ehrendomherr 1826, Residenzial-Domherr in Leitmeritz 1831, wurde zum Bischof seiner Heimatsdiözese ernannt am 31. Dezember 1831, confirmirt am 2. Juli 1832, consekrirt in Prag am 16. September 1832, inthronisirt am 7. Oktober 1832. Seine Verdienste fanden vielfache ehrende Anerkennung. Bei Gelegenheit der Weihe des Bischofs Dietrich in Dresden wurde ihm das Kommandeurkreuz des sächsischen Verdienstordens verliehen, und später wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des Leopoldordens ausgezeichnet; am 14. März 1862 erfolgte seine Ernennung zum Geheimrath. Bischof Hille war auch Mitglied des k. böhmischen Museums, der Nepomucenischen Häredität, der Gesellschaft zur Hebung der Kirchenmusik, der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde &c. Seinen nach der Februar-Verfassung ihm als Bischof gebührenden Sitz im böhmischen Landtage nahm er nur in der kurzen Session von 1861 ein. Er starb am 26. April 1865, im 79. Jahre seines Lebens und im 55. Jahre seiner priesterlichen Wirksamkeit. Er war ein großer Wohlthäter, ein wahrer Schatzmeister der

Armen; um denselben die möglichste Hilfe leisten zu können, schränkte er, wie keiner seiner Vorgänger, seinen Haushalt auf das Aeußerste ein. Das Taubstummeninstitut, das Kranken- und Waisenhaus in Leitmeritz, das Knabenseminar in Mariaschein (erbaut 1853) verdanken ihm ihre Entstehung.[2]) Friede seiner Asche!

12. Augustinus Paulus Wahala, geboren zu Palzendorf in Mähren am 22. Januar 1802, ordinirt am 22. September 1827, erzbischöflicher Sekretär in Olmütz 1831, Ehrendomherr in Kremsier, erzbischöflicher Kabinetsrath und Consistorialassessor 1837, Pfarrer, Dechant und Erzpriester in Müglitz 1841, Ehegerichtsrath, Prosynodalrichter und Prosynodalexaminator 1855, päpstlicher Kämmerer 1860, — zum Bischof von Leitmeritz ernannt am 16. September 1865, confirmirt am 8. Januar 1866, consekrirt am 8. April 1866, inthronisirt am 15. April 1866. Seeleneifrig bereiste er als Bischof Jahr für Jahr einzelne Distrikte seiner großen Diözese, spendete da das Sakrament der Firmung, nahm die kanonische Visitation vor, predigte und hielt die Religionsprüfungen ab. Die Wohlthätigkeitssummen, die er freigebigst an Armeninstitute, Waisenhäuser, Spitäler, wohlthätige Fonde und Hilfsbedürftige spendete, zählen nach Tausenden. Staat und Kirche haben seine Verdienste in besonderer Weise anerkannt und geehrt. Bereits im Jahre 1856 wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser durch Verleihung des Ritterkreuzes des Franz-Josefs-Ordens ausgezeichnet.

1859 erhob ihn Papst Pius IX.[3]) zur Würde eines päpstlichen geheimen Kämmerers und ernannte ihn 1875 zum päpstlichen Hausprälaten und Thronassistenten. Der König von Sachsen ehrte ihn durch Verleihung des Albrechts-Ordens 2. Klasse. Bischof Augustinus Paulus Wahala starb nach kurzem Krankenlager an Schleimschlag am 10. September 1877, zwölf Tage vor seinem 50jährigen Priesterjubiläum.

---

[2]) Auch zur Restaurirung der Kirche in Gablonz 1841 spendete er einen Betrag von 100 fl.

[3]) Papst Pius IX. aus der gräflichen Familie Mastai-Feretti, der 257. Nachfolger des hl. Petrus, wurde geboren zu Sinigaglia am 13. Mai 1792, zum Priester geweiht am 10. April 1819, zum Erzbischof von Spoleto ernannt am 21. Mai 1827, zur Kardinalswürde erhoben am 14. Dezember 1840, zum Papste gewählt am 16. Juni 1846, gekrönt am 21. Juni 1846, feierte sein 50jähriges Priesterjubiläum am 1. April 1869, sein 50jähriges Bischofsjubiläum am 27. Mai 1877 und starb am 7. Februar 1878. Anläßlich seines Hinscheidens wurde am 18. Feber in der Gablonzer Pfarrkirche ein solenner

Religiöse Standbilder.

Schon im Laufe des vorigen Jahrhunderts wurde in Gablonz an Wegen und Rainen [1]) eine große Anzahl Kreuze von Stein oder geschmiedetem Eisen, religiöser Standbilder und Statuen errichtet. Dieselben waren theils der Ausdruck der gläubigen, religiösen Gesinnung ihrer Gründer, die sich hiemit ein Andenken stiften wollten, theils sollte ihr Anblick den Vorübergehenden und den im Freien Beschäftigten zur Erbauung dienen und sie in ihrem irdischen Tagewerke an ihren Schöpfer und Erlöser erinnern. Sie dienten auch als Stationen, vor welchen bei Gelegenheit der üblichen Bittprozessionen oder einzelner Feste Andachten abgehalten wurden. [2]) Da jedoch für die Instandhaltung nur weniger durch eine ausreichende Dotation gesorgt war, so wurden mehrere derselben, weil sie dem geläuterten Geschmacke

---

Trauergottesdienst abgehalten, welchem die Spitzen der k. k. Behörden, die Schuljugend mit ihren Lehrern und viele Andächtige beiwohnten.

Am 20. Feber 1878 wählten 62 im Conclave des Vatikan versammelte Cardinäle mit 47 Stimmen schon nach dem 3. Wahlgange den Cardinal Joachim Pecci zum Oberhaupte der Kirche, welcher den Namen Leo XIII. annahm. Die Krönungsfeierlichkeiten fanden am 3. März in der Sixtinischen Kapelle statt. Leo XIII. entstammt der altadeligen gräflichen Familie der Pecci's, die in ihrem Wappen einen Kometen führen, was die Römer sofort als Erfüllung der Weissagung über diesen Papst: „Licht am Himmel" („lumen in coelo") deuteten. Er wurde am 2. März 1810 in Carpineto (im Gebiete des ehemaligen Kirchenstaates) geboren, vollendete seine Studien im Collegium romanum und erwarb sich nach der Priesterweihe den Doktorhut. Gregor XVI. ernannte ihn am 16. März 1837 zum päpstlichen Hausprälaten, sandte ihn dann als Delegaten nach Benevent, 1843 wurde er Erzbischof von Damiette i. p. i. und päpstlicher Nuntius in Brüssel. Am 19. Jänner 1846 ernannte ihn Gregor XVI. zum Erzbischof von Perugia und Pius IX. ertheilte ihm am 19. Dezember 1853 den Cardinalshut. In der letzten Zeit bekleidete er das hochwichtige Amt des Cardinal Camerlengo, als welcher er während der Sedisvacanz die oberste kirchliche Autorität vorstellte. Leo XIII. spricht außer dem Italienischen geläufig französisch und versteht auch etwas deutsch.

[1]) Gegenwärtig pflegt man Kreuze, Monumente und Denkmäler, die meist mit Inschriften und oft recht passenden, christlichen Symbolen geschmückt sind, auf dem Friedhofe aufzustellen, theils um dieselben vor Profanirung und Beschädigung zu bewahren, theils aus Pietät gegen die Verstorbenen.

[2]) Eine gewisse Magdalena Tschasche (vulgo „Kreuzmagdlene," † 24. März 1851 in Nr. 241) verrichtete vor den Statuen des hl. Laurentius, des hl. Johannes von Nep., Mariä Heimsuchung u. s. w. namentlich in den Oktaven der gleichnamigen Feste Gebete und Andachten, an denen sich manchmal Hunderte von Andächtigen betheiligten.

nicht mehr entsprachen, in Folge Consistorialerlasses vom 10. August 1835 um das Jahr 1837 umgestaltet oder gänzlich beseitiget. Einige mußten auch, weil Gablonz stetig wuchs, neuen Häusern und Gassen Platz machen und wurden nicht mehr aufgestellt. Unter diesen befanden sich einige, welche einen Unterhaltungsfond hatten, z. B. das von Johann Josef Klemens Feix gestiftete Kreuz auf dem alten Friedhofe, die Kapelle des Anton Elger im Brandel, das Kreuz des Christian Wander und das May- und Dreßler'sche Kreuz. Dieser Fond wurde durch das Finanzpatent vom Jahre 1811 auf ein Minimum reduzirt, hat sich aber seitdem wieder erholt und wird zur Unterhaltung jener Kreuze und Standbilder verwendet, für deren Renovation Niemand Sorge trägt. Das Gesammtkapital aller Kreuze und Standbilder in Gablonz bezifferte sich Ende 1876 laut Kirchenrechnung auf 429 fl. 74 kr. österr. Währ.

Die im Laufe der letzten Dezennien errichteten Kreuze machen zwar keinen Anspruch auf Kunstwert, einzelne erheben sich aber doch sehr über Mittelmäßigkeit und gewähren einen recht erbaulichen Anblick. Nachstehend folgt die Geschichte der einzelnen in Gablonz noch bestehenden religiösen Standbilder.

A. Kapellen.

Die Kreuzwegkapelle wurde im Jahre 1735 von dem Gablonzer Bauer Elias Heidrich erbaut; sie stand an der Stelle des Hauses Nr. 21, bei dessen Erbauung sie abgetragen werden mußte. Diese Kapelle besaß ein Stiftungskapital von 369 fl. 42 kr. rhein., einen silbernen, gut vergoldeten Kelch, der 1807 punzirt wurde, zwei Glöckchen, zwei Kaseln und eine Kreuzpartikel. In derselben wurde während der Fronleichnams-Oktav gewöhnlich hl. Messe gelesen und in der Charwoche das hl. Grab aufgestellt. Gablonzer Insassen pflegten sich in dieser Kapelle häufig zu geißeln, um ihren bußfertigen Sinn zu bekunden. [3]) Da sie mit Kreuzwegbildern versehen war, wurde in derselben an den Nachmittagen der Sonn- und Festtage gewöhnlich Kreuzwegandacht abgehalten. Sie bildete den Ausgangspunkt zum sogenannten Kalvarienberge, [4]) der mit den 14 Stationen des Kreuz-

---

[3]) Der freundliche Leser wird bei dieser Notiz schmunzelnd die Einfalt seiner Vorfahren belächeln; er möge aber bedenken, daß heutzutage in gewissen Lokalen noch ganz dasselbe geschieht, wenn auch in veränderter Weise. In wiefern? Nun, der Chronist kann ihm nur gratuliren, wenn er noch nie von bösen Zungen gegeißelt wurde.

[4]) Der ehemalige Kalvarienberg (nicht bei Jerusalem, sondern in Gablonz) führt heute den modernen Namen „Bastei".

weges besetzt war. Diese Stationen waren steinerne Säulen, an denen auf Blech gemalte, das Leiden Christi vorstellende Bilder angebracht waren. Da einige derselben zu Anfang dieses Jahrhunderts von neu erbauten Häusern verdrängt wurden, wurden auch die übrigen entfernt und nicht mehr aufgestellt.

Die St. Anna-Kapelle. In dem zum Hause Nr. 466 gehörigen Garten (unweit der alten Apotheke Nr. 346) befindet sich eine kleine, von Stein erbaute, der hl. Anna geweihte Kapelle mit einem Schindeldache. In derselben steht ein kleiner Altar mit der Grablegung Jesu, (wahrscheinlich eine Reliquie vom alten Kreuzwege, oder von einem der alten Seitenaltäre). Diese Kapelle wurde schon im vorigen Jahrhunderte erbaut; das Jahr der Erbauung und der Name des Gründers konnte nicht ermittelt werden. Im Jahre 1842 wurde sie von Ambros Hoffmann, Gürtler in Gablonz Nr. 5, († 11. April 1853, 78 J. alt) erbaut und in Stand gesetzt, ist aber gegenwärtig einer Ruine nicht unähnlich und bietet einen so erbärmlichen, wahrhaft skandalösen Anblick, daß sich jeder Vorübergehende unwillkührlich veranlaßt fühlen muß, an ihr seinen Witz zu üben. Laut Kleinskaler Grundbuch Nr. 15, II. Theil, fol. 542, ist der Besitzer der Realität Nr. 466 verpflichtet, diese Kapelle nicht blos an der Stelle, worauf sie steht, zu belassen, sondern auch in gutem Zustande zu erhalten. Dieselbe Verbindlichkeit haftet auch auf den Realitäten Nr. 348, 589, 345, 474 und 475.

B. Statuen.

Die St. Johannes-Statue in Ober-Gablonz. Zwischen zwei schattigen Linden steht auf dem Grunde des Hrn. Augustin Rößler, Gürtlers in Nr. 293, eine aus Granit gemeißelte Statue des hl. Johannes von Nepomuk. Ein steinerner, mit einem eisernen Gitter verschloßener Zaun schützte sie ehemals gegen die gröbsten Einflüsse der Witterung. 1876 verschwanden Zaun und Gitter. Sie ist einer baldigen Renovirung sehr bedürftig. Ein gewisser Johann Seidel, der diese Statue 1752 errichtete, erlegte behufs Instandhaltung derselben ein Kapital von 24 fl. 34 kr. rhein. bei der Kirchenkassa zur fruchbringenden Elozirung. Durch Zinseszins war dieses Kapital bereits auf 119 fl. 51 kr. rhein. angewachsen, als es durch den großen Krach im Jahre 1811 auf 50 fl. 7½ kr. W. W. reduzirt wurde, erreichte jedoch Ende 1874 laut Kirchenrechnung wieder die Höhe von 128 fl. 50½ kr. österr. Währ. Gemäß einer Stiftung vom 28. März 1752 (eingetragen im Verzeichnisse der Stiftsbriefe sub Nr. 7) oblag dem Pfarrer in Gablonz

die Pflicht, alljährlich während der Oktav des Johannesfestes in der Pfarrkirche ein gesungenes Amt zu halten und eine Prozession zu dieser Statue zu führen. Hiefür sowie für Persolvirung von 12 hl. Messen bezog er aus der Kirchenkassa 8 fl. 21 kr., der Cantor 42 kr., der Kirchendiener 21 kr. Die übliche Prozession wurde bisher am Sonntage in der Oktav des St. Johannesfestes noch abgehalten.

Die St. Johannes-Statue auf der Wehrbrücke. Bis zum Jahre 1826 erachtete man es für überflüssig, die Wehrbrücke (vis à vis dem Hause Nr. 381) mit einem Geländer zu versehen. Dieser Sorglosigkeit fiel ein Menschenleben zum Opfer. Als nämlich die 13jährige Tochter des Josef Benda, Glasschneiders in Gablonz Nr. 232, am 4. April 1826 spät abends vom Hochzeitsmale, das der Bräutigam Franz Josef Kittel, Glashändler aus Kukan Nr. 106, seinen Gästen im Gasthause „zur Krone" gab, nach Hause zurückkehrte, stürzte sie wegen des herrschenden Dunkels von dieser Brücke hinab in die eben stark angeschwollene Neiße und ertrank, ehe ihr noch der sie begleitende Vater Hilfe bringen konnte. In Folge dieses bedauernswerten Vorfalles wurde nun endlich doch, um weiteres Unglück zu verhüten, daselbst ein Geländer angebracht und am 1. August 1826 eine steinerne Statue des hl. Johannes von Nep. aufgestellt. Dieselbe gehörte ursprünglich dem Besitzer der Realität Nr. 394 und stand früher auf dem Kalvarienberge; 1853 und 1867 ließ sie Frau Karolina Hilger (geb. Benda) renoviren. Ihre fernere Unterhaltung bleibt in Ermangelung eines Fondes wie bisher Wohlthätern überlassen.

Die Statue „Maria Heimsuchung." Im Jahre 1773 errichtete Christian Weiß, Glashändler und Besitzer der Realität Nr. 222, an der unteren Ecke seines Gartens eine steinerne Marienstatue, „Maria Heimsuchung" vorstellend, umgab sie mit einem Zaune von gehauenen Granitsteinen, den er durch ein eisernes Gitter abschloß.[1]) Sein Sohn Franz Weiß erlegte 1804 ein Kapital von 150 fl. rhein. zu dem Zwecke, daß alljährlich am Feste Maria-Heimsuchung ein Hochamt abgehalten und hierauf eine Prozession zu dieser Statue geführt werde, wofür der Pfarrer 2 fl., der Cantor 1 fl., der Kirchen-

---

[1]) Die Rückseite dieser Statue trägt folgende Aufschrift: „Wo Maria Vorbitt steht, Dorthen Alles Wohl Von Statten geht. Also rufen Alle Vorbeygehende Verehrer der Seeligsten Jungfrau Maria."

diener 21 kr. und die Ministranten 10 kr. erhalten sollten.[5]) Durch das Finanzpatent vom Jahre 1811 schmolz dieses Kapital auf 73 fl. 55¾ kr. W. W. zusammen, so daß seitdem nur etwa noch 2 fl. W. W. als Interessen entfallen. Die Prozession wird gegenwärtig noch jedes Jahr am 1. Sonntage im Juli bei günstiger Witterung zu dieser Statue geführt, weil es so herkömmlich ist, jedoch ohne Verpflichtung für die Zukunft. Herr Clemens Hujer, Compositionsbrenner in Nr. 222, ließ diese Statue 1875 recht würdevoll renoviren.

Die Statue des hl. Laurentius erhebt sich in einem mit einem Stacketenzaune umgebenen Gärtchen, gegenüber dem Hause Nr. 243. Im Jahre 1828 wurde sie von Franz Jäkel, Wirtschaftsbesitzer in Nr. 243 errichtet und am 29. August 1830 von dem damaligen Pfarrer Franz Neubart unter Assistenz des P. Anton Jakl,[6]) Professors der Theologie in Leitmeritz und des pensionirten Pfarrers Wenzel Müller[7]) aus Weißwasser in Gegenwart einer großen Volksmenge feierlich eingeweiht.[8]) Für ihre Instandhaltung ist durch keine Stiftung gesorgt. Da diese Statue seit ihrer Errichtung noch nicht renovirt wurde, möchte sich bald ein Wohlthäter finden.

Eine steinerne, solid gearbeitete **Marienstatue** steht in dem zu Nr. 249 gehörigen Garten auf einem steinernen Postamente; sie wurde am 20. August 1822 von dem Handelsmanne Augustin Dreßler († 19. Dezember 1831, 50 Jahre alt) mit einem Kostenaufwande von 25 fl. W. W. aufgestellt[9]) und bisher von dem Besitzer des Hauses Nr. 249 erhalten.

Eine kleine, unansehnliche, steinerne **Statue der mater dolorosa** befindet sich hinter der Feixmühle am Fußwege unterhalb des Hauses Nr. 329. Sie wurde schon zu Anfang dieses Jahrhunderts, wenn nicht früher, errichtet und stand ehemals auf einer mehrere Fuß hohen Säule. Diese Säule wurde

---

[5]) Laut Kirchenrechnung vom Jahre 1804.

[6]) Anton Jakl, Weltpriester, Spiritual am Leitmeritzer bischöflichen Klerikalseminar, Personaldechant, bischöflicher Büchercensor und emeritirter Professor der Dogmatik an der theologischen Lehranstalt zu Leitmeritz, wurde in Gablonz Nr. 33/alt 142/neu am 6. November 1799 geboren, am 24. August 1824 zum Priester geweiht und starb am 9. März 1848 am Typhus.

[7]) Wenzel Müller, Defizientenpfarrer von Weißwasser, (bekannt unter dem Namen „Ringpfarrer"), wohnte von 1829 bis 1833 in Gablonz Nr. 411 und starb in Prag am 5. November 1836.

[8]) Vgl. Augustin Dreßlers Tagebuch.

[9]) Vgl. ebendaselbst.

aber um das Jahr 1872 umgeworfen, zerbrochen und gänzlich beseitigt, und deshalb steht nun die Statue auf einem niedrigen Postamente, jedem Vorübergehenden durch den kläglichen Anblick, den sie gewährt, erzählend, daß sie im Laufe der Jahre viele Unbilden erfahren habe. Ihre baldige Versetzung in den bleibenden Ruhestand wäre aus naheliegenden Gründen sehr angezeigt.

Eine steinerne Johannesstatue mit Engelfiguren befindet sich im Hofraume des Hauses Nr. 146. Dieselbe wurde schon im vorigen Jahrhunderte von einem gewissen Anton May errichtet, jedoch ohne Fundation behufs ihrer Instandhaltung. Da sie schon länger als 50 Jahre gänzlich vernachlässiget wurde, kann ihr gegenwärtiger Zustand nur als ein mitleiderregender bezeichnet werden.

C. Kreuze.

1. An der alten nach Schlag führenden Straße erhebt sich auf dem zu Nr. 335 gehörigen Grunde ein weithin sichtbares Kreuz von geschmiedetem Eisen. Es wurde schon im Jahre 1777 angeblich von einem alten Junggesellen unbekannten Namens errichtet, und ist noch ziemlich wohlerhalten. Eine Fundation behufs seiner Instandhaltung existirt nicht.

2. Vis à vis dem Hause Nr. 275 steht auf dem Grunde des Herrn Josef Halbich ein gußeisernes Kreuz mit einem gutvergoldeten Cruzifixe auf einer Säule von Granit. Diese Säule wurde schon im Jahre 1769 errichtet und trug früher ein auf Holz gemaltes Marienbild unter einem ovalen Schutzdächlein. Als dieses Bild, durch die Einflüsse der Witterung stark beschädigt, seinem Zwecke nicht mehr entsprach, ließ Herr Franz Linke, Bäcker in Nr. 272, im Jahre 1855 auf dieser Säule statt des Marienbildes ein gußeisernes Kreuz aufstellen, dessen Renovirung der Buchbinder Emilian Scheibler aus Nr. 523 († 2. Januar 1874, 21 Jahre alt) in seiner letzten Krankheit aus eigenen Mitteln besorgte.

3. Vor dem Hause Nr. 269 stand von Alters her auf einer steinernen Säule eine Statue des hl. Joseph. Da dieselbe im Laufe der Zeit in Ermangelung eines Unterhaltungsfondes schadhaft geworden war, ließ sie im Jahre 1863 die Familie Wawrsich, Nr. 247, entfernen und statt derselben ein gußeisernes Kreuz aufstellen, das nun einen recht erbaulichen Anblick gewährt.

4. Nach den Aufzeichnungen des Gablonzer Pfarrarchives stand schon zu Anfang dieses Jahrhunderts an dem nach Schwarzbrunn führenden Waldwege auf einer vom alten Kalvarienberge herrührenden Säule eine steinerne Marienstatue, bekannt unter der Benennung „Mänerts Bild.“ Als

diese Statue durch einen heftigen Sturm umgeworfen worden war, stellte im Jahre 1840 Wenzel Berndt aus Nr. 279, vulgo „Thesewanz“, († 17. Nov. 1840, 71 Jahre alt), statt derselben ein Kreuz von geschmiedetem Eisen mit einem Kostenaufwande von circa 40 fl. C.-M. auf.[10]) Frau Maria Anna Mai aus Nr. 149 (geb. Berndt) ließ dasselbe im Jahre 1873 auf eigene Kosten renoviren. Laut Kleinskaler Grundbuch Nr. 15, II. Theil fol. 67 haftet schon seit dem 27. Januar 1820 auf der Realität Nr. 279 ein von Wenzel Berndt erlegtes Fundationskapital von 15 fl. C.-M. gegen 5% Zinsen zur Unterhaltung dieses Kreuzes!

5. Im Jahre 1822 ließ Paul Schöler, Wirtschaftsbesitzer in Nr. 224 († 16. Mai 1838, 62 Jahre alt) ein Kreuz auf seiner Gartenwirtschaft (in der sog. Schölertrejbe) errichten, für dessen Unterhaltung er, so lange er lebte, bestens sorgte. Gegenwärtig gehört dieses Kreuz sammt dem Grunde, auf dem es steht, dem Herrn Franz Kiesewetter, Schneidermeister in Nr. 522, der es im Jahre 1868 renoviren ließ.

6. Auch der Wirtschaftsbesitzer Anton Zasche stiftete sich im Jahre 1866 ein bleibendes Andenken durch Errichtung eines Kreuzes vor den Fenstern seines Wohnhauses Nr. 211. Dieses Kreuz steht auf einem Postamente von Granit und ist mit einem Stacketenzaune umgeben. Für die Unterhaltung desselben trug bisher Herr Franz Zappe, Tischler in Nr. 211, Sorge.

7. Am 15. Juli 1815 ließ der Bauer Augustin Tschasche aus Nr. 210 auf seiner Wiese, gegenüber dem Hause Nr. 215, ein auf Blech gemaltes Christusbild an einer steinernen Säule affigiren.[11]) Nach Verlauf einiger Jahre wurde dieses Bild durch ein gußeisernes Kreuz ersetzt, welches aber im Jahre 1868 aus Anlaß des Straßenbaues entfernt werden mußte. Als der Chronist die Geschichte der einzelnen Standbilder erforschte, fand er, daß eine gewisse Anna Schöler aus Nr. 221 († 26. Dez. 1873) in ihrem Testamente vom 24. Dez. 1873 eine Summe von 60 fl. zur Wiederherstellung dieses Kreuzes bestimmt hatte. Durch sein Bemühen wurde dasselbe im Herbste des Jahres 1877 von dem Mauermeister Herrn Eduard

---

[10]) Mittheilung des Herrn Franz Mai, Gürtlers in Nr. 149, nach einem alten aufgefundenen Manuskripte.

[11]) Nach Augustin Dreßler's Tagebuche.

Seiboth aus Gablonz wieder aufgestellt. Da die Wiederherstellungskosten sich blos auf 28 fl. 35 kr. bezifferten, ist somit für dessen fernere Unterhaltung und Renovation durch einen kleinen Fond gesorgt.

8. Auf dem sog. Kesselsteine wurde um das Jahr 1830 ein gußeisernes Kreuz von einer gewissen Klara Berndt aus Gablonz Nr. 134 († 21. Feber 1836, 37 J. alt) aufgestellt. Dieselbe wollte auch ein Kapital zur Unterhaltung dieses Kreuzes erlegen, wurde aber vom Tode ereilt, ehe sie ihr Vorhaben zur Ausführung bringen konnte. Herr Anton Schwan, Wirtschaftsbesitzer in Nr. 134, ließ dasselbe um das Jahr 1860 und 1873 aus eigenen Mitteln renoviren. Vor diesem Kreuze wurde an den Bittagen gewöhnlich eine der üblichen Stationen abgehalten. Vor dem Jahre 1830 stand auf dem Kesselsteine eine steinernes Kreuz, welches aber durch eine frevlerische Hand zertrümmert wurde.

9. In der Nähe der Tuchfabrik Nr. 84 gewährt ein den oben beschriebenen ziemlich ähnliches Kreuz einen recht erhebenden Anblick. Dasselbe wurde 1811 von dem Müller Josef Tschasche († 6. Juni 1843, 74 J. alt) errichtet und 1866 von Herrn Anton Preißler renovirt.

10. Auf dem zu Nr. 86 gehörigen Wiesengrunde, einige Meter abseits der Brandler Straße, befindet sich ein auf einem Granitpostamente stehendes gußeisernes Kreuz mit vergoldetem Christus. Dieses schöne Kreuz verdankt der Wohlthätigkeit der Familie Anders seit dem Jahre 1863 seine Errichtung und Instandhaltung.

11. Ein schönes, eisernes Kreuz auf einem Steinpostamente steht an der von Grünwald nach Reinowitz führenden Straße, 1° 3′ von der Straßenböschung entfernt. Frau Veronika Ullmann aus Grünwald Nr. 112 ließ dasselbe im J. 1859 auf ihrem Grunde errichten und seine Erhaltung durch ein Kapital pr. 40 fl. öst. W. grundbücherlich sicherstellen.

12. Im Jahre 1873 ließ die Familie Vogt in Grünwald ein großes Eisenkreuz auf Granitsockel vor dem Hause Nr. 72 an der Grünwalder Straße mit einem Kostenbetrage von 350 fl. aufstellen. Auf Grund eines Reverses vom 11. April 1875 (praes. 2. Mai 1875 Nr. Exh. 3852) haftet auf der für Herrn Hermann Vogt vorgeschriebenen Realität Nr. 72 in Grünwald die Verbindlichkeit, dieses auf dem Grunde N. top. 492 befindliche Kreuz in gutem Zustande zu erhalten und alle Reparaturen, die es im Laufe der Zeit erfordern wird, über Verlangen des jeweiligen Gablonzer Pfarrers zu leisten. Es kann nicht unerwähnt bleiben, daß dieses herrliche Kreuz (das schönste im Gablonzer Kirchspiele) sowohl dem religiösen Sinne

als auch dem guten Geschmacke der Familie Vogt, die dasselbe noch mit einem gußeisernen Zaune zu umgeben beabsichtigt, ein ehrendes Zeugnis gibt.

D. Bilder.

a) Unweit des Kirchhofes steht an der nach Grünwald führenden Straße eine 1863 errichtete steinerne Säule mit einem auf Blech gemalten Mariahilfbilde, das bisher gewöhnlich bei Gelegenheit der Bittprozessionen als Station diente. 1875 ließ es die Familie Wildenhof aus Gablonz staffiren. Früher stand an dieser Stelle eine hölzerne Säule, welche unter einem kleinen Schutzdache ein wenig Kunstsinn verrathendes Bild mit einer fabelhaften Darstellung trug, bis sie 1862 vom Winde umgeworfen wurde.

b) Nordwestlich von dem Hause Nr. 47 erhebt sich eine steinerne Säule, an welcher ein vom Herrn Wilhelm Jäckl jun. auf Blech gemaltes Bild, „die Abnahme Christi vom Kreuze" vorstellend, angebracht ist. Diese Säule wurde schon im J. 1763 von einem gewissen Gottfried Czasche errichtet, wie aus nachstehendem, in dieselbe eingravirten Chronogramm [12]) hervorgeht: „Vrheber DIeser SaVL Ist GoDtfrID CzosCche."

c) Am alten Fahrwege nach Seidenschwanz steht vor dem Hause Nr. 687 eine alte Buche, welche schon seit Anfang dieses Jahrhunderts ein die hl. 14 Nothhelfer vorstellendes Bild trägt. Dasselbe war anfangs nur auf eine kleine Holztafel gemalt, bis es um das Jahr 1830 von der Familie Görnert durch ein größeres, ebenfalls auf Holz gemaltes ersetzt wurde. Als im Laufe des letzten Dezenniums ringsum die Wälder gelichtet wurden, blieb die Buche dieses Bildes wegen vor der Alles darniederwerfenden Axt verschont, weil der Besitzer der Kleinskaler Herrschaft, Herr Ludwig Ritter von Oppenheimer, den religiösen Gebräuchen der Katholiken Rechnung tragend, erklärt hatte: „Jeder Baum, der ein religiöses Bild trägt, bleibt stehen!" Doch um das Jahr 1876 war dieses Bild schon so arg vom Zahne der Zeit zernagt, daß es seiner Bestimmung, die Vorübergehenden durch seinen Anblick zu erbauen, nicht mehr entsprach; dies bewog den Herrn Anton Pfeiffer, Gastwirt in Nr. 608, unterstützt durch die Wohlthätigkeit einiger Nachbarn, am 30. März 1877 vom Herrn Franz Bergmann aus Kukan ein auf Blech gemaltes Bild mit der-

[12]) Ein Chronogramm ist ein Satz oder ein Vers, in welchem die römischen Zahlbuchstaben die Jahreszahl der Begebenheit angeben, auf welche sich die Inschrift bezieht.

selben Vorstellung zu kaufen, das er sofort von seinem Sohne Josef Pfeiffer in würdiger Weise auffrischen und hierauf statt des alten hölzernen Bildes an der Buche befestigen ließ.

d) Laut Gablonzer Sterbe-Matrik tom. VI. p. 33 wurde am 20. Feber 1809 die 28jährige Josefa Stracke in Gablonz Nr. $^{335}/_{alt}$ $^{88}/_{neu}$ („Stracke's Stumme") von einem durch einen heftigen Sturm entwurzelten Baume erschlagen. Zum Andenken an diesen bedauernswerten Unglücksfall wurde ein auf Blech gemaltes Christusbild an einem Felsen unweit des Hauses Nr. 87 angebracht. Herr Wilhelm Anders, Fabrikant in Nr. 86, ließ 1878 diesen Felsen spalten und das Bild daneben an einer mit einem Schutzdächlein versehenen, hölzernen Säule anbringen.

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts konnte man fast an jedem Hause irgend ein religiöses Bild, ein Kreuz oder eine St. Johannes-Statue erblicken; gegenwärtig sind die meisten derselben verschwunden, nur einige wenige, z. B. an Nr. 2, 8, 187, 320, 367 erinnern noch an die alte Zeit.

Die Kapelle in Grünwald

steht auf dem Grunde des Franz Heidrich, Wirtschaftsbesitzers in Nr. 41, am Ausgangspunkte der von Grünwald nach Gablonz und Schlag führenden Bezirksstraße. Diese Kapelle wurde in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Gutthätern erbaut und mit einem Thürmchen versehen. Behufs ihrer Unterhaltung übergab im J. 1780 ein Wohlthäter unbekannten Namens der Kirche in Gablonz 12 fl. rhein. nomine dotis. Dieses Kapital hatte durch Zuschlag der jährlichen Interessen bereits die Höhe von 42 fl. 18 $^3/_4$ kr. erreicht, als es durch das verhängnisvolle Finanzpatent vom 20. Feber 1811 auf 17 fl. 33 kr. W. W. zusammenschmolz, war jedoch laut Kirchenrechnung Ende 1876 wieder auf 48 fl. 48 kr. ö. W. angewachsen. 1840 ließ der Grünwalder Saatgängerverein [1]) diese Kapelle mit

[1]) Der Grünwalder Saatgängerverein hielt, 62 Mann stark, am Feste Christi Himmelfahrt 1834 als neu gegründeter Verein seinen ersten feierlichen Umzug. Dieser Umzug, der seitdem alljährlich an dem genannten Tage stattfindet, nimmt gewöhnlich seinen Ausgang von der Grünwalder Kapelle, bewegte sich ehemals von da in die Reinowitzer Kirche, von dieser über den Wacheberg an der Grünwalder Spinnfabrik Nr. 133 (Basis derselben 1561') vorüber nach Gränzendorf und Lautschnei bis zu dem von Juppe errichteten Kreuze, und wurde von hier über die Butterwecke (Kuppe nordöstlich von Grünwald 1959'), 1867 sogar über Hennersdorf und Schlag in die Gablonzer Kirche geführt, nimmt aber seit 1874 eine kürzere Tour. Außerdem begleitet dieser Verein auch

einem Kostenaufwande von 82 fl. W. W. renoviren. 1870 erhielt die Kapelle sammt Thürmchen abermals eine gründliche Renovation im Aeußern mit Schieferbedachung, welche eine Konkurrenz von 138 fl. 93 kr. erforderte.

Als im Jahre 1812 die Altäre der Gablonzer Pfarrkirche neu hergestellt wurden, wurde das Bild der hl. Anna von einem der alten Seitenaltäre in die Grünwalder Kapelle übertragen. Außer demselben besitzt die Kapelle nebst einem kleinen Altare noch ein die Himmelfahrt Christi vorstellendes Bild von dem alten, 1877 um 2 fl. veräußerten Altare des Saatgängervereines und im Thürmchen ein Aveglöckchen.

Die Kapelle in Hennersdorf.

Eine Stunde nordöstlich von Gablonz liegt in einem engen, allmälich aufsteigenden Thale auf einem Flächenraume von 187 Joch 926 □ Klaftern die Ortschaft Hennersdorf. Dieses Dorf zählt 92 Häuser mit 614 Einwohnern.

Der Name „Hennersdorf" wird von einem gewissen Christoph Hembrich (Hemrich) abgeleitet, der daselbst im letzten Dezennium des 17. Jahrhunderts das erste Haus baute; es war dies das jetzige Haus Nr. 41. Die Schlucht, in welcher dasselbe steht, führt deshalb heute noch den Namen „Hemrichgrund" oder „Hemrichloch". Der Name Hennersdorf wird jedoch erst am 24. August 1771 in der Gablonzer Sterbe-Matrik tom. IV. fol. 118 das erstemal genannt. Früher hieß diese Ortschaft durch 50 Jahre „Wustung" oder Wustigen; vor dem 30. Juni 1721 aber wurden die wenigen im heutigen Hennersdorf, Schlag und Obergablonz zerstreut liegenden Hütten nach den Rabseler und Gablonzer Matriken mit dem Collektiv-Namen „Ober-Jablontze" bezeichnet. [1])

---

die Fronleichnamsprozession in Gablonz und gibt seinen verstorbenen Mitgliedern das Ehrengeleite bis zu ihrer letzten Ruhestätte. Ehemals leistete der Verein zur Bestreitung der Begräbniskosten eines verstorbenen Vereinsmitgliedes eine Beisteuer von 2 fl. C. M.; der in der Vereinskassa eingetretenen Ebbe wegen wurde jedoch diese Leistung schon 1855 sistirt. Der Jahresbeitrag der Mitglieder war jederzeit deren Belieben anheimgestellt; nur wurde das Minimum desselben 1844 mit 20 kr. C. M. und seit 1859 mit 20 kr. ö. W. bemessen. 1856 wurde eine neue Vereinsfahne angeschafft. Die Vereinsangelegenheiten leiten ein Vorstand, ein Rechnungsführer und ein Kassier. Adalbert Rößler, Posamentier in Grünwald Nr. 138, auf dessen Anregung der Verein in's Leben gerufen wurde, fungirte als erster Vorsteher desselben von 1834 bis 1852.

[1]) Der Name „Ober-Jablontze" kommt in den Rabseler Tauf-Matriken 1694 das erstemal vor.

Der Volksmund nennt Hennersdorf gewöhnlich „Bruch". Es soll nämlich daselbst einst ein heftiger Sturm eine große Strecke Waldes umgeworfen haben, welche fortan Windbruch oder kurzweg „Bruch" genannt wurde. Von dieser Waldstrecke ging der Name „Bruch" auf die an deren Stelle angelegte Ortschaft über.

Die Bewohner dieser von Stiler nicht gekannten Ortschaft Hennersdorf waren niemals auf Rosen gebettet. Da der Boden an den sandigen Bergabhängen wenig ergiebig ist und kaum einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung ernähren kann, so war dieselbe genöthigt, ihren Lebensunterhalt durch gewerbliche Thätigkeit zu suchen. „Was der Acker nicht trägt, muß der Buckel tragen," pflegte man zu sagen. Lange Jahre aßen die Hennersdorfer als Leinweber, Flachsspinner und Holzhauer ein kärgliches Stücklein Brod. Auf voller Wahrheit beruhte das Bonmot:

„Gebackene Pilz' und Heidelbeeren
Müssen den ganzen Bruch ernähren."

Fast in jedem Hause hörte man Webestühle klappern und Spinnräder schnurren. Einzelne Insassen holten sich aus Reichenberg Schafwolle und spannen sie zu Hause an Handrädern. Als jedoch diese Arbeit den Maschinen zugetheilt wurde, mußte man nothgedrungen allmälich zu andern Beschäftigungen greifen. Man suchte nun zuerst in den Glasschleifereien der Umgegend lohnenden Erwerb. In Hennersdorf selbst baute Franz Stecker im Jahre 1827 die erste Schleifmühle Nr. 73; um das Jahr 1848 wurde in Nr. 37 und 1856 auch in Nr. 12 (Bruchmühle) eine Glasschleiferei eingerichtet. Die erste von den jetzt in Hennersdorf bestehenden 11 Druckhütten errichtete Cajetan Stecker im Jahre 1849.

Gegenwärtig ist die überwiegende Mehrzahl der Bewohner bei der Glasindustrie beschäftigt. Im Vergleiche mit den benachbarten Ortschaften nahm Hennersdorf bisher nur einen unbedeutenden Aufschwung, wie nachstehende Populationstabelle beweist:

Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle	Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle	Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle	Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle
1721	9	0	1	1771	7	1	21	1811	23	1	16	1861	22	2	15
1731	12	1	4	1772	1	3	67	1821	18	3	8	1871	32	6	20
1741	4	0	9	1781	16	1	18	1831	17	2	21	1876	14	6	10
1751	10	1	3	1791	12	3	8	1841	16	3	5	1877	21	5	13
1761	13	1	7	1801	13	0	10	1851	28	5	11	1878	19	7	11

Im Jahre 1782 schritt die Gemeinde [2]) Hennersdorf unter Vorlegung eines Bauplanes beim erzbischöflichen Stuhle in Prag um die Erlaubnis ein, aus eigenen Mitteln eine Kapelle zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes erbauen zu dürfen. Die Bewilligung hiezu wurde ihr auch sofort laut Zuschrift vom 24. April 1782 mit dem Bemerken ertheilt, [3]) es möge die Gemeinde Hennersdorf zur Instandhaltung der Kapelle ein Kapital von mindestens 20 fl. gegen sichere Hypothek erlegen. Ohne Verzug nahmen nun die Hennersdorfer Insassen den Bau der Kapelle in der Mitte des Dorfes, vis-à-vis dem Hause Nr. 11, in Angriff und vollendeten ihn noch im Laufe des Jahres 1782. Die kleine, gegen Osten gelegene Sakristei ließ der Feldgärtner Elias Feix aus Nr. 21 († 11. Jan. 1872, 80 Jahre alt) erst im Jahre 1840 auf eigene Kosten erbauen.

Die Kapelle ist 10 Ellen lang, 8 Ellen breit, mit einem Schindeldache, einem Thürmchen und zwei Glöckchen versehen. Das größere Glöckchen im Gewichte von 39 Pfund zersprang 1870 und wurde 1871 in Reichenberg umgegossen. Die aufgewendeten Kosten wurden durch freiwillige Beiträge gedeckt. Am 30. Oktober 1871 nahm der Gablonzer Kooperator P. Josef Ressel über Ermächtigung des bischöflichen Consistoriums in Leitmeritz die Weihe dieses Glöckchens zu Ehren der hl. Gottesmutter Maria vor, nachdem er zuvor die Bedeutung der Glockenweihe erklärt hatte.

In der Kapelle befindet sich ein Altar, eine kleine Kanzel und oberhalb der Eingangsthüre ein Sängerchor. Im Jahre 1826 war vom Papste Leo XI. ein Jubiläum ausgeschrieben worden. Aus diesem Anlasse führte der damalige Pfarrer P. Adalbert Korab eine der drei üblichen Jubiläumsprozessionen von Gablonz in die Kapelle nach Hennersdorf. Als nun daselbst die Andächtigen während der hl. Messe die Worte sangen: „Erfreut euch, fromme Seelen, ein Wunder ist gescheh'n!" — brachen die morschen Tragbalken des Chores wegen der ungewohnten Last unter großem Krache. Glücklicher Weise fand das sich langsam neigende Chor einen Stützpunkt an der massiven, zufällig offen stehenden Thüre, so daß die entsetzte Menge mit dem bloßen Schrecken davonkam.

---

[2]) Hennersdorf hatte als selbstständige Gemeinde bis zum Jahre 1849 einen eigenen Richter; seit dem genannten Jahre aber ist es der Katastralgemeinde Grünwald ugetheilt.

[3]) Der approbirte Bauplan sammt der erzbischöflichen Baubewilligung liegt im Nabseler Pfarrarchive.

Statt eines Altarbildes diente eine in einem Kasten stehende hölzerne Marienstatue [4]), die höchstens dem guten Willen des Verfertigers, keineswegs aber seiner Kunstfertigkeit ein rühmliches Zeugnis gibt. Das bewog den Glasdrucker Hermann Stecker in Hennersdorf Nr. 47, unterstützt durch den Lehrer Josef Zappe und den Holzhändler Karl Kratzert aus Nr. 20, im Jahre 1872 ein neues Altarbild, mater dolorosa vorstellend, anzuschaffen.

Die Kapelle entbehrte lange Zeit der zur Feier des Gottesdienstes nöthigen Paramente und Gerätschaften; dieselben mußten von Fall zu Fall von Gablonz mitgebracht werden, bis endlich 1846 durch das Ergebnis einer von dem Kooperator P. Anton Plischke angestellten Sammlung freiwilliger Beiträge ein weißes Meßgewand besorgt werden konnte. Kelch uud Monstranz erhielt die Kapelle aus der Gablonzer Mutterkirche. 1867 veranstaltete der Lehrer Josef Zappe mit Anton Rößler aus Grünwald Nr. 60 eine Collekte, deren Resultat die Anschaffung einer Kasel von schwarzem Sammet, eines Velums, eines Rauchfasses sammt Schiffel und eines Behältnisses zur Aufbewahrung der Kirchensachen ermöglichte. Auf Ansuchen des Erstgenannten schenkte der Verein zur Anbetung des hl. Altarssakramentes in Prag der Hennersdorfer Kapelle 1873 ein rothes Meßgewand sammt Zugehör.

1873 wurde die Kapelle neu gedeckt, neu gedielt, mit einem neuen Thürmchen und einer Rohrdecke versehen, kurz, vollständig renovirt, so daß sie nun einen recht freundlichen Anblick gewährt. Die Unkosten bestritten größtentheils Wohlthäter.

1874 erhielt die Kapelle durch Josef Wehl, Glasdrucker in Hennersdorf Nr. 92 ein Positiv, welches derselbe der Schule in Přichowitz um 15 fl. abgekauft hatte. Selbstverständlich bedurfte dasselbe, um seinem Zwecke zu entsprechen, einer durchgreifenden Reparatur, welche ein gewisser Rößler aus Reinowitz auf Kosten des Josef Wehl besorgte.

Bis zum Jahre 1872 war blos der Grund, auf dem die Kapelle steht, im Ausmaße von 28 □ Klafter Eigenthum derselben. Das war insofern mißlich, als die Andächtigen jedesmal, so oft sie die Kapelle besuchen wollten, über fremden Grund und Boden gehen mußten, dessen Eigenthümer sich nicht entblödete, neben der Kapelle einen Düngerplan anzulegen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde laut Kaufkontrakt vom 28. Mai 1872 vom Gastwirte Franz Fischer in Nr. 81 eine Parzelle von 100 □ Klafter

---

[4]) Diese hölzerne Marienstatue befindet sich gegenwärtig neben dem kleinen, von Franz Linke errichteten Seitenaltare in der Kapelle.

für die Kapelle gekauft und der hiefür entfallende Betrag pr. 80 fl. ö. W. aus dem Kapellenvermögen bestritten.

Das Kapellenvermögen wurde allmälich durch Wohlthäter gesammelt und bezifferte sich am 31. Dezember 1878 laut Kapellenrechnung auf 262 fl. 63 kr. Es ist bei Privaten angelegt und wird von der Gemeinde selbstständig durch einen von der Gemeindevertretung aufgestellten Rechnungsführer verwaltet. Seit dem 13. Juni 1871 führt Herr Lehrer Josef Zappe die Kapellenrechnung.

Das Kapellenfest wird alljährlich am Feste der sieben Schmerzen Mariens abgehalten. Ursprünglich hatte Papst Benedikt XIII. am 22. August 1727 dieses Fest zur Feier für den Freitag vor dem Palmsonntage vorgeschrieben. Da dasselbe aber in Hennersdorf an diesem Tage weder mit besonderer Feierlichkeit begangen, noch auch von Auswärtigen besucht werden könnte, so verlegte man die feierliche Abhaltung desselben schon frühzeitig nach dem Beispiele Reichenberg's auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Die Kapelle in Kukan.

Zuverlässigen Nachrichten zufolge stand in der nach Gablonz eingepfarrten Ortschaft Kukan schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an der Stelle des 1870 aufgelassenen Schulhauses Nr. 148 eine kleine hölzerne Kapelle mit einem Thürmchen, in welchem ein Aveglöcklein geläutet wurde. [1]) Mit Dekret vom 5. Februar 1733 verlieh der Prager Erzbischof Daniel Josef allen jenen einen Ablaß von 40 Tagen, welche beim Läuten dieses Glöckleins anläßlich des Hinscheidens eines Sterbenden ein andächtiges Gebet auf die Meinung der hl. Kirche verrichten würden. [2])

Als im Jahre 1788 diese hölzerne Kapelle baufällig geworden war, wurde sie abgetragen und das Glöcklein an eine in der Nähe stehende große Linde gehängt, welche einstweilen das Glockengestell entbehrlich machen sollte. Die Gemeinde Kukan konnte jedoch wegen Mittellosigkeit lange nicht an den Neubau der Kapelle denken; es mußte daher, weil auch die Linde an Altersschwäche niederzusinken drohte, 1842 ein Glockenstuhl errichtet werden, um an demselben das Glöcklein in Aktivität zu setzen. Als auch dieser nach 20 Jahren morsch wurde und seine Dienste nicht mehr leisten wollte, wurde endlich der Kapellenbau von der Gemeindevertretung unter dem Bürgermeister Herrn Franz Ulbrich aus Nr. 50 wieder angeregt. Der Gablonzer Vikär und Pfarrer Herr P. Anton Mikſch stand der Gemeinde hiebei mit Rath und That treu zur Seite und erwirkte die kirchliche und politische

---

[1]) Wann und von wem diese Kapelle erbaut worden ist, konnte nicht eruirt werden.
[2]) Das Original dieses Dekretes befindet sich im Gablonzer Pfarrarchive.

Bewilligung zum Baue der neuen Kapelle. Da bereits im Winter und Frühjahre 1862 das nöthige Baumaterial von den Ortsbewohnern zugeführt worden war, senkte der Vikär P. Anton Mikſch am 15. Juli 1862 den Grundstein in die Erde. Ende Oktober desselben Jahres war der äußere Bau der Kapelle durch den Baumeister Anton Womaczka und den Zimmermeister Jakob Mikſch aus Gablonz ausgeführt. In den nun folgenden Wintermonaten wurde die Kapelle auch im Innern ausgebaut und eingerichtet. Das Chor und die Bänke bauten Franz Fleischmann aus Seidenschwanz und Josef Rößler aus Gablonz unter der Leitung des Zimmermeisters Jakob Mikſch; Altar und Kanzel errichteten Josef Appelt, Tischler aus Grünwald, Damian Werner, Goldstaffirer und Josef Kopetzky, Bildhauer aus Reichenberg, unter der Leitung des Oelmalers August Ulbrich aus Kukan. Die Malerei an der Rohrdecke besorgte der Maler Anton Köhler aus Reichenberg.

Der neu erbauten Kapelle wurden von Gutthätern zahlreiche, mitunter recht wertvolle Geschenke gespendet. Der Oelmaler August Ulbrich widmete derselben das Altarbild des hl. Antonius von Padua; Franz Ulbrich aus Nr. 50 und Josef Ulbrich aus Nr. 49 schenkten ein Ciborium und einen Kelch; Franz Josef Kittel, Handelsmann in Nr. 106, eine gut vergoldete Monstranz; dessen Sohn Franz Josef Kittel, Handelsmann in Nr. 184, ein wohlklingendes Glöcklein für das Sanktusthürmchen; Franz Rößler, Gürtler in Gablonz Nr. 647, sechs zinnerne Altarleuchter; Frau Wilhelmine Ulbrich aus Kukan Nr. 49 einen feinen, schwarz und hochroth gemusterten Altarteppich, 6 Ellen lang, 3½ Ellen breit; Franz Simm, Oelmaler in Kukan Nr. 208, vier Oelgemälde, die vier Evangelisten vorstellend, für die Fahnen, u. a. m.

Die neue, stattliche, so ziemlich in der Mitte des Dorfes gelegene Kapelle war nun zur Vollendung gediehen und bot einen recht freundlichen Anblick. Die Einweihung derselben zu Ehren des hl. Antonius von Padua wurde am 13. Juni 1863 durch den Vikär P. Anton Mikſch — unter unaufhörlichen Regengüssen — vollzogen. Nachdem noch im Juli 1864 die von dem Orgelbauer Josef Prediger aus Albrechtsdorf gebaute Orgel aufgestellt war, war die Einrichtung der Kapelle in allen Theilen vollendet.

Die Bewohner von Kukan leisteten beim Baue der Kapelle laut Kukaner Gemeinderechnung 931 Fuhren und 277 ½ Arbeitstage unentgeltlich.[3]) Außerdem hat der Kapellenbau noch folgende Auslagen verursacht:

---

[3]) Franz Ulbrich hat allein 71 und der ebenfalls um die Kapelle hochverdiente Franz Josef Kittel († 24. Dez. 1871, 66 Jahre alt) 59 Fuhren geleistet.

Spalten der Mauersteine	216 fl.	52 kr.
Für Kalk	243 „	30 „
Für 14475 Stück Ziegeln	300 „	85 „
Für Bretter	284 „	77 „
Steinmetzarbeiten	837 „	— „
Maurerarbeit	692 „	65 „
Zimmerarbeit	249 „	68 „
Klempnerarbeit	70 „	60 „
Schmiede- und Schlosserarbeit	120 „	89 „
Tischlerarbeit	174 „	20 „
Kreuz und Thurmknöpfe sammt Vergoldung	40 „	70 „
Schieferdecker Heinrich Klobe aus Gablonz Nr. 374 erhielt .	207 „	78 „
Ausmalen der Kapelle	40 „	— „
Die Kanzel kostete	95 „	— „
Der Altar	466 „	— „
Die Orgel	480 „	— „
Einrichtung der Kapelle	382 „	2 „
Diverse Auslagen	347 „	27 „
Summa	5249 fl.	23 kr.

Werden hievon die für den Kapellenbau eingegangenen Beträge, als: Vermächtnisse: 64 fl. 53 kr., Geschenke: 138 fl. 73 kr., also in Summa . . . . 203 fl. 26 kr.
in Abschlag gebracht, so kostete die ganze Kapelle mit Einschluß der inneren Einrichtung . . . . 5045 fl. 97 kr., welche Summe aus dem Kukaner Gemeindevermögen bestritten wurde.

Die Gemeinde Kukan übernahm überdies die Verpflichtung, die Kapelle in gutem Zustande zu erhalten und machte die Stiftung[1]), daß alljährlich am Vorabende des St. Antonifestes sowie jeden Abend während der Oktav desselben hl. Segen, am ersten Sonntage nach dem 13. Juni Frühmesse, Hochamt mit Predigt und nachmittägiger Gottesdienst abgehalten, und jeden Monat eine hl. Messe für die Schuljugend gelesen werde.

Für sämmtliche Funktionen erhält der jedesmalige Seelsorger in Gablonz 40 fl., der Kukaner Oberlehrer für Besorgung der Kirchenmusik und Orgelspiel jährlich 20 fl. aus den Kukaner Gemeinderenten.

---

[1]) Der diesbezügliche Stiftsbrief wird im Gablonzer Pfarrarchive aufbewahrt. — (Die Basis der Kapelle liegt 1702′ über der Meeresfläche).

Die Kapelle in Seidenschwanz.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Seidenschwanz unterhalb der heutigen Kapelle in einem alten hölzernen Häuschen ein sehr religiöser Mann, der Steinschneider Wenzel Hübner. Derselbe trug eine große Verehrung und Andacht zum hl. Johannes von Nepomuk, dessen Bild er auf Holz malen ließ, um es auf seinem Hausaltare aufzustellen. Doch das genügte dem guten Manne noch nicht; er wollte der Andacht zu seinem Schutzpatrone in noch besserer Weise Ausdruck geben und erwirkte sich daher vom erzbischöflichen Consistorium zu Prag die Erlaubnis, dem hl. Johannes von Nep. zu Ehren neben seinem Wohnhause auf eigene Kosten eine Kapelle erbauen zu dürfen. Die Kapelle wurde im Jahre 1735 von Stein und gebrannten Ziegeln erbaut und mit Schindeln gedeckt, hatte aber noch nicht die gegenwärtige Gestalt und Größe. Auf der noch bestehenden Umfassungsmauer war ein Kreuzgang angebracht. Laut Kirchenrechnung erhielt die Kapelle 1751 eine in Jungbunzlau gegossene Glocke. 1752 wurde die Gartenmauer gegen Ausgang gebaut.

Wenzel Hübner legte am 9. November 1739 einen Fond [1]) theils zur Instandhaltung der Kapelle, theils zur alljährlichen Abhaltung eines feierlichen Hochamtes am 16. Mai. Dieses Stiftungskapital bezifferte sich nach einer alten im Gablonzer Pfarrarchive aufbewahrten Fassion 1769 auf 206 fl. 2 ½ kr. rhein., war durch den Zuschlag der jährlichen Interessen auf 579 fl. 52 ½ kr. angewachsen, wurde aber durch das Finanzpatent vom 20. Feber 1811 auf 409 fl. 34 ½ kr. W. W. reduzirt.

Nach dem Ableben des Wenzel Hübner [2]) ging der Besitz der Realität Nr. 7 in Seidenschwanz sammt der Kapelle auf seinen Sohn Anton Hübner über. Da die Kapelle durch die Länge der Zeit so baufällig geworden war, daß sie sich zu gottesdienstlichen Uebungen kaum mehr eignete, schritt Anton Hübner 1811 an den Neubau derselben. Sie ward in etwas größerem Maßstabe von Stein hergestellt und nach ihrer Vollendung von dem Gablonzer Vikär und Pfarrer Josef Ultsch am 24. Juni 1812 feierlich eingeweiht. [3])

In demselben Jahre 1811 baute der damalige Oberrichter Franz Heidrich in Seidenschwanz Nr. 27 die eine Seitenkapelle mit dem

---

[1]) S. Verzeichnis der Stiftsbriefe sub Nr. 1. (Pfarrarchiv).

[2]) Wenzel Hübner starb am 16. Juli 1780 im Alter von 78 Jahren.

[3]) Nach Augustin Dreßler's Tagebuche.

Bilde: „Johannes der Almosengeber". Die andere Seitenkapelle wurde 1833 [4]) von Constantin Hübner, einem Enkel des Kapellenstifters, der sich auf seinen Handelsreisen zu Bochnia in Galizien als Kaufmann ansässig gemacht hatte, errichtet. Constantin Hübner schaffte der Kapelle auch fast sämmtliche Paramente und Geräte [5]) und erlegte 235 fl. C. M., damit von den entfallenden Interessen alljährlich am Vorabende des St. Johannesfestes in der Kapelle ein feierlicher Segen, am Feste selbst Frühmesse, Predigt und nachmittägiger Gottesdienst abgehalten, und am 17. Mai eine hl. Messe auf seine Meinung gelesen werde.

Eine zweite Messenstiftung machte der am 16. November 1828 in Olmütz verstorbene Anton Kinský, der in seinem Testamente vom 9. Nov. 1828 der Kapelle in Seidenschwanz eine Staatsobligation pr. 1000 fl. W. W. N. 10326 dto. 1. August 1815 mit der Bestimmung widmete, daß von den entfallenden Interessen pr. 25 fl. C. M. alljährlich in der Kapelle an drei bestimmten Tagen je eine hl. Messe gelesen und die Armen des Dorfes Seidenschwanz betheilt werden sollen. Eine hohe Landesstelle traf mittelst Erlaß vom 20. September 1830 Z. 38983 die Verordnung, daß im Originalstiftsbriefe der Anton Kinský'schen Messenstiftung nachstehende Bemessung angesetzt werde: es mögen dem Gablonzer Seelsorger für jede der drei Stiftsmessen sammt Vergütung der etwa nothwendig werdenden Fahrgelegenheit 2 fl. 15 kr. C. M., dem Meßner 24 kr., der Kapelle 12 kr. und den Ministranten 10 kr. ausgezahlt werden, der Rest von 15 fl. 57 kr. C. M. = 16 fl. 74 3/4 kr. ö. W.) aber zur Vertheilung unter die Ortsarmen gelangen.

Eine dritte Messenstiftung wurde bei dieser Kapelle am 22. Oktober 1866 von einer gewissen Klara Feix aus Seidenschwanz mit einem Kapitale von 100 fl. ö. W. errichtet. Nach dem Tode des Anton Hübner sorgte dessen Sohn Franz Hübner bis zu seinem am 26. Juni 1855 erfolgten Tode für die Instandhaltung der Kapelle.

Seitdem führt Herr Josef Hübner, ein Sohn des † Franz Hübner, in anerkennenswerter Weise die Aufsicht über dieselbe. Durch sein Bemühen

---

[4]) Laut Inventar wurde die Seidenschwanzer Kapelle 1833 auf 280 fl. C. M. geschätzt.

[5]) So lange die Seidenschwanzer Kapelle keine eigenen Paramente besaß, pflegte sie dieselben von der Gablonzer Kirche zu leihen und dieser hiefür alljährlich einen Betrag von 8 fl. zu entrichten. Laut Kirchenrechnungsbuch wurde diese Zahlung erst im Jahre 1867 sistirt.

wurde die ganze Kapelle sammt einem steinernen Thurme [6]) am Eingange in den Jahren 1867 — 1871 von Grund aus neu, größer und geräumiger als früher gebaut, so daß sie ein recht freundliches und würdiges Aussehen erhielt. Zur theilweisen Bestreitung der Baukosten wurden dem Herrn Josef Hübner als Bauunternehmer mit Bewilligung des bischöflichen Consistoriums zu Leitmeritz aus der vorhandenen Barschaft des Kapellenvermögens 1867 300 fl., 1869 158 fl., 1870 35fl., 1871 15 fl. und 1872 20 fl. bar ausgezahlt. Am 15. Mai 1871 (Montag in der Bittwoche) wurde die übliche Bittprozession [7]) von der Gablonzer Pfarrkirche zu dieser Kapelle geführt und bei dieser Gelegenheit die Weihe derselben von dem Gablonzer Seelsorger P. Anton Miksch in Gegenwart des Seidenschwanz-Kukaner Saatgängervereines [8]), der Schuljugend und vieler Andächtiger vollzogen.

---

[6]) Die alte Kapelle trug in der Mitte ihres Schindeldaches ein hölzernes Glockenthürmchen.

[7]) Aus Anlaß einer vom Leitmeritzer Bischofe Chlumczanský angeordneten dreitägigen Andacht zog am 8. Sept. 1813 eine große, an 2000 Personen zählende Prozession aus Gablonz zur Seidenschwanzer Kapelle, um Gott, dem Herrn der Kriegsheere, für den bei Kulm über die Franzosen am 30. Aug. 1813 erfochtenen Sieg zu danken, ihn um ferneres Glück unserer Waffen und um baldigen Frieden zu bitten. (Vgl. Augustin Dreßler's Tagebuch.)

[8]) Der Seidenschwanz-Kukaner Saatgängerverein wurde im Jahre 1841 gegründet. Auf Anregung seines Vorstehers Josef Hübner wurde im Jahre 1872 einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen; es wurde nämlich durch freiwillige Beiträge der Vereinsmitglieder ein von dem Wagenbauer Franz Blumrich in Friedland gebauter Leichenwagen angeschafft. Derselbe kostete 600 fl. und erhielt am 21. Oktober 1872 durch den Gablonzer Kooperator P. Josef Ressel die kirchliche Weihe.

Seidenschwanz (am Rücken des Sattels) liegt 1946′ über der Meeresfläche; nach der Messung des Ingenieurs J. Kristen hat der Rücken des Plateau's am Feldraine (40 Schritte westlich von dem Felsen mit dem Kreuze) eine Höhe von 2006′.

Nach Joh. Cejnar's Chronik von Kleinskal soll Karl von Wartenberg, Herr zu Skal, um das Jahr 1580 in den dichten Waldungen, welche damals das heutige Seidenschwanz in ihre dunklen Schatten hüllten, an der Stelle des jetzigen Wohnhauses Nr. 7. ein Jagdschloß erbaut haben, das den Namen „Vrchoslavice" führte. Dieses Jagdschloß bewohnte er zur Zeit der Jagd und des Vogelfanges. Auch sein Sohn Heinrich Otto von Wartenberg, der 1615 Kleinskal an Johann Albrecht von Smiřic verkaufte, und für sich blos das Gut Přepeř behielt, zu welchem damals die Ortschaften Gutbrunn, Radl, Reichenau, Politschnei, Dalleschitz, Klitschnei und Koschen gehörten, hauste oft in demselben. Der Name dieses Jagdschlosses Vrchoslavice, das jedenfalls das erste Haus in den Waldungen zwischen Gablonz und Kukan war, ging auf die später daselbst angelegte Ortschaft

Laut Kirchenrechnungsbuch besaß die Seidenschwanzer Kapelle am 1. Januar 1877:
Messenstiftungskapital . . . 906 fl. 94 $^1/_2$ kr. in Obligationen,
eigenthümliches Kapital . . 449 fl. 31 kr. in Oblig. u. 67 fl. 4 kr. in Barem,
also in Summa ein Vermögen von 1356 fl. 25 $^1/_2$ kr. in Oblig. u. 67 fl. 4 kr. in Barem.

Seit dem Jahre 1862 hat die Kapelle von den erhobenen Interessen der Staatsobligationen auch eine 16% Einkommensteuer zu zahlen; dieselbe bezifferte sich sammt dem Gebührenäquivalent 1875 auf 11 fl. 13 kr., 1876 auf 12 fl. 74 kr.

Die Kirche in Morchenstern *).

Eine gute Stunde östlich von Gablonz liegt auf einem Flächenraume von 2589 Joch 1520 □ Klft. die Marktgemeinde [1]) Morchenstern mit 716 Häusern. [2]) Nach dem Resultate der letzten Volkszählung im Jahre 1869

Vrkoslavice (Seidenschwanz) über, obwohl es auch kein Fehler wäre, den Namen Seidenschwanz (Vrkoslavice oder Vrkoslavice) von dem Vogel dieses Namens abzuleiten, der sich daselbst häufig aufgehalten haben soll.

*) Es konnte selbstverständlich nicht die Intention des Chronisten sein, eine vollständige Geschichte des gewerbefleißigen, wacker aufstrebenden Marktes Morchenstern zu verfassen — möge diese Aufgabe eine gewandtere, einheimische Feder lösen! — er war blos bemüht, die vorzüglichsten auf die Kirche Bezug nehmenden Notizen zu sammeln und zusammenzustellen; dieselben verdankt er vorzüglich der Güte des hochw. Herrn Vikärs P. Ignaz Knobloch, der ihm mit der größten Bereitwilligkeit einen Einblick in die pfarrlichen Gedenkbücher und Matriken gewährte und ihm so manche diesbezügliche, interessante Mittheilungen machte. Mehrere Notizen sind auch der von dem pensionirten Oberlehrer Herrn Franz Vorbach angelegten Morchensterner Schulchronik, dem Nabseler Pfarrarchive und den pfarrlichen Gedenkbüchern der Umgegend entnommen.

[1]) Nachdem Morchenstern schon 1849 das Recht, Märkte abzuhalten, erlangt hatte, wurde es mit a. h. Entschließung Sr. k. k. apostolischen Majestät vom 22. Dezember 1868 laut Erlasses des h. k. k. Ministeriums des Innern vom 28. Dez. 1868, Z. 19241 zum Markte erhoben.

[2]) Nach dem Steuerregulirungsbogen vom Jahre 1785 hatte Morchenstern in dem genannten Jahre 54 Bauern, 173 Häusler, 6 Ausgedingehäuschen, 24 leer stehende Häuser und zwei Schulhäuser, also zusammen 259 Häuser.

zählte dieselbe in 670 Nummern 4551 Einwohner, die sich größtentheils mit der Erzeugung und dem Umsatze des Glases beschäftigen.

Ueber die Entstehung Morchensterns fehlen verläßliche Nachrichten gänzlich. Im Jahre 1698 brach im herrschaftlichen Amtshause zu Morchenstern Feuer aus, das so rapid um sich griff, daß in kurzer Zeit nicht blos dieses Objekt, sondern auch das Bräu- und Branntweinhaus niederbrannten. Leider wurden hiebei auch das alte Grundbuch sowie alle vorhandenen Urkunden, die über die Entstehung des Ortes Morchenstern und der umliegenden Ortschaften vielleicht hätten Aufschluß geben können, ein Raub der Flammen.

Nach „Sommer" war die Domaine Morchenstern uranfänglich ein zur Herrschaft Semil gehörender Waldforst, der allein durch Glashütten ausgenützt wurde; später wurde daselbst ein Meierhof eingerichtet. An diesen herrschaftlichen Meierhof erinnert noch der Name des Morchensterner Ortstheiles „Hof". [3])

Morchenstern (Smržovka) soll nach der Meinung einiger seinen Namen den Freiherren Smiřicky von Smiřitz verdanken, denen ehemals die Herrschaft Semil gehörte, von welcher Graf Albrecht Maximilian Desfours [4]) 1662 die jetzige Herrschaft Morchenstern abtrennte und sie mit Rohosetz zu einem Fideicommiß vereinigte. Andere wollen den Namen Morchenstern von Morchel (smrž) ableiten, die man einst in der Gegend von Morchenstern häufig gefunden haben soll. Die Marktgemeinde Morchenstern führt wenigstens heute noch in ihrem Amtssiegel eine der Morchel ähnliche Figur.

---

[3]) Auch den übrigen Ortstheilen in Morchenstern werden besondere Benennungen beigelegt. Wie Polaun seinen Namen von dem ersten Ansiedler „Pohl" herleitet, der sich nach dem Polauner Pfarrgedenkbuche um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf den dortigen Auen (Pohl's Auen, Polaun) niedergelassen haben soll, so soll auch der Ortstheil „Kleinpolen" ehemals einem gewissen Pohl gehört haben und nach demselben „kleine Pohl's Au" oder kurzweg „Kleinpolen" genannt worden sein. Der Ortstheil „Hirsewinkel" (richtig Hirschwinkel) war einst stark bewaldet und soll der Aufenthaltsort des sich aus der urbar gemachten Umgebung flüchtenden Hochwildes gewesen sein. Die Ortstheile „Wiese", „Haselgrund", „Staffenecke", „Krähwinkel", „Vorbachecke", „Bettelgrund", „Bauernecke", „Schleifergrund" verdanken ihre Benennung theils ihrer Lage, theils ihren Bewohnern und deren Beschäftigung.

[4]) Graf Albrecht Maximilian Desfours, der am 11. Januar 1650 die Herrschaft Kleinskal von seinem Vater Niklas Desfours erbte, errichtete 1683 in Morchenstern ein Obergericht.

Auf das allmäliche Anwachsen der Marktgemeinde Morchenstern läßt nachstehende, nach den Nabseler, Morchensterner und Tannwalder Matriken zusammengestellte Populationstabelle schließen:

Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle.	Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle.	Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle.
1674	10	4	—	1727	20	1	9	1797	100	21	56
1675	18	5	—	1737	28	8	37	1807	97	18	64
1678	18	9	—	1747	35	4	37	1817	85	11	63
1685	33	5	5	1757	42	4	45	1827	115	18	90
1690	24	6	8	1767	61	13	30	1837	130	26	90
1695	22	2	1	1771	53	4	119 [5])	1847	102+27 [6])	24+11	96+19
1701	21	2	16	1772	20	7	346	1857	118+37	33+15	81+31
1707	27	3	11	1777	71	23	34	1867	144+26	41+4	95+26
1717	27	5	12	1787	102	14	47	1877	132+40	24+3	121+32

Morchenstern hatte im Jahre 1877 2764 fl. 91 ½ kr. Grund-, 1492 fl. 87 ½ kr. Gebäude- und 5314 fl. 22 kr. Erwerb- und Einkommensteuer zu entrichten. Die 10 % Bezirksschulumlage bizifferte sich auf 837 fl. 50 kr., die Gemeindeschulumlage auf 1471 fl. 98 kr., die Gemeindeumlage auf 3201 fl. 22 kr. und die Bezirksumlage auf 15 %

Nach „Pescheck's Gegenreformation" bildete Morchenstern bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine selbstständige Kirchengemeinde, welcher fast ein Jahrhundert hindurch protestantische Pastoren vorstanden. Der erste Pastor „Friedrich Fürbach" aus Waltersdorf bei Zittau, war bereits im Jahre 1549 in Morchenstern thätig; der letzte, Namens „Kuttler", wurde 1624 durch die Gegenreformation landesverwiesen und fand wahrscheinlich in Zittau ein Asyl, wo seine Witwe „Katharina Kuttler" 1652 starb. [7])

Das protestantische Bethaus stand der Sage nach an der Stelle der jetzigen Wiesemühle Nr. 152, und wurde wahrscheinlich im 30jährigen

---

[5]) In den Hungersjahren 1771 und 1772 hielt die Sichel des Todes nicht blos in Morchenstern, sondern noch mehr in den eingepfarrten, damals noch ziemlich schwach bevölkerten, armen Ortschaften reiche Ernte. 1771 starben im Morchensterner Kirchspiele 513 und 1772 sogar 1133 Individuen.

[6]) Die zweite Ziffer bedeutet die Zahl der Funktionen, welche die Tannwalder Matriken für den seit 1838 nach Tannwald eingepfarrten Theil von Morchenstern verzeichnen.

[7]) Vgl. Pescheck, böhmische Exulanten in Sachsen, 110 fg.

Kriege zerstört. Nach Entfernung der evangelischen Prädikanten war in den Wirrnissen des 30jährigen Krieges an eine neue Besetzung der vacanten Pfarrstation Morchenstern mit einem katholischen Seelsorger nicht zu denken. Morchenstern wurde daher eine Filiale von Rabsel, bis es am 7. Februar 1701 einen Residentialkaplan erhielt, [8]) welcher bis 1736 dem Pfarrer in Rabsel untergeordnet war. Dieser Residentialkaplan hatte ein beschwerliches Hirtenamt zu erfüllen, denn sein Sprengel umfasste damals nach Ausweis der ältesten Matrik[9]) nicht blos die Ortschaften Albrechtsdorf [10]), Antoniwald, Brand, Dessendorf [11]), Georgenthal [12]), Grafendorf, Josefsthal, Karlsberg, Marienberg [13]),

---

[8]) S. Morchensterner Tauf-Matrik tom. I. fol. 97.

[9]) Die älteste Morchensterner Matrik beginnt mit dem 11. März 1690. Nach den Aufzeichnungen derselben waren im Jahre 1690 Georg Posselt Primas, und Georg Gernert Oberrichter in Morchenstern, Johannes Feyx Richter in Wiesenthal, Friedrich Mitlehner Richter zu Tannewaldt, Christian Feyx Richter in Neudorf, und Elias Uhlmann und Andreas Berger Kirchväter in Morchenstern.

[10]) Albrechtsdorf verdankt seinen Namen und seine Entstehung dem Grafen Albrecht Maxmilian Desfours. Derselbe ließ um das Jahr 1670 durch den „Regenten" Zacharias Plow, durch den Oberförster Christoph Feix und andere Förster deutschen Ansiedlern Theile des obrigkeitlichen Waldes ausmessen, worauf sich diese Häuser erbauten. Die älteste Rabseler Tauf-Matrik verzeichnet in den Jahren 1674 und 1675 für Albrechtsdorf je zwei, 1678 fünf Geburten. Im Jahre 1784 wurde Albrechtsdorf aus Morchenstern ausgepfarrt und erhielt nun einen Lokalisten, bis es 1851 zur Pfarrei erhoben wurde. 1869 zählte es 1213 Seelen in 182 Häusern.

[11]) Dessendorf wurde im letzten Dezennium des 17. Jahrhunderts durch den Grafen Albrecht Maxmilian Desfours gegründet und ihm zu Ehren Dessendorf (Desfoursdorf) genannt (vielleicht auch wegen seiner Lage an der „Desse"). Laut Morchensterner Tauf-Matrik tom. I. fol. 55 wurde am 16. Januar 1695 das erste Dessendorfer Kind getauft. Kaspar Horn, Kaspar Pörner, Paul Endler, Christian Förster, Heinrich Schwedler, Georg Kaulfuß und Friedrich Mitlehner waren die ersten Bewohner dieser Ortschaft. 1869 zählte Dessendorf 161 Wohnhäuser mit einer Bevölkerung von 1270 Seelen.

[12]) Georgenthal (ursprünglich gewöhnlich Girgenthal geschrieben) entstand fast gleichzeitig mit Albrechtsdorf um das Jahr 1670. Im Jahre 1727 bildete es bereits eine selbstständige Gemeinde unter dem Richter Christian Seibt. Im Jahre 1869 hatte es 54 Häuser mit 317 Einwohnern.

[13]) Marienberg entstand zuverläßlich um das Jahr 1700, denn am 23. Februar 1702 wird es in der ältesten Morchensterner Tauf-Matrik pag. 101 bei der Taufe eines dem Georg Ullmann gehörigen Kindes das erstemal genannt. Nach derselben Quelle hießen die ersten Ansiedler dieses Dorfes: Ullmann, Endler, Rösler, Simon, Fischer. Marienberg zählte 1869 146 Häuser mit 1079 Einwohnern.

Marxdorf (Maxmiliansdorf)[14]), Morchenstern, Neudorf[15]), Schwarzbrunn[16]),

---

[14]) Marxdorf (ursprünglich Maxmiliansdorf genannt) hat seine Entstehung und seinen Namen ebenfalls dem Grafen Albrecht Maximilian Desfours zu verdanken, der um das Jahr 1680 den ersten Ansiedlern einzelne Waldstrecken zur Urbarmachung überließ. Diesem Grafen gebührt das Verdienst, zur Stärkung deutscher Nationalität in Böhmen viele deutsche Ansiedler auf seine Herrschaft verpflanzt zu haben, wie deren durchaus kerndeutsche Namen beweisen. Sein Name reichte gerade hin, um vier neue Ortschaften: Grafendorf, Albrechtsdorf, Marxdorf und Dessendorf (Desfoursdorf) mit Namen zu versehen. Laut Nabseler Tauf-Matrik tom. I. fol. 72 wurde am 7. Januar 1681 in Nabsel das Kind des Elias Czop (Zappe) als das erste aus Maxmiliansdorf (Marxdorf) getauft. Nach Ausweis der genannten Matrik ließen von 1681 bis 1687 noch die Familienväter Georg Feix, Georg Wolsch, Georg Rösler, Georg Styhl (Viehl), Georg Zimmermann, Johann Piltz (Pilz), Elias Hauptmann, Elias Vatter, Kaspar Endler und Nikolaus Weis aus „Maxmiliansdorf“ Kinder in Nabsel taufen. 1685 kamen 4, 1695 7 Geburten und 1694 2 Todesfälle vor. Justina Endler, Tochter des Georg Endler aus Marxdorf und Daniel Wander aus Schwarzbrunn wurden am 25. Nov. 1684 als das erste Marxdorfer Brautpaar in Nabsel getraut. 1697 erscheint ein gewisser Cristoph Schöler als Richter in Marxdorf. Das älteste Marxdorfer Grundbuch datirt vom Jahre 1706.

Die Annahme, daß sich die ersten Ansiedler in Ober-Marxdorf niederließen und daselbst unmittelbar an der Grenze von Grafendorf das erste Haus erbauten, gewinnt aus dem Umstande an Wahrscheinlichkeit, daß die älteste Morchensterner Matrik Ober-Marxdorf um das Jahr 1700 wiederholt „alt Marxdorf“ nennt.

Marxdorf, auf dem sog. Marxdorfer Rücken gelegen, hat fast durchgehends eine hohe, kalte Lage. Der Marxdorfer Rücken, der sich beim Friedrichswalder Jägerhause vom Hauptrücken des Isergebirges abzweigt, erreicht im Marxdorfer Berg (Nickelfichte) eine Höhe von 789·5 Meter, senkt sich hierauf in breiter Ausdehnung in das obere Ende des Neissethales zwischen Gablonz und Morchenstern hinab und bildet westlich von dem letzteren Orte, der bereits nach Osten abdacht, bei der Kreuzschenke (1998′) einen niedrigen Sattel, mittelst welchem das eigentliche Isergebirge mit seiner südlichen Vorlage, dem Schwarzbrunnberge (— höchste Felskuppe am Schwarzbrunn 2751′ —) zusammenhängt. Am südlichen Rande dieses Rückens befinden sich einige besonders hervorragende, fast kegelförmige Kuppen, meist aus dem hier empordringenden Basalt zusammengesetzt, welche in die Einförmigkeit des Terrains eine angenehme Abwechslung bringen. Es ist unter diesen Kuppen besonders der Buchberg (2705′) wegen seiner schönen, imposanten Form bemerkenswert. Ihm gegenüber steht, von allen Seiten frei, der spitze Basaltkegel des Spitzberges (2585′) zwischen Tannwald und Albrechtsdorf, welcher aber orographisch nicht mehr zum Marxdorfer Rücken, sondern zu jenem des Großkammes gehört, der sich vom Kesselberg herabzieht, und auf dem sich die Kuppen: Großkamm (1006 M.), Farbenberg (870 M.) und der schöne Marienberg (869 M.) bei Antoniwald befinden. Vom Spitzberge aus eröffnet sich eine lohnende Rundsicht in die Thäler und Schluchten des Isergebirges, auf den langgestreckten Rücken des Schwarzbrunn und im Osten auf den Rücken von Přichowitz und die Stefanshöhe (3031′).

Wiesenthal und Tannwald,[17]) sondern auch noch die Filialen Gablonz und Johannesberg.

Der hohen Lage, des sterilen Bodens und des rauhen Klima's wegen war die Erde den Bewohnern Marxdorf's jederzeit eine karge Stiefmutter. Da der mühsam urbar gemachte Boden eben nur nothdürftig Hafer, Flachs, Sommerkorn und einige Futterkräuter hervorbrachte, mußten die ersten Ansiedler lange als Flachs- und Wollespinner und Leinweber ihr Leben armselig fortfristen. Beweis hiefür ist, daß der an der Kamnitz gelegene Theil von Marxdorf heute noch den Namen „Pfuckewinkel" führt. Unbeschreiblich war das Elend, als in den Hungersjahren 1771 und 1772 der Hungertyphus seine Schreckensgeißel über das arme Marxdorf schwang; einzelne Häuser starben ganz aus, denn 1771 starben in Marxdorf 36, 1772 79 Personen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts fanden mehrere Ortsbewohner eine Zeit lang durch den Betrieb der Baumwollweberei auf Handstühlen einen kümmerlichen Lebensunterhalt, bis in den 1850er Jahren die Kraftweberei auch diesem Nahrungszweige den Ruin brachte.

Als sich nach Erbauung der Glashütte in Josefsthal daselbst die Glasindustrie allmälig zu entwickeln begann, hielt dieselbe zu Ende des vorigen Jahrhunderts auch in Marxdorf ihren Einzug und bestand zunächst in Glasschleiferei und Perlenbläserei; allein der Mangel an genügender Wasserkraft erschwerte nicht wenig deren Entfaltung.

Die erste Glasschleiferei soll im letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts von Ignaz Görner aus Nr. 102 errichtet worden sein. Die erste Compositionsbrennerei wurde in den 1840er Jahren von Lorenz Pilz aus Nr. 131 und die erste Glasdruckhütte von Franz Görner aus Nr. 73 erbaut.

Das Jahr 1862 sollte der Gemeinde Marxdorf eine neue Erwerbsquelle eröffnen. Zwei unternehmende Glashändler, Namens Prediger und Vorbach aus Tannwald, kauften die Glasschleiferei Nr. 86 und beabsichtigten daselbst eine Maschinenpapierfabrik zu gründen. In kurzer Zeit ward ein stattliches Fabriksgebäude aufgeführt; allein unzureichende Betriebsmittel vereitelten dieses Unternehmen, so daß die beiden Erbauer sich genöthigt sahen, das Gebäude schon im Jahre 1864 an eine Aktiengesellschaft abzutreten, welche der k. k. Bezirksamtmann Johann Fischer, der Fabriksdirektor Wilhelm Suida, Jakob Zollinger und Albert Konrad aus Tannwald gegründet hatten. Diese Aktienunternehmung errichtete eine Flachsgarnspinnerei, welche theils durch den Kamnitzbach, theils durch eine Dampfmaschine zu 50 Pferdekraft betrieben wurde. Der denkwürdige Transport des ersten Dampfkessels erfolgte im Februar 1865 per Achse im Schnee und dauerte von Reichenberg bis zur Fabrik 14 Tage. Die Spinnerei wurde auf 5000 Spindeln eingerichtet und noch im Laufe des Monates Februar 1865 in Betrieb gesetzt. Allein da auch dieses Unternehmen theils wegen der ungünstigen Lage der Fabrik, theils wegen allzugroßer Conkurrenz der Baumwolle nicht prosperiren konnte, so ging das Etablissement 1870 in die Hände des Polauner Fabriks- und Glashüttenbesitzers Herrn Josef Riedel über, der 1878 neben der Flachsgarnspinnerei eine nach den neuesten Systemen construirte Glashütte erbaute.

Gegenwärtig ist in Marxdorf die Glaswaarenerzeugung die dominirende Beschäftigung; es gibt daselbst 28 Glasschleifereien, 11 Glasdruckereien, 11 Perlen- und 9 Knopferzeuger, 6 Glashändler, 1 Glasfabrik, 1 Flachsgarnspinnerei, 15 Gasthäuser, 4 Tischler,

Dessenungeachtet aber war seine materielle Stellung nichts weniger

---

3 Schneider, 4 Schuhmacher, 2 Kaufleute, 2 Krämer, 2 Holzhändler, 2 Frachter, 2 Schnittwaarenhändler, 2 Mühlbauer, 2 Bäcker, 1 Schmied, 1 Schlosser, 1 Wagner, 1 Fleischhauer, 1 Spengler, 1 Thonwaarenhandlung, 1 Böttcher, 1 Grünzeughändler und 1 Nätherin. Der erfreuliche Aufschwung, den Marxdorfs Glasindustrie allmälig nahm, machte bald eine Verbesserung der Communikationsmittel zu einem unabweisbaren Bedürfnisse. Den rastlosen Bemühungen der Marxdorfer und Josefsthaler Gemeindevertretung gelang es endlich, daß der bereits 1854 begonnene Straßenbau Wiesenthal-Marxdorf 1866 vollendet wurde. 1867 wurde in Marxdorf ein k. k. Postamt errichtet, dessen Bestellungsdistrikt die Ortschaften Antoniwald, Christiansthal, Josefsthal, Karlsberg und Marxdorf bilden. Als erster Postmeister fungirt Herr Reinhold Nachtmann, Kaufmann in Marxdorf Nr. 109. Anfänglich gehörten die genannten Ortschaften zum Postdistrikte Gablonz, bis im Jahre 1846 in Morchenstern ein k. k. Postamt etablirt wurde, welchem nun Marxdorf mit den umliegenden Ortschaften bis zum Jahre 1867 zugetheilt war.

Im Jahre 1869 zählte Marxdorf in 281 Nummern eine Bevölkerung von 1761 Seelen; 1878 war die Zahl der Häuser bereits auf 311 gestiegen. Marxdorf steuerte bis zum Jahre 1848 in Summa 950 fl. W. W. = 399 fl. ö. W., und zwar: 602 fl. Robotgeld, 43 fl. Spinnergeld, 51 fl. Georgi- und Galluszinsen, 110 fl. Inwohnergeld und 144 fl. für Ablösung der Schnittertage; 1856 betrug die Besteuerung 630 fl. ö. W., 1877 aber entrichtete die auf einem Flächenraume von 1423 Joch 476 □Klft. liegende Katastralgemeinde Marxdorf mit Karlsberg 1319 fl. 95 kr. Grund-, 59 fl. 27 kr. Hauszins-, 666 fl. 40 ½ kr. Hausklassen-, 967 fl. 63 kr. Erwerb-, 423 fl. 47 kr. Einkommensteuer, 764 fl. 2 kr. Landes- und Grundentlastungsfonds-Zuschlag und 235 fl. 57 kr. Schulumlage.

In seinen geistlichen Angelegenheiten gehörte Marxdorf ursprünglich zur Rabseler, seit 1701 zur Morchensterner Seelsorge; 1736 wurde Ober-Marxdorf der neu errichteten Seelsorgsstation Johannesberg und 1866 Nieder-Marxdorf der neu creirten Pfarre Josefsthal zugetheilt, während nur noch ein kleiner Theil von Ober-Marxdorf mit circa 300 Seelen nach Morchenstern eingepfarrt ist. Vor dem Jahre 1866 waren Marxdorf und Josefsthal in geistlicher Hinsicht fast verwaist, weil die klimatischen und lokalen Verhältnisse den Verkehr mit der Mutterkirche sehr erschwerten, ja oft unmöglich machten. (Nach einem Manuskripte des Herrn Julius Hoffmann, Gemeindevorsteher in Josefsthal N. 105.)

Die Kapelle in Marxdorf wurde 1827 von Franz Seibt aus Nr. 134 erbaut. Seit 1840 bildet dieselbe den Ausgangspunkt eines über den Seibtberg führenden Kreuzweges, der am 11. August 1840 von dem Johannesberger Pfarrer Peter Juna eingeweiht wurde. Kapelle und Kreuzweg sind unter dem Namen „Klein-Albendorf" bekannt und werden noch alljährlich von zahlreichen Wallfahrern besucht. Die Kapelle wird aus dem Erträgnisse eines von Franz Seibt errichteten Fondes in gutem Bauzustande erhalten.

[15]) Neudorf ist eines der ältesten Dörfer auf der Domaine Morchenstern und soll wegen seiner Lage an der Neissequelle ehemals den Namen „Neißedorf" geführt haben. Seine Entstehung fällt in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Die ersten Ansiedler waren Protestanten aus Meißen in Sachsen, die sich auf der Bauernwirtschaft Nr. 86 ein Bethaus erbaut haben sollen, das aber im 30jährigen Kriege gleich vielen anderen der Vernichtung anheimfiel. Nach der Tradition soll die Tochter des damaligen Pastors die

als glänzend; denn nach einer im Nabseler Pfarrarchive aufgefundenen Urkunde oblag ihm die Pflicht, sämmtliche in den Filialen Morchenstern, Gablonz und Johannesberg eingehobene Stolgebühren dem Nabseler Pfarrer zu übergeben, und zwar hatte er demselben alljährlich von der Filiale Gablonz 137 fl. 20 kr., von der Filiale Johannesberg 33 fl. 30 kr. und von der Lokalie Morchenstern für circa 100 Taufen 50 fl., für 20 Copulationen 36 fl., für 100 Begräbnisse 50 fl. und für 5 Opfergänge 5 fl. in Abfuhr zu bringen; auch die Gemeinde Morchenstern hatte dem Pfarrer in Nabsel einen jährlichen Betrag von 50 fl. zu leisten. Dafür erhielt der Residentialkaplan in Morchenstern von dem Nabseler Pfarrer alljährlich 100 fl. und bezog 100 fl. aus der cassa salis, 50 fl. von der Gemeinde Morchenstern, 12 fl. von der Gemeinde Gablonz und 4 fl. von der Gemeinde Johannesberg für Abhaltung des Gottesdienstes. Graf Desfours ließ ihm als Patron der Kirche 30 Klaftern Holz anweisen, jedoch nur bis zum Jahre 1734 [18]), denn

---

Stammmutter der noch in Neudorf wohnenden Familien „Kleinert" sein. 1647 wird Kaspar Olbricht als Richter in Neudorf genannt. Die ältesten Nabseler Matriken registriren für Neudorf 1674 11 Geburten und 1 Copulation, 1675 10 Geburten und 4 Copulationen, 1678 9 Geburten und 1 Copulation. Im J. 1787 waren in Neudorf 26 Bauern und 30 Häusler ansäßig; außerdem hatte der Ort noch 14 Brechstübchen, 2 Ausgedinghäuschen und 1 Mühle, also zusammen 73 Häuser. 1869 dagegen zählte Neudorf auf einem Flächenraume von 720 Joch 361 □Klft. 1243 Einwohner in 209 Häusern.

[16]) Schwarzbrunn hat seinen Namen von dem schwarzen Brunnen, der am Waldessaume unterhalb des Hauses Nr. 43 sich befindet. Es dürfte um die Mitte des 17. Jahrhunderts angelegt worden sein, da die Nabseler Matriken 1674 bereits 5, 1678 3 Taufakte für Schwarzbrunn aufweisen. 1784 wohnten daselbst 6 Bauern und 11 Häusler in 22 Häusern. 1869 hatte Schwarzbrunn 82 Häuser und 509 Einwohner.

[17]) In Tannwald erbaute 1782 der Richter Johann Michael Franz Friedrich aus eigenen Mitteln eine Kirche; dieselbe blieb eine Filiale von Morchenstern, bis sie im Jahre 1838 zur Lokalie und 1852 zur Pfarrkirche erhoben wurde. (Gasthaus Nr. 115 bei der steinernen Brücke in Tannwald 1425', Theresienhöhe bei Tannwald 1969').

[18]) Nach den Aufzeichnungen des Nabseler Pfarrarchives besaß die Morchensterner Kirche im Jahre 1734 ein Vermögen von 4195 fl. 41 kr. 1 ¼ Pfg. Hievon waren 530 fl. 36 kr. 3 Pf. bar vorhanden, 2575 fl. 33 kr. waren bei Privaten angelegt, der Rest jedoch uneinbringlich, weil er solchen Personen war geliehen worden, die entweder im Laufe der Zeit verarmt oder gestorben waren. Dem Grafen Desfours scheint als Patron der Kirche ein unbeschränktes Dispositionsrecht über das gesammte Vermögen der Kirchen seines Patronates zugestanden zu haben, weil er mit dem vorhandenen Vermögen der einen Kirche die Bedürfnisse der andern deckte; er verwendete das Vermögen der Morchensterner Kirche zum Baue der Jenschowitzer Kirche. Das Morchensterner Kirchspiel zählte 1734 2800 Seelen.

seit dem genannten Jahre bestritt die Gemeinde diese Leistung, indem sie die Klafter mit 30 kr. ablöste. Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte die Gemeinde Morchenstern für den zukünftigen Seelsorger ein Wäldchen, Aecker und Wiesen im Ausmaße von 60 Metzen angekauft, überließ jedoch diese Widmut nicht dem Residentialkaplane zum Nutzgenuße, sondern verpachtete sie an den Neudorfer Richter um 11 fl.

Der Gottesdienst wurde in einer hölzernen, dem hl. Erzengel Michael geweihten Kirche abgehalten, die auf der unteren Seite des Kirchhofes [19]) stand. Von wem dieselbe erbaut wurde, ist nicht bekannt; kein Dokument, kein Erektions-Instrument ist vorhanden. Errichtet wurde sie im Jahre 1649, denn 1749 wurde am 19. Sonntage nach Pfingsten (5. Oktober) die hundertjährige Gedächtnisfeier der Erbauung dieser Kirche in Gegenwart des Grafen Franz Anton von Desfours und seines Sohnes Joachim, Freiherrn von Ehrenburg, Herrn in Nawarow, begangen. Diese alte hölzerne Kirche war anfangs mit zwei, seit 1709 mit drei Glocken versehen, welche 1781 in die jetzige Kirche übertragen wurden.

Die große Glocke trägt folgende Aufschrift: „Herr Johann Schoen Waldt Pfarrherr. Im 1647. Jahr zur Ehre Gottes ich gegossen war; nun erinnere ich zur rechten Zeit die Menschen ihrer Sterblichkeit. Der edle, gestrenge und mannhafte Herr Daniel Schmidt, derer Herrschaften Hauptmann. Herr Kaspar Posselt, Burggraf. George Schutzkirch, Einschreiber. Bartel Fischer, Oberrichter zu Wiesenthal. Christoph Posselt, Richter zu Morchenstern. Kaspar Olbricht, Richter zu Neudorf.

---

[19]) Ein an der Westseite des Kirchhofes unterhalb des Eingangsthores eingemauerter Stein trägt die Jahreszahl 1607, wahrscheinlich das Jahr, in welchem der Kirchhof angelegt wurde. 1759 wurde auf demselben die Todtenkapelle erbaut. 1811 wurde er planirt, mit Linden bepflanzt und mit einem Eingangsthore versehen; die Kirchhofmauer, welche theilweise eingerollt war, erfuhr in dem genannten Jahre eine durchgreifende Restauration. 1876 wurde der Kirchhof um 1162 □Klft. erweitert, die mit 530 fl. bezahlt wurden. Die Herstellung der Kirchhofmauer sammt der Einlösung des Grundes erforderte einen Kostenaufwand von 2894 fl. 45 kr. Hiezu leistete die Gutsdirektion des Grafen Desfours aus den eingehobenen Beträgen für Grabstellen und Monumente einen Beitrag von 1572 fl. 45 kr. Der Rest pr. 1322 fl. wurde durch die Kirchengemeinde gedeckt, die zu diesem Zwecke das sog. Todtengräberhaus mit den dazu gehörigen Feldern verkaufte und den Ueberschuß zur Gründung eines Kirchhofinstandhaltungsfondes verwendete. Die Planirung des Kirchhofes kostete circa 100 fl.; für Commissionen wurden 50 fl. gezahlt. Am 8. Sept. 1876 vollzog der hochw. Herr Vikär P. Ignaz Knobloch in feierlicher Weise die Weihe des neuen Kirchhofantheiles.

Adam Fischer, Richter zu Thonwald. Hans Hanisch, Primas. Hans Wyndisch. Christoph Fischer. Christoph Hoffmann. Kaspar Simon. Wolfgang Schüerer. Christoph Neumann. Elias Wolf. Christoph Vater. George Zimmermann. Isaias Förster. George Haubtmann. — Kaspar Simon. George Prediger, Kirchväter."

Die Aufschrift auf der mittleren Glocke lautet: „A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe! Refusa neo Pragae a Johanne Dietrich anno 1752.[20])"

Auf der kleinen Glocke steht: „Sup. primum fusa sum anno 1709, ref. 1783, nunc iterate a Joh. Wenceslao Kühner Pragae 1795, sub glor. ausp. com. Desfours de Mont et Adienville etc.[21])"

Der erste Residentialkaplan, der von dem Rabseler Pfarrer Samuel Neumann im J. 1701 nach Morchenstern entsendet wurde, hieß Mathias Georg Königstein.

Da die jetzt noch stehende Pfarrei erst im Jahre 1702 erbaut wurde, so wohnte er in einem hölzernen, oberhalb des jetzigen Spitales Nr. 148 gelegenen Häuschen Nr. 149. In freien Stunden zimmerte er Särge, für deren Erlös nach seiner letzten Willenserklärung 1726 eine schöne silberne Monstranz angeschafft wurde. Diese Monstranz sollte im Jahre 1810 in Folge des k. k. Patentes vom 19. Dezember 1809 punzirt, d. h. in den Staatsschatz eingeliefert werden; sie wurde aber von dem damaligen Kaplane P. Augustin Neumann aus dem k. k. Münzamte zu Reichenberg um den Betrag von 72 Silbergulden, die er größtentheils durch eine Collekte aufgebracht hatte, wieder ausgelöst und wird jetzt noch beim Gottesdienste gebraucht.

P. Königstein starb nach 24jähriger segensreicher Wirksamkeit in Morchenstern am 29. April 1725.

Sein Nachfolger war P. Ferdinand Knobloch, der aber schon nach zwei Monaten Hofkaplan beim Grafen von Lamotte und später Pfarrer in Liebenau wurde. Nach ihm arbeitete in der Seelsorge zu Morchenstern

---

[20]) In deutscher Uebersetzung lautet diese Aufschrift: „Von Blitz und Ungewitter erlöse uns, Herr Jesus Christus! Neu übergossen in Prag von Johann Dietrich im Jahre 1752".

[21]) Deutsch lautet die Aufschrift auf der kleinen Glocke, wie folgt: „Das erstemal wurde ich gegossen im Jahre 1709, übergoßen 1783, jetzt abermals von Johann Wenzel Kühner in Prag 1795 unter den glorreichen Auspizien des Grafen Desfours zu Mont und Adienville u. s. w."

P. Laurenz Wahra, ein sehr frommer und seeleneifriger Priester, von 1725 bis 1736 als Administrator und vom Jahre 1736 an, in welchem er der Kirche den Rang einer Pfarrkirche erwarb, bis zu seinem am 16. April 1740 erfolgten Tode als erster Pfarrer. Er erreichte ein Alter von 58 Jahren und 8 Monaten und wurde in der Kirche begraben.

Der zweite Pfarrer in Morchenstern hieß Gabriel Andreas Wiechet, geboren in Trautenau; er wurde am 6. Juni 1740 als Pfarrer in Morchenstern installirt und starb am 5. Juni 1773 im Alter von 73 Jahren.

Unter diesem Pfarrer wurde im Jahre 1766 die jetzige schöne Kirche von Karl Josef Grafen von Desfours im Baue begonnen, aber erst 1781 vom Grafen Franz Anton von Desfours vollendet. Nach dem Plane eines Prager Baumeisters sollte die neue Kirche anfänglich gleich der zu Haindorf gegen Westen zwei Thürme und eine Kuppel erhalten. Man hatte aber nicht bedacht, daß ein so großartiger Bau auch großartige Mittel erfordere. Als das Grundmauerwerk der Kirche fertig war, war man auch mit dem Baufonde fertig, und es blieb nichts anderes übrig, als die Kirche in einem kleineren Maßstabe zu bauen. Nun wollte aber der Prager Baumeister die Leitung des Baues nicht mehr führen, weil die Kirche nicht nach seinem Plane gebaut werden sollte; der Bau wurde daher eine Reihe von Jahren sistirt, bis ihn endlich 1781 ein anderer Baumeister [22]) vollendete. Noch in demselben Jahre wurde die neu erbaute Kirche zu Ehren des hl. Erzengels Michael von dem damaligen erzbischöflichen Vikär Johann Chalaupka aus Jenschowitz eingeweiht. [23])

---

[22]) Die Namen der beiden Baumeister konnte der Chronist nicht eruiren; vielleicht sind dieselben in der in den Thurmknopf eingelegten Denkschrift verzeichnet, die ebenfalls nicht aufgefunden werden konnte. Möge man nicht vergessen, bei einer im Laufe der Zeit nothwendig werdenden Renovirung des Thurmknopfes eine Copie jener Denkschrift zu verfassen! — Nach der Tradition soll sich im Thurmknopfe auch eine Glasperle befinden, als Wahrzeichen der allda heimischen Glasindustrie, welcher Morchenstern sein Aufblühen verdankt. (Höhe des Thurmknopfes 2186′, Basis der Kirche 2057′, Häuser im Thale östlich von der Kirche 1804′, Basis der Buschmühle 1456′.)

[23]) Nach Erbauung der neuen Kirche wurde die alte abgetragen; von dem noch gesunden Holze derselben wurden die Wohnhäuser Nr. 402 und Nr. 403 erbaut. Letzteres baute der damalige Kaplan in Morchenstern, P. Eichler, um in demselben als Defizient den Rest seiner Tage zu verleben. Auch seine geistliche Schwester Scholastika Eichler wohnte in ihrer Ordenstracht nach Aufhebung des Nonnenklosters zu Tischnowitz bis zu ihrem Tode in Nr. 403.

Das Bild des hl. Erzengels Michael auf dem Hochaltare stammt von dem Pinsel des Malers Philipp Leubner aus Reichenberg. Die Visage des Engels, der im Kampfe mit dem Drachen dargestellt ist, ist zu sanft, sollte eher den Ausdruck eines entschlossenen Mannes zeigen, was jedoch auf Rechnung der modernen Modellsteherin zu setzen kommt, denn der Engel soll sein Urbild in der Tochter des Malers haben. Die Seitenaltäre haben ihre entsprechenden Altarbilder. Der Marienaltar und der Altar des hl. Josef sind Reliquien aus der alten Kirche; der Altar des gegeißelten Heilandes und der St. Johannesaltar wurden erst später errichtet.

Dritter Pfarrer. Franz Arzt, Katechet und Kooperator in Morchenstern, wurde im August des Jahres 1773 Pfarrer daselbst und starb am 5. Dezember 1792. Da er über ein bedeutendes Patrimonium verfügen konnte, gründete er schon im Jahre 1763 das Fundationshaus als Wohnung für den Katecheten; der Stiftsbrief datirt vom 3. Dezember 1763. Einen Theil seines Vermögens widmete er dem Kirchenbaue; leider hatte er es unterlassen, dies ausdrücklich in seinem Testamente zu bemerken. Nach seinem Tode reklamirten seine Verwandten als Erben dieses Kapital und führten deshalb Prozeß mit der Kirchengemeinde, den sie auch gewannen. Nur der Munificenz des Grafen Franz Anton Desfours ist es zu danken, daß die Kirche nicht unter den Hammer kam.

Vierter Pfarrer. Franz Alois Swoboda, gebürtig von Turnau, kam am 1. Feber 1793 als Pfarrer nach Morchenstern, wo er am 3. Juli 1827 im Alter von 77 Jahren starb. [24])

Dem Pfarrer Swoboda hat die Morchensterner Kirche viel zu verdanken. Es hatten sich nämlich im Laufe der Zeit die Grundmauern auf der Südseite der Kirche stark gesenkt, weil sie auf sandigem Grunde ruhen. In Folge dessen wurde am Gewölbe der Kirche das ganze Schiff entlang ein so bedeutender Riß sichtbar, daß man ihren Einsturz befürchtete. Es wurden wohl

---

[24]) Pfarrer Swoboda ließ im Jahre 1798 an dem auf seiner Widmut hervorquellenden Neißebrünnlein einen Stein mit der Inschrift setzen: „Entsprung der Neiße". Nun entspringt aber oberhalb des Pfarrfeldes unter den sog. Weiß'häusern noch eine Quelle, die unter den Bewohnern von Neudorf ebenfalls als Neißequelle gilt. Eines schönen Morgens fand man jenen Stein zertrümmert; wahrscheinlich wollte man dem Pfarrer den Ruhm nicht vergönnen, daß die Neiße auf seinen Feldern entspringe. Als dies Pfarrer Swoboda erfuhr, sprach er: Wartet, ich werde euch einen Stein setzen, den ihr mir nicht zerschlagen werdet! Er brachte aber seinen Entschluß nicht zur Ausführung. — Vgl. Benda's Geschichte der Stadt Gablonz, S. 6!!! —

Baukundige aus Reichenberg und Prag zu Rathe gezogen, dieselben wußten jedoch kein geeignetes Mittel, um die drohende Calamität fern zu halten. Da führte eines Tages ein glücklicher Zufall den Pfarrer Swoboda in den Eisenhammer nach Sittow, wo er zwei Offiziere vom Geniekorps aus Josefstadt traf, welche eiserne Schienen für den Festungsbau bestellten; diesen klagte er seinen Kummer. Die Offiziere gaben ihm den Rath, die Mauern der Kirche durch eiserne Schließen zusammenzuhalten, wie es ja häufig auch bei den Festungswerken zu geschehen pflege. Der Pfarrer befolgte diesen Rath und rettete die Kirche. Der Riß wurde verkleistert, ist aber oberhalb des Hochaltares noch sichtbar.

Mit Hilfe des geschickten Schmiedes Ullmann aus Morchenstern baute Pfarrer Swoboda zu Anfang dieses Jahrhunderts die Kirchenuhr — größtentheils aus eigenen Mitteln. Auf sein Ansuchen schenkte Graf Franz Anton Desfours die Glockenschalen.

Im Jahre 1820 erinnerte die alte, aus der alten hölzernen Kirche übertragene Orgel bereits sehr eindringlich an die Vergänglichkeit alles Irdischen; Reparaturen wollten nichts mehr fruchten. Das bewog den damaligen, allgemein geachteten Lehrer und sehr geschickten Regenschori Anton Hübner in Morchenstern für die Anschaffung einer neuen, der schönen steinernen Kirche angemessenen Orgel Sorge zu tragen. Unterstützt durch den Katecheten P. Josef Schrötter veranstaltete er zu diesem Zwecke im Jahre 1820 in den eingepfarrten Gemeinden eine Sammlung, deren günstiges Resultat ihn in den Stand setzte, schon im nächstfolgenden Jahre mit den Orgelbauern Michael und Ignaz Prediger aus Albrechtsdorf einen Contrakt abzuschließen, in welchem sich diese verpflichteten, noch im Laufe des Jahres 1821 eine neue Orgel mit 20 Registern um den Betrag von 1320 fl. C. M. zu bauen, was auch geschah. Graf Franz Anton Desfours spendete hiezu bereitwilligst 120 fl. C. M. und das nöthige Holz und Bretterwerk; die übrigen Auslagen wurden von der Kirchengemeinde bestritten.

Im Jahre 1823 unternahmen die Kapläne Josef Schrötter und Josef Feit abermals eine Sammlung freiwilliger Beiträge, um im Innern der Kirche verschiedene nothwendige Renovationen vornehmen zu lassen, die einen Kostenaufwand von mehr als 1600 fl. erheischten. Die Opferwilligkeit der Kirchengemeinde, die sich stets in einem glänzenden Lichte zeigte, so oft es sich um die Ehre und Würde ihres Gotteshauses handelte, machte es möglich, daß die Kirche 1824 von Prager Meistern frisch getüncht und 1825 Orgel, Kanzel und Altäre, die bisher noch roh waren, neu staffirt werden konnten. Graf Franz Anton Desfours widmete hiezu 200 fl. C. M. Der noch fehlende

Betrag von 1415 fl. 12 kr. C. M. wurde durch die eingeleitete Sammlung aufgebracht.

Fünfter Pfarrer. Johann Nejedly, gebürtig von Jungbunzlau, kam 1805 als Kaplan nach Jenschowitz, 1806 als Katechet nach Morchenstern, 1816 als Administrator nach Albrechtsdorf, wurde am 1. Sept. 1817 für die Pfarre Johannesberg investirt, am 24. September 1827 als Pfarrer für Morchenstern präsentirt und starb daselbst am 21. Mai 1839 an Lungenlähmung im 62. Lebensjahre.

Während seiner Amtirung wurde 1828 die alte Pfarrscheuer niedergerissen und eine neue vom Grafen Franz Anton Desfours unter Beiziehung der Kirchengemeinde erbaut; der Bau derselben kostete 280 fl. C. M.

Am 27. Juli 1829 entlud sich über Morchenstern ein furchtbares Hagelwetter, begleitet von einem orkanähnlichen Sturme. Auf der Südseite der Kirche wurden alle Fenster zertrümmert, was einen Schaden von 174 fl. 24 kr. C. M. verursachte. Durch die Länge der Zeit war das hochgelegene, allen Witterungsexzessen ausgesetzte Gotteshaus besonders auf der Westseite so baufällig geworden, daß das auf dem Kirchthurme befindliche Kreuz herabzustürzen drohte. Graf Franz Anton Desfours ließ deshalb den Kirchthurm durch den Ziegeldeckermeister Franz Krause aus Sichrov mit einem Kostenaufwande von 2400 fl. repariren. Kreuz und Thurmknopf wurden auf Kosten der Kirchengemeinde um den Betrag von 120 fl. C. M. neu vergoldet und am 14. Sept. 1830 mit geziemender Feierlichkeit glücklich aufgezogen und eingesetzt. Die Morchensterner Seelsorge zählte in diesem Jahre 7395 Seelen.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Mai 1837 wurde in der Kirche ein frecher Einbruchsdiebstal verübt. Durch Sprengung eines eisernen Fenstergitters auf der Mittagsseite gelangten die Diebe in die Sakristei und von da in die Kirche, wo sie Alles entwendeten, was nur irgend wie einen Wert hatte. Unter den geraubten Gegenständen befanden sich 3 Kelche und 2 Patenen, (eine Patene und ein Kelch waren von Silber, bei den übrigen blos die Kuppa) ein Handbecken von Zinn, ein Antipendium mit goldenen Borden, ein Pluviale, 3 Alben, 3 Chorröcke, 3 Rochette, 5 Pfund Kerzen ꝛc. Die geraubten Sachen wurden aber schon Tags darauf in einem Walde bei Grünwald gefunden, wo sie die Diebe, durch irgend einen Zufall erschreckt, weggeworfen hatten. Ein Mann aus Grünwald, der früh vor Sonnenaufgang in den Wald ging, um sich daselbst einen Rechenstiel abzuschneiden, fand dieselben und brachte sie auf die Gablonzer Pfarrei, wo sie als Eigenthum der Morchensterner Kirche erkannt und sofort retournirt wurden.

(Blos einige Ellen goldener Borden, eine Schnalle vom Pluviale und zwei Patenen fehlten.)

Sechster Pfarrer. Augustin Neumann, geboren in Polaun am 15. Juni 1779, zum Priester geweiht am 30. August 1803, war 1821 Kaplan in Morchenstern, hierauf Lokalist in Albrechtsdorf, kam 1827 als Pfarrer nach Johannesberg, übersiedelte Anfang Jänner 1840 in gleicher Eigenschaft nach Morchenstern, trat daselbst am 1. Oktober 1863 in den wohlverdienten Ruhestand und starb am 28. März 1865 im 86. Lebensjahre.

Erfüllt von wahrer Gottes- und Nächstenliebe eiferte Pfarrer Neumann mit Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit für die Ehre Gottes und das Heil der seiner Leitung anvertrauten Seelen. Er war in hohem Maße gastfreundlich und leutselig und hatte für Jeden ein freundliches Wort. Auf seine Anregung wurde 1860 die Kirche mit Schiefersteinen neu gedeckt und das große Kreuz auf dem Friedhofe errichtet. In gerechter Anerkennung seiner Verdienste um Kirche und Schule verlieh ihm die vorgesetzte kirchliche Behörde den ehrenvollen Titel eines Erzdechants.

Erzdechant Neumann war stets ein großer Freund der Kinder; noch auf dem Sterbebette gedachte er derselben mit Liebe, indem er in seinem Testamente ein Legat von 2204 fl. 43½ kr. machte, mit der Bestimmung, es möchten die hievon entfallenden Interessen alljährlich den armen Schulkindern des Morchensterner Kirchsprengels als Christbescherung zugewendet werden. Von den Interessen eines zweiten Legates pr. 1190 fl. 62 kr. soll das ewige Licht zur Advents- und Fastenzeit unterhalten, am Allerseelentage das Friedhofkreuz und die Todtenkapelle beleuchtet und der etwaige Rest von dem jedesmaligen Pfarrer zu kirchlichen Zwecken verwendet werden. Mit einem dritten Legate pr 322 fl. errichtete er eine Messenstiftung.

Siebenter Pfarrer. Ignaz Knobloch, geboren in Neudorf Nr. 17 am 1. August 1819, empfing am 25. Juli 1843 von dem Leitmeritzer Bischofe Aug. Barth. Hille die Priesterweihe. Bald nach seiner Ordination wurde er als Kaplan nach Morchenstern jurisdiktionirt, am 10. Januar 1864 für die durch die Resignation des Erzdechantes Neumann vakante Pfründe Morchenstern präsentirt und daselbst am 2. Februar d. J. von dem damaligen Vikär, Herrn P. Anton Mikſch aus Gablonz, unter Assistenz von 22 Geistlichen feierlichst installirt. Als im Jahre 1868 der hochw. P. Anton Mikſch das Vikariatsamt niederlegte, wurde Pfarrer Knobloch mit der Leitung der Vikariatsgeschäfte betraut und am 9. Sept. 1869 zum wirklichen Vikär des Gablonzer Vikariates ernannt. 1876 erhob ihn der hochw. Bischof Wahala zur Würde eines Personaldechants.

Nicht unerwähnt kann bleiben, daß der von Allen hochgeschätzte Vikär und Dechant Knobloch, den eine seltene Rednergabe mit gleicher Herzensgüte auszeichnet, seit mehr als 30 Jahren in den verschiedenen Zweigen seines Amtes als unermüdeter Arbeiter und weiser Rathgeber, als eifriger Beförderer alles Guten und Nützlichen, als liebevoller Vater der Armen und Tröster der Kranken und Unglücklichen, als aufrichtiger Freund der Lehrer und Kinder segensreich gewirkt hat. Seinen rastlosen Bemühungen ist die Erbauung des Josefsthaler Gotteshauses großentheils zuzuschreiben.

Vorzüglich aber verdankt ihm die Morchensterner Pfarrkirche, deren Schönheit und Würde ihm stets am Herzen lag, so manche Zierde. Das bereits stark ausgetretene Kirchenpflaster ließ er durch ein neues aus sog. Wegstädtler Platten durch den Baumaterialienhändler Plumrich aus Reichenberg ersetzen und das Innere der Kirche durch den Morchensterner Baumeister Appelt in drei Farbentönen übertünchen. Desgleichen ließ er den Hochaltar mit einem Kostenaufwande von 900 fl. und die vier Seitenaltäre neu staffiren, die Kreuzwegbilder, Emporien, Beichtstühle und Kirchenthore renoviren und die Orgel einer nothwendigen Reparatur unterziehen. Für die würdige Feier des Gottesdienstes sorgte er durch Anschaffung neuer, wertvoller Paramente und eines neuen Baldachins im Werte von circa 800 fl. Die hiezu nöthigen Mittel brachte er größtentheils durch Sammlung milder Beiträge in seiner stets opferwilligen Kirchengemeinde auf, theils wurden dieselben durch die Concurrenz gedeckt. Leider erlag er nach längerem schmerzlichen Leiden schon am 10. Feber 1879 der Gewalt des Todes.

Der große, prachtvolle Luster ist ein Geschenk des Herrn Josef Riedel aus Polaun.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Kirchenmusik in Morchenstern schon seit jeher anerkannt die beste in der ganzen Umgegend war und noch ist. Besonders war es der Lehrer und Chorrektor Herr Franz Vorbach, der bei seiner vorzüglichen musikalischen Bildung das Kirchenchor vom Jahre 1815 bis 1870 mit seltenem Geschicke leitete. Als derselbe am 4. Oktober 1870 sein Amt als Chorregent niederlegte, ward fortan der Chordienst vom Lehramte getrennt und Herr Anton Hüttmann aus Johannesberg am 6. Januar 1871 als Regenschori angestellt. Ganz im Geiste seines würdigen Vorgängers besorgt derselbe seitdem die Kirchenmusik mit lobenswerter Correktheit.

Der Chorregent in Morchenstern bezieht gegenwärtig keinen fixen Gehalt; er ist nur auf das Erträgnis der kirchlichen Funktionen und auf etwaige freiwillige Beiträge der eingepfarrten Gemeinden angewiesen; blos

der P. T. Patron der Kirche läßt ihm alljährlich 4 Klaftern Holz anweisen, jedoch ohne Verbindlichkeit für die Zukunft.

Die Kirche in Johannesberg. *)

Die Gründung der Ortschaft Johannesberg [1]) fällt zuverläßig in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der erste Ansiedler in den das Weichbild des heutigen Johannesberg bedeckenden dichten Waldungen hieß Johann Wolfgang Reckziegel, gebürtig aus Gistey. Derselbe kaufte nach Angabe des Chronisten Anton Feix um das Jahr 1630 [2]) von der damaligen Grundobrigkeit den südöstlichen Theil [3]) des jetzigen Dorfes Johannesberg, den Schrei, [4]) wie man erzählt, um einen Thaler, und baute am Berge nächst der jetzigen Rinnmühle Nr. 50 das nachher mit Nr. 52 bezeichnete Haus [5]).

---

*) Fast alle in nachstehender Geschichte des Dorfes Johannesberg und seiner Kirche vorkommenden Daten verdankt der Chronist der Güte des hochw. Herrn Pfarrers P. Wilhelm Rößler, der ihm bereitwilligst das pfarrliche Memorabilienbuch, die Matriken und das ganze Pfarrarchiv zur Benützung eröffnete.

[1]) Die Katastralgemeinde Johannesberg (mit Grafendorf) umfaßt einen Flächenraum von 1728 Joch 1462 □Klft., zählte 1869 2357 Seelen und zahlte im J. 1877 an k. k. Steuern sammt Kriegszuschlag in Summa 3377 fl. 70 kr. und zwar: 1633 fl. 31 kr. Grund-, 33 fl. 38 ½ kr. Hauszins-, 681 fl. 9 ½ kr. Hausklassen-, 845 fl. 33 kr. Erwerb- und 184 fl. 58 kr. Einkommensteuer, hiezu noch 753 fl. 36 kr. Zuschlag für den Landes- und Grundentlastungsfond und eine 10% Bezirksschulumlage von 232 fl. 26 ½ kr. Die 53% Gemeinde- und Schulumlage bezifferte sich auf 1185 fl. 66 ½ kr. und die Bezirksumlage auf 20%

[2]) Daß die erste Ansiedlung in Johannesberg jedenfalls nicht viel früher als um das Jahr 1630 erfolgt sein kann, beweist mit großer Wahrscheinlichkeit die geringe Seelenzahl (500) des gesammten Kirchspieles im Jahre 1734. 1771 zählte Johannesberg 101, 1829 174, 1849 247 und 1878 350 Häuser.

[3]) Die Wirtschaft des ersten Ansiedlers Hans Wolfgang Reckziegel umfaßte alle Gründe, welche später den Familien Reckziegel, Rößler und Worm gehörten.

[4]) Von einer genauen Vermessung der Grundstücke war damals gar keine Rede. Als Grenzen dienten Wassergräben, Höhenzüge, und sonstige in die Augen fallende Merkmale. Ganze Wirtschaften wurden blos nach dem Rufe (Schrei) verkauft. Rainsteine wurden erst später gesetzt. Bei Einsetzung eines Rainsteines pflegte man nach Unterlegung von Scherben, Ziegeln, Glas oder Kohlen einen zuschauenden Knaben zu ergreifen, über den Stein zu legen und seine Kehrseite durch etliche Streiche zu gerben, damit er den Akt im Gedächtnisse behalte und später nöthigen Falles hievon Zeugnis geben könne.

[5]) Das aus äußerst massiven Balken gezimmerte Erdgeschoß dieses Hauses stand bis zum Sommer des Jahres 1865, in welchem es durch Blitzschlag eingeäschert wurde.

Auf „Reckziegel Hansen's Berge" (daher der Name „Honsberg" — „Johannesberg") ließen sich bald darauf die Ansiedler Hübner, Fischer, Hittmann, Jantsch, Pilz, Scholze und Zenkner nieder; dieselben beschäftigten sich mit Brennen des im Ueberfluße vorhandenen Holzes zu Asche, die sie in die Bleichereien nach Zittau lieferten. Als so nach und nach die Waldungen gelichtet wurden, fing man an, Theile der von der Herrschaft gekauften Gründe urbar zu machen; des rauhen Klimas und der ungünstigen Lage wegen konnte man aber nur Hafer und einige Futterkräuter, später Sommerkorn und Flachs bauen. Die Kartoffeln, welche man jetzt füglich den „Weizen des Gebirges" nennen kann, kennt man erst seit den Hungersjahren 1771 und 1772. Bei der starken Flachsspinnerei florirte auch bald die Leinweberei, die aber bei dem Emporblühen der Fabriken allmälich in Baumwollspinnerei überging. Die Errichtung der Schleifmühlen in Johannesberg fällt in die Neuzeit; die ersten derselben, Nr. 128 und Nr. 140 bestehen erst seit dem Jahre 1785.

Johannesberg war anfangs nach Nabsel eingepfarrt; erst im Jahre 1701 wurde es der neuerrichteten Expositur in Morchenstern zugetheilt. Da Johannesberg keinen eigenen Friedhof hatte, mußten alle Leichen in Morchenstern beerdigt werden. Das war aber namentlich im Winter äußerst schwierig, ja fast unmöglich; es kam nicht selten vor, daß die Leichen erst durch acht Tage im Schnee verscharrt werden mußten, ehe sie nach Morchenstern übertragen werden konnten. Der Mangel eines eigenen Friedhofes wurde daher sehr schmerzlich gefühlt. Dies bewog mehrere Johannesberger Insassen, sich an das erzbischöfliche Consistorium in Prag mit der Bitte zu wenden, in Johannesberg einen eigenen Friedhof anlegen zu dürfen, was ihnen auch im Jahre 1661 bewilligt wurde. Noch in demselben Jahre kauften sie von dem Wirtschaftsbesitzer Johann Pilz eine Parzelle Feldes behufs Anlégung eines Friedhofes; ein Jesuit aus Groß-Rohosetz ertheilte demselben im Auftrage des Prager erzbischöflichen Consistoriums die kirchliche Weihe.

Auf diesem Friedhofe wurden nun fortan die Verstorbenen zur letzten Ruhe eingesegnet und vor einem in der Mitte desselben errichteten schwarzen Kreuze die üblichen Gesänge und Gebete verrichtet. Allein nur zu bald gewahrte man, daß es bei rauhem, unfreundlichen Wetter sehr beschwerlich sei, die Gebete und Leichengesänge im Freien abhalten zu müssen; es gestaltete sich daher das Bedürfnis, wenigstens eine Kapelle zu haben, sehr bald zu einem unabweisbaren. Bei der großen Armut der kleinen Gemeinde war es freilich keine leichte Aufgabe, die hiezu nöthigen Mittel aufzubringen

da aber der religiöse Sinn der Johannesberger weder Mühe noch Opfer scheute, um den langersehnten Plan seiner Verwirklichung entgegenzuführen, so konnte man 1680 und 1681 in der Mitte des Kirchhofes eine hölzerne Kapelle erbauen, in welcher nebst einer Marienstatue ein hölzerner Altar mit dem Bilde des hl. Johannes des Täufers aufgestellt wurde. Auf dem Thürmchen derselben befand sich ein wahrscheinlich von der Gemeinde angeschafftes Glöckchen, das im Sanktusthürmchen der jetzigen Kirche hängt. Durch Vermittelung des Rabseler Pfarrers Joh. Adam Maxmilian von Gropp wurde die neuerbaute Kapelle am 26. Juli 1682 dem hl. Johannes Bapt. zu Ehren von dem damaligen Reichenberger Pfarrer Franz Lucerna von Lichtenthal († 31. Dezember 1684 als Dechant in Friedland) eingeweiht.

In dieser Kapelle wurde von nun an nach einem zwischen dem Rabseler Pfarrer und der Johannesberger Gemeinde getroffenen Uebereinkommen durch einen exkurrirenden Priester fünfmal des Jahres Gottesdienst abgehalten, und zwar am Feste des hl. Johannes des Täufers, am 1. Sonntage nach dem 29. August, am 3. Oster- und Pfingstfeiertage und am Feste des hl. Evangelisten Johannes (27. Dez.). Auch wurde alljährlich am St. Johannesfeste (24. Juni) sowohl von Morchenstern als auch von Gablonz eine Prozession zur Johannesberger Kapelle geführt, während die Johannesberger wieder am Feste des hl. Erzengels Michael nach Morchenstern, am Feste der hhl. Dreifaltigkeit nach Rabsel und am St. Annafeste nach Gablonz in Prozession zogen.

Da es sich jedoch bald herausstellte, daß die neue Kapelle die Menge des herbeiströmenden Volkes nicht zu fassen vermöge, wurde der Wunsch nach einer Kirche rege. Ein glücklicher Zufall verhalf der Gemeinde Johannesberg zu einer billigen Kirche. Als man nämlich um das Jahr 1700 in Reinowitz eine neue steinerne Kirche baute, wurde die alte hölzerne disponibel; und diese wurde denn auch von Johannesberg mit Zuhilfenahme der in der Kapelle gesammelten Beträge im Jahre 1705 um 20 fl. rhein. gekauft. Sie wurde ebenfalls in der Mitte des Kirchhofes errichtet und dem hl. Johannes Bapt. geweiht. Ihre Einrichtung erhielt sie aus der abgebrochenen Kapelle.

Etliche Jahre später kaufte die Gemeinde Johannesberg zwei Parzellen der ehemaligen Pilz'schen Wirtschaft Nr. 40 sammt der dazu gehörigen Waldung und widmete sie der Kirche, die überdies vom Grafen Desfours alljährlich 20 fl. erhielt.[6]) Der Altarstein der Kirche wurde vom Prager

---

[6]) Nach einer im Rabseler Pfarrarchive aufgefundenen Urkunde besaß die Johannesberger Kirche im Jahre 1734 ein Vermögen von 1307 fl. 15 kr. 5 Pfg. Hievon waren

Weihbischofe Rudolf Grafen von Spork im Jahre 1246 konsekrirt und 1739 bei Gelegenheit der bischöflichen Visitation für authentisch befunden.

Endlich kam auch die Zeit, wo in Johannesberg eine selbstständige Seelsorgsstation systemisirt wurde. Graf Albrecht Maximilian Desfours, erfüllt von frommem, religiösen Eifer und von Liebe zu seinen Unterthanen, errichtete 1732 laut Testament eine Messenstiftung pr. 4000 fl. zur Dotirung eines selbstständigen Seelsorgers in Johannesberg. Die hievon entfallenden Interessen pr. 200 fl., das Erträgnis der beiden für die Kirche gekauften Parzellen [7]) und des Waldes [8]), die laut Stiftsbrief von der Gemeinde dem Seelsorger zum Nutzgenuße überlaßen wurden, die Stola, der mit 6 fl. 30 kr. reluirte Dezem und das Erträgnis von 4 Opfergängen [9]) bildeten anfänglich die Einkünfte der Johannesberger Pfründe. Erst später wurden dieselben durch einige Stiftungen und Zuflüsse verbessert. [10])

---

80 fl. bar vorhanden, 548 fl. 16 kr. 3 Pfg. waren bei Privaten angelegt, der Rest war ebenfalls ausgeliehen worden, jedoch uneinbringlich. Gleich dem Morchensterner Kirchenvermögen wurde auch das Vermögen der Johannesberger Kirche zum Baue der Kirche in Jenschowitz verwendet.

[7]) Im Jahre 1829 war die eine Parzelle der Familie Pilz um 5 fl. 25 kr. verpachtet, während die andere im Ausmaße von 8 Joch 181 □Klft. der damalige Pfarrer Neumann selbst bebaute. Das Erträgnis derselben war anfangs ein sehr geringes, weil sie uneben und mit zahllosen Steinen übersäet war. Erst Pfarrer Nejedly ließ sie mit großem Kostenaufwande ebnen und von den Steinen reinigen. Die Steuern der circa 20 Joch umfassenden Pfarrwidmut im Betrage von 2 fl. 46 kr. wurden anfänglich von der Grundobrigkeit, von 1829 bis 1848 von den eingepfarrten Gemeinden und seit 1848 von dem jeweiligen Pfarrer entrichtet. 1877 bezifferten sich dieselben auf 33 fl. 25 kr., sämmtliche Steuern des Pfarrers auf 51 fl. 90 kr.

[8]) Der zur Pfarrwirtschaft gehörige Kirchenwald umfaßte eine Area von 7 Joch 1262 □Klft. Laut Fassion konnten 1747 jährlich 30 Klaftern Holz geschlagen werden; in Folge des Kirchenbaues 1811 wurde jedoch das jährliche Erträgnis auf 6 Klaftern reduzirt. Am 25. Aug. 1857 wurde das noch im Pfarrwalde stehende Holz mit hochstelliger Bewilligung öffentlich um 1119 fl. 8 kr. C. M. veräußert.

[9]) In Folge gegenseitigen Uebereinkommens wurden diese 4 Opfergänge im Jahre 1812 von den Gemeinden mit 18 fl. C. M. abgelöst.

[10]) 1773 erscheint in der Fassion des Administrators ein Betrag von 10 fl., den ihm die Ortschaften Johannesberg, Maxdorf, Karlsberg und Grafendorf für Beistellung einer Fahrgelegenheit bei Krankenprovisionen leisteten. 1783 wurde dem Johannesberger Administrator auf Verwenden des erzbischöflichen Consistoriums in Prag zur besseren Sustentation eine Gehaltszulage von 50 fl. und 1786 ein weiterer Betrag von 34 fl. 45 kr. nomine Taufstolaersatz aus dem Religionsfonde angewiesen. Dem Pfarrer Peter Juna wurde auf sein Ansuchen in Berücksichtigung der gebirgigen Lage des Pfarrsprengels mit

Der letzte Wille des Grafen Albrecht Maximilian Desfours wurde 1735 eröffnet und trat nach erfolgter Consistorialbewilligung vom 9. Januar 1736 in Wirksamkeit. Schon am 1. April 1736 zog in Johannesberg ein selbstständiger Seelsorger in der Person des **Philipp Fetter** ein, der nebst Johannesberg auch Grafendorf,[11]) Karlsberg[12]) und Maxdorf zu pastoriren

---

Erlaß vom 5. Juni 1856, Z. 8465 vom hohen Cultusministerium ein Versehpferdbeitrag von 80 fl. C. M. bewilliget; seinem Nachfolger aber, dem Pfarrer Wilhelm Rößler, wurde derselbe 1872 wieder eingestellt. 1877 hatte der Johannesberger Pfarrer ein Gesammteinkommen von 533 fl. 37 kr., und zwar bezog er hievon 496 fl. 89 kr. aus lokalen Quellen (Stola, Widmut, Messenstiftungen) und 36 fl. 48 kr. aus dem Religionsfonde.

[11]) **Grafendorf** wurde um das Jahr 1700 angelegt und zwar auf Dominikalgrunde; es entrichtete daher auch bis zur Steuerregulirung im J. 1785 seine Abgaben einzig und allein an die Grundobrigkeit. Johann Endler war der erste Grafendorfer, der am 26. Februar 1702 in Morchenstern ein Kind taufen ließ. Die Familien Endler Scholze, Weiß und Pilz sind die ältesten des Ortes. Grafendorf gehört zur Katastralgemeinde Johannesberg, zählte 1869 240 Einwohner in 41 Häusern, 1829 28, 1849 38 und 1878 47 Wohnhäuser.

[12]) **Karlsberg** (ursprünglich Caroliberg genannt) wurde von dem Grafen Karl Josef Desfours, dessen Namen das Dorf bis heute trägt, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gegründet. Bergmann, Pürner (Pörner) und Trasler (Dreßler) waren die ersten Ansiedler. Laut Morchensterner Tauf-Matrik tom. I. fol. 107 wurde am 13. Mai 1705 der erste Taufakt an dem Kinde des Daniel Bergmann aus Caroliberg vollzogen. Karlsberg ist der Katastralgemeinde Maxdorf zugetheilt und zählte 1869 333 Seelen, 1829 34, 1869 48 und 1878 50 Häuser.

Die Kapelle in Karlsberg in der Nähe des sog. Gesundheitsbrunnens wurde 1762 aus Holz, um das Jahr 1800 vom Grafen Franz Anton Desfours aus Stein erbaut und am 27. Juni 1803 von dem Gablonzer Vikär Josef Ultsch zu Ehren „Mariä Heimsuchung" eingeweiht. Nach der Sage soll einst ein Karlsberger Bauer auf seinem Ackerfelde ein Marienbild gefunden und dasselbe an einer in der Nähe eines Brünnleins stehenden Tanne befestiget haben. Als nun dessen Frau zur Zeit einer Krankheit vor diesem Bilde ihre Andacht verrichtete und sich mit dem Wasser der nahen Quelle wusch, erlangte sie ihre Gesundheit wieder. Aus Dankbarkeit hiefür ward nun diese Kapelle erbaut. Da alljährlich zahlreiche Wallfahrer von Nah und Fern dieselbe besuchten, erlangte sie bald eine gewisse Berühmtheit. Man machte ihr bedeutende Schenkungen, so daß nach und nach ihr Vermögen auf einige tausend Gulden anwuchs, das aber zum Baue der Albrechtsdorfer Kirche verwendet wurde. Neben der Kapelle befand sich ein Gasthaus mit einer Badeanstalt. Durch verschiedene Lustbarkeiten, welche habsüchtige Pächter daselbst arrangirten, wurden die frommen Waller allmälig verscheucht; um das Jahr 1829 stand die Kapelle leer und verlassen da. 1865 wurde dieselbe von Innen und von Außen renovirt und mit neuen Paramenten und Geräten versehen. Die Renovationsarbeiten wurden durch den **Polier Theodor Zenkner** aus Josefsthal ausgeführt und erforderten einen Kostenaufwand von 325 fl., welche größtentheils durch eine von dem Karlsberger **Revierförster**

hatte. Die ersten Seelsorger in Johannesberg waren durch 65 Jahre blos „Administratoren"; sie hatten wohl mit den Pfarrern gleiche Rechte, das Attribut „Pfarrer" kam ihnen aber deswegen nicht zu, weil die vollständige Pfarrcongrua erst im Jahre 1800 ausgemittelt wurde.

Schon Graf Albrecht Maximilian Desfours hatte sich in seinem Testamente vom Jahre 1732 erboten, für den Seelsorger in Johannesberg ein Wohngebäude zu errichten. Da sich aber der Bau desselben verzögerte, wohnte der Administrator durch eine Reihe von Jahren in dem jetzt als Schule [13]) dienenden Hause Nr. 40, das ursprünglich dem ehemaligen Besitzer

---

Wenzel Bielohlawek und dem Gemeinderathe Franz Schöler eingeleitete Sammlung milder Beiträge aufgebracht wurden. Der Rest wurde durch die vorhandene Barschaft des Kapellenvermögens gedeckt.

[13]) Johannesberg erkannte frühzeitig die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines geordneten Schulunterrichtes und stellte deshalb schon 1728 (also noch vor der Fundirung eines Geistlichen) einen „Schulmeister" an in der Person des Christian Grohmann; derselbe starb in Johannesberg am 19. September 1744, 52 Jahre alt. Ihm folgte 1744 Josef Fleischmann, der aber schon nach 4 Jahren von Gläubigern gedrängt, aus Noth und Mangel bei Nacht und Nebel verduftete. 1748 übernahm Johann Josef Ulbrich aus Wiesenthal den Schul- und Cantordienst und vereinigte 1771 mit demselben das Amt eines Acciseneinnehmers. 1773 unterrichtete Franz Hübner aus Gablonz, bis er 1776 nach Morchenstern befördert wurde. Sein Nachfolger Anton Appelt aus Dörfel war der erste, dem ein „Schulgehilfe" zur Seite stand. Ihm folgte 1809 Josef Takoun aus Eisenstadtl. Nach dessen Beförderung nach Morchenstern verwaltete Josef Mach aus Kotteſch von 1829 bis zu seinem Tode am 4. Oktober 1848 das Amt eines Schulmeisters und Cantors. Er war als ein fleißiger und geschickter Schulmann allgemein geachtet. Am 10. April 1849 übersiedelte der bisherige Albrechtsdorfer Lehrer Michael Nečasek nach Johannesberg und versah nun daselbst mit Hilfe zweier Unterlehrer den Schul- und Cantordienst. Als derselbe bei zunehmendem Alter gebrechlich zu werden begann, trat er 1859 den Schuldienst gegen einen jährlichen Sustentationsbeitrag von 210 fl. an Wenzel Chladek ab. Wenzel Chladek, geboren zu Huowowes am 31. Dezember 1824, hörte 1842 und 1843 den Präparandenkurs in Leitmeritz und diente dann 16 Jahre als Unterlehrer an den Schulen zu Jesenitz, Huowowes, Rabsel und Morchenstern, bis er 1859 als Provisor nach Johannesberg kam, wo er aber erst im Jahre 1867 definitiv angestellt wurde, als der Lehrer Michael Nečasek am 13. Januar 1866 gestorben war. Am 20. März 1872 legte er vor der k. k. Prüfungskommission in Leitmeritz die Lehrbefähigungsprüfung für deutsche Volksschulen mit gutem Erfolge ab und wurde am 18. April 1872 als Oberlehrer in Johannesberg angestellt, erlag aber schon am 29. Juni 1877 einem Lungenleiden. Er gehörte zu jenen eifrigen Lehrern, die stets an ihrer weiteren Ausbildung arbeiten. Nachdem nun der Klassenlehrer Stefan Weiß über ein Jahr die Leitung der Schule geführt hatte, wurde im August 1878 der bisherige Lehrer in Wurzelsdorf, Willibald Hüttmann, als Oberlehrer nach Johannesberg berufen.

der Pfarrwirtschaft, Johann Pilz, gehörte, von dem es die Gemeinde gekauft hat. Erst im Jahre 1770 wurde das jetzige Pfarrhaus Nr. 41 sammt Scheuer und Stallung von der Grundobrigkeit erbaut. 1829 und 1874 wurden an diesen Gebäuden bedeutende Reparaturen vorgenommen. Auf die Größe und das allmäliche Anwachsen des Kirchspieles und des Dorfes Johannesberg [14]) läßt folgende Populationstabelle schließen:

Jahr	Kirchspiel Johannesberg			Dorf Johannesberg			Jahr	Kirchspiel Johannesberg			Dorf Johannesberg		
	Geburten	Trauungen	Todesfälle	Geburten	Trauungen	Todesfälle		Geburten	Trauungen	Todesfälle	Geburten	Trauungen	Todesfälle
1736	36	4	21	15	4	11	1806	60	10	162	23	4	74
1740	23	2	26	9	2	10	1807	124	26	59	48	8	19
1750	39	11	23	21	7	12	1810	119	23	56	42	4	14
1760	43	11	17	18	5	4	1820	124	26	61	43	8	22
1770	50	6	17	21	3	8	1830	138	23	61	55	10	18
1771	35	8	67	22	6	38	1840	195	42	125	74	16	47
1772	16	4	189	11	0	111	1850	177	65	148	58	16	57
1773	32	14	24	18	9	12	1855	117	12	193	42	4	81
1774	38	15	14	24	7	11	1860	215	41	110	86	16	42
1775	42	16	16	27	8	11	1870	223	47	120	93	19	53
1776	45	11	21	21	5	13	1871	193	51	146	81	22	66
1777	48	23	17	26	13	7	1872	228	77	174	97	36	69
1778	49	11	13	32	4	9	1873	222	54	191	101	21	74
1786	57	21	19	27	10	11	1874	208	61	184	83	28	88
1787 [15])	87	14	42	32	3	15	1875	260	58	146	114	16	59
1788	89	17	25	34	5	10	1876	214	37	162	82	13	61
1800	95	11	56	38	2	14	1877	197	25	155	77	7	65
1805	105	14	108	42	3	41	1878	186	27	141	71	15	59

Das Einkommen des Lehrers in Johannesberg bestand anfangs lediglich in dem spärlich eingehenden Schulgelde, erst 1760 wurden zwei Joch ackerbares Feld aus der Pfarrwirtschaft ausgeschieden und dem Lehrer zum Nutzgenuße überlassen. Die Grundsteuer (21 $^1/_4$ kr. rhein.) entrichtete anfangs die Grundobrigkeit, später die Gemeinde. 1788 wies die Grundobrigkeit zur Beheizung des Lehrzimmers 6 Klaftern Holz an; das Spalten und die Zufuhr desselben besorgte die Gemeinde. Im Jahre 1829 hatte der Johannesberger Lehrer laut Fassion ein jährliches Einkommen von 148 fl. C. M., wovon er aber 48 fl. C. M. auf Beköstigung und Besoldung des Gehilfen zu verwenden hatte.

Das erste Schulgebäude stand auf der Pfarrwiese. Nach Erbauung der neuen Pfarrei (1770) trug man dasselbe ab und bestimmte nun die alte Pfarrei Nr. 40 zum Schulhause. Auf Betrieb des Lehrers Josef Takoun wurde 1827 an dasselbe ein steinernes

Als das Johannesberger Kirchspiel bereits mehr als 2000 Seelen zählte, bewilligte Graf Franz Anton Desfours auf Ansuchen des Johannes=

Wohnzimmer für den Lehrer angebaut. Trotzdem 1862 Ober=Maxdorf und Karlsberg aus Johannesberg ausgeschult wurden, war dennoch die Schülerzahl in steter Zunahme begriffen, so zwar, daß 1872 eine dritte und mit Anfang 1876 eine vierte Klasse eröffnet werden mußte. Nachdem man eine Klasse unterdessen in einem gemietheten Lokale untergebracht hatte, kaufte die Gemeinde am 24. April 1874 das Haus Nr. 331 und richtete in demselben drei Lehrzimmer ein.

[14]) Die Rabseler und Mochensterner Matriken verzeichnen für das Dorf Johannesberg 1674 6, 1675 2, 1678 4, 1685 7, 1690, 1695 und 1712 je 8, 1722 und 1730 je 13 Geburten.

1734 zählte das gesammte Kirchspiel 500, 1794 1880, 1800 2113, 1844 4155 und 1877 6090 Seelen.

[15]) Mit dem 1. Januar 1787 erhielt die Johannesberger Seelsorge einen bedeutenden Zuwachs. Friedrichswald und der obere Theil von Gränzendorf, welche bis zum Jahre 1764 nach Röchlitz und von 1764 bis 1786 nach Maffersdorf eingepfarrt waren, wurden Ende 1786 der näher gelegenen Seelsorgsstation Johannesberg zugetheilt. Im Jahre 1624 wohnten in Friedrichswald 15 Gärtner, 5 Häusler und ein Scholtes, 1764 18 Gärtner. 1869 zählte es 171 Wohnhäuser mit einer Bevölkerung von 1137 Seelen.

Friedrichswald verdankt seine Entstehung der Gründung einer Glashütte durch Katharina von Rädern in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts. Der erste „Hüttenmeister" und wahrscheinliche Erbauer der Glashütte war Peter Wanderer, der im Jahre 1604 gleichzeitig als erster Vorsteher des neuen Dorfes Friedrichswald („Friedrichswaldaw") erscheint. Vgl. Dr. Hallwich, Reichenberg und Umgebung, S. 113 fg.

Nach dem Memorabilienbuche der Johannesberger Pfarrei pag. 149 — 152 befand sich diese Glashütte auf dem ehemaligen Freigute Friedrichswald. Dieses Gut, der erste Anfang des genannten Dorfes, bestand daselbst frühzeitig mit allen Vorrechten eines Freigutes, wie solche auf der Friedländer Herrschaft noch zu Anfang dieses Jahrhunderts nichts ungewöhnliches waren, und umfaßte die Scholzerei, ein Bräuhaus, eine Mühle mit den dazu gehörigen Gründen, eine große Strecke Waldes mit einem jährlichen Erträgnisse von wenigstens 500 Klaftern Holz und zählte mehrere unterthänige, robotleistende Häuser in Friedrichswald. Dasselbe ging sammt der Hütte von der Familie Wanderer schon am 25. Jänner 1620 um 1300 Schock in den Besitz der Familie Hanisch über, deren Nachkommen nach den Johannesberger Pfarrmatriken noch in der ersten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts in Friedrichswald lebten. Glieder dieser Familie bauten daselbst um das Jahr 1735 eine Glashütte, und zwar, wie es noch vorhandene Spuren andeuten, unterhalb des Wohngebäudes der Scholzerei, sollen aber dieselbe schon nach kurzer Zeit um 2000 fl. an die Grundobrigkeit verkauft haben. Die von Peter Wanderer erbaute Glashütte dürfte höchst wahrscheinlich um diese Zeit nicht mehr existirt haben; das Schumburger Pfarrgedenkbuch enthält wenigstens S. 330 folgende Notiz: „Den 27. Julij 1711 ist die Glaß Officin in Friedrichswald in Feuer aufgezehret worden." Um das Jahr 1745 kaufte Johann Josef Vater aus Wiesenthal, vermält mit Anna Rosina Hanisch, Tochter des Florian

berger Administrators Josef Schubrach am 5. Nov. 1800 dem jedesmaligen

---

Hanisch, Gut und Glashütte um den nämlichen Preis von der Grundobrigkeit wieder zurück. Doch auch er besaß dieselbe nur kurze Zeit; denn schon 1754 kaufte Josef Kittel, Besitzer der Glashütten in Kreibitz, Falkenau und Chwalkov, die an die Reichenberger Obrigkeit bereits wieder durch Kauf übergegangene Glashütte und wohnte daselbst mit seiner Familie. Um das Jahr 1757 baute Josef Kittel, eine halbe Stunde von Friedrichswald entfernt, eine neue Glashütte, Neuwiese genannt, verkaufte aber dieselbe sammt der Glashütte in Friedrichswald 1769 dem Leopold Riedel für dessen Bruder Franz Anton Riedel, der sich mit Maria Anna Kittel, Tochter des Josef Kittel verehelichte, in Neuwiese wohnte und beide Hütten in Flor brachte. Als 1780 Franz Anton Riedel mit Tode abgegangen war, übernahm Leopold Riedel für seine Forderungen die Neuwiesener Hütte und gab sie 1785 seinem Sohne Anton; die Hütte in Friedrichswald aber überließ er aus Rücksicht auf die hinterlassenen Waisen der Witwe, welche sich 1782 mit Anton Johann Krause, Richter in Weißbach vermälte und die Hütte wieder betrieb. Als auch dieser 1795 gestorben war, führte die Witwe das Geschäft allein fort, bis sie am 14. Feber 1801 unweit ihrer Wohnung Nr. 28, 55 Jahre alt, erfror. (S. Friedrichswalder Sterbe-Matrik tom. I. pag. 32.) Die Friedrichswalder Glashütte nahte nun ihrem Ende. Zwar betrieb Johann Josef Paudler, Handelsmann aus Blottendorf, verehelicht mit Rosalia Riedel, dieselbe im Namen der Erben noch eine Zeit lang, allein Franz Riedel, der älteste Sohn des verstorbenen Franz Anton Riedel, welcher die Glashütte übernehmen sollte, wanderte nach Ungarn aus, um daselbst eine Glasfabrik zu errichten. Auf seinen Wunsch verkaufte sein Bruder Josef Riedel, der sich dem Forstwesen widmete, Hütte und Gut 1807 an die Reichenberger Grundobrigkeit um den Pappenstiel von 20000 fl. „Hätte man um diesen Betrag Schuhzwecken gekauft, dieselben wären nicht hinreichend gewesen, um an jeden Stamm in den ausgedehnten Waldungen dieses Gutes auch nur eine zu schlagen", äußerte man sich über diesen Kauf. Die Reichenberger Herrschaft nahm nun die Waldungen in eigene Regie, verkaufte die Scholzerei an Franz Porsche aus Harzdorf um den Kaufschilling pr. 2200 fl., die Mühle sammt Grund an Augustin Hübner aus Gränzendorf um 1300 fl.; die Glashütte aber ward nicht mehr betrieben.

In „Benda's Geschichte der Stadt Gablonz" heißt es S. 269 wörtlich: „Jäger läßt S. 412 die Friedrichswalder Glashütte blos von 1735 — 1807 im Betriebe sein, irrt jedoch hierin, wie in mehreren seiner Angaben über die Glasindustrie, da die neueren Forschungen auf diesem Felde andere Resultate zu Tage gefördert." — Der ausgezeichnete Chronist Anton Jäger, Müller in Maffersdorf l. N. Nr. 36, (geb. am 14. April 1817, gestorben am 19. November 1872 an Lungenentzündung) der für die Ortschaften Maffersdorf, Proschwitz und Neuwald eine von großer Sach- und Lokalkenntnis zeugende Ortsgeschichte verfaßt hat, wie sie nicht einmal alle Städte des Landes aufweisen können, hat in derselben S. 412 offenbar die von der Familie Hanisch 1735 neu errichtete Glashütte im Auge; seine diesbezügliche Angabe ist daher ganz richtig. Dagegen hat Benda's Geschichte merkwürdiger Weise vergessen, zu erwähnen, wie lange die Friedrichswalder Glashütte im Betriebe war, und inwiefern Jäger in mehreren seiner Angaben über die Glasindustrie geirrt haben soll.

Seelsorger in Johannesberg alljährlich 12 Klaftern Holz und zwei Faß Bier. Da nun die Einkünfte der Pfründe die Höhe von 402 fl. 58 kr. erreicht hatten, wurde Johannesberg mit Consistorialdekret vom 28. März 1801 zur Pfarrei erhoben und der Administrator Josef Schubrach am 29. Juni 1801 als erster Pfarrer installirt.

Das nun folgende Dezennium brachte der Johannesberger Kirche und Pfründe in materieller Beziehung nicht viel Segen. Nachdem schon die Kirche in Folge des k. k. Patentes vom 19. Dezember 1809 einen empfindlichen Verlust an ihrem Vermögen durch die Punzirung von zwei silbernen Kelchfüßen und eines Stückes geschmolzenen Silbers im Werte von 108 fl. 27 kr. erlitten hatte, wurde auch das Pfründeneinkommen durch den Krach vom 20. Feber 1811 bedeutend geschmälert, indem die gestifteten 200 fl. C. M. sammt dem Erträgnisse der übrigen Stiftungen in W. W. übergingen.

Um das Jahr 1800 war das alte, von Reinowitz 1705 gekaufte hölzerne Kirchlein, ganz angemessen dem damals noch kleinen Orte, schon sehr baufällig geworden; Johannesberg konnte an demselben kein Genügen mehr finden. Daher beschloß der hochherzige, um Kirche und Religion hochverdiente Graf Franz Anton Desfours, für das Johannesberger Kirchspiel eine neue, der Volkszahl entsprechende Kirche zu bauen. Nachdem er hiezu auf der dem Anton Appelt gehörigen Wirtschaft einen passenden Baugrund ausgemittelt und erworben hatte, während der Pfarrer Josef Schubrach sich bereit erklärte, 33 Klaftern Bauholz aus dem Pfarrwalde zur Errichtung des Gerüstes zu liefern, wurde im Jahre 1809 der Bau der neuen Kirche durch den Baumeister Würfel aus Reichenberg begonnen. Schon waren die Mauern aufgeführt, ein prachtvolles Gesimse angebracht, der Dachstuhl gesetzt und die Bedachung vollendet, als man auf einmal die Befürchtung hegte, der Bau werde sich allzu kostspielig gestalten; der Baumeister Würfel wurde deshalb entlassen und der Kirchenbau sistirt. Erst nach einem Jahre übertrug man die Vollendung desselben einem Prager Baumeister, der das Gesimse wieder abschlug, den niedrigen Thurm [16]) baute und das gut angefangene Werk vollendete. — Die Einrichtung der alten Kirche trug man in die neue: den Hochaltar, den Marienaltar, die Kanzel, die Glocken [17]) und die

---

[16]) Der Johannesberger Kirchthurmknopf liegt 1907 W. Fuß, die Bergkuppe östlich von der Kirche (Pfarrberg) 2327′, die Kuppe im Johannesberger Reviere 2701′ und die Basis der oberen Häuser in Gränzendorf 1829′ über der Meeresfläche.

[17]) Bei Errichtung der Johannesberger Seelsorgsstation schenkte Graf Albrecht Maximilian Desfours der Kirche zwei Glocken; die größere im Gewichte von 330 Pfund

Orgel [18]). Am 10. November 1811 erhielt die neue Kirche, ein in jeder Beziehung solider Bau, von dem Gablonzer Vikär P. Josef Ultsch die kirchliche Weihe. Schon die alte Kapelle und das hölzerne Kirchlein waren dem hl. Johannes dem Täufer geweiht gewesen; er blieb jetzt auch der Schutzpatron des neuen Gotteshauses — zum Zeichen, daß hier nur das Haus neu geworden, innen aber wieder der alte Glaube und die alte Frömmigkeit eingezogen seien und hier wohnen sollen, so lange ein Stein von diesem Baue stehen, so lange die gute Gemeinde Johannesberg blühen werde. Die alte hölzerne Kirche wurde niedergerissen und einem Fabrikanten in Lautschnei um den Betrag von 90 fl. überlassen; derselbe verkaufte sie wieder nach Gablonz, wo sie, wie man erzählt, zum Baue eines Wohnhauses verwendet wurde, das aber nach seiner Vollendung zusammengerollt sein soll.

Nach Erbauung der neuen Kirche erweckte Gott viele Wohlthäter, die für ihre bessere innere Einrichtung Sorge trugen. So errichtete 1814 Anton Schwedler aus Dessendorf in derselben den St. Antonius-Altar, den er aus

---

war dem hl. Johannes Bapt., die kleinere, 118 Pf. schwer, der Mutter Gottes zu Ehren geweiht. Die größere zersprang 1782 und 1856; am 18. Juni 1859 wurde sie durch den k. k. Hofglockengießer Karl Bellmann in Prag übergossen und am 25. Juni d. J. unter Pauken- und Trompetenschall auf den Thurm gezogen. Die kleinere Glocke wurde, als sie 1829 ebenfalls zersprungen war, 1832 durch zwei andere ersetzt, von denen die größere 217 Pf., die kleinere 77 Pf. wiegt. Sie kosteten in Summa circa 700 fl. W. W.

[18]) Die alte Orgel wurde um das Jahr 1773 von dem berühmten Orgelbauer Ambros Tauchmann gebaut, der 1772 den Schul- und Chordienst in Morchenstern übernommen hatte. Die Orgelbauer Ignaz und Michael Prediger aus Albrechtsdorf waren seine Schüler. Als um das Jahr 1870 dieses alte aus 7 Registern bestehende Werkchen schon sehr schadhaft geworden war, faßte der Ortsgesangverein „Harmonie" den Entschluß, die Summe von 200 fl. aus den Erträgnissen seines eifrigen Bemühens als Stammkapital der Anschaffung einer neuen Orgel zu votiren. Der damalige Kooperator Herr P. Wilhelm Rößler unternahm, Mühe und Opfer nicht scheuend, eine Sammlung freiwilliger Beiträge in der opferwilligen Kirchengemeinde; bei der allseitigen Zuvorkommenheit derselben floßen die Gaben so reichlich ein, daß man schon nach 6 Monaten den Bau einer neuen Orgel dem soliden Orgelbauer Franz Müller aus Johannesdorf bei Bürgstein übertragen konnte, der mit dem verhältnismäßig geringen Kostenaufwande von 800 fl. das vollkommen zufriedenstellende Werk, in 18 klangbaren Stimmen bestehend, (die 6 Stimmen des Positivs sind aus der alten Orgel) in kurzer Zeit vollendete. Die Weihe der neuen Orgel wurde am 28. Sept. 1871 durch den hochw. Herrn Vikär Ignaz Knobloch aus Morchenstern unter Assistenz der Geistlichkeit und der Patinnen Frau Theresia Riebel aus Christianstthal und Fräulein Cäzilia Hirschmann aus Gränzendorf feierlich vollzogen; erstere spendete 25 fl., letztere 100 fl.

der Reinowitzer Kirche gekauft hatte. Anton Huyer, Richter in Georgenthal, malte für diesen Altar das Bild des hl. Antonius, sowie die Bilder der 4 Evangelisten für die Fronleichnamsaltäre [19]) und das Bild des hl. Johannes von Nepomuk, das alljährlich in der Oktav des St. Johannesfestes auf dem Hochaltare aufgestellt wurde. Josef Köhler, Handelsmann in Friedrichswald, schenkte der Kirche im Jahre 1814 14 in Gablonz gemalte Kreuzwegbilder. 1817 ließen mehrere Wohlthäter durch den Morchensterner Tischler Andreas Rößler um den Betrag von 300 fl. eine neue Kanzel bauen. 1818 errichtete das Patronatsamt das Sanktusthürmchen. 1820 wurde die Kirche mit Kalk angeworfen, 1826 neu gepflastert und mit neuen Kirchenbänken versehen; die Baumaterialien spendete die Grundobrigkeit, während die Kirchengemeinde die übrigen Auslagen deckte. 1828 ließ Pfarrer Neumann den Platz um die Kirche ebnen, die seit dem Kirchenbaue noch offenstehenden Kalkgruben verschütten, die Mauer an der Straße aufführen und den Weg von der Pfarrei zur Kirche erweitern. 1829 baute der geschickte Tischler Josef Friedrich aus Tannwald einen neuen Hochaltar, wozu die Grundobrigkeit das nöthige Material lieferte, während der herrschaftliche Arzt Eberenz aus Morchenstern ein neues Altarbild, den hl. Johannes den Täufer in der Wüste darstellend, malte. Der alte Hochaltar, den Josef Pilz, Tischler und Maler in Johannesberg, sammt dem hl. Grabe um das Jahr 1750 gebaut hatte, diente nun als Marienaltar; der alte kleine Marienaltar aber wurde beseitigt. 1841 wurde der neue Hochaltar sammt den Canzellen mit einem Kostenaufwande von 400 fl. W. W. staffirt; die Renovirung des Predigtstuhles kostete 140 fl. W. W., welche Summe größtentheils durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurde. Durch Bemühung des Kooperators P. Franz Hoffmann wurden 1842 auch die Seitenaltäre staffirt und 1845 ein neues hl. Grab im Werte von 60 fl. C. M. angeschafft. Graf Franz Desfours de Walderode schenkte 1845 der Kirche eine neue Monstranz und ein Rauchfaß mit Schiffel um den Betrag von 80 fl. C. M.

Am 2. Mai 1854 erfolgte der erste Spatenstich behufs Anlegung eines neuen Kirchhofes; am 9. Nov. d. J. war derselbe ausgebaut und wurde am 10. Mai 1855 von dem Pfarrer Peter Juna eingeweiht. 1858 wurden Kreuz und Thurmknopf neu vergoldet und am 28. Juli d. J. von den Zimmerleuten Josef Posselt aus Pintschei und Josef Nitscher aus Marienberg

---

[19]) 1866 schafften Anton Priebsch, Kaufmann in Johannesberg und die Familie Pilz zwei neue Fronleichnamsaltäre im Werte von je 100 fl.

mit entsprechender Feierlichkeit aufgesetzt. 1859 wurden mehrere nothwendige Reparaturen an und in der Kirche vorgenommen und am 9. Juli d. J. eine durch freiwillige Beiträge neu angeschaffte Thurmuhr aufgestellt. 1868 wurde der Marienaltar mit einem Kostenbetrage von circa 190 fl. renovirt und der Antoniusaltar durch den Staffirer Anton Tischer aus Johannesberg, der auf eigene Kosten auch den Taufstein renovirte, prachtvoll hergestellt; den hiezu nöthigen Betrag von 200 fl. spendete Josef Pilz, Müller in Johannesberg. 1872 wurde der Thurm und das Aeußere der Kirche würdevoll restaurirt; der Kostenbetrag von 1990 fl. wurde durch die Conkurrenz gedeckt. So war also die anerkennenswerte Opferwilligkeit der Bewohner von Johannesberg und der dahin eingepfarrten Gemeinden jederzeit bemüht, ihr Gotteshaus in einem Zustande zu erhalten, daß es der Gemeinde zur Zierde, Tausenden zur Freude und Erbauung, ihnen selbst aber zur Ehre gereicht.

Reihenfolge der Seelsorger in Johannesberg.

1. Administrator. Philipp Fetter kam am 1. April 1736 nach Johannesberg, resignirte aber schon 1739 wegen unzulänglicher Dotation und begab sich nach Prag. Das Benefizium blieb nun bis zum Jahre 1746 unbesetzt, währenddem nur zuweilen von einem Franziskaner aus Haindorf Gottesdienst abgehalten wurde.

Als 2. Administrator wurde 1746 Anton Feix, Kaplan in Morchenstern, (gebürtig aus Wiesenthal) nach Johannesberg jurisdiktionirt. Er war nicht blos ein eifriger Seelsorger, sondern auch ein fleißiger Chronist; er legte das Johannesberger Memorabilienbuch an und verzeichnete in dasselbe viele auf die Entstehung des Ortes und der Seelsorge Bezug nehmende interessante Notizen. 1767 zog er sich krankheitshalber in das Haus der barmherzigen Brüder nach Prag zurück, wo er sein thätiges, verdienstvolles Leben beschloß.

Ihm folgte als 3. Administrator 1767 Johann Schubrach, Kaplan in Liebenau. Dieser war ein Sohn des reichen Burggrafen Schubrach in Böhmisch-Aicha und konnte deshalb über ein bedeutendes Privatvermögen verfügen, das ihn in den Stand setzte, standesgemäß leben zu können, was ihm sonst bei dem kärglichen Pfründeneinkommen ebensowenig wie seinen Vorgängern möglich gewesen wäre. Nachdem er durch 8 Jahre die Johannesberger Seelsorge größtentheils durch Aushilfspriester versehen hatte, starb er

am 2. Mai 1775 im 38. Jahre seines Lebens und wurde in der alten hölzernen Kirche begraben.

4. Administrator. Josef Schubrach war ein Bruder seines Vorgängers und hatte bereits seit 1771 als Personalkooperator aushilfsweise die Seelsorge in Johannesberg geführt. In Folge 'seiner Bemühungen wurde die Pfründe durch einige Religionsfondsbeiträge und durch den gräflichen Pfarrdeputat verbessert und die Administratur 1801 zur Pfarrei ererhoben. Er arbeitete mit Eifer und Liebe in der Seelsorge, war aber die letzten 10 Jahre seines Lebens des Gehöres und Augenlichtes fast gänzlich beraubt und starb am 16. März 1817 im 71. Lebensjahre.

2. Pfarrer. Johann Nejedly (siehe S. 154).

3. Pfarrer. Augustin Neumann (siehe S. 155).

4. Pfarrer. Peter Juna, geboren in Drzkov am 27. Juni 1797, zum Priester geweiht am 7. Sept. 1823, war 16 Jahre 7 Monate als Kaplan in Jenschowitz thätig, kam am 7. Mai 1840 als Pfarrer nach Johannesberg und wurde daselbst am 17. Mai d. J. installirt. Auf seine Anregung geschahen an der Kirche verschiedene Baulichkeiten. Er erwarb sich durch seine Gastfreundschaft und durch sein leutseliges Benehmen viel Liebe und Vertrauen in seiner Kirchengemeinde und starb am 19. Nov. 1872.

5. Pfarrer. Wilhelm Rößler, geboren in Morchenstern am 20. Oktober 1838, zum Priester geweiht am 27. Juli 1865, wurde nach seiner Ordination als Interimskaplan nach Reichstadt, am 8. Feber 1866 als Kooperator nach Johannesberg jurisdiktionirt und am 4. Mai 1873 daselbst als Pfarrer installirt.

Kapläne. Nachdem die Haindorfer Franziskaner von 1736 — 1767 zeitweilig in der Johannesberger Seelsorge Aushilfe geleistet hatten, unterhielt der Administrator Josef Schubrach aus eigenen Mitteln einen Personalkaplan, und zwar von 1767 bis 1769 den Karl Seiche, 1771 — 1775 seinen Bruder Josef Schubrach. Als die eingepfarrten Gemeinden dem Administrator Josef Schubrach zur Unterhaltung eines Kaplanes 25 fl. zu leisten versprachen, wurde 1779 vom erzbischöflichen Consistorium zu Prag ein Kaplan nach Johannesberg entsendet, Namens Josef Meistner, der daselbst verblieb, bis er am 4. Nov. 1809 im 63. Lebensjahre starb. Ihm folgte 1810 — 1815 der Neomyst Josef Proß, gebürtig von Klösterle. 1815 — 1817 administrirte die Johannesberger Seelsorge Johann Appel, ein geborener Schlesier; derselbe erhielt dann die Katechetenstelle in Morchenstern, auf welche ihn aber bald Krankheit zu resigniren nöthigte; er starb 1821 in Albrechtsdorf, 38 Jahre alt. 1819 kam der Neomyst Wenzel Klee

aus Seestadtl als Kooperator nach Johannesberg; er bewies großen Eifer in der Seelsorge, wurde aber schon 1826 auf sein Ansuchen nach Neundorf bei Brüx übersetzt. Den erledigten Posten erhielt 1826 der Neomyst Josef Kretschmer aus Reichenberg; 1828 wurde er nach Morchenstern und von dort nach Dlaschkowitz befördert. Ihm folgten 1828 — 1830 Ferdinand Schindler aus Motzdorf, 1830 — 1839 Ignaz Bartl, 1839 — 1840 Wenzel Sem (vgl. S. 112) und 1841 — 1866 Franz Hoffmann. Nach dessen Beförderung nach Josefsthal wurde am 8. Feber 1866 Wilhelm Rößler und am 6. Sept. 1873 Anton Richter, geboren in Böhmisch-Leipa am 9. Mai 1849, ordinirt am 19. Juli 1873, als Kooperator in Johannesberg angestellt.

Das Einkommen der Kapläne in Johannesberg war jederzeit wie an sehr vielen anderen Stationen ein äußerst kärgliches, ihres Standes durchaus unwürdiges. Von 1779 — 1812 bezog der Kaplan in Johannesberg einen fixen Gehalt von 25 fl. Als 1812 der Pfarrer Josef Schubrach seiner Gebrechlichkeit wegen um Versetzung in den bleibenden Ruhestand ansuchte, erhielt er statt derselben einen Kooperator mit einem Gehalte von 200 fl. aus den Mitteln des Religionsfondes. Allein mit seinem Ableben im Jahre 1817 wurde dem Kooperator dieser Bezug aus dem Religionsfonde wieder sistirt, weshalb derselbe gezwungen war, Johannesberg zu verlassen. Erst als die Kirchengemeinde sich herbeiließ, zur Unterhaltung eines Kaplanes einen jährlichen Beitrag von 150 fl. W. W. zu leisten, und Graf Franz Anton Desfours als Patron 4 Faß Bier und 8 Klaftern weiches Holz bewilligte, welches die Gemeinde zu schlagen und zuzuführen versprach, erhielt Johannesberg im Herbste des Jahres 1819 wieder einen Kaplan. Doch schon im Jahre 1827 suchten sich die eingepfarrten Gemeinden dieser Last zu entledigen, als Christiansthal nach Johannesberg eingepfarrt wurde. Es übernahm nämlich der Johannesberger Pfarrer gemäß kreisämtlichen Intimates vom 6. November 1827 Nr. 10646 und hoher Gubernial-Entschließung vom 17. Okt. 1827, Z. 42747, die Verpflichtung, an jedem 4. Sonntage in Christiansthal Gottesdienst abzuhalten und den Kindern daselbst wöchentlich einmal Religionsunterricht zu ertheilen, wofür ihm die von der Lokalistenstiftung noch übrigen Zinsen pr. 100 fl. W. W. ausgezahlt und von der Reichenberger Grundobrigkeit alljährlich 4 Faß Bier, 2 Klaftern hartes und 4 Klaftern weiches Holz gegen Ersatz des Spalterlohnes und eigene Zufuhr verabfolgt werden sollten, so lange dies letzterer gefällig sein würde. (1872 sistirte Eduard Graf von Clam-Gallas diese Leistung.) Da die Gemeinden sich durch den Entgang der 2. Sonntagsmesse an 13 Sonntagen des Jahres

beeinträchtigt hielten, suchten sie die Annullirung dieser Einrichtung durch Rekurse an das bischöfliche Consistorium zu Leitmeritz sowie an eine hohe Landesstelle durchzusetzen, wurden aber überall abgewiesen, und hofften nun durch Verweigerung des Kaplanbeitrages zum erwünschten Ziele zu gelangen. Den rastlosen Bemühungen des Pfarrers Neumann gelang es, die Systemisirung einer Kooperatorstelle in Johannesberg laut Hofkanzleidekret vom 24. Februar 1831, Z. 4062 zu erwirken, nachdem die Gemeinden Johannesberg und Maxdorf 40 fl. C. M., die Grundobrigkeit 8 Klaftern weiches Holz und 4 Faß Bier zum Unterhalte eines Kooperators bewilligt hatten und der Religionsfond den Abgang von 125 fl. 36 kr. C. M. vom 30. Oktbr. 1830 an für so lange leisten zu wollen erklärte, bis zu dessen Bedeckung entweder andere Quellen eröffnet seien oder das pfarrliche Pfründeneinkommen sich gebessert habe. Im J. 1856 verweigerten die Gemeinden Johannesberg und Maxdorf abermals den fassionsmäßigen Beitrag von 40 fl. C. M. zur Erhaltung eines Kooperators und rekurrirten, weil das k. k. Bezirksamt in Gablonz hiemit nicht einverstanden war, an die hohe k. k. Statthalterei; von dieser abgewiesen ergriffen sie den Rekurs an das hohe Ministerium, wurden aber ebenfalls abgewiesen und zur Zahlung verpflichtet. 1872 stellte der Religionsfond die Zahlung des für den Kooperator bestimmten Betrages von 125 fl. 36 kr. C. M. ein, weil derselbe aus den Einkünften des Benefiziums erhalten werden könne.[20])

Christiansthal.

Zwei Namen werden für immer mit der Geschichte der hiesigen Glasindustrie verknüpft bleiben: Schürer von Waldheim und Riedel. Durch die Familie Schürer von Waldheim fand die Glasindustrie im Gablonzer Rayon im 16. Jahrhunderte ihre Entstehung, und durch die rastlos thätige, unternehmende Familie Riedel erlangte sie im 19. Jahrhunderte einen ungeahnten Aufschwung. Fast durch zwei Jahrhunderte (seit der Erbauung der Glashütte in Labau durch Johann Schürer von Waldheim 1558 bis

---

[20]) Am 19. Oktober 1874 brannte Nachmittag um 3 Uhr die Fabrik des Adolf Schwab in Johannesberg gänzlich nieder, wodurch mehr als 300 Arbeiter lohnende Beschäftigung verloren. Ende 1875 kaufte Herr Stanislaus Priebsch die Brandstätte und richtete daselbst eine Holzschleiferei ein.

zum Brande der Grünwalder Glashütte am 2. Januar 1734 [1])) strömte eine Fülle von Segnungen durch die Familie Schürer von Waldheim aus; der Familie Riedel aber ist es zu danken, daß fast die meisten Ortschaften des Gablonzer Bezirkes nach langem vergeblichen Ringen auf die Höhe wirtschaftlicher Vollendung getragen wurden, denn aus dieser Familie gingen durchwegs Männer von hellem Blicke und energischer Thatkraft hervor, die sich durch Gründung und Betrieb mehrerer Glashütten um die einheimische Industrie hervorragende Verdienste erworben haben.

Der Stammvater der Familie Riedel, Johann Christoph Riedel, hatte noch um das Jahr 1700 sein Domizil in Pablowitz, soll aber auf einer Handelsreise in Polen erschlagen worden sein. Sein Sohn Johann Karl Riedel, geboren in Pablowitz am 13. August 1701, lernte die Glasmalerei und das Vergolden des Glases, machte sich in Falkenau ansässig und zeichnete sich durch seine Biederkeit und Rechtlichkeit derart aus, daß er am 21. Juli 1739 mit Zustimmung des hochgräflichen Amtes zu Kamnitz zum Vorsteher der Gemeinde Falkenau gewählt wurde. Am 22. April 1726 wurde ihm daselbst ein Sohn geboren, Namens Johann Leopold. Johann Leopold Riedel, ausgezeichnet durch vorzügliche Gaben des Geistes und des Herzens, fand einen Freund und Gönner an seinem Onkel Johann Josef Kittel, Besitzer der Glashütten in Kreibitz, Falkenau und Chwalkow, der ihn 1746 als Hüttenschreiber in seine Glashütte aufnahm. Sechs Jahre später pachtete Johann Josef Kittel die Zenknerhütte [2]) in Antoni-

---

[1]) Vgl. Böhmens Glasindustrie und Glashandel von Dr. Edmund Schebek, S. 36 und 48.

[2]) Nach den Aufzeichnungen des Josefsthaler Pfarrgedenkbuches und der Christiansthaler Schulchronik soll die Zenknerhütte in Antoniwald um das Jahr 1730 von einem gewissen Elias Zenkner erbaut worden sein. Laut Morchensterner Tauf-Matrik tom. I. fol. 110 existirte bereits im Jahre 1706 in Antoniwald eine dem Elias Zenkner gehörige Glashütte, denn es fungirte am 25. März 1706 ein gewisser Elias Zenkner, Glashüttenmeister in Antoniwald, bei der Taufe eines Kindes als Taufpate. Dieselbe stand aller Wahrscheinlichkeit nach an der Grenze von Georgenthal; die daselbst über die Kamnitz führende Brücke, „kleine Hüttenbrücke" genannt, scheint dies anzudeuten. Sie dürfte nach kurzem Bestande wieder aufgelassen worden sein, denn bei Errichtung der heutigen Zenknerhütte im Jahre 1730 existirte sie nicht mehr. In letzterer produzirte Elias Zenkner bis zum Jahre 1752 Rohglas, verpachtete sie dann an Johann Josef Kittel, verkaufte sie aber schon 1753 sammt dem dazu gehörigen Gute dem Grafen Karl Josef Desfours, von dem sie Johann Josef Kittel ebenfalls in Pacht nahm; Kittel aber überließ sie dem Johann Leopold Riedel, Glasmaler und Hüttenschreiber in Falkenau,

wald, ernannte anfangs seinen Neffen Johann Leopold Riedel zum Verwalter derselben, überließ ihm aber bald diese Glashütte kontraktlich zu seinem eigenen Betriebe mit dem Versprechen, ihn kräftigst zu unterstützen, falls er Hilfe benöthige. Da er aber diesem Versprechen nachzukommen außer Stande war, weil bald darauf das Glas in Folge des stockenden Absatzes der Glasprodukte stark im Preise sank, so faßte Leopold Riedel wegen Mangel an Betriebsmitteln den Entschluß, die Zenknerhütte bei Nacht und Nebel im Stiche zu lassen. Schon hatte er derselben mit schwerem Herzen den Rücken gekehrt, als ihm sein Glasmacher Johann Josef Dreßler begegnete; diesem entdeckte er offenherzig seinen Kummer. Dem braven Dreßler gelang es, ihn durch freundliches Zureden zur Umkehr zu bewegen. Wie auf einen Wink des Himmels verfügte sich nun Leopold Riedel zu dem Amtsverwalter Czerny nach Morchenstern, um demselben seine Noth zu klagen und um Hilfe zu bitten. Seine Bittte war nicht vergeblich. Bereitwilligst bot ihm dieser ein unverzinsliches Darlehen von 500 fl. an, womit er nun von Neuem die Glashütte in Betrieb setzte und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß er schon nach kurzer Zeit seine Schuld abtragen und noch im Jahre 1753 seine beiden Eltern Johann Karl Riedel und Anna Elisabeth geb. Grohmann aus Falkenau, seinen jüngsten Bruder Franz Anton Riedel, der von seinen 19 Geschwistern allein noch am Leben war, und seinen Cousin Johann Christoph Riedel als Hüttenschreiber zu sich nehmen konnte. Sein Glücksstern war nun auf's Neue aufgegangen; bei seiner unermüdlichen Thätigkeit gestalteten sich seine Verhältnisse tagtäglich besser.

Nach der Einäscherung Zittau's am 23. Juli 1757 [3]) fand er durch Vermittelung des Zittauer Glasermeisters Christoph Lehnert reichen Absatz an großen Fenstertafeln, während er bisher blos kleine runde abgesetzt hatte. Durch volle 17 Jahre versorgte nun Leopold Riedel Zittau mit dem nöthigen Glasbedarfe, erweiterte sein Geschäft immer mehr und gelangte

---

der sie bis zum Jahre 1774 betrieb. Hierauf wurde sie bald von der Grundobrigkeit, bald von Pächtern betrieben, brannte um das Jahr 1805 ab, wurde wieder neu errichtet und im Jahre 1814 an Anton Riedel aus Neuwiese verpachtet. Seit dieser Zeit behielt sie bis heute fast ausschließlich die Familie Riedel im Pachte. 1878 wurde sie, weil mitten in Josefsthal gelegen, mit noch 4 bisher der Ortschaft Antoniwald zugetheilten Häusern auf Antrag des Josefsthaler Gemeindevorstehers, Herrn Julius Hoffmann, zu Josefsthal konskribirt.

[3]) Vgl. Pescheck's Handbuch der Geschichte von Zittau. II. Thl. S. 621 u. ffg.

nach und nach durch Fleiß, Umsicht und Thätigkeit zu einem bedeutenden Vermögen.

1761 pachtete er die Karlshütte [4]) und bestimmte für dieselbe seinen 18jährigen Bruder Franz Anton Riedel als Hüttenschreiber. Als er 1766 auch noch die Glashütte in Neuwiese [5]) gepachtet hatte, deren Beaufsichtigung er seinem Vater Johann Karl Riedel übertrug, so hatte er nun drei Glashütten im Betriebe, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn schon 1769 kaufte er das Gut Friedrichswald und die Glashütte zu Neuwiese um 6500 fl. für seinen Bruder Franz Anton. Der Pacht der Zenknerhütte und der Karlshütte aber wurde ihm 1774 in Folge eines Zerwürfnisses mit dem damaligen Forstbeamten und Oberjäger Meschayda wegen des Holzes gekündigt. Er war nun mit einem Schlage aller Glashütten verlustig und mußte sich daher zu seinem Bruder nach Neuwiese begeben. Weil er somit auf der Morchensterner Herrschaft nicht mehr geduldet wurde, ertheilte ihm Graf Christian Philipp von Clam-Gallas durch Intervention des damaligen Wirtschaftsinspektors Wenzel Paul die Erlaubnis, sich an jedem beliebigen Orte auf seiner Herrschaft eine neue Glashütte zu bauen. Leopold Riedel machte von dieser Erlaubnis Gebrauch und errichtete schon im Jahre 1775 drei Stunden nordöstlich von Reichenberg unter 50° 48′ 30″ nördlicher Breite und 32° 53′ 45″ östlicher Länge am Zusammenfluße der großen und der kleinen Kamnitz eine Glashütte, die nebst dem daselbst entstehenden Orte

---

[4]) Die Karlshütte wurde im Jahre 1758 von dem Glasmacher Anton Weber aus Sasawa am linken Ufer des Platneibaches errichtet und erhielt von der damaligen Grundobrigkeit ihren Namen. Im Jahre 1761 verkaufte sie Anton Weber dem Grafen Desfours, von dem sie Leopold Riedel in Pacht nahm. Das Holz zum Betriebe derselben bezog Riedel größtentheils von der Reichenberger Herrschaft. 1774 wurde die Karlshütte niedergerissen. Ein noch gut erhaltener Keller in der Nähe der Desfours'schen Brettsäge in Karlsberg bezeichnet die Stelle, wo sie gestanden.

[5]) Die Glashütte in Neuwiese, eine halbe Stunde nordöstlich von Friedrichswald entfernt, wurde 1757 von Johann Josef Kittel aus Kreibitz erbaut. 1766 pachtete und 1769 kaufte sie Leopold Riedel sammt dem Gute Friedrichswald und überließ sie seinem Bruder Franz Anton Riedel. Als dieser aber am 26. November 1780 gestorben war, fiel sie wieder an Leopold Riedel zurück, der sie 1785 seinem Sohne Anton Riedel übergab. Anton Riedel betrieb dieselbe bis zum Jahre 1817, dann ließ er sie kalt stehen, weil er die Zenknerhütte in Antoniwald unter günstigen Bedingungen gepachtet hatte und zwei Glashütten nicht zugleich betreiben wollte. 1839 wurde die Glashütte in Neuwiese abgerissen. Das zu derselben gehörige Wohnhaus dient jetzt als herrschaftliches Forsthaus.

nach dem damaligen Besitzer der Herrschaft Reichenberg, dem Grafen Christian Philipp von Clam-Gallas „Christiansthal [6])" genannt wurde. Trotz des Bauernaufruhres wurde noch im Laufe des Jahres 1775 der Bau der Glashütte, einer Mühle und einiger Wohngebäude soweit vollendet, daß Leopold Riedel noch im Spätherbste dieses Jahres mit seiner Familie sein neues Heim beziehen konnte. Am 17. Januar 1776 wurde in der neuen Glashütte zu Christiansthal das erste Glas produzirt.

Der neu angelegte Ort Christiansthal gehörte bis zum Jahre 1780 zum Maffersdorfer Kirchsprengel. In dem genannten Jahre aber errichtete der religiös gesinnte Glashüttenmeister Leopold Riedel eine Stiftung mit einem Kapitale von 2500 fl. zu dem Zwecke, daß dessen mit 4% stipulirte Zinsen dem Unterhalte eines Geistlichen in Christiansthal gewidmet werden sollten. Als der Graf Christian Philipp von Clam-Gallas diese Stiftung mit 4 Faß Bier und 8 Klft. Holz ergänzt hatte, wurde sie von einer hohen Landesstelle und von der kirchlichen Behörde angenommen und bestätigt. Auf die Präsentation des Leopold Riedel, dem der Graf für diesen Fall das Präsentationsrecht cedirte, wurde P. Anton Kreibich, Kaplan in Rumburg, gebürtig von Steinschönau, im Jahre 1780 als erster Lokalkaplan in Christiansthal angestellt. Er erhielt vom Hüttenmeister Quartier und Kost, wofür er auf dessen Meinung allwöchentlich eine hl. Messe zu lesen hatte.

Schon 1778 wurde im Wohngebäude des Glashüttenmeisters ein Zimmer der ersten Etage als Kapelle eingerichtet und daselbst vom Grottauer Pfarrer Philipp Paul, der am 7. Juni 1795 als Dechant in Reichenberg eingeführt wurde, während des sog. Preußenrummels [7]) am 8., 9. und 10. August das erstemal das hl. Meßopfer dargebracht. [8]) Graf

---

[6]) Nach der im Jahre 1843 angeordneten, durch den Geometer Karl Schwarz vollzogenen Vermessung hat der 2503' über der Meeresfläche liegende Ort Christiansthal ein Flächenmaß von 24 Joch 205 □Klft. (darunter 18 Joch 1272 □Klft. Wiesengrund). Nach dem Resultate der letzten Volkszählung im Jahre 1869 zählte Christiansthal mit den zwischen Christiansthal und Friedrichswald gelegenen Einschichten: Neuwiese, bestehend aus zwei gräflich Clam-Gallas'schen Forsthäusern, und Platnei, bestehend aus einem Wohnhause und einer herrschaftlichen Brettsäge, 110 Einwohner in 11 Wohnhäusern.

[7]) Am 8. September 1778 drangen die Preußen bis Neuwiese vor und suchten die dortige Glashütte heim, zogen sich aber wieder zurück, als ihnen die österreichischen Scharfschützen zwei Mann erschossen hatten. 1813 plünderten die Polen.

[8]) Am 8. Sept. 1878 wurde in Christiansthal die 100 jährige Gedächtnisfeier der Errichtung der Kapelle in solenner Weise begangen.

Christian Philipp von Clam-Gallas legte zwar am 18. August 1781 den Grundstein zum Baue einer neuen Kapelle, der Bau kam jedoch nicht zu Stande. Die innere Einrichtung der Kapelle wurde ebenfalls von der Familie Riedel besorgt. Das Altarblatt der Kapelle ist zusammenlegbar und stammt von einem Feldaltare, den ein General im siebenjährigen Kriege in Witkowitz zurückgelassen haben soll. Auf Verwenden der Gemalin des Stifters, einer geborenen Anna Franziska Erben, Glasmeisterstochter aus Witkowitz, gelangte dasselbe nach Christiansthal. Die Seitenbilder stellen den hl. Wenzel und den hl. Veit und das Mittelbild die hl. 14 Nothelfer vor. Die Statue des hl. Erzengels Michael wurde von Christoph Riedel aus der alten Morchensterner Kirche hieher übertragen. Der zu den Füßen des Erzengels liegende Luzifer soll so häßlich gewesen sein, daß die Frauen nicht in seiner Nähe sitzen mochten; es wurden daher demselben der Kopf und die Extremitäten abgesägt und der Rumpf durch entsprechende Bemalung in eine Wolke verwandelt, welche aber noch immer nicht unschwer die Form des Rumpfes erkennen läßt.

Die Orgel der Christiansthaler Kapelle wurde 1713 von Leopold Spiegel in Prag gebaut und soll bis zum Jahre 1785 in der Benediktinerkirche auf dem Bösigberge in Verwendung gewesen sein. Nach Schließung dieser Kirche wurden deren Einrichtungsstücke anderen armen Kirchen zugetheilt und es gelangte unter anderen auch die Orgel in die vom Religionsfonde erbaute Polauner Kirche und von dort wahrscheinlich durch Kauf nach Christiansthal. Karl Riedel ließ an dieselbe ein 5. Register und ein Pedale anbringen und sie wiederholt renoviren, so daß sie jetzt ihrem Zwecke vollkommen entspricht.

Neben der Kapelle wurde ein 119 □Klft. großer Friedhof angelegt und am 24. Okt. 1780 von Josef Schöpfer, Vikär in Friedland, eingeweiht. Auf demselben wurde der Bruder des Gründers von Christiansthal, der am 26. Nov. 1780 verstorbene Anton Riedel, Glashüttenmeister in Neuwiese, als der erste, und am 13. Nov. 1781 sein Vater Johann Karl Riedel als der zweite zur Erde bestattet.

Für das hölzerne Thürmchen oberhalb der Hauskapelle, worin sich seit dem 1. Sept. 1779 ein dem hl. Franz Seraph. geweihtes, 1791 übergossenes Glöckchen befindet, wurde 1790 eine Uhr angeschafft.

Als 1784 P. Anton Kreibich als Defizient nach Steinschönau übersiedelte, erhielt P. Franz Starrey aus Laun die vakante Lokalie in Christiansthal. 1795 wurde derselbe als Pfarrer nach Luštinec befördert, mußte jedoch 1799 in Folge eines Conflikts mit dem dortigen Richter, der wiederholt nächtlicher

Weile seine Ochsen auf der Pfarrwidmut geweidet hatte, auf diese Pfarre resigniren und kehrte wieder als „Hüttenpater" nach Christiansthal zurück, wo er am 31. Januar 1822 im Alter von 66 Jahren starb. Nach seinem Tode wurde Christiansthal nach Johannesberg eingepfarrt, weil die durch das Finanzpatent vom Jahre 1811 bedeutend geschmälerte Dotation zur Unterhaltung eines eigenen Lokalisten nicht mehr ausreichend war.

Der um die hiesige Glasindustrie hochverdiente Erbauer der Christiansthaler Glashütte, Leopold Riedel, übergab im Jahre 1794, weil vom Schlage gerührt, die Glashütte sammt den dazu gehörigen Wohngebäuden seinem Sohne Karl Josef Riedel und ging, nachdem er durch volle sechs Jahre das Krankenlager nicht mehr verlassen hatte, am 17. März 1800 ein in die besseren Wohnungen des ewigen Friedens, im 74. Jahre seines rastlos thätigen Lebens.

Karl Josef Riedel hatte wohl die Glashütte in Christiansthal unter geschäftlich noch ziemlich günstigen Conjunkturen übernommen; allein nur zu bald vereinigten sich mehrere Umstände, um dem Aufschwunge derselben Halt zu gebieten. Es wurde nämlich durch die Kriege zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Verbindung mit einzelnen Nachbarländern oft lange Zeit ganz aufgehoben, in anderen wieder auf die Einfuhr des Glases ein so hoher Zoll gelegt, daß keine Einfuhr stattfinden konnte. Dies verminderte den Absatz der Glasprodukte bedeutend. Dazu verlor sich noch mit jedem Jahre der Wert des Geldes, da die Bankozettel gegen die Silbermünze einen immer niedrigeren Stand erreichten. Karl Josef Riedel sah sich daher genöthigt, nach vier äußerst flauen Geschäftsjahren 1818 wegen Holzmangel und des stockenden Glasabsatzes halber die Glashütte kalt stehen zu lassen. Daß der Betrieb derselben nicht gänzlich eingestellt wurde, hatte er der kräftigen Unterstützung seines Neffen Franz Riedel [9]) zu verdanken. Durch dessen Vermittelung wurde am 26. Sept. 1824 in Grafenstein mit dem Grafen Christian Christoph von Clam-Gallas ein auf 12 Jahre giltiger Contrakt abgeschlossen, gemäß welchem dem Karl Josef Riedel zum Betriebe seiner Glashütte all-

---

[9]) Franz Riedel, Glashüttenmeister in Neuwiese und Pächter der Antoniwalder Glashütte, war ein Sohn des am 7. Feber 1821 in Antoniwald verstorbenen Anton Riedel, Glashüttenmeisters in Neuwiese und erbaute 1829 zu Wilhelmshöhe an der kleinen Iser eine Glashütte. Am 1. Sept. 1829 wurde in derselben mit der Glasfabrikation begonnen. Nach dem Tode des Franz Riedel († am 19. Nov. 1844) ging diese Glashütte in den Besitz seines Schwiegersohnes Josef Riedel, Glasfabrikanten in Polaun, über, der 1866 in Wilhelmshöhe noch eine zweite Glashütte errichtete.

jährlich 1600 Klft. Holz aus den herrschaftlichen Wäldern geliefert werden sollten, und zwar hartes Holz am Stocke pr. Klafter zu 2 fl. C. M., weiches Scheitholz mit 1 fl. 45 kr. C. M. und Abraum mit 1 fl. 15 C. M. Am 18. Januar 1837 wurde der Kontrakt auf die Dauer von 12 Jahren erneuert.

Karl Josef Riedel,[10]) allgemein geachtet wegen seines Biedersinnes, segnete am 23. April 1843 das Zeitliche. Sein Sohn Karl Josef Riedel, geboren am 16. Juli 1803, hatte 1819—1822 in Kratzau die Uhrmacherei erlernt, übernahm aber schon im Jahre 1838 den Betrieb der Christiansthaler Glashütte, die er in den Jahren 1853—1855 mit bedeutenden Auslagen erweiterte. Am 31. Januar 1860 pachtete er auf 10 Jahre die Zenknerhütte und produzirte in derselben am 27. März 1860 das erste Glas. Als im Jahre 1864 für die Glasindustrie des Gablonzer Bezirkes ein goldenes Zeitalter begann, war der Absatz des Glases an der Christiansthaler Glashütte ein so großartiger, daß Karl Josef Riedel 1865 in derselben einen dritten Ofen bauen mußte, um allen Aufträgen gerecht werden zu können. Er beschloß am 22. Januar 1875 sein thätiges Leben und hinterließ drei noch lebende Söhne: Karl Josef, geboren am 15. August 1843, Pächter der Zenknerhütte, Emanuel, geboren am 16. Oktober 1844, Besitzer der 1864 errichteten Glashütte in Ober-Josefsthal und Leopold, geboren am 15. März 1846, Besitzer der Glashütte in Christiansthal.

Schule. Die Kinder der Christiansthaler Glasarbeiter entbehrten lange Zeit eines geregelten Schulunterrichtes; denn Friedrichswald, wohin Christiansthal konskribirt ist, war noch im Jahre 1844 nach Gränzendorf eingeschult, Gränzendorf aber konnte, weil zwei Stunden entfernt, von den Christiansthaler Kindern unmöglich frequentirt werden. Um jedoch die Jugend nicht ganz ohne Unterricht aufwachsen zu lassen, traf die Familie Riedel schon zu Anfang dieses Jahrhunderts mit dem Johannesberger Lehrer das Uebereinkommen, wöchentlich 2 bis 3 mal einen Gehilfen zur Ertheilung des Unterrichtes nach Christiansthal zu entsenden. Ersterem wurde hiefür das Schulgeld und letzterem an den einzelnen Tagen die Kost von dem Glashüttenmeister verabreicht. Da aber durch einen so unterbrochenen, von Niemandem überwachten Unterricht ein mehr als zweifelhaftes Resultat er-

---

[10]) Die beiden Brüder Karl Josef und Anton Riedel ehelichten die beiden Schwestern des Lokalkaplanes P. Starrey; ersterer war mit Magdalena, letzterer mit Elisabeth Starrey aus Laun vermält.

zielt wurde, so widmete die Witwe Magdalena Riedel (geb. Starrey) [11]) am 11. Oktober 1844 ein Kapital von 3000 fl. C. M. in 5% Metalliques-Obligationen zur Dotirung eines Lehrers in Christianstbal, während ihr Sohn Karl Josef Riedel 1846 auf eigene Kosten eine schöne Schule erbaute, für deren Instandhaltung er durch ein Kapital von 200 fl. C. M. sorgte, welches aus den bis zum Anstellungstage des ersten Lehrers angewachsenen Zinsen des Stiftungskapitales gebildet [12]) wurde. Der Rest dieser Zinsen im Betrage pr. 450 fl. C. M. wurde zur Gehaltsaufbesserung des Lehrers verwendet. Eduard Graf Clam-Gallas übernahm das Patronat über diese Schule und spendete alljährlich 6 Klaftern Stockholz zur Beheizung des Lehrzimmers. Die Schule in Christianstbal wurde mit hoher Gubernialverordnung vom 30. Dez. 1847 Z. 32151 in der Eigenschaft einer Bequemlichkeitsschule bestätigt und bestand somit nach allen gesetzlichen Bestimmungen zu Recht.

Am 27. Juni 1848 wurde mit Consistorialdekret Z. 2433 der bisherige Althabendorfer Schulgehilfe Mathias Hoffmann als Lehrer in Christianstbal angestellt. Am 3. Juli 1848 begann er daselbst den Unterricht. Am 22. Mai 1849 wurde diese neue Schule von dem Drzkover Vikär bei Gelegenheit der ersten öffentlichen Schulprüfung eingeweiht.

Als im Jahre 1854 die k. k. Bezirkshauptmannschaften mit hohem Statthaltereierlasse vom 28. Mai 1854 Z. 1923 aufgefordert wurden, dahin zu wirken, daß an den einzelnen Schulen die Dotation eines wirklichen Lehrers wenigstens mit 200 fl. C. M. sichergestellt werde, erlegte Karl Riedel am 6. Sept. 1863 drei Stück Staatsschuldverschreibungen im Nominalwerte von 300 fl. C. M. behufs Ergänzung der Congrua des Christianstbaler Lehrers. In Folge dessen wurde am 15. Januar 1865 seine Fassion mit 216 fl. 47½ kr. ö. W. von der k. k. Staatsbuchhaltung adjustirt; die Christianstbaler Schule war hiemit zur selbstständigen Schulstation erhoben. In dieser Eigenschaft wurde sie auch am 15. Nov. 1870 vom verstärkten Bezirksschulrathe in Reichenberg bestätigt, jedoch schon am 23. April 1871 mit Erlaß

---

[11]) Magdalena Riedel, die Gründerin der Christianstbaler Schule, ausgezeichnet durch einen wahrhaft religiösen und tugendhaften Lebenswandel, starb am 29. März 1861 im Alter von 88 Jahren.

[12]) Im Falle der Einstellung des Glashüttenbetriebes fällt das Stiftungskapital sammt diesen Zinsen pr. 200 fl. und 450 fl. C. M. als Eigenthum an die Erben zurück.

des hohen k. k. Landesschulrathes vom 23. April 1871 Z. 3976 als Privatanstalt erklärt.

Der Lehrer Mathias Hoffmann verstand es, die Christiansthaler Schule durch seinen Fleiß und seine ausgezeichnete Unterrichtsmethode in kurzer Zeit in eine Musterschule umzugestalten. Wie sehr ihm dies gelang, beweist der Umstand, daß der Steinschönauer Vikär Vater den Lehrer Walter aus Steinschönau [13]) am 17. Sept. 1851 nach Christiansthal schickte, damit er hier vom Lehrer Hoffmann die Handhabung der Lautirmethode erlerne. Selbst der Landesschulrath Maresch, der am 12. Juli 1854 der Schulprüfung in Christiansthal beiwohnte, äußerte seine Zufriedenheit und nannte diese Schule eine gute.

Lehrer Hoffmann erhielt von den vorgesetzten Behörden mehrfache belobende Anerkennungen seines Fleißes und seiner vorzüglichen Leistungen in der Schule und wurde mit Consistorialdekret vom 6. Mai 1858 als Lehrer an der Pfarrschule zu Neundorf angestellt. Den erledigten Lehrerposten in Christiansthal erhielt nun der Röchlitzer Unterlehrer Ferdinand Thum. Als dieser am 1. Sept. 1864 als Lehrer nach Wittig übersiedelte, wurde der Neustadtler Unterlehrer Josef Melzer aus Kunnersdorf bei Zwickau am 1. Okt. 1864 als Lehrer nach Christiansthal befördert.

Im Jahre 1872 wurde die Christiansthaler Schule wegen Mangel an Kindern aufgelassen und Josef Melzer als 2. Lehrer in Johannesberg angestellt.

Als im Jahre 1878 die Zahl der schulpflichtigen Kinder in Christiansthal wieder auf 23 angewachsen war, berief der Glasfabrikant Herr Leopold Riedel am 2. Juni 1878 den bisherigen Reichenauer Aushilfslehrer Anton Preißler aus Gablonz Nr. 376 an die mit zahlreichen Lehrmitteln ausgestattete, als Privatschule wiedereröffnete Schule nach Christiansthal zur Ertheilung des Unterrichtes. [14])

So ist die Christiansthaler Schule heute noch ein herrliches Denkmal, eine immerwährende, lebendige Erinnerung an die aufrichtige Liebe der menschenfreundlichen Familie Riedel zu den Bewohnern Christiansthals.

---

[13]) Das Kamnitzer Vikariat besaß damals nur eine einzige Schule, in welcher lautirt wurde, und zwar die Musterschule Schönlinde; sonst wurde noch in allen Schulen dieses Vikariates nach der geisttödtenden und zeitraubenden Buchstabirmethode unterrichtet.

[14]) Nach der musterhaft geführten Christiansthaler Schulchronik und den handschriftlichen Materialien des Herrn Leopold Riedel.

Die Kirche in Josefsthal.

Zwei Stunden nordöstlich von Gablonz liegt in dem wildromantischen Kamnitzthale, dessen Lehnen die prächtigsten Waldlandschaften zieren, die gewerbfleißige, freundliche Ortschaft Josefsthal. Dieselbe zählt auf einem Flächenraume von 2193 Joch 166 □Klft. in 218 Nummern beiläufig 1400 Einwohner. Die Gründung Josefsthals fällt in das erste Dezennium des vorigen Jahrhunderts. Es ließ sich nämlich zu Ende des 17. Jahrhunderts ein gewisser Elias Zenkner [1]) in dem heutigen Antoniwald nieder und baute daselbst eine Glashütte. Um diese Glashütte siedelten sich nach der ältesten Morchensterner Tauf-Matrik allmälich die Familien Pörner, Hittmann, Fischer, Tischler und Staffen an, während fast gleichzeitig die Familien Seydl (Seidel), Rösler, Hüttmann, Partl (Bartel), Kuntze, Preusler (Preißler) und Elger im oberen Kamnitzthale das noch mit dichtem Urwalde und zahllosem Gestein bedeckte Terrain der heutigen Ortschaft Josefsthal mit unsäglicher Mühe urbar machten. Nach der Tradition wurde das erste Haus in Ober-Josefsthal an der Stelle, wo heute das Haus Nr. 18 steht, erbaut und „Seidelbaude“ genannt. Diese Sage scheint auf voller Wahrheit zu beruhen; denn laut Morchensterner Tauf-Matrik tom. I. fol. 110 war Johann Adam Seydl der erste Josefsthaler, dem am 25. März 1706 ein Söhnlein, Namens Johann Michael, getauft wurde.

Nach einer anderen Sage befanden sich unter den ersten Ansiedlern drei Brüder, Namens Posselt, welche unterhalb der zu Albrechtsdorf gehörigen Baude auf einem freien Platze, heute noch die „Dreibrüderebene“ genannt, den Entschluß gefaßt haben sollen, sich in dieser Gegend niederzulassen. Einer dieser Brüder erbaute später die Mühle Nr. 4 und ist der Stammvater der hier und in der Umgegend lebenden Familien „Posselt.“

Die ersten Ansiedler beschäftigten sich mit Holzfällen, mit Zunder- und Kohlenbrennen und mit Sammeln des Buchenschwammes, den sie nach Reichenberg zu Markte trugen. Den heute noch bestehenden Feldrainen nach

---

[1]) Elias Zenkner ist der Sammvater der jetzt weitverzweigten Familie Zenkner. Er soll aus Zengg in Kroatien stammen und deshalb Zengger, später Zenkner genannt worden sein. Der Umstand, daß einer seiner Söhne stotterte, war Ursache, daß man seinen Nachkommen den Zunamen „Stammel“ beilegte. Am 25. April 1700 wurde ihm in Morchenstern ein Töchterlein getauft; die Taufe desselben ist die erste, welche die Morchensterner Tauf-Matrik tom. I. fol. 91 für Antoniwald verzeichnet. Im Jahre 1869 zählte Antoniwald 108 Häuser mit 725 Seelen.

zu schließen, wurden ihnen von dem Grafen Karl Josef Desfours, dem zu Ehren das enstehende Dorf „Josefsthal“ genannt wurde, gegen geringen Entgelt größere Grundparzellen zugetheilt; allein der unproduktive Boden brachte auf lange hin nur nothdürftig Hafer, Kraut, Bohnen, Flachs und etwas Sommerkorn hervor. Viele fristeten daher ihre kümmerliche Existenz durch mühsam in der Nähe und Ferne aufgesuchte Taglöhnerarbeit. Hunderte spannen von der Kindheit bis zum Greisenalter am Rocken ihren Lebensfaden aus, während die übrigen Leinwand webten und Wolle spannen und ihre Erzeugnisse in Reichenberg und Warnsdorf absetzten.

Nach dem Morchensterner Urkundenbuche baten die Bewohner von Josefsthal und Maxdorf im Jahre 1733 den Reichsgrafen Karl Josef Desfours um Verminderung der Robotfuhren und um die Erlaubnis, in den herrschaftlichen Wäldern ihr Vieh weiden zu dürfen. Ihre Bitte begründeten sie damit, daß sie bei dem gänzlichen Mangel an fahrbaren Wegen kein Zugvieh halten könnten und daß der für die Kultur gewonnene Boden bei weitem nicht das für das Vieh nöthige Futter liefere. Daß unter solchen Umständen die Insassen Josefsthals den Druck der Armut mitunter bitter empfanden, liegt auf der Hand. Erst als Elias Zenkner im Jahre 1730 (mit seinen Schwagern Fuchs und Nachtmann) die heute noch bestehende Zenknerhütte errichtete, wurde der Noth der Bewohner in etwas gesteuert. Elias Zenkner war somit der Begründer eines neuen Industriezweiges; ihm gebührt das Verdienst, der hier und in der Umgegend bestehenden Glasindustrie die Bahn gebrochen zu haben, er verdient daher auch als Wohlthäter der Bevölkerung in dankbarer Erinnerung behalten zu werden.

Da der Betrieb der Glashütte immer mehr Arbeitskräfte erheischte, so fing die Zahl der allerdings noch ärmlichen Hütten Josefsthals allmälich an zu wachsen; im Jahre 1820 war dieselbe bereits auf 64 gestiegen. Begünstigt durch die wasserreiche Gegend wurden während des Zeitraumes von 1730 bis 1820 die Glasschleifereien Nr. 23, 42, 45, 46, 59, 62, 63 und 64 erbaut; in denselben wurde das in der Zenknerhütte und in der Neuwelter Glashütte [2]) erzeugte Hohlglas, als: Gläser, Flacons und auch etwas Luster-

---

[2]) Die Neuwelter Glashütte ist die älteste von den in hiesiger Gegend noch bestehenden Glashütten. Nach Anschiringers Album der Industrie wurde sie ursprünglich in Rochlitz von einem gewissen Donath im Jahre 1653 gegründet; als sie aber daselbst den Holzüberfluß aufgezehrt hatte, wurde sie erst nach Sahlenbach und dann nach Seifenbach verlegt. In Seifenbach betrieben sie zwei Brüder, Namens Müller; weil einer der-

glas verarbeitet. Bei der ausgiebigen Wasserkraft wurden seit 1820 noch die Schleifmühlen Nr. 65, 67, 73, 84, 86, 87, 90, 95, 116 und 122 errichtet.[3])

In Folge der von Karl Josef Zenkner gegründeten Glascompositionserzeugung bürgerte sich bereits im 3. Dezennium dieses Jahrhunderts in Josefsthal ein neuer Zweig der Glasindustrie ein und zwar die Erzeugung hohler Perlen und das Schleifen von massiven Perlen. Das Blasen hohler Perlen aus Glascomposition, womit sich allmälich ein großer Theil der Bevölkerung beschäftigte, war anfangs noch sehr mühsam, weil die Stichflamme in Ermangelung von Blasebälgen durch den Mund mittelst eines Rohres hergestellt werden mußte. Die so erzeugten Perlen fanden zunächst in Gablonz und Liebenau Absatz und wurden gut bezahlt. Nebst den hohlen, geschliffenen Perlen wurden auch mit Farbe eingemalte Perlen und Lampenknöpfe erzeugt. Ueberdies kamen auch durch Druck erzeugte Glasknöpfe, welche ebenfalls geschliffen wurden, in Aufschwung und wurden längere Zeit gesucht, bis dieselben in den 1840er Jahren gänzlich in Stockung gerieten und erst nach zehn Jahren wieder begehrt wurden.

So beschäftigte sich bald die Majorität der Bevölkerung Josefsthals mit Glasdruckerei, Glasschleiferei, Compositionsbrennerei, Perlenblaserei und mit den hiemit in Verbindung stehenden Arbeiten. Seinem Fleiße, seiner Sparsamkeit und Strebsamkeit hat es Josefsthal zu danken, daß es an Wohlstand wie an Umfang fortwährend zunahm und viel an seiner Toilette verbessern konnte; die ärmlichen Holz- und Lehmhütten machten allmälich Häusern von festerem Materiale Platz. 1842 zählte Josefsthal 105, 1865 150 und 1869 186 Häuser.

---

selben ein Geistlicher war, wurde sie gewöhnlich „Pfaffenhütte" genannt. Im Jahre 1732 rückte sie nach Neuwelt vor, gelangte 1764 um 3400 fl. in den Besitz des Grafen Ernst Quido von Harrach, unter dessen Nachkommen sie zu besonderer Blüte gedieh. Auf der Wiener Weltausstellung 1873 wurde die gräfl. Harrach'sche Glasfabrik in Neuwelt für künstlerische Dekoration der Glaswaaren durch Schliff und Malerei mit der Fortschrittsmedaille ausgezeichnet.

[3]) Zu Anfang der 1830er Jahre wurden die von der Morchensterner und Reichenberger Herrschaft bezogenen Stämme auf vier Sägemühlen verarbeitet und die Bretter sammt Brennholz nach Reichenberg, Liebenau, Turnau und nach Sachsen verfrachtet. Dieser Erwerbszweig ging jedoch im Jahre 1849 in die Hände des Domainenbesitzers über, der auf Andrängen der damaligen Forstbeamten in Josefsthal, Karlsberg und Dessendorf eigene Brettsägen errichten ließ, um das Klötzerholz zu schneiden. In Folge dessen wurde der in Josefsthal bestehende Holzhandel sehr bald lahmgelegt; die Sägemühlen aber wurden in Glasschleifereien umgewandelt.

Die Glanzperiode der Glaswaarenproduktion fiel für Josefsthal in die Jahre 1864 — 1868, in denen namentlich die schwarzen Knöpfe besonders stark begehrt wurden. Die auf diesen Artikel einlaufenden Aufträge waren so zahlreich, daß die Produktion trotz aller Anstrengung mit der Nachfrage nicht mehr gleichen Schritt halten konnte. Ein Knopfdrucker verdiente damals täglich 2 bis 3 fl. und ein Knopfschleifer 3 bis 8 fl.

Diese glückliche Geschäftsperiode hatte eine Masseneinwanderung kundiger und unkundiger Arbeiter zur Folge. Die Glaswaarenerzeugung fand bald auch in solchen Ortschaften Eingang, die sich früher nie damit beschäftigt hatten. Allein eben durch die Ausbreitung der Glasindustrie, sowie durch die Ansiedelung zahlreicher Exporteure im Bezirke, unter denen sich auch unsolide Elemente einschlichen, in Verbindung mit dem Umstande, daß in den meisten Glasartikeln eine Ueberproduktion geschaffen wurde, wurde nicht nur ein Rückgang dieser Industrie hervorgerufen, sondern es wurden seitdem auch die Preise auf ein solches Minimum herabgedrückt, daß ein Arbeiter bei allem Fleiße nicht mehr des Lebens Nothdurft verdienen konnte.

Es würde zu weit führen, alle Maßregeln zu nennen, welche zur Beseitigung der durch den Rückgang der Industrie nicht blos in Josefsthal, sondern im ganzen Gablonzer Bezirke herbeigeführten Nothlage getroffen wurden [4]); erwähnt sei nur noch, daß Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. im Winter des Jahres 1877 zur Steuerung der Noth für die Armen des Gablonzer Bezirkes 3000 fl. allergnädigst zu spenden geruhten. Diesem erhabenen Beispiele folgte auch der durch seine Mildthätigkeit rühmlichst bekannte Glasmeister Herr Josef Riedel in Polaun, der die gleiche Summe pr. 3000 fl. demselben Zwecke widmete.

Gegenwärtig bietet die strebsame Gemeinde Josefsthal in gewerblicher Beziehung ein Bild der entwickeltsten industriellen Thätigkeit dar. Sie erzeugt Glasknöpfe, Perlen, Flacons, Lusterglas, Luxusartikel, Schmucksachen 2c. [5]) Die Josefsthaler Glaswaaren haben bereits in allen 5 Welttheilen Eingang

---

[4]) Benda's Geschichte der Stadt Gablonz schildert diese Maßregeln S. 304 — 314 recht gelungen.

[5]) Im Jahre 1878 gab es in Josefsthal 22 Glaswaarenerzeuger, darunter 6 Exporteure, 12 Glasperlenerzeuger mit circa 80 Arbeitern, 32 Glasschleifereien mit 350 Arbeitern, 2 Glasfabriken, 6 Glascompositionsbrennhütten, 1 Mahlmühle mit Cylindergang, 1 Dampfbrettsäge, 11 Gasthäuser, 3 Branntweinverschleißer, 5 Krämereien, 2 Gemischtewaarenhandlungen, 1 Cartonagenerzeuger, 2 Tischler, 2 Schlosser, 2 Schneider, 3 Schuhmacher, 1 Fleischhauer, 1 Greisler, 1 Böttcher, 1 Grünzeughändler, 1 Frachter.

gefunden. Unter dem äußerst rührigen Gemeindevorsteher [6]) Herrn **Julius Hoffmann** strebt Josefsthal durch Erbauung einer Bezirksstraße und einer den Zeitverhältnissen entsprechenden neuen Schule, durch Erweiterung und Verbesserung der Zenknerhütte auf Holzgasfeuerung, kurz auf allen Gebieten neue Fortschritte [7]) an.

Auf das allmäliche Anwachsen des Dorfes Josefsthal läßt folgende nach den Morchensterner und Josefsthaler Pfarrmatriken zusammengestellte **Populationstabelle** schließen:

Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle	Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle	Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle	Jahr	Geburten	Trauungen	Todesfälle
1707	2	0	0	1757	4	1	6	1787	15	3	10	1837	32	5	16
1717	5	1	0	1767	7	2	3	1797	10	2	6	1847	32	3	24
1727	2	0	2	1771	8	0	20	1807	16	6	13	1857	51	17	30
1737	4	1	6	1772	5	3	50	1817	15	1	16	1867	65	15	57
1747	6	1	7	1777	19	1	8	1827	11	5	10	1877	66	12	52

Josefsthal war anfänglich nach Nabsel eingepfarrt, wurde aber von dem Morchensterner Expositen pastorirt und 1736 der neuerrichteten Seelsorgsstation Morchenstern zugetheilt. Als in der ersten Hälfte dieses Jahr-

[6]) Josefsthal gehörte seit seiner Entstehung in's Marxdorfer Gericht, bis es sich im Jahre 1827 als selbstständige Gemeinde constituirte. Es stand unter folgenden Gemeindevorstehern: 1. **Karl Josef Zenkner** 1827 — 1844. 2. **Josef Zenkner** 1844 — 1854. 3. **Andreas Huyer** 1854 — 1867. 4. **Quido Wallaschek** 1867 — 1876. 5. **Julius Hoffmann** seit 1876.

[7]) Welch' bedeutenden Aufschwung Josefsthal in den 3 letzten Dezennien genommen, beweist am besten das Ausmaß der Steuern. Während es im Jahre 1847 in Summa 70 fl. C. M. an die Morchensterner Grundobrigkeit abzuführen hatte, entrichtete es 1877 2116 fl. 5½ kr. Grund-, 48 fl. 9 kr. Hauszins-, 484 fl. 27½ kr. Hausklassen-, 1060 fl. 86 kr. Erwerb-, 665 fl. 40 kr. Einkommensteuer, 970 fl. 85 kr. Landes- und Grundentlastungsfonds-Zuschlag und eine 10% Bezirksschulumlage pr. 299 fl. 75 ½ kr. Da sich überdies die Gemeindeumlage auf 2042 fl. 11½ kr., die Schulumlage auf 1829 fl. 53½ kr., die 20% Bezirksumlage auf 573 fl. 72 kr. und die außerordentliche Bezirksumlage ebenfalls auf 573 fl. 72 kr. bezifferte, so erreichten sämmtliche Steuern Josefsthals im Jahre 1877 die Höhe von 10664 fl. 37½ kr.

An Vereinen bestehen in Josefsthal zwei Gesangvereine, eine Feuerwehr und ein Saatgängerverein.

hunderts die Population zu wachsen und der Wohlstand sich zu heben begann, wurde unter Josefsthals Bewohnern der Wunsch nach einer eigenen Kirche rege. Schon im Jahre 1834 wandten sich deshalb die Ortschaften Josefsthal, Maxdorf und Antoniwald an das Jungbunzlauer Kreisamt mit der Bitte um Errichtung eines Gotteshauses in Josefsthal; jedoch ohne Erfolg. Denselben ungünstigen Erfolg hatten zwei Jahre später auch die Bemühungen des Josef und Anton Siebeneichler. 1844 brachten die genannten Gemeinden diese Angelegenheit abermals in Anregung; obgleich sie sich aber zur Beischaffung der inneren Kircheneinrichtung anheischig machten, so ward dennoch ihr Wunsch als unausführbar abgewiesen. Sie ließen aber dessenungeachtet den Muth nicht sinken. Bei Gelegenheit der canonischen Visitation in Morchenstern 1851 stellten Josef Zenkner, Gemeindevorsteher in Josefsthal und Cölestin Nachtmann, Gemeindevorsteher in Maxdorf Nr. 109 († 9. März 1874), dem Leitmeritzer Bischofe Hille die Dringlichkeit des Kirchenbaues in Josefsthal vor und erreichten durch ihre Bitten, daß derselbe ihre Sache kräftigst zu unterstützen versprach. Auf ihr nochmaliges Ansuchen erschien eine Commission in Josefsthal, welche die örtlichen Verhältnisse prüfte, und die bringende Nothwendigkeit einer Kirche in Josefsthal erkannte. Nun wandte man sich an Se. Majestät den Kaiser mit der Bitte um Errichtung einer Seelsorgsstation in Josefsthal unter dem Patronate des Religionsfondes. Die Bitte fand Erhörung. Durch einen k. k. Erlaß vom 2. September 1860 wurde der Bau einer Kirche und die Errichtung einer eigenen Seelsorge in Josefsthal genehmigt und hiedurch einem ebenso tiefgefühlten als dringenden Bedürfnisse abgeholfen. Der Religionsfond leistete als Patron der zu erbauenden Kirche einen Beitrag von 45973 fl. 13 kr. ö. W. unter der Bedingung, daß die Kirche nach dem von dem k. k. Ministerial-Ingenieur Břivnač entworfenen Plane erbaut werde. Der Bau des Pfarrhauses wurde nach dem Plane des Bezirksingenieurs Alois Heinzel aus Reichenberg ausgeführt. Den Baugrund für die Kirche, für das Pfarrhaus und den Kirchhof im Ausmaße von 1428 □Klft. schenkte bereitwilligst Graf Franz Desfours de Walderode. Am 26. August 1861 fand die lizitatorische Verpachtung der Religionsfondsbauten statt. Die beiden Gemeinden Josefsthal und Maxdorf erstanden dieselben mit der Mindestforderung von 61000 fl. und übertrugen die Bauausführung dem Mauermeister Franz Umann aus Schumburg, der seinen Baupolier Theodor Zenkner aus Josefsthal als Substituten bestellte. Im Interesse des Religionsfondes ward der k. k. Baubeamte Alois Görg mit der Bauaufsicht betraut.

Am 21. Mai 1862 erfolgte der erste Spatenstich. Nachdem man den Grund für den Thurm 24′ und für das übrige Gemäuer 14′ tief ausgehoben hatte, wurde am 9. September 1862 der Grundstein mit entsprechender Feierlichkeit gelegt und der Bau schritt nun rüstig vorwärts. Am 27. September 1863 wurde der Dachstuhl aufgesetzt und am 27. September 1864 sowohl auf das Sanktusthürmchen als auch auf den Hauptthurm der Knopf mit dem Kreuze aufgezogen und eingesetzt. Am 10. Dezember 1864 langten die für die neue Kirche bestimmten Glocken in Josefsthal an; sie wurden von G. A. Jauk in Leipzig gegossen und am 6. Juni 1865 von dem hochw. Herrn Vikär Anton Mikſch aus Gablonz geweiht. Sie kosteten 1600 fl. Die große Glocke wiegt 940 Pfund, die mittlere 6 Centner und die kleinere 362 Pfund Zollgewicht.

Lange war der Bau eines Gotteshauses in Josefsthal ersehnt und mit großen Opfern von der kleinen Gemeinde erkauft worden; um so größer war nun ihre Freude, als die schöne gothische Kirche in ihrer Vollendung dastand als Gegenstand gerechten Stolzes für die opferwillige Kirchengemeinde. Der 20. August 1865 war daher ein Festtag, wie Josefsthal noch keinen zweiten gefeiert hat. Es wurde nämlich an demselben zuerst der neu angelegte Kirchhof [8]), dann das Pfarrhaus [9]), dessen Bau 1862 begonnen und 1864 vollendet wurde, und das neue Gotteshaus [10]) zu Ehren der Verklärung Jesu feierlich eingeweiht. Den Weiheakt vollzog der hochw. Herr Vikär Anton Mikſch aus Gablonz in Gegenwart zahlreicher Honoratioren und einer unübersehbaren Volksmenge.

Nach dem ursprünglichen Voranschlage der k. k. Landesbaudirektion in Prag betrugen die Kosten für den Friedhof 1803 fl. 48 kr., für die Leichenkammer 777 fl. 19½ kr., für das Pfarrhaus 11032 fl. 6½ kr., für die Pfarrhofmauer und Remise 1780 fl. 19 kr., für die Kirche 45026 fl. 11½ kr. und für die innere Einrichtung 8020 fl., also in Summa 66439 fl. 44½ kr.

So groß auch der Betrag war, der zu diesen Bauten aus dem Religionsfonde angewiesen wurde, so blieb dennoch den Gemeinden Josefsthal und

---

[8]) Im Jahre 1873 wurde der Kirchhof erweitert.

[9]) Das Pfarrhaus wurde auf so feuchtem Grunde erbaut, daß der Holzschwamm schon in kurzer Zeit schreckliche Verheerungen am Holzwerke anrichtete. Schon 1870 wurde eine gründliche Reparatur nothwendig, deren Kostenüberschlag sich auf 1088 fl. 80 kr. bezifferte. Eine abermalige, ebenso kostspielige Reparatur erfuhr das innere Holzwerk des Pfarrhauses im Jahre 1877.

[10]) Die Basis der Josefsthaler Kirche liegt 1898′ über dem Meeresspiegel.

Maxdorf noch Großes zu leisten übrig, um so mehr, als sie nebst der gesetzlichen Baukonkurrenz auch noch die Beischaffung der inneren Einrichtung der Kirche freiwillig übernahmen. Mit Bewilligung des hohen k. k. Finanz-Ministeriums bildete sich daher noch während des Baues am 1. Februar 1863 ein Comité, welches zum Behufe der Beischaffung der inneren Einrichtungsstücke für die Kirche eine Effektenlotterie zu 20000 Losen à 20 kr. mit 2000 Gewinnsten veranstaltete, wodurch der namhafte Betrag von circa 4000 fl. erzielt wurde. Eine in Wiesenthal am 13. September 1863 durch den Gablonzer und Morchensterner Gesangverein arrangirte Gesangsproduktion ergab die Summe von 122 fl., welche ebenfalls dem genannten Zwecke zugeführt wurde. Josef Riedel, Glasfabrikant in Polaun, baute auf eigene Kosten den Hochaltar mit einem Aufwande von nahezu 2000 fl.; als sich aber derselbe schon nach wenig Jahren nicht als dauerhaft erwies, ließen ihn Josef und Wilhelm Riedel im Jahre 1878 durch den Staffirer Wenzel Hegenbarth aus Mariaschein um den Kostenbetrag von 700 fl. in wirklich geschmackvoller Weise neu herstellen. Das die Verklärung Christi auf Tabor vorstellende Hochaltarbild, gemalt von dem Maler Kandler aus Kratzau, kostete 800 fl. Von demselben Maler stammen auch die Altarbilder für den Marien- und St. Josefsaltar; sie wurden mit je 200 fl. bezahlt.

Karl Riedel, Glasfabrikant in Christiansthal, ließ durch den berühmten Orgelbauer Josef Prediger aus Albrechtsdorf um den Betrag von 2000 fl. eine Orgel bauen, die in Wahrheit eine Zierde der Kirche ist. Cölestin Nachtmann, Gastwirt in Maxdorf Nr. 109, besorgte auf eigene Kosten die Kanzel (300 fl.) und Franz Dražbiansky, Oberförster in Grottau, den Taufstein (200 fl.). Die Altäre und die Kanzel wurden von dem Kunsttischler Wenzel Schebor aus Turnau gebaut; Damian Werner, Goldstaffirer in Reichenberg, bewerkstelligte deren Vergoldung.

Theresia Riedel, Gemalin des Karl Riedel, Glasfabrikanten in Christiansthal, widmete der Kirche eine schöne, in gothischem Stile gearbeitete, gut vergoldete Monstranz im Werte von 180 fl., Johanna Riedel, Gemalin des Josef Riedel, Glasfabrikanten in Polaun, ein Ciborium (120 fl.), Maria Anna Dražbiansky, Oberförstersgattin aus Grottau, eine Hängelampe für's ewige Licht (130 fl.), Isak Kolisch spendete die Giebelblume über dem Hauptportale (40 fl.). Die 14 Kreuzwegstationsbilder und das Sanktusglöckchen, das sich früher auf dem herrschaftlichen Hause Nr. 214 in Josefsthal befand, sind ein Geschenk des Grafen Franz Desfours. Das Auferstehungsbild im Werte von 80 fl. schenkte Amalia Posselt

aus Marxdorf Nr. 103 der Kirche. Außerdem wurden der Kirche noch Paramente, Altarpolster, Antipendien und verschiedene andere kirchliche Requisiten von den Glasfabrikanten Josef und Karl Riedel, vom Severinusvereine in Wien und von mehreren anderen Wohlthätern zum Geschenke gemacht. Durch eine Collekte wurden 120 fl. aufgebracht, welche zur Anschaffung eines heiligen Grabes, eines Vorhanges und eines Fastenkreuzes für den Hochaltar verwendet wurden. Den Luster verdankt die Kirche den Glashändlern des Kirchspieles. Beim Ausbruche des Krieges mit Preußen 1866 wurden im Auftrage der politischen Behörde die wertvolleren Paramente der Josefsthaler Kirche nach Wien und von dort bis Salzburg transportirt, und kehrten erst am 2. November 1866 wieder nach Josefsthal zurück, wo sie auch während des Krieges keinen Schaden gelitten hätten, denn Josefsthal und das angrenzende Marxdorf blieben, weil allzu entlegen und in den Wäldern versteckt, wie in allen früheren Kriegen, so auch im Jahre 1866 von jeder Einquartierung verschont.

Der neuerrichteten Seelsorgsstation Josefsthal wurde Josefsthal und Unter-Marxdorf aus dem Morchensterner und Antoniwald aus dem Albrechtsdorfer Kirchspiele zugetheilt.

Der um die Leitung des Kirchenbaues hochverdiente Polier Theodor Zenkner und die Kaufmannstochter Anna Zimmermann aus Wiesenthal waren das erste Brautpaar, welches am 21. August 1865 in der neuerbauten Kirche zu Josefsthal getraut wurde. Am 22. August 1865 wurde in derselben der erste Taufakt vollzogen an dem Töchterlein des Anton Dreßler, Fleischhauers in Josefsthal Nr. 52, Namens Marie. Die Leiche des Josef Hoffmann aus Marxdorf war die erste, welche am 22. August 1865 auf dem Josefsthaler Friedhofe zur Erde bestattet wurde.

Reihenfolge der Pfarrer. 1. Pfarrer. Franz Hoffmann, geboren in Reichenberg am 3. Oktober 1811, zum Priester geweiht am 3. August 1835, kam noch in demselben Jahre als Kaplan nach Wartenberg, 1836 nach Eidlitz-Pritschapl, 1837 nach Komotau, 1839 nach Sebastiansberg, 1840 nach Maffersdorf, 1841 nach Johannesberg, hielt am 25. Januar 1866 als Protopfarrer seinen Einzug in Josefsthal, legte daselbst mit lobenswertem Fleiße ein Gedenkbuch an und übersiedelte am 14. Mai 1873 als Pfarrer nach Tannwald. Ihn unterstützte in Josefsthal in der Führung der Seelsorge der Kooperator P. Berthold Endler, geboren in Reichstadt am 26. September 1845, ordinirt am 25. Juli 1871. Ende 1873 gelangte derselbe als Kaplan nach Blottendorf, trat 1874 in den zeitweiligen Ruhestand und starb am 16. September 1877 in Reichstadt.

2. Pfarrer. Franz Schuldes, geboren in Eidlitz am 9. April 1825, ordinirt am 25. Juli 1855, kam als gewesener Pfarrer von Göhren am 8. Oktober 1873 nach Josefsthal, verließ aber diese Station schon am 23. Februar 1875, um die Pfarre Preschkau anzutreten. Die vakante Pfarre Josefsthal administrirte nun bis zu ihrer definitiven Wiederbesetzung Dr. Josef Eiselt, gebürtig von Schumburg, der wegen seines taktvollen, leutseligen Benehmens heute noch bei der gesammten Josefsthaler Bevölkerung in gutem Andenken steht.

3. Pfarrer. Ludwig Schön, geboren zu Neisse in Schlesien am 30. Juni 1831, ordinirt am 31. Juli 1860, kam von der Expositur Schössel am 25. Juli 1875 als Pfarrer nach Josefsthal und am 4. Juni 1878 in gleicher Eigenschaft nach Dittersbach.

4. Pfarrer. Josef Pirtzkall, geboren in Brims am 17. August 1842, zum Priester geweiht am 15. Juli 1867, kam noch in demselben Jahre als Kaplan nach Lindenau, 1870 als Kooperator nach Albrechtsdorf, 1876 nach Polaun, am 6. Juni 1878 als Administrator nach Josefsthal, wurde am 26. September 1878 für diese Pfarre confirmirt und am 13. Oktober von dem hochw. Herrn Vikär Ignaz Knobloch feierlich installirt.[11]

Die Kirche in Reichenau.

Die ersten Bewohner des Reichenauer Thalkessels waren zweifelsohne Czechen; schon der alte czechische Ortsname Rychnow,[1] sowie die czechischen Benennungen vieler Ortschaften der Umgegend, z. B. Politschnei (von polečiti, aufstellen, eine Schlinge legen), Klitschnei (von léč, das Jägergarn, das Netz), Jestřab (der Habicht), Radlo (die Pflugschar) und andere deuten darauf hin.

Die Germanisirung Reichenau's und seiner Umgebung erfolgte wahrscheinlich im 15. Jahrhunderte nach Beendigung der Hussitenkriege, wenn nicht früher; gewiß ist, daß Reichenau zur Reformationszeit bereits eine rein deutsche Bevölkerung hatte; denn es wurden ja zu dieser Zeit Pastoren und Schullehrer aus deutschen Gegenden, wie z. B. aus der Lausitz, aus Meißen

---

[11]) Bei der Bearbeitung der Geschichte Josefsthals wurden als Quellen benützt: die Josefsthaler und Morchensterner Matriken und Memorabilienbücher, die Christiansthaler Schulchronik und namentlich eine von Herrn Julius Hoffmann aus Anlaß der Grundsteinlegung der neuen Josefsthaler Schule mit großem Fleiße und seltener Correktheit verfaßte Denkschrift.

[1]) Der Name Rychnow kann von ruju, routi (raufen, reißen) oder von rýti (roden, graben) abgeleitet werden, und deutet somit auf eine Ansiedelung in einer Waldgegend hin.

dahin berufen, welche gewiß nur in deutschen Orten ein Feld für ihre Wirksamkeit finden konnten. Zudem sind auch die Geschlechtsnamen jener Zeit vorherrschend deutsch.

Reichenau, czechisch „Rychnow", zählt zu den ältesten Ortschaften im nördlichen Böhmen. Es war bereits im 14. Jahrhunderte, wahrscheinlich aber schon zwei Jahrhunderte früher eine Pfarrkollatur, welche dem Cisterzienserkloster in Münchengrätz gehörte. Dieses Kloster wurde um das Jahr 1147 von einem gewissen Hermann von Ralsko,[2]) Oberstkämmerer des Herzogs Soběslaw II., gestiftet. Es erhob sich zunächst dem alten Orte Hradiště an derselben Stelle, wo jetzt das Waldstein'sche Schloß „Kloster" die weite Umgegend beherrscht. Der Cisterzienserabt von Münchengrätz übte nach den libris confirmationum in den Jahren 1361[3]), 1369[4]), 1373, 1374, 1389, 1395[5]) und 1418[6]) an der Kirche zu Reichenau (Rychnow) das Patronatsrecht aus.

---

[2]) Hermann von Ralsko war wahrscheinlich der Großvater jenes Beneš Hermanov, dessen Heldenthaten ein seinen Namen tragendes Lied der Königinhofer Handschrift besingt (deren Aechtheit jedoch gegenwärtig in wissenschaftlichen Kreisen stark in Frage gestellt wird). Vgl. Palacký in einem Aufsatze der Bohemia 1858, Nr. 292.

[3]) Am 25. Januar 1361 wurde der Kleriker Johann Albert von Sebnicz von dem Cisterzienserabte Werner aus Münchengrätz auf die durch den Tod des Plebanus (Pfarrers) Johannes erledigte Pfründe in Rychnow entsendet und vom Pleban aus Genissowicz (Jenschowitz) installirt. Liber I. confirmationum, ed. Tingl, pag. 145.

Es war damals keine Seltenheit, daß ein Kleriker, also ein Nichtpriester, wie es bei dem genannten Johann Albert von Sebnicz der Fall war, als Pleban für eine Pfründe präsentirt wurde, jedoch unter der Bedingung, daß er binnen Jahresfrist die Priesterweihe empfange. War er nach Ablauf eines Jahres noch nicht zum Priester geweiht, dann galt seine Pfründe als erledigt und wurde mit einem andern Plebane besetzt, wie liber I. conf. ed. Tingl, pag. 139 ad Ostritz hiefür ein Beispiel anführt. Die Abhaltung des Gottesdienstes hatte der Kleriker unterdessen durch einen Altaristen (Messeleser) zu besorgen.

[4]) Für die durch die Resignation des Plebanus Johannes vakante Pfründe in Rychnow präsentirte der Münchengrätzer Cisterzienserabt Zdislaw am 2. August 1369 den Cyriaken Petrus in Prag als Pleban. S. liber II. conf. ed. Tingl, pag. 8.

[5]) Am 23. April 1395 präsentirte der Cisterzienserabt Wenzel in Münchengrätz als Pleban für die Pfarre in Rychnow einen gewissen Martin von Turnov (Turnau), den wieder der Pleban in Genissowicz installirte. S. liber V. conf. ed. Tingl, pag. 116, 117.

[6]) Am 7. Okt. 1418 resignirte der Pleban Philipp auf die Pfarre zu Rychnow und es ward nun der Priester Johannes vom Cisterzienserabte Johann aus Münchengrätz für dieselbe konfirmirt; der Pleban von Hodkovic (Liebenau) führte ihn in Reichenau ein.

N. B. Die ehemaligen Plebane in Reichenau waren keine Cisterzienser, sondern größtentheils Weltgeistliche; sie wurden blos von dem jeweiligen Cisterzienserabte in Münchengrätz für Reichenau präsentirt.

Reichenau gehörte damals zum Turnauer Dekanate und mit diesem zum Bunzlauer Archidiakonate, zahlte aber im Jahre 1384 seiner Armut wegen keinen Papstzehent, vielleicht auch deswegen, weil es Eigenthum des genannten Klosters war und eigentlich nur durch Administratoren pastorirt wurde. Die furchtbaren Hussitenstürme bereiteten wie unzähligen andern Kirchen und Klöstern des Landes, so auch dem Münchengrätzer Cisterzienserkloster den Untergang. Am 30. April 1420 wurde das stark befestigte Kloster von den Hussiten mit Sturm genommen, geplündert und in Brand gesteckt, nachdem man die Mönche, die sich nicht rechtzeitig geflüchtet, erschlagen hatte. [7]) Mit der Zerstörung des Cisterzienserklosters in Münchengrätz nahmen auch die demselben untergeordneten Pfarreien ein Ende, und mit ihnen höchst wahrscheinlich auch Reichenau.

Die ehemaligen Klostergüter nahmen zumeist die Herren von Waldstein und von Wartenberg in Pfandbesitz. Hinko von Waldstein erhielt Rychnow nebst dem Dorfe Radlo und Antheilen von Swinař und Rudwojowitz[8]), welche Heinrich von Wartenberg schon vor dem Ausbruche des Hussitenkrieges von dem Kloster Münchengrätz um 500 Schock böhmische Groschen gekauft hatte. König Wladislaus II. bestätigte den Herren von Waldstein die Pfandschaft mit der Bestimmung, daß nur ein Abt von Münchengrätz dieselben wieder einlösen dürfe. Allein Münchengrätz hatte fortan kein Cisterzienserstift und keine Aebte mehr; nur das nahe Dorf und Schloß „Kloster" erinnert noch an die alte Zeit.

Reichenau blieb nun im Besitze des Geschlechtes „Waldstein", bis es 1820 vom Grafen Franz Adolf von Waldstein sammt der Herrschaft Swigan an den Fürsten Karl von Rohan um 550.000 fl. C. M. verkauft wurde.

Zur Zeit der Reformation fand die neue Lehre des Wittenberger Glaubensreformators auch in Reichenau willkommene Aufnahme. Der erste protestantische Pastor, „Andreas Kröll", — eines Bürgers und Binders Sohn aus Meißen — kam jedoch erst im Jahre 1611 nach Reichenau. Seine Pastoration war aber nur von kurzer Dauer, denn er starb schon am 16. November 1619 und wurde am 21. November vor dem Altare der alten Pfarrkirche in Reichenau begraben. [9])

---

[7]) Vgl. Frind's Kirchengeschichte Böhmens. III. 277.

[8]) Archiv český, 1436. I. 517.

[9]) Die Abschrift der ältesten Reichenauer Matrik berichtet über das Hinscheiden des Pastors Andreas Kröll fol. 205 Folgendes: „Den 16. Novembris 1619 zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags ist der Ehrwürdige, Achtbahre und Wohlgelahrte Herr M. Andreas

Sein Nachfolger „Justus Becker" ehelichte als Witwer am 28. Juni 1622 die Witwe seines Vorgängers, Katharina Kröll, mußte aber unter Albrecht von Waldstein's Regimente schon um das Jahr 1624 gleich allen übrigen protestantischen Predigern des Landes in's Exil wandern.

Das Reichenauer Kirchspiel umfaßte damals außer Reichenau noch die Ortschaften Radl mit Hayn, Dalleschitz, Gutbrunn, Heiligenkreuz, Klitschnei,[10]) Koschen und Politschnei.

Nach Entfernung der lutherischen Prädikanten blieb die Majorität der Bewohner von Reichenau noch lange (bis 1650) dem Protestantismus zugethan; blos Dalleschitz und Klitschnei kehrten sofort zur katholischen Kirche zurück und wurden deshalb nach Rabsel eingepfarrt. Ein katholischer Pfarrer konnte in Reichenau des großen Priestermangels wegen nicht sobald wieder eingesetzt werden. Außer Rabsel hatte in der ganzen Umgegend blos Bömisch-Aicha [11]) noch einen katholischen Priester, welcher die Seelsorge auch in den

---

Kröll, Pfarrherr zu Reichenau in Gott Seelig verschieden, seines Alters 39 Jahr, als er der Kirchen in Reichenau Treulich vorgestanden 8½ Jahr; ward begraben den 21. hujus in der Kirchen vor dem Altar zue Reichenau. Ist ein Leichen Sermon durch Herrn Zacharias Peterwegen, Pfarrherrn auff Langenbrückh im Pfarrhof gethan und die Leichen Predigt in der Kirchen durch Herrn Nicolaum Sagittarium, Pfarrherrn zue Jabalanz verrichtet worden."

[10]) Oberstes östliches Haus in Klitschnei an der Straße, 1794 W. Fuß.

[11]) Nach den libris conf. war Böhmisch-Aicha im 12., 13. und 14. Jahrhunderte eine blühende Commende der Johanniter. Als solche wurde diese Pfründe im Jahre 1380 durch den Grandprior Semovit, Herzog von Teschen, vergeben. Laut libris erect. VIII. P. 3 erlangte der dortige Comthur Theodorich von Peter Tista von Albrechtic ein Legat von 3 Schock an Zinsungen. Auch noch am 1. Oktober 1415 wird dieses Ordenshauses in den libris erect. X. H. 1 wegen Anlegung einer Jahreszinsung auf den Gütern des Nicolaus von Holubé-Dwur Erwähnung gethan. Es ist wohl in keiner Urkunde die Rede von einem Grundbesitze dieser Commende, es gehörte ihr aber wahrscheinlich doch die Domaine von Böhmisch-Aicha, deren frühere Besitzer gänzlich unbekannt sind. S. Frind's Kirchengeschichte Böhmens, I. 309, 310. Sicher war das nahe Dorf Swetlay das Dotationsgut der Aichaer Commende, denn nur so läßt sich die dortige Sage von einem durch die Hussiten zerstörten Kloster erklären. Vgl. Sommer, Bunzlauer Kreis 242. Gleich allen übrigen Ordenscommenden hatte auch Böhmisch-Aicha den 5. Theil seines Einkommens für den hl. Krieg des Ordens an die Ordenskasse in Rhodus einzuliefern. Dafür waren sie aber kraft eines besonderen päpstlichen Privilegiums von allen päpstlichen Abgaben frei, die ohnehin ursprünglich nur zum Zwecke des Krieges gegen die Ungläubigen von den einzelnen Kirchen erhoben wurden.

umliegenden Orten: Langenbruck, Letarowitz, Oschitz, Swietla, Liebenau [12])

Die Commende zu Böhmisch-Aicha, die noch im Jahre 1408 und 1409 ansehnliche Vermehrungen ihrer Dotation erhalten hatte, sank durch die Hände der Hussiten in Trümmer; es geschah dies wahrscheinlich im Jahre 1423, als eine hussitische Streifhorde von Gabel her bis Zittau vordrang und gewohntermaßen alle geistlichen Häuser ihres Weges in Flammen aufgehen ließ. Die Ordensbrüder wurden vertrieben und dem Orden auch das nahe Commendagut Swĕtla (nach welchem die Commende auch „Swĕtla" genannt wurde) für immer entfremdet. Böhmisch-Aicha sammt Umgegend wandte sich nun dem Utraquismus zu. Vgl. Frind III. 219 und IV. 210.

Kirchthurmknopf in Böhmisch-Aicha 1204′, Schmidt's Fabrik 900′.

[12]) Liebenau, čechisch „Hodkovice," wird schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts genannt und gehörte zu den ältesten Pfarrbenefizien des Turnauer Dekanates, weil es nach dem Dezemregister im Jahre 1384 den in dieser Gegend höchsten Kirchenzins von 12 böhmischen Groschen zu entrichten hatte.

Südwestlich von Liebenau erhebt sich nahe an der Stadt ein fast ½ Quadratmeile großes Plateau, Kirchberg genannt. Auf demselben stand nach dem Zeugnisse des böhmischen Geschichtsforschers Cejnar ehedem eine Ritterburg, welche aber wahrscheinlich um das Jahr 1421 von den Hussiten zerstört worden ist. Gegenwärtig blickt von dem Kirchberge ein Kirchlein, die sog. Kalvarienkapelle, freundlich auf die Stadt und deren Umgebung hernieder. Dr. Hallwich's Heimatskunde für den Reichenberger Bezirk berichtet S. 47, Kaiser Josef II. habe im Jahre 1778 bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Liebenau den Kirchberg bestiegen und daselbst die treffende Aeußerung gethan: „Dieses Plateau wäre zur Anlage einer Festung vorzüglich geeignet, wenn hinreichender Wasservorrath vorhanden wäre."

Nach der übereinstimmenden Aussage mehrerer Gedenkmänner aus verschiedenen Ortschaften übernachtete Josef II., von Turnau kommend, vom 14. auf den 15. September 1779 in Liebenau und machte am folgenden Morgen in Begleitung seines Adjutanten und des Grafen Rosenberg eine Partie über Saskal und Jerschmanitz auf den östlich von Langenbruck liegenden Spitzberg (auch Kohlberg genannt). Vor einem der oberen Häuser bei Saskal begegnete er einem Knaben, Namens Kirchhof, der die herangaloppirenden Reiter neugierig betrachtete. Der Kaiser fragte ihn, ob er die Namen der umliegenden Ortschaften und den Weg bis auf den Spitzberg wisse. Bereitwilligst gab der Knabe Auskunft und diente ihm als Führer bis auf den höchsten Punkt des genannten Berges. Hier wurde demselben bedeutet, er möge sich nun, wenn er für seine Mühe bezahlt sein wolle, denjenigen suchen, der ihn aufgefordert habe, sie bis hieher zu begleiten. Das war aber für den Knaben keine leichte Aufgabe, denn sie waren alle drei in gleicher Weise adjustirt, standen in gleichem Alter und ritten gleiche Rosse. Spähend ging der Kleine um die Pferde herum und sagte, auf den Kaiser zeigend: „Der war's!" Als ihn nun Josef fragte: „Woran hast Du mich denn erkannt?" gab der pfiffige Knabe zur Antwort: „Euer Pfard hot ju drei weiße Loden an Schwanze!" Durch diese Antwort in die heiterste Laune versetzt, beschenkte ihn der Kaiser mit einem neu geprägten Dukaten. Was den Monarchen bewogen haben mag, den Spitzberg zu besteigen, ist nicht bekannt. Vielleicht lag es in seinem Plane, denselben zu befestigen. Die im Jahre 1779 herausgegebene „Staats- und

und Reichenau zu versehen hatte. Derselbe ging von Ort zu Ort, um nach

---

Gelehrten-Zeitung des untrüglichen Hamburger Correspondenten" berichtet, es seien am 21. Juli 1779 Genie-Truppen nach dem am östlichen Abhange des Spitzberges gelegenen Dörfchen Kohlstatt dirigirt worden mit der Weisung, daselbst zu warten, bis der Kaiser ankomme. Dieselben scheinen schon mit dem Aufwerfen von Schanzgräben begonnen zu haben; noch vorhandene Spuren auf der Ostseite des Berges am Wege nach Radl deuten darauf hin. Als Palissaden für die Schanzen wurden Stämme aus einem zu Radl gehörenden Walde verwendet. Als dies der Eigenthümer des Waldes, ein starker Zecher, gewahrte, bereute er es, ihn nicht schon früher flüssig gemacht zu haben und rief ärgerlich aus: „O wenn 'ch'n doch vollt versoffen hätte!"

Das Vorhaben des Kaisers, auf dem die Umgegend beherrschenden Spitzberge eine Festung anzulegen, überschritt nicht das Stadium des Projektes, weil es wahrscheinlich nicht die Zustimmung der Sachverständigen seines Gefolges fand. Seitdem führt der höchste, 1923' über den Meeresspiegel emporragende Stein auf dem Kohlstatter Spitzberge, von wo aus Josef II. am 15. September 1779 die umliegende Gegend überschaute, den Namen „Kaiserstein". Um auch der Nachwelt den hohen Besuch des Kaisers Josef II. auf diesem Berge zu verkünden und das dankbare Andenken an diesen volksfreundlichen, unvergeßlichen Herrscher in Aller Herzen stets lebendig zu erhalten, ließ Herr Adolf Ulrich, Apotheker in Gablonz, im Vereine mit den Herren Baron Wrazda von Kunwald, J. U. Dr. Karl Král, Wenzel Lang, Emil Müller, Adolf Pfeiffer, Heinrich Pfeiffer, Josef Pfeiffer, Anton Seidemann, Franz Stütz und Anton Weiß im Herbste des Jahres 1878 an dem Kaisersteine eine Marmortafel anbringen mit der Inschrift: „Zur Erinnerung an den Besuch Kaiser Josef's II. am 15. September 1779". Vom Kaisersteine aus begab sich Kaiser Josef nach Langenbruck, wo er zu Mittag im Freien unter einer Linde speiste, und ritt sodann nach Reichenberg. Dort nahm er im herrschaftlichen Schlosse sein Absteigequartier, besichtigte im Schloßgarten einen neu konstruirten Gartenpflug und zog mit demselben eine Furche. Diese Thatsache verewigt ein im Schloßgarten errichteter Gedenkstein, welcher über einem kleinen Oelgemälde folgende Inschrift trägt:

„Da im Tausend siebenhundert
neun und siebenzigsten Jahr
Kayser Joseph allhier war,
ward von ihm der Pflug bewundert,
den man für Gärten neu erfand.
Auch wurde dieser Pflug geleitet,
der Weg damit selbst zubereitet,
durch dieses großen Fürsten Hand,
und über dieß des Werkes Werth
durch seinen Beifall hoch beehrt.
Als Denkmal dieses an den Stein
der Nachwelt soll verzeichnet sein,
daß nicht nur auf dem Kaiserthrone,
nicht nur geziert mit Herrscherkrone,
auch groß und gütig bei dem Pflug
das Herze dieses Fürsten schlug."

Noch am 15. September 1779 adressirte Josef im Reichenberger Schlosse, wo er übernachtete, an seine Mutter, die große Kaiserin Maria Theresia, einen Brief, worin er ihr unter andern die Mittheilung machte, daß er in den nächsten Tagen der Lausitz einen Besuch abzustatten gedenke; er schrieb: „Je commencerai demain ma tournée dans cette vallée vers la Lusace". Hiemit stimmen die Notizen der obenerwähnten „Staats- und Gelehrten Zeitung," von welcher sich ein Exemplar in den Händen des Herrn Josef Zwiener,

abgehaltenem Gottesdienste die nöthigen Funktionen vorzunehmen, die er behufs Eintragung in die Matriken in seinem Handregister notirte.

Krämers in Jerschmanitz, befindet, ziemlich genau überein. Nach denselben erschien Kaiser Josef am 16. September 1779 in Friedland und stieg daselbst im gräflichen Schlosse ab. Interessant ist eine spezificirte Rechnung des Friedländer Schloßarchives, welche über den damaligen Aufwand der Tafel gelegentlich dieser „Beglücktest Allerhöchsten Anwesenheit Sr. Römisch Kayserlichen Majestät am 16. Septembris 1779 zu Mittag und 17ten deto Fruhe" — im Schlosse Friedland meldet, daß für die Tafel 58 fl. 53 kr. 2 Pf. verausgabt wurden, wobei allerdings die Sorten von Wein, das Bier und andere „aus dem Gewölb und Forstamte" bezogene Naturalien (Fische, Krebse, Wildpret, Salz ꝛc.) nicht mit eingerechnet waren. Freilich waren damals auch die Preise der Lebensmittel ganz andere als heute! Das Pfund Rindfleisch kostete 5½ kr., Kalbfleisch und Schöpsenfleisch 5 kr., eine ausgewachsene Ente 18 kr., 1 „halberwachsenes" Hühnel 7 kr., 1 Pfund Butter 10 kr. u. s. w.

Von Friedland reiste der Monarch über Gabel, Niemes und Reichstadt nach Bürgstein. Nach den Mittheilungen des „nordböhmischen Exkursionsklubs" S. 112 berichtet über seinen Besuch in Bürgstein das Gedenkbuch der dortigen Gemeinde Folgendes: „Im Jahre 1779 hatte Bürgstein das hohe Glück, von Sr. Majestät dem Kaiser Josef besucht zu werden. Derselbe kam den 18. September zu Mittag um ½12 Uhr nach Bürgstein und stieg im gräflichen Schlosse ab; den andern Tag, am 19. September, verließ er, nachdem er zuvor die hl. Messe in der Kirche gehört hatte, unter den Segnungen der jubelnden Volksmenge wieder den Ort." Von Bürgstein reiste er über Rodowitz, Röhrsdorf, Tollenstein, Rumburg und Warnsdorf und traf am 22. September in Arnsdorf bei Tetschen ein. Das dortige pfarrliche Memorabilienbuch enthält hierüber folgende Notiz: Anno 1779 den 22. September.

Der ganzen Gemein zur Freud' Als Kayser Joseph der Zweite
Ward dieser Tag herrlichst geweiht, Durch seine Gegenwart den Ort erfreute."

Am 23. September war Josef in Peterswalde und am 24. September in Ossegg, wo er seiner Mutter Maria Theresia abermals in einem Schreiben über den Verlauf seiner Reise Bericht erstattete und ihr sein weiteres Reiseprogramm mittheilte, demzufolge er am 4. oder 5. Oktober in Prag einzutreffen gedachte. Durch gütige Verwendung des Herrn Adolf Ulrich gelangte eine Copie dieses Briefes aus dem k. k. geheimen Haus-Archive in Wien in die Hände des Chronisten. Die diesbezüglichen Stellen desselben lauten wörtlich: „Le temps n'est pas froid du tout, parfois des pluies de passage, et je puis être content du temps que j'ai eu hier de Peterswalde. Je puis reconnaître les débouchés essentiels vers la Saxe, et comme nous n'eumes point d'houssard avec, personne nous a connu. Demain et après-demain je finis la tournée et de Brüx je me rendrai à Postelberg et puis à Leitmeritz et de là à Eger etc.", d. h. „Es ist gar nicht kalt, nur manchmal gibt es vorübergehende Regenschauer, und ich kann zufrieden sein mit dem Wetter, das ich gestern auf meiner Tour über Peterswalde hatte. Ich lernte die vorzüglichsten Wege gegen Sachsen zu kennen, und da ich keinen Husaren mit hatte, hat mich Niemand erkannt. Morgen und übermorgen beendige ich die Rundreise und werde mich von Brüx nach Postelberg und hierauf nach Leitmeritz und von dort nach Eger begeben u. s. w."

Die pfarrlichen Gedenkbücher in Reichenau notiren die Namen von

---

Es dürfte kein Zweifel obwalten, daß Kaiser Josef schon im Jahre 1778 den Kaiserstein besucht und den Entschluß gefaßt habe, daselbst eine Festung zu bauen. Jäger erzählt in seiner Maffersdorfer Dorfchronik S. 336 ausdrücklich, Josef II. habe, als er des mit Preußen drohenden Krieges wegen die Gegend in strategischer Beziehung in Augenschein nahm, am 26. Juni 1778 den genannten Berg von der Nordseite aus bestiegen und sei dann über Maffersdorf weiter gereist. Ohne Aufenthalt passirte er an diesem Tage Gablonz und machte etwa um 10 Uhr früh in Schlag vor dem Bauernhause Nr. 10 unter einer schattigen Linde (jetzt Kaiserlinde genannt) mit seinem Gefolge Halt. Auf sein Verlangen überreichte ihm der Bauer Peter Feix ein hausbackenes Brod, während ihm dessen Ehehälfte einen Teller mit Butter und Quark präsentirte. „Ein Messer!" flüsterte der Kaiser dem Bauer zu, der sofort aus seiner geräumigen Westentasche ein Schnappmesser hervorzog, mit welchem der Monarch eigenhändig ein Ranft von dem Brode abschnitt, es mit Butter und Quark bestrich und hievon jedem der eilf Mann seines Gefolges ein Stücklein gab. Dem Peter Feix legte er auf den Butterteller vier Silberzwanziger, die lange in dessen Familie zum Andenken aufbewahrt wurden. (Mittheilung des Herrn Anton Linke in Schlag Nr. 37, dessen Schwiegervater Josef Feix († 26. Juni 1844, 75 Jahre alt) als Knabe von 9 Jahren den Kaiser mit seinem Gefolge sah.) Nach kurzer Rast ritt Josef mit seiner Suite über den Scholzeberg hinaus in der Richtung gegen Morchenstern, kam Nachmittag gegen 5 Uhr wieder über den Wiesenthaler Feixberg zurück und nahm nun seine Tour über Grünwald nach Reinowitz. In Reinowitz fragte er den eben vor seinem Hause stehenden Scholtes Johann Josef Weiß: „Wie heißt's hier?" „Monika!" lautete die Antwort des Dorfschulzen. Er hatte verstanden: wie heißt sie? und war daher der Meinung, der Kaiser erkundige sich nach seiner Frau Monika Weiß († 26. August 1835, 85 Jahre alt). Erst als der Kaiser sagte: „Ich will nicht wissen, wie Ihre Frau, sondern wie dieser Ort heißt," erfolgte die richtige Antwort. Von Reinowitz reiste Josef in der Richtung gegen Proschwitz und Maffersdorf weiter.

Wie das Reinowitzer Gedenkbuch fol. 90 berichtet, passirte Kaiser Josef, der diese Gegend nach allen Richtungen erforschte, schon am 19. Juni 1778 in Begleitung seines Bruders Maximilian und einiger Generäle Reinowitz und Gablonz und setzte von dort seine Reise wahrscheinlich über Seidenschwanz, Kukan, Schumburg und Kleinskal fort. Das Schumburger Pfarrgedenkbuch meldet wenigstens, es habe der Schumburger Arzt Kittel dem Kaiser bei Gelegenheit seiner Durchreise in diesem Jahre eine Petition um Errichtung einer selbstständigen Seelsorgsstation in Schumburg überreicht.

In Uebereinstimmung mit Jägers Dorfchronik' erzählt das Reinowitzer Gedenkbuch fol. 90, Kaiser Josef sei schon am 1. Juli 1766, von Reichenberg kommend, über Maffersdorf, Reinowitz und Gablonz gereist. In welcher Richtung er aber von dort seine Reise fortsetzte, konnte nicht ermittelt werden.

Im Jahre 1778 verweilte Kaiser Josef II. 6—7 Monate in Böhmen, im Jahre 1779 aber nur 2—3 Monate.

Was Benda's Geschichte der Stadt Gablonz S. 60 über die Anwesenheit des Kaisers Josef in Gablonz berichtet, dürfte wohl mit Reserve aufzunehmen sein. Herr Benda las in Jägers Dorfchronik S. 336, daß Kaiser Josef am 1. Juli 1766 mit Laudon und Lascy

drei katholischen Priestern, welche um diese Zeit von Böhmisch-Aicha aus in dieser Gegend die Seelsorge führten. Der erste M. Adam Balthasar, zuvor katholischer Pfarrer in Jauernick bei Görlitz, kam am 21. Oktober 1627 mit erzbischöflichem Mandat nach Bömisch-Aicha als Dechant für den „Aichaer und Liebenauer Kreis.“ S. älteste Matrik anno 1627.

Ihm folgte 1633—1656 M. Martin Cucullus. Dieser pastorirte auch in Letařowitz, Swietla, Langenbruck [13]) und seit 1650 auch in Reichenau, war zu gleicher Zeit Administrator in Oschitz [14]) und seit dem 23. Mai 1644 auch in Liebenau.

Von 1657—1660 wird der Franziskaner P. Vitalis Hoffrichter aus dem Prager Kloster „Maria Schnee“ als Dechant von Böhmisch-Aicha genannt. Außer diesen amtirten in Böhmisch-Aicha noch folgende Seelsorger: 1661—1662 P. Schweiger (Franziskaner). 1663—1668 Joh. Wenzel Aug. Kozojedsky von Smidar; er wurde 1668 Sakristan an der Prager Domkirche und später Dechant zu Lečz. 1669—1674 Martin Norbert Simon von Willenberg, ein Wende, geboren zu Temeric in der Lausitz, wurde 1674 Domherr zu Bautzen, wo er 1707 starb. Er gründete mit seinem Bruder Georg, der Pfarrer in Liebenau und später Administrator bei den Prager Carmeliterinnen war, das wendische Seminar in Prag. 1674—1714 Johann Franz Tischler, war vom Jahre 1700 bis zu seinem 1714 erfolgten Tode zugleich erzbischöflicher Vikär.

Maffersdorf passirt habe und sodann in der Richtung gegen Gablonz weiter gereist sei. Hieraus zog er in Ermangelung schriftlicher Aufzeichnungen den Schluß, der Kaiser habe jedenfalls in der Gablonzer Schänke sein Absteigequartier genommen, die anwesenden Honoratioren in der leutseligsten Weise angesprochen und sei dann nach Schlag weitergereist, und zwar schon im Jahre 1766, während doch die Aussagen glaubwürdiger Gedenkmänner und die in den Matriken verzeichneten Geburts- und Sterbetage jener Personen, die den Kaiser in Schlag sahen, mit Sicherheit auf das Jahr 1778 schließen lassen, in welchem Josef über Gablonz nach Schlag reiste. Wären die diesbezüglichen Angaben in Benda's Geschichte S. 60 richtig, dann wären die nach sorgfältiger Prüfung hier niedergeschriebenen Notizen freilich eine sonderbare Illustration der Gablonzer Gastfreundschaft, die den Landesfürsten so gut regalirte, daß er sich schon eine halbe Stunde später genöthigt sah, sich von einem Schlager Bauer Schwarzbrod zu kaufen.

[13]) Kirchthurmknopf in Langenbruck 1702′, Basis der Häuser, 150 Klft. östlich von der Langenbrucker Kirche 1301′, Langenbrucker Eisenbahnstationsplatz 1587′.

[14]) Der Kirchthurmknopf in Oschitz liegt 1291′ über dem Meeresspiegel.

Nach seiner Rückkehr zum katholischen Glauben wurde Reichenau bis 1682 Böhmisch-Aicha und von 1682—1686 Liebenau als Filiale zugetheilt, bis es endlich im Jahre 1686 wieder einen eigenen Seelsorger erhielt.

Reihenfolge der Pfarrer in Reichenau. [15])

1. Johann Friedrich Schossig, gebürtig aus Rumburg, kam Mitte November 1686 als erster Pfarrer nach Reichenau. Sein Einkommen bestand außer der üblichen Stola in dem Erträgnisse einer Widmut. Nach der im Sommer des Jahres 1843 durch den Geometer Steiner vorgenommenen Catastralvermessung hat dieselbe ein Ausmaß von 34 Joch 994 □Klft., wovon aber 1 Joch 814 □Klft. unproduktiv sind. Auch der Kirche wurden zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse Grundstücke im Ausmaße von 15 Joch 193 □Klft. zugetheilt; dieselben waren im Jahre 1710 gegen einen jährlichen Zins von 13 fl. 21 kr. verpachtet. Pfarrer Schossig hielt bis zum Jahre 1710 den Gottesdienst noch in der alten hölzernen Kirche ab; dieselbe stand auf dem alten Kirchhofe an der Stelle der 1877 aufgelassenen alten Schule Nr. 51. Das daselbst unter den Linden stehende Kreuz bezeichnet die Stelle des Hochaltares. Um das Jahr 1710 war die alte Kirche für die vermehrte Bevölkerung des Kirchsprengels viel zu klein und überdies auch baufällig geworden; hiedurch fand sich der Pfarrer Schossig veranlaßt, den Bau einer neuen Kirche in Anregung zu bringen, welcher auch durch die kräftige Unterstützung des damaligen Kirchenpatrones Karl Ernst Graf von Waldstein und Wartenberg neben dem Pfarrhause im Jahre 1706 begonnen und binnen sechs Jahren mit einem Kostenaufwande von 4861 fl. 52 kr. vollendet wurde. Die neue Kirche ist 51 Ellen lang, 17 Ellen breit und bis an's Gewölbe 22 Ellen hoch. Die Basis derselben liegt 1432′, die Kirchthurmspitze 1554′ und der Eisenbahnstationsplatz 1465′ über der Meeresfläche. Der Thurmknopf wurde am 10. Oktober 1710 von dem Klempner Michel Otto aus Friedland aufgesetzt. Erst nach Vollendung der neuen Kirche wurde die alte abgetragen; der Hochaltar derselben soll, wie man erzählt, um das Jahr 1730 in die Radler Kapelle übertragen worden sein. Pfarrer Schossig erlebte noch die Freude, die neue Kirche nach ihrer Vollendung im Innern im Frühjahre 1710 über Ermächtigung des erzbischöflichen Consistoriums in

---

[15]) Die dieser Zusammenstellung zu Grunde liegenden Daten sind den Reichenauer Memorabilienbüchern entnommen, in welche die hochw. Herren Pfarrer Felger und Krupička dem Chronisten bereitwilligst einen Einblick gewährten.

Prag zu Ehren des hl. Wenzel, (dem auch die alte Kirche geweiht war) benediciren zu können [16]). Er wurde bald darauf am 29. Mai 1710 vom Tode ereilt und seiner letztwilligen Anordnung gemäß bei den Franziskanern in Turnau begraben.

2. Johann Georg Hertelt erhielt zuerst die 1703 neuerrichtete Kaplanei in Röchlitz, wurde hierauf Kaplan in Reichenberg, 1710 Pfarrer in Reichenau und am 25. Juli 1712 Pfarrer in Wiese. Bei seinem Abschiede von Reichenau schenkte er der Kirche einen silbernen mit Edelsteinen besetzten Kelch.

3. Ferdinand Friedrich Vitus Vetter, zuvor Pfarrer in Wittich, kam am 1. August 1712 als Pfarrer nach Reichenau und wurde am 11. Februar 1716 für das Pfarrbenefizium in Všeň präsentirt. Unter ihm erhielt die Kirche von dem Radler Oberrichter David Kraus 1714 die Sanktusglocke.

4. Balthasar Ignaz Franz Teichmann (auch Teicher genannt) wurde am 17. Februar 1716 für die Pfarre Reichenau konfirmirt, wo er aber schon im folgenden Jahre 1717 seine Tage beschloß; er wurde in der Kirche unter der Kanzel beerdigt.

5. Johann Josef Michalek, gebürtig aus Prag, wurde 1717 Pfarrer in Reichenau und versah daselbst die Seelsorge bis zu seinem am 29. März 1739 erfolgten Tode; er wurde in der Kirche unter dem Hochaltare auf der Evangelienseite begraben.

Unter diesem Pfarrer erhielt die Kirche am 28. Juni 1719 neue Glocken. In Radl erbaute der Hausbesitzer Elias Hübner aus Nr. 148 im Jahre 1725 eine steinerne Kapelle, welche P. Christoph Weis, Vikär und Dechant in Bömisch-Aicha, am 7. Oktober 1726 zu Ehren der hhl. Dreifaltigkeit einweihte. Am 17. November 1730 erhielt diese Kapelle die Meßlizenz, worauf Pfarrer Michalek in derselben am 10. Dezember das erste hl. Meßopfer darbrachte [17]). In Reichenau wurde 1734 der neue Kirchhof

---

[16]) Laut ältester Matrik fol. 220.

[17]) Zur Instandhaltung der Radler Kapelle widmete der genannte Elias Hübner aus Radl im Jahre 1726 als ursprüngliches Dotationskapital 20 fl. und errichtete nebstdem am 1. Januar 1740 noch eine Messenstiftung mit 100 fl. Die gestifteten zwei hl. Messen sollen alljährlich am 2. Sonntage nach Pfingsten (an welchem in Radl die Fronleichnamsprozession und das Kirchenfest abgehalten wird) und am Sonntage nach Galli gelesen werden. Elias Hübner ernannte in seinem Testamente die Kapelle zur Erbin seines Wohnhauses; dieselbe wurde daher im Jahre 1746 durch die Gemeinde erweitert und erneuert. Die letzte Erweiterung des Kirchleins erfolgte im Jahre 1829, wobei der Glockenthurm

angelegt und an dessen Ostseite die Todtenkapelle erbaut; der alte Kirchhof wurde jedoch erst 1830 gänzlich aufgelassen. Pfarrer Michalek schenkte der Kirche einen Kelch, eine Monstranze, ließ das obere Chor und die Orgel bauen und den Hochaltar staffiren. Im Jahre 1730 wurde ihm der stets wachsenden Seelenzahl wegen ein Hilfspriester (P. Willenberger) an die Seite gestellt.

6. Wenzel Kostial war vom 8. Mai 1739 bis 4. Mai 1740 als Pfarrer in der Reichenauer Seelsorge thätig und erhielt hierauf die Pfarre Rovensko.

7. Franz Josef Roßmeisel, geboren in Graslitz am 27. August 1710, arbeitete vier Jahre in der Seelsorge zu Dux, bis ihm am 10. Mai 1740 vom Grafen Franz Josef von Waldstein das erledigte Reichenauer Pfarrbenefizium verliehen wurde. Er schaffte im Jahre 1768 für die Kirche eine neue Orgel, welche aber 1802 vom Leitmeritzer Orgelbauer Rusch durch eine größere ersetzt wurde; die letztere kostete — ohne die Bildhauerarbeit — 700 fl. 1767 brannte die Pfarrscheuer sammt den Stallungen nieder. Im Jahre 1770 wurde in Reichenau durch die P. P. Jesuiten eine Volksmission abgehalten, zu deren Andenken jetzt noch ein seitdem mehrmals erneuertes Missionskreuz vor der Kirche steht. Pfarrer Roßmeisel bekleidete vom Jahre 1765 bis zu seinem Tode am 10. September 1771 das Amt eines erzbischöflichen Vikärs. Seine Kapläne waren P. Schwarz und P. Johann Roßmeisel.

8. Johann Leopold Roßmeisel, Bruder seines Vorgängers, wurde nach dessem Tode zum Pfarrer von Reichenau ernannt, nachdem er daselbst 16 Jahre als Kaplan gewirkt hatte; er starb aber schon am 27. März 1772 und ruht an der Seite seines Bruders.

9. Johann Georg Lißner, geboren in Nixdorf am 6. Mai 1736, ordinirt 1761, war 9 Jahre Kaplan in Oberleutensdorf und erhielt am 10. April 1772 die Pfarre Reichenau, wo er bis zu seinem Tode am 21. Mai

---

erbaut und mit einer zweiten Glocke versehen wurde. Die dritte Glocke im Gewichte von 393 Pfund und die Thurmuhr verdankt das Kirchlein seit dem Jahre 1833 der Wohlthätigkeit des Herrn Josef Maschke aus Nr. 165. Im Jahre 1851 kaufte Augustin Hübner aus Nr. 96 aus der Wirtschaft Nr. 151 um den Betrag von 200 fl. eine Parzelle Feldes im Ausmaße von 800 □Klft. behufs Anlegung eines Kirchhofes in Radl. Nach erlangter Consistorialbewilligung wurde der neue Begräbnisplatz mit einem Stacketenzaune umgeben und am 28. August 1863 eingeweiht.

Die Basis des Radler Kirchleins ragt 1722′ und der Thurmknopf 1785′ über den Meeresspiegel empor.

1785 mit lobenswertem Eifer wirkte. Er baute in der Kirche die Seitenchöre und einen neuen Marienaltar, ließ beide Thürme mit einem Kostenaufwande von 310 fl. 23 kr. repariren, alle Altäre staffiren, schaffte die ersten Kreuzwegbilder und legte mit sorgfältigem Fleiße das erste Memorabilienbuch an. Im Jahre 1782 wurde der Bau des jetzigen Pfarrhauses begonnen und 1784 vollendet. Die Barauslagen für den Bau betrugen 1823 fl. Die alte hölzerne Pfarrei stand an der Stelle der jetzigen; wann erstere erbaut wurde, ist nicht bekannt. Welcher Achtung und Beliebtheit sich Pfarrer Lißner bei seiner Kirchengemeinde erfreute, zeigte sich, als am 26. März 1775 eine Horde aufrührerischer Bauern unter großem Tumulte das Pfarrhaus in Reichenau umringte, um es wie anderwärts zu stürmen. Dieselben wurden aber hier nach Gebühr empfangen. Gegen 800 getreue Kirchkinder beiderlei Geschlechts eilten zum Schutze ihres Seelsorgers herbei, bewaffnet mit Dreschflegeln, Aexten, Ofengabeln und Zaunpfählen, mit denen sie so wuchtige Schläge gegen die Rebellen führten, daß diese mit blutigen Köpfen unverrichteter Sache wieder abziehen mußten.

10. Josef Münster, geboren in Prag 1740, kam 1767 als Kaplan nach Reichenau, wurde daselbst nach 18 Jahren 1785 Pfarrer, 1792 aber als Pfarrer nach Všeň promovirt, wo er am 6. Juli 1813 in einem Alter von 73 Jahren starb. Unter ihm wurden 1787 die Ortschaften Jestřab und Mohelka von Liebenau nach Reichenau eingepfarrt. 1792 beschädigte ein Sturm den Kirchthurm derart, daß dessen Reparatur einen Aufwand von 300 fl. erheischte.

11. Anton Erdmann kam am 26. Juli 1792 als Pfarrer nach Reichenau, nachdem er zuvor durch 25 Jahre als Kaplan in Obergeorgenthal thätig gewesen war. Während seiner Pastoration wurden am Kirchthurme umfassende Renovationen vorgenommen, 1795 ein neuer Hochaltar aufgestellt und neue Kirchenstühle angeschafft. Als im Jahre 1797 die Seelenzahl [18])

---

[18]) Im Jahre 1713 zählte das Reichenauer Kirchspiel 888, 1761 2235, 1786 3044 und 1799 4264 Seelen. 1761 wohnten in Reichenau 232 Familien mit 1106 Seelen in 164 Häusern, in Radl 158 Familien mit 748 Seelen und in Politschnei 81 Familien mit 381 Seelen. Bei der ersten Numerirung der Häuser im Jahre 1771 hatte Reichenau 172, Radl 136, Politschnei 63, der Antheil von Kukan mit Gutbrunn 17 und Heiligenkreuz 5 Nummern. Bei der 2. Numerirung im Jahre 1807 zählte Reichenau 310 und Radl 235 Wohnhäuser. 1864 zählte das gesammte Kirchspiel 884 Nummern; hievon entfielen auf Reichenau 370, auf Radl 249, auf Politschnei 142, auf Klitschnei 35, auf den Antheil von Gutbrunn-Kukan 32, auf Heiligenkreuz 21, auf Kopan 19, auf Jestřab 11 und auf Mohelka 5. 1878 stieg die Zahl der Häuser in Reichenau auf 405.

des Kirchsprengels bereits auf 4227 angewachsen war, wurde außer dem Kaplane noch ein Kooperator angestellt (P. Josef Walter). Pfarrer Erdmann wurde im August 1798 als Dechant nach Dux befördert, resignirte 1811 auf diese Dechantei und wurde Benefiziat im Spitale zu Dux, wo er auch starb.

12. Josef Wunner, geboren in Ossegg 1749, kam 1773 als Kaplan nach Fley, 1783 in gleicher Eigenschaft nach Dux und am 13. Oktober 1798 als Pfarrer nach Reichenau, wo er am 11. Mai 1802 starb. Er wurde vor dem Eingange in die Sakristei begraben. Kurz vor seinem Tode besorgte er der Kirche einen neuen Kreuzweg.

13. Josef Blasius Bernhard Stowasser, geboren in Karlsbad am 3. Februar 1751, wurde 1775 in Prag zum Priester geweiht, kam als Neomyst nach Obergeorgenthal, 1799 als Kaplan nach Dux, am 15. September 1800 als Lokalist nach Böhmisch-Gablonz, am 2. September 1802 als Pfarrer nach Reichenau und am 26. Juni 1811 als Dechant nach Dux, wo er am 11. Juni 1829 starb.

Unter diesem Pfarrer entstand im Jahre 1805 in Folge der Mißernte des vorhergehenden Jahres eine große Theuerung aller Lebensmittel. Mitte Juli d. J. wurde ein Strich Korn mit 52 fl., Gerste mit 36 fl., Hafer mit 19 fl., Hirse mit 57 fl., Linsen mit 40 fl., Erbsen mit 52 fl., Pflaumen mit 28 fl. und Kartoffeln mit 12 fl. bezahlt. Eine Hungersnoth war die Folge dieser

---

Nach dem Resultate der letzten Volkszählung im Jahre 1869 zählte die Katastralgemeinde Reichenau (mit Heiligenkreuz) auf einem Flächenraume von 1185 Joch 893 □Klft. 2588 Seelen und zahlte im Jahre 1877 an direkten landesfürstlichen Steuern sammt Kriegszuschlag in Summa 5278 fl. 16 kr. und zwar: 2006 fl. 60 kr. Grund-, 10 fl. 3 kr. Hauszins-, 725 fl. 20 kr. Hausklassen-, 1076 fl. 73 ½ kr. Erwerb- und 254 fl. 78 kr. Einkommensteuer, hiezu noch 920 fl. 87 ½ kr. Zuschlag für den Landes- und Grundentlastungsfond und eine 10% Bezirksschulumlage von 283 fl. 94 kr. Das allmäliche Anwachsen des Reichenauer Kirchspieles zeigt folgende Tabelle:

Jahr	Eheliche Geburten	Uneheliche Geburten	Zusammen	Trauungen	Verstorbene Erwachsene	Verstorbene Kinder	Zusammen	Seelenzahl.	Jahr	Eheliche Geburten	Uneheliche Geburten	Zusammen	Trauungen	Verstorbene Erwachsene	Verstorbene Kinder	Zusammen	Seelenzahl.
1804	161	1	162	33	46	59	105	4470	1844	150	25	175	39	86	72	158	5940
1814	177	11	188	31	67	56	123	4758	1854	195	36	231	36	109	113	222	6550
1824	214	27	241	31	62	119	181	4686	1864	190	29	219	56	73	85	158	7007
1834	190	21	211	36	78	133	211	5292	1874	185	33	218	51	46	99	145	7693

Theuerung. Schaarenweise zogen Bettler von Haus zu Haus. Um den Hunger zu stillen, sah man sich gezwungen, zu den schlechtesten Nahrungsmitteln die Zuflucht zu nehmen. Pferde-, Hunde- und Katzenfleisch galt als Leckerbissen. Ein Absud von Heu und Gras mit Kleie vermischt und mit etwas Salz gewürzt, mußte vielen als Suppe gelten. Verdorbene Fleischabfälle wurden an abseitigen Orten gesammelt und gierig verschlungen. Natürlich entstanden in Folge dieser mangelhaften Ernährung bald Krankheiten, denen viele zum Opfer fielen. Als die Noth den Höhepunkt erreicht hatte, erschien für die Armen der Umgegend wenigstens auf einige Tage eine merkwürdige Hilfe. Es erhob sich nämlich am Morgen des 16. Juli 1805 ein heftiger Sturm, der gegen Mittag häufigen Regen mit Schloßen vermischt brachte. Jedoch in Pelkowitz, bei Eisenbrod und bei Reichenberg fielen statt der Schloßen kleine Körner, in der Größe kleiner Erbsen oder Wicken und zwar in solcher Menge, daß man deren ganze Backschüsseln voll sammelte. Sie waren an Größe und Gestalt verschieden, einige waren mehr oder weniger länglich gleich dem Korne, nur etwas dicker und bargen unter einer schwarzen Schale ein feines weißes Mehl. Gekocht quollen sie so stark auf, daß sie die Größe gekochter Zuckererbsen erlangten. Einige kochten sie in Milch, bereiteten daraus eine Art Grütze und versicherten, daß dieselbe ebenso wohlschmeckend als nahrhaft sei. Ein halbes Seidel solcher Körner in acht Seideln Milch gekocht war gerade hinreichend, um eine Familie von 10 Personen zu sättigen.[19])

Das Volk nannte diese Erscheinung „Mannaregen." Ob diese Körnlein der Same von einem exotischen Gewächse waren, die der Sturm durch die Luft bis in diese Gegend führte, oder ob dieselben nur Pflanzenkeime waren, welche durch den starken Platzregen nach Hinwegschwemmung der lockeren Erde so zahlreich bloßgelegt wurden, muß dahingestellt bleiben. Einige solcher Körner werden noch im Reichenauer Pfarrarchive aufbewahrt.

Im Jahre 1807 mußte die Reichenauer Kirche für Repunzirung der silbernen Kirchengefäße 40 fl. 52 kr. zahlen. Dieselben gingen aber für die Kirche dessenungeachtet verloren, denn schon im Jahre 1810 mußte Pfarrer Stowasser eine silberne Monstranz und zwei silberne Kelchfüße in das k. k. Münzamt einliefern, das hiefür 250 fl. in Bankozetteln bezahlte. Der Melchisedech an den Monstranzen und die Cuppa der Kelche waren von der Einlieferung gesetzlich frei.

---

19) S. Reichenauer Memorabilienbuch, tom. I. pag. 84. 85.

14. Josef Neubner, gebürtig aus Mariaschein, war Kaplan in Libuň, Lokalist in Großskal, wurde am 24. Mai 1811 Administrator in Reichenau und erhielt diese Pfründe am 22. Oktober 1811, wurde aber schon am 11. Dezember 1813 als Pfarrer nach Všeň promovirt, wo er am 10. September 1826 starb. Während seiner Amtirung wurde der Kirche ein gläserner Kronleuchter geschenkt, der 1833 in der Christnacht [20]) herabfiel und so stark beschädigt wurde, daß er 1834 [21]) durch einen neuen im Werte von 90 fl. C. M. ersetzt werden mußte.

15. Franz Weinhuber, gebürtig aus Saaz, war 8 Jahre Kaplan in Obergeorgenthal, hierauf Lokalist in Georgendorf. Ende Juli 1814 wurde er Pfarrer in Reichenau, wo er, erst 46 Jahre alt, am 14. Mai 1820 das Zeitliche segnete. Mit ihm traf die Gemeinde Radl im Jahre 1817 das Uebereinkommen, daß in der Radler Kapelle fortan alle Sonn- und Feiertage Gottesdienst abgehalten werde, so lange in Reichenau zwei Kapläne angestellt wären.

16. Franz Neuber, geboren in Obergeorgenthal am 4. Oktober 1781, ordinirt am 8. September 1805, kam noch in demselben Jahre als Kaplan nach Oberleutensdorf, 1818 als Lokalist nach Böhmisch-Gablonz, wurde am 27. Juli 1820 als Pfarrer in Reichenau eingeführt, trat am 1. Juli 1851 in den bleibenden Ruhestand und starb am 28. Januar 1855 in Oberleutensdorf. Während seiner Pastoration wurde 1839 durch Wohlthäter eine neue Thurmuhr angeschafft, deren Bau und Aufstellung 781 fl. 40 kr. W. W. kostete. 1840 erhielt die Kirche aus Schloß Sichrov ein neues, von dem böhmischen Maler Hellich in Rom gemaltes Hochaltarbild, den hl. Wenzel vorstellend, im Werte von 200 fl. C. M. zum Geschenke. Unter dem Pfarrer Neuber dienten folgende Kapläne: P. Schmalfuß, P. Buryanek, P. Hujer, P. Riedl, P. Pohl, P. Stransky, P. Seliger, P. Eisert, P. Horna, P. Ullrich,

---

[20]) Einem uralten Gebrauche gemäß wurde die Christnachtsandacht stets um 12 Uhr Nachts abgehalten. Da jedoch an manchen Orten Unzukömmlichkeiten stattfanden, so wurde die Feier derselben 1807 auf 6 Uhr früh angeordnet; 1827 wurde sie wieder um 12 Uhr, 1832 der ausgebrochenen Cholera wegen abermals um 6 Uhr früh und seit 1838 wieder um 12 Uhr Nachts gefeiert.

[21]) Am 29. Juli 1834 wurde Hochstadt durch eine aus Unvorsichtigkeit entstandene Feuersbrunst fast gänzlich eingeäschert; 142 Wohngebäude, die schöne Kirche und 63 Scheuern wurden ein Raub der Flammen. Mildthätige Spenden floßen den Verunglückten von allen Seiten reichlich zu, selbst die arme Kirchengemeinde Reichenau übersandte den Abbrändlern die Summe von 324 fl. 34 kr. W.W.

P. Kalligari, P. Leidl, P. Tafoun,[22]) P. Neswadba, P. Lopata, P. Tiessinsky, P. Manzel,[23]) P. Ullmann,[24]) P. Patzak[25]) und P. Rößler.[26])

17. Alois Schalk, geboren in Hořenowes am 1. Dezember 1810, absolvirte 1827 die Gymnasial- und philosophischen Studien in Prag und trat hierauf in die Congregation der Redemptoristen, in welcher er nach Vollendung der theologischen Studien 1833 zum Priester geweiht und sodann als Prediger, Professor der Dogmatik und als Novizenmeister in Belgien verwendet wurde. Der gegenwärtige Cardinal-Erzbischof von Mecheln, Viktor Dechamps, war sein Noviz.

Nach seinem Austritte aus der Redemptoristencongregation 1838 fand er in Prag ein geeignetes Feld für seine seelsorgerliche Wirksamkeit und erregte daselbst in den Jahren 1839 und 1840 durch seine ausgezeichneten Kanzelvorträge, die 1841 im Drucke erschienen, großes Aufsehen. Hierauf ward er als Abbé in das Haus des Fürsten Rohan berufen, erhielt 1841 die Pfarre Boskov und übernahm am 11. September 1851 auf ausdrücklichen Wunsch des damaligen Leitmeritzer Bischofes Hille wegen des damals in Reichenau auftauchenden Deutschkatholicismus die Pfarre daselbst, von wo er am 31. Dezember 1852[27]) auf das Pfarrbenefizium Lomnitz befördert

---

[22]) Willibald Tafoun, geboren in Morchenstern am 4. März 1809, zum Priester geweiht am 3. August 1835, war Kaplan in Reichenau von 1837—1838 und von 1848—1849 und erfror als Defizient in Morchenstern in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar 1877.

[23]) Franz Manzel, geboren in Unterslivnov am 20. Dezember 1809, ordinirt am 3. August 1838, starb als Pfarrer in Lastibořitz am 25. Oktober 1874.

[24]) Johann Ullmann, geboren in Schwarzbrunn am 25. Juni 1813, ordinirt am 6. November 1841, war Kaplan in Reichenau vom 18. Juni 1842 bis 18. November 1869, an welchem Tage er als Pfarrer nach Jeřmanitz übersiedelte.

[25]) Johann Patzak, geboren in Stern am 7. April 1808, ordinirt am 3. August 1837, war im Jahre 1845 Kaplan in Reichenau und starb am 10. November 1873 als Pensionist in Königinhof.

[26]) Karl Rößler, geboren in Niemes am 23. Januar 1819, ordinirt am 29. Juli 1842, arbeitete von 1849 bis 6. September 1857 in der Seelsorge zu Reichenau. Daselbst veranlaßte er den Bau des Marienaltares im Presbyterium und machte sich um die Staffirung des Hochaltares, namentlich aber um die Hebung des Kirchengesanges sehr verdient. Hierauf wirkte er durch fünf Jahre als Lehrer an der neu errichteten weiblichen Präparandie im Stifte der englischen Fräulein zu Pesth, erhielt im Jahre 1861 von Sr. Majestät dem Kaiser in Anerkennung seines berufstreuen, verdienstvollen Wirkens das goldene Verdienstkreuz und wurde 1862 Direktor an der Volks- und später auch an der Bürgerschule zu Graslitz.

[27]) Am 1. Mai 1852 wurden die Ortschaften Klitschnei und Kopan von Schumburg wieder nach Reichenau eingepfarrt.

wurde. Am 15. Mai 1862 wurde er auf der Universität zu Prag nach abgehaltenen Rigorosen zum Doktor der Theologie promovirt. Im Jahre 1866 verlieh ihm Seine Majestät Kaiser Franz Josef den Franz-Josefs-Orden und 1873 den kaiserlichen Rathstitel, während er vom Kaiser von Rußland, dem er ein Werkchen, betitelt „Kreuz und Schwert," gewidmet hatte, eine große goldene Verdienstmedaille erhielt. Von seiner geistlichen Oberbehörde wurde er zum Leiter des Diözesan-Missionsinstitutes erwählt und mit dem ehrenvollen Titel eines Dechantes und Consistorialrathes ausgezeichnet. Er starb in Lomnitz am 5. Januar 1879.

Erwähnt sei noch, daß Dechant Schalk als Pfarrer von Reichenau auf der Reichenauer Pfarrwiese unweit der Pfarrscheuer nach Kohlen graben ließ. Den eröffneten Schacht verkaufte er um 3000 fl. an ein Reichenberger Consortium, das aber nach fruchtlosen Nachgrabungen blos das Vergnügen hatte, denselben wieder verschütten zu dürfen. Mehrere von dem Pfarrer Felger an diesen Ort gepflanzte Pappeln bezeichnen das Grab unerfüllter Hoffnungen.

18. Anton Felger, geboren in Hořitz am 7. Februar 1814, zum Priester geweiht am 3. August 1837, kam zuerst als Kaplan nach Jungbunzlau, 1840 nach Böhmisch-Aicha und erhielt am 9. April 1853 die Pfarre Reichenau, wo er durch 23 Jahre mit unermüdetem, segensreichen Eifer wirkte, bis ihn körperliche Gebrechlichkeit nöthigte, auf dieses Benefizium zu resigniren und sich am 14. September 1876 als Defizient in den wohlverdienten Ruhestand nach Oschitz zurückzuziehen. Ihn begleitete dahin wegen seiner ausgezeichneten Herzensgüte die Liebe und Achtung seiner Amtsbrüder und Kirchkinder. Die Kirche in Reichenau, deren würdevolle Herstellung ihm stets sehr am Herzen lag, verdankt ihm so manche Zierde. Auf seinen Betrieb wurde 1855 ein neues hl. Grab angeschafft, 1856 im Presbyterium ein neuer Marienaltar errichtet und der Kirchhof erweitert. In der Nacht vom 11. auf den 12. Januar 1856 wurden der Kirche durch einen Frevler, der sich in dieselbe einschließen ließ, mehrere Paramente und Geräte geraubt. Aber gerade dieser betrübende Vorfall entflammte den Eifer der Eingepfarrten für die Ehre ihres Gotteshauses derart, daß durch zahlreiche freiwillige Beiträge die Kirche im Innern vollständig renovirt, ein neuer Kelch, viele neue Paramente, Fahnen, Kirchenbilder und vier neue Fronleichnamsaltäre angeschafft werden konnten. 1857 wurden am Sanktusthürmchen, am Dachstuhle und Kirchendache verschiedene Reparaturen vorgenommen. Im Jahre 1867 wurde die Kirche mit einem Aufwande von 2500 fl. mit Granitplatten gepflastert, das Kirchendach mit Schiefer gedeckt und an der Nordwestseite der Kirche ein gepflasterter, tiefer Abzugskanal angelegt. 1868 wurde die Kirche

durch Beiträge von Wohlthätern ausgemalt und ein neuer Hochaltar angeschafft. 1872 wurde Pfarrer Felger in gerechter Anerkennung seines verdienstvollen, ersprießlichen Wirkens von der vorgesetzten kirchlichen Behörde zur Würde eines Personaldechantes erhoben. Dechant Felger war nicht blos ein eifriger Seelsorger, sondern auch ein fleißiger, gewiegter Chronist. Er vervollständigte das vom Pfarrer Lißner angelegte Memorabilienbuch und legte noch ein zweites und drittes an, in welche er mit wahrem Bienenfleiße zahllose auf die Entstehung und Entwickelung der Reichenauer Kirchengemeinde Bezug nehmende Notizen verzeichnete. Er hatte folgende Kapläne: P. Ullmann, P. Rößler, P. Fischer,[28]) P. Tschörch,[29]) P. Kundt[30]) und P. Kretschmer[31]).

19. Franz Krupička, geboren in Všejan am 11. Juni 1827, zum Priester geweiht am 25. Juli 1852, wirkte nach seiner Ordination 2 Jahre als Kaplan in Mzell, 1 Jahr in Loukovec, 3 Jahre in Ruppersdorf, 13 Jahre in Böhmisch-Aicha und seit dem 1. November 1871 als Administrator in Jablonec, bis er am 13. Februar 1877 als Pfarrer seinen Einzug in Reichenau hielt.

Die Kirche in Reinowitz.

Drei Viertelstunden nordwestlich von Gablonz liegt an der nach Reichenberg führenden Aerarialstraße das Dorf Reinowitz, welches nordwestlich an Luxdorf, nordöstlich an Gränzendorf und Grünwald grenzt und von zwei

---

[28]) Josef Fischer, geboren in Tannwald am 3. Januar 1833, zum Priester geweiht am 25. Juli 1857, wurde nach seiner Ordination als Kaplan nach Reichenau jurisdiktionirt, wo er durch 16 Jahre eine rühmliche Thätigkeit in der Seelsorge und in der Schule entfaltete und sich vorzüglich um die Renovirung der Kirche im Innern besondere Verdienste erwarb. Ende September 1873 wurde er Schloßkaplan in Sichrov und Mitte Juli 1875 Pfarrer in Oschitz.

[29]) Josef Tschörch, geboren am 1. Juli 1845 in Maffersdorf, zum Priester geweiht am 23. Juli 1870, kam als Neomyst nach Reichenau, wo er durch drittshalb Jahre eine segensvolle Thätigkeit entwickelte. Im Herbste des Jahres 1873 wurde er Kooperator in Kriesdorf.

[30]) Adalbert Kundt, geboren in Böhmisch-Leipa am 6. November 1848, ordinirt am 21. Juli 1872, kam am 23. September 1872 als Kaplan nach Maffersdorf und am 16. November 1873 in gleicher Eigenschaft nach Reichenau.

[31]) Josef Kretschmer, geboren am 16. Dezember 1836 in Böhmisch-Leipa, ordinirt am 25. Juli 1861, kam Ende August 1873 als Kaplan nach Reichenau und wurde am 11. September 1876 pensionirt.

Hugo Schwertner, geboren am 10. Januar 1850 in Bärnsdorf, ordinirt am 15. Juli 1876, wurde am 11. Sept. 1876 Interimskaplan in Reichenau, am 25. Februar 1877 Kaplan in Bürgstein und Ende 1877 Kooperator in Schönlinde.

Gebirgszügen, und zwar im Norden von den Ausläufern des Isergebirges und im Westen von dem 1869 Fuß über den Meeresspiegel emporragenden Proschwitzer Kamme eingefaßt wird.

Die Entstehungsgeschichte dieses Ortes ist noch in tiefes Dunkel gehüllt, und wohl niemals wird mit Bestimmtheit das Jahr seiner Gründung genannt werden können. Man war lange der Meinung, Reinowitz habe schon vor dem Hussitenkriege existirt und den Namen Rokytnicz oder Rokytnice geführt.

Diese Annahme lag deshalb nahe, weil man von der Identität der in den libris confirmationum vorkommenden Namen Rechlicz, Roczlicz, Rokytnicz und Rokytnice keine Kenntnis hatte. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Röchlitz[1]) im 14. Jahrhunderte auch Rokytnicz oder Rokytnice[2]) genannt und geschrieben wurde. Es ersuchten nämlich die Brüder Johann und Ulrich von Biberstein im Jahre 1362 das erzbischöfliche Consistorium in Prag um Vereinigung der beiden auf ihrer Herrschaft gelegenen Pfarrkirchen Wratislavicz (Maffersdorf links der Neiße) und Rokytnicz, weil dieselben sehr arm und nur ein Stadium[3]) von einander entfernt seien. Das erzbischöfliche Consistorium in Prag willfahrte ihrer Bitte in Rücksicht auf die wahrheitsgetreu angeführten Gründe und vereinigte die beiden Kirchen am 16. Juni 1362 derart, daß das bisherige Kirchspiel Wratislavicz[4]) der nahen Seelsorgs-

---

[1]) Nachdem der Röchlitzer Pleban Petrus in den Johanniterorden zu Böhmisch-Aicha eingetreten war, wurde laut liber I. confirm. am 20. Juli 1360 auf die Präsentation des Johann von Biberstein Heinrich von Worczyn aus der Meißner Diözese von dem Zittauer Dechante in Roczlicz (Röchlitz) eingeführt. Röchlitz zahlte nach den Dezemregistern vom Jahre 1369, 1384 und 1399 zwei Groschen halbjährigen Papstzehent, gehörte zum Zittauer Dekanate und mit diesem zum Bunzlauer Archidiakonate.

[2]) Der alte Ortsname Rokytnicz läßt sich von dem czechischen Worte rokyt, Riedgras, Binse ableiten und berechtigt somit zu der Vermutung, daß das Terrain auf dem das heutige Röchlitz erbaut ist, ehemals sehr sumpfig gewesen sei.

[3]) Ein Stadium war ein griechisches Längenmaß von 125 Schritten oder 625 röm. Fuß, so daß 40 Stadien ungefähr einer deutschen Meile entsprechen.

[4]) Am 18. Oktober 1360 wurde der Presbyter Hemlinus für das durch den Tod des Plebans Petermann vakante Pfarrbeneficium Wratislavicz von Johann von Biberstein präsentirt und von dem Pleban aus Hodkovice (Liebenau) installirt. S. liber conf. I. ed. Tingl, pag. 141.

Die Vereinigung der beiden Kirchen Wratislavicz und Rokytnicz scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein, denn laut liber II. conf. ed. Tingl pag. 53 wurde vom Herrn Johann von Sorau schon am 30. Juni 1371 der Priester Peter von Vnieticz für Wratislavicz präsentirt, nachdem sein Vorgänger gleichen Namens gestorben war. (Die beiden Brüder Johann und Ulrich von Biberstein regierten anfangs gemeinschaftlich, theil-

station Rokytnicz als Filiale zugetheilt wurde.[5]) Da Reinowitz beinahe eine Stunde von Maffersdorf entfernt ist, so kann wohl ohne argen Verstoß gegen die Wahrheit die Entfernung der beiden Orte auf ein Stadium unmöglich herabgemindert werden. Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß man den Namen Rokytnicz oder Rokytnice in den libris confirmationum nicht findet, so lange der Name Roczlicz oder Rechlicz genannt wird, und umgekehrt. Rokytnicz kann somit nicht Reinowitz, sondern nur Röchlitz gewesen sein. Es ist zwar nicht unmöglich, daß das ebenfalls auf der Herrschaft der Biberstein gelegene „Rokytnik", welches Frind, dem Palacky folgend, in seiner Kirchengeschichte Böhmens I. 95 wohl irrthümlicher Weise nach Unter-Kratzau verlegt, an der Stelle des heutigen Reinowitz stand, aber wer ist denn im Stande, diese Annahme durch dokumentarische Belege zu begründen? Dieses Rokytnik hatte in der Zeit der Zehentregister 1352—1405 noch keine selbstständige Pfarre, ist daher auch in keinem Zehentregister zu finden.

Reinowitz wurde aller Wahrscheinlichkeit nach in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch die letzten Herren von Biberstein, Joachim II. und Christoph angelegt. Es wird wohl erst in dem mit dem Jahre 1558 beginnenden Kaufbuche B. II. der Herrschaft Reichenberg 1559 das erstemal genannt, man wird aber keinen Fehlschluß thun, wenn man seine Entstehung um einige Jahrzehnte früher ansetzt, denn einzelne Colonisten in Reinowitz

---

ten aber später die Herrschaft, so daß Johann Sorau erhielt, während Ulrich in Friedland verblieb.) Wratislavicz wurde durch den Hussitenkrieg zerstört und nach demselben von deutschen Colonisten aus der Gegend von Meffersdorf in der preuß. Oberlausitz (zwischen Friedeberg und Neustadtl) wieder angesiedelt; es führte deshalb auch noch zu Ende des 16. Jahrhunderts keinen andern Namen, als den seines unleugbaren Mutterortes „Meffersdorf."

In den Jahren 1547 und 1549 wird in Meffersdorf r. N. Fabian Kraus als Richter (mit den Ältesten Georg Symon, Michel Watzek, Georg Pfol, Blasius Krause, Benesch Schwarzbach und Wenzel Jost) genannt; außer diesen nennt das Reichenberger Stadtbuch in Meffersdorf noch die Bauernfamilien Herbig, Hermann, Lange, Lörle und Kretschel.

Das benachbarte Proschwitz scheint czechischen Ursprunges zu sein, denn es wurde noch im 16. Jahrhunderte durchwegs nicht anders als „Prossitz" geschrieben. In „Prossitz" saß 1549 der „Erbrichter" Peter Korsipel (mit den Ältesten Simon Jersik, Peter Opitz, Matz und Thomas Hauser) und 1552—1555 Georg Chorzipal (mit den Aeltesten Christoph Polz, Valten Richter, Christoph Tischer und Simon Jersik.) Als Prossitzer Familien erscheinen noch: Helbig, Jenig, Kunz Schiedel und vor Allen die des Jakob Stracke, des Ahnherrn des in hiesiger Gegend jetzt noch viel verbreiteten, gleichnamigen Bauerngeschlechtes. Dr. Hallwich, Reichenberg vor dreihundert Jahren, S. 27, 28.

[5]) Vgl. liber I. erectionum, ed. Dr. Borový, pag. 44.

verkaufen bereits in dem genannten Jahre ihre Liegenschaften und zwar ausdrücklich in ihren „alten Rainen". Der erste bekannte Erbrichter[6]) in Reinowitz hieß Michel Pfeifer. Die ältesten in Reinowitz vorkommenden Familiennamen waren: Altmann, Effenberger, Gärtner, Hoffmann, Horn, Klement, Kratzig, Lämmel, Neumann.[7]) Diese kerndeutschen Namen lassen zuverlässig auf deutsche Colonisten schließen. Die hussitische Lehre, welche sich im 15. Jahrhunderte in Böhmen ausbreitete, fand auf den Besitzungen der Herren von Biberstein keinen Anklang; dieselben standen ja als Kämpfer gegen die Hussiten; aber um so entschiedener wandten sich die Unterthanen der Herrschaften Reichenberg und Friedland dem Lutherthume zu. Die katholischen Priester wurden überall vertrieben und lutherische eingesetzt.

---

[6]) Die Reihenfolge der Richter in Reinowitz, Scholtes oder Scholzen genannt, ist folgende: 1653 Georg Krätzig, 1674 Christoph Hübner, 1697 Jeremias Hübner, 1727 Johann Christoph Hübner, 1739 Christoph Siegmund, 1746 Johann Josef Hübner; derselbe wurde 1756 Scholtes in Ruppersdorf, es erscheint daher von 1756 bis 1767 Gabriel Priebsch als Gerichtshalter; 1767 Johann Adam Morche, 1772 Johann Josef Weiß, 1807 war Anton Kratzert Kretschamsbesitzer, während von 1807 bis 1813 Josef Lammel als Richter amtirte, 1814 Ferdinand Schöler, 1822 Josef Schöler und von 1828 bis zur Neugestaltung der Gemeinden im Jahre 1850 Josef Heidrich.

In Luxdorf verwalteten das Richteramt nachstehende Scholtes: 1618 Mathes Jäger, 1648 Christoph Augsten, 1653 Mathias Hauser, 1665 Adam Hauser, 1674 Georg Hauser, 1676 Johann Hirschmann, 1684 Christoph Hübel, 1685 Adam Rieger, 1707 Adam Rieger, 1721 Johann Christoph Kratzert, 1724 Christoph Hübner, 1749 Anton Rieger, 1764 Johann Josef Rieger, 1793 Franz Anton Rieger, 1818 Franz Rieger und von 1834 bis zum Aufhören der Gerichtsscholzerei 1850 Franz Rieger.

Nach der Neugestaltung der Gemeinden im Jahre 1850 stand die Catastralgemeinde Reinowitz-Luxdorf unter folgenden Gemeindevorstehern: 1850 Franz Rieger aus Luxdorf, 1854 Josef Heidrich aus Reinowitz, 1857 Lorenz Priebsch, 1863 Ferdinand Priebsch, 1866 Ignaz König, 1870 Josef Kratzert und seit 1877 Karl Stumpe. Diese Zusammenstellung verdankt der Chronist der Güte des hochw. Herrn P. Karl Klinger in Reinowitz, der dieselbe nach den Reinowitzer und Luxdorfer Schöppenbüchern vollendete.

Die genannten Schöppenbücher enthalten Erbsabhandlungen, Kauf-, Pacht- und Vergleichsverträge. Das älteste Reinowitzer Schöppenbuch begann mit dem 28. April 1654, ist aber verloren gegangen; das zweite fängt mit dem Jahre 1697 und das dritte mit dem Jahre 1779 an und reicht bis 1813. Das älteste Luxdorfer Schöppenbuch wurde im Jahre 1647, das zweite 1764 angelegt und endigt mit dem Jahre 1818.

[7]) Dr. Hallwich, Reichenberg und Umgebung, S. 66.

Christoph von Biberstein, der letzte Besitzer der Herrschaften Friedland und Reichenberg, baute 1551 die jetzige Kirche in Friedland, starb aber schon am 15. Dezember 1551 in Friedland ohne Nachkommenschaft, worauf seine Herrschaften als eröffnetes Kronlehen in den Besitz des Kaisers Ferdinand I. gelangten, der sie am 1. April 1558 um 40.000 Thaler an Friedrich Freiherrn von Rädern verkaufte.

Unter den Freiherren von Rädern war besonders Melchior von Rädern mit seiner Gemalin Katharina, geb. Gräfin Schlick, ein eifriger Anhänger und Förderer des Protestantismus. Er organisirte das lutherische Kirchenwesen auf seiner Herrschaft, indem er das Friedländer Pastorat zur Superintendentur erhob, der fortan alle Pfarrstationen der ganzen Herrschaft untergeordnet waren; er ordnete jährlich zwei Synoden an, denen alle Prediger seiner Herrschaften beiwohnen mußten. Er selbst fehlte nie dabei. Seine Gemalin Katharina oblag nicht blos selbst auf's Eifrigste dem lutherischen Gottesdienste, sondern erbaute auch zu dessen Förderung 1599 die Kirche zu Habendorf, 1604 die Reichenberger Schloßkapelle, 1607 die Kirche in dem 1584 angelegten Neustadtl, dessen Häuserzahl sich bereits auf 83 vermehrt hatte, und 1616 die Kirche in Neundorf. Dabei konnte sie sich's nicht versagen, die Opferkerzen aus der Wallfahrtskirche zu Haindorf als Tafellichter zu verwenden und dem Papste zum Hohne das Schloß zu Reichenberg mit Drachenköpfen an den Dachrinnen zu schmücken, die insgesammt päpstliche Kronen trugen. Um das Wallfahrten nach Haindorf allmälich zu unterdrücken, ließ sie das Haindorfer Marienbild im Reichenberger Schlosse aufbewahren, es jedoch wieder der Haindorfer Kirche zurückstellen, als bei dem Brande des Reichenberger Schlosses[8]) jener Ort unversehrt blieb, an dem sie dasselbe verborgen hatte[9]).

Melchior von Rädern wurde 1593 als kaiserlicher Feldmarschall nach Ungarn berufen, wohin die Türken mit großer Macht verheerend eingefallen waren. Mit nur 4500 Mann schlug er im Juni des J. 1593 20.000 Türken bei Sissek in Kroatien so entscheidend, daß diese wichtige Festung dem Kaiser erhalten blieb. Im September desselben Jahres erfocht er einen gleichrühmlichen Sieg über die Türken bei Papa in Ungarn, nahm im

---

[8]) 1582 begannen die Brüder Christoph und Melchior von Rädern den Bau des Reichenberger Schlosses. Eine in der Nacht des 2. Mai 1615 ausgebrochene Feuersbrunst legte den größten Theil desselben bis auf die Kapelle in Asche; es wurde aber noch im Laufe desselben Jahres wieder aufgebaut.

[9]) Vgl. Rohn's Chronik von Friedland und Reichenberg, S. 137.

November d. J. theil an dem großen Siege der Kaiserlichen vor Stuhlweißenburg und bald darauf an der bei Fillek gewonnenen Schlacht. Den höchsten Kriegsruhm aber erwarb er sich durch die tapfere Vertheidigung der Festung Großwardein im Herbste des Jahres 1598. Mit nur 2000 Mann schlug er in fünfwöchentlicher Belagerung zwölf gewaltige Sürme der 160.000 Mann starken türkischen Heeresmacht glücklich ab; 13000 Türken mit dem Großvezier fanden hier ihr Grab. Gegen Ende dieses Jahres kehrte er als ruhmgekrönter Sieger auf seine Güter zurück, ward aber im August 1599 abermals nach Ungarn berufen, um daselbst die kaiserliche Besatzung in Papa, die sich empört hatte, wieder zu unterwerfen, was ihm auch in kurzer Zeit gelang. Allein hier wurde er im Jahre 1600 von einer pestartigen Krankheit ergriffen. Dies bewog ihn, in seine Heimat zurückzukehren, um sich auf seinen Herrschaften wieder zu erholen; er kam aber nur bis Deutschbrod in Böhmen, wo er am 20. September 1600 im 46. Jahre seines Lebens starb. Sein Leichnam wurde nach Reichenberg gebracht, wo er mehrere Monate in der Stadtpfarrkirche aufgebahrt blieb, weil in Friedland die Pest grassirte. Erst am 6. Januar 1601 wurde er mit großem Pomp in der Friedländer Kirche in einer eigenen Gruft beigesetzt. Seinem Gedächtnisse zu Ehren ließ seine Gemalin Katharina über derselben im Jahre 1610 durch den Breslauer Bildhauer Christoph Erhard Heinrich von Amsterdam mit einem Kostenaufwande von 39940 Rthl. ein prachtvolles Mausoleum, 15 Ellen hoch und 10 Ellen breit, errichten, dessen arg beschädigte Reste heute noch sehenswert sind. [10])

Reinowitz wurde gleichzeitig mit Reichenberg um das Jahr 1540 protestantisch, gehörte später ebenfalls zu der freiherrlich Rädern'schen Superintendentur von Friedland, erhielt aber erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts einen lutherischen Seelenhirten in der Person des Pastors Elias Senftleben; derselbe wohnte in Ermangelung eines Pfarrhauses in der Schule und starb zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Reinowitz. [11])

---

[10]) Dr. Hallwich, Reichenberg und Umgebung, S. 98 ffg. und Rohn, S. 116 ffg.

[11]) Auf Anregung des Pastors Elias Senftleben trugen im Jahre 1614 die Insassen des Dorfes Gränzendorf, welches Melchior von Rädern im Jahre 1585 angelegt und dessen Witwe Katharina 1602 bedeutend erweitert hatte, der genannten Katharina von Rädern die Bitte vor, ihnen eine Kapelle mit einem Friedhofe zu errichten, was auch im Jahre 1615 geschah. In dieser Kapelle stand ein Pulpet, worauf in der protestantischen Zeit an Sonn- und Feiertagen der Pastor, in der katholischen Zeit aber der Schullehrer aus dem Evangelium oder aus einem Erbauungsbuche vorlas. Vor und nach der Lesung wurde gebetet und gesungen.

Sein Nachfolger Basilius Sartorius (Schneider), der Sohn des Röchlitzer Pastors, war bereits 1615 Prädikant in Reinowitz, mußte jedoch im Mai 1624 seine Station verlassen und kam noch in demselben Monate mit 15 anderen aus den Herrschaften Friedland und Reichenberg vertriebenen Pastoren und mit den Pastoren der Rädern'schen Herrschaft Seidenberg, die auf ihren Pfarreien verbleiben durften, in Zittau zusammen, wo diese sämmtlichen Pastoren ihrem gewesenen Superintendenten, dem gleichfalls aus Friedland vertriebenen M. Wolfgang Günther, ein Zeugnis seiner Amtsthätigkeit ausstellten. Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, der 1622 die Herrschaften Friedland und Reichenberg um den Preis von 150.000 Gulden rhein. gekauft hatte, entsetzte nämlich zu Folge kaiserlicher Befehle im Jahre 1624 alle lutherischen Prädikanten auf seinen Besitzungen ihres Amtes und war bemüht, seine Unterthanen wieder zur katholischen Religion zurückzuführen. In Reinowitz fand aber die katholische Religion nur allmälich wieder Eingang. Luthers Lehre erhielt sich hie und da noch eine Reihe von Jahren, denn nur schwer reißt sich der Mensch von alten Gebräuchen und vorgefaßten Meinungen los. Mehrere protestantische Familien suchten sich den ihnen verhaßten katholischen Priestern zu entziehen und übergaben ihre Kinder den durch die Wechselfälle des dreißigjährigen Krieges häufig wieder zurückgebrachten lutherischen Pastoren zur Taufe, bis die Gewohnheit, der Zwang der Verhältnisse und bessere Belehrung über die anfänglichen Bedenken hinweghalfen.

Auf dem neu angelegten Friedhofe wurden vom Jahre 1615 an die Verstorbenen aus der nächsten Umgebung beerdiget. Bei Bemittelten nahm der Pastor die Funktion vor, bei Armen aber der Schullehrer. Im Jahre 1636 wurde unter dem damaligen Scholtes Mathias Lammel von der Gemeinde Gränzendorf ein Glöckchen für die Kapelle angeschafft, welches folgende Aufschrift trägt: Omnis Spiritus laudet Dominum! Alleluja 1636. Scholtes Mathias Lammel. Kirchenväter: David Preisler und Matz Piltz.

1708 wurde aus dieser Kapelle das Glöcklein und ein Cruzifix, das man fortan „Missionskreuz" nannte, in die Reinowitzer Kirche übertragen.

Im Jahre 1709 wurde die Kapelle in Gränzendorf abgetragen und der Grund, auf dem sie gestanden, von der Gemeinde einem gewissen „Hans Piltz" als Baustelle verkauft. Den ehemaligen Friedhof verpachtete die Gemeinde um den Betrag von 30 kr. mit der Bedingung, daß hiefür alljährlich eine hl. Messe für jene Seelen gelesen werde, deren Leiber auf jenem Friedhofe ruhen; sie scheint ihn aber später ebenfalls verkauft zu haben, denn im Jahre 1837 erscheint der Häusler Augustin Schöler in Gränzendorf Nr. 108 als Besitzer „dieses Planels" S. Reinowitzer Gedenkbuch, fol. 27.

Wie überall, so zogen auch in Reinowitz nach 1650 mehrere Realitätenbesitzer mit Zurücklassung ihrer unbeweglichen Habe in's Exil. So ließen in Reinowitz Hans Nerger, Abraham Schröter, Georg Brückner, Georg und Laurenz Jäger, Friedrich Herbig, Hans Horn, Christoph Hübner und Christoph Pfeiffer, in Luxdorf Jakob Hoffmann und Georg Puchelt und in Gränzendorf Laurenz und Matthes Pilz, Michel Hauser, Hans und Martin Appelt und Anton Gutbier ihre Feldgärten, Hand- und Fahrgüter im Stiche und suchten sich im nahen protestantischen Auslande eine neue Heimat. Die „gnädige Grundobrigkeit" war nicht faul, den zurückgelassenen Besitz sofort zu Handen ihrer Rentamtskasse an den Meistbietenden zu versteigern, nachdem durch Erlassung eines „Citations-Patents", das die Exilirten, vorausgesetzt, daß sie katholisch werden wollten, zurückrief, der vorgeschriebenen Form nothdürftig Genüge geleistet war. [12])

Nach Exilirung der protestantischen Pastoren 1624 wurde die verwaiste Pfarrei Reinowitz sammt allen übrigen Pfarreien und Kirchen der Herrschaft Reichenberg der Reichenberger Pfarrkirche zugewiesen und dem daselbst am 1. Mai 1624 installirten ersten katholischen Pfarrer Augustin Steim, gebürtig aus Altkirchen im Elsaß, unterstellt. Im Jahre 1652 wurde Reinowitz der neu errichteten Pfarrei Röchlitz als Filiale zugetheilt, und als 1764 Maffersdorf wieder zur selbstständigen Pfarrei erhoben wurde, wurde es eine Filiale von Maffersdorf, bis endlich im Jahre 1786 in Reinowitz eine Lokalie errichtet und ein Lokalist mit einem Gehalte von 300 fl. aus dem Religionsfonde angestellt wurde. [13])

Dem neu creirten Kirchspiele Reinowitz wurde Luxdorf [14]) mit einem Theile von Gränzendorf zugetheilt. Friedrichswald und der hintere Theil

---

[12]) Vgl. Dr. Hallwich, Reichenberg und Umgebung, S. 252.

[13]) Nach Abtrennung des Reinowitzer Kirchsprengels von Maffersdorf 1786 blieben Reinowitz, Luxdorf und Gränzendorf noch schuldig, ihre Dezimation an den Maffersdorfer Pfarrer zu entrichten. Gränzendorf löste diese Giebigkeit 1851 ab; Reinowitz und Luxdorf aber mochten von einer Ablösung nichts wissen, haben daher ihren Decem heute noch in natura zu leisten.

[14]) Luxdorf wurde um das Jahr 1576 „auf Befehl Christophs von Rädern" von Joachim Ulrich von Rosenfeld, Hauptmann in Reichenberg, angelegt. Derselbe überließ nämlich im J. 1576 einem gewissen Matthes Lukas und fünf andern deutschen Bauern, Namens Merten Horn, Jakob Lukas, Melcher Puchelt (Buchwald), Jörge Laue und Benedikt Hauser je eine „Wustung" (3 Ruthen im Gevierte) zur Urbarmachung des Bodens und zur Erbauung von Häusern für die Summe von 24 Schock Groschen, die sie in mäßigen

von Gränzendorf dagegen wurden nach Johannesberg eingepfarrt; dafür sollte Reinowitz mit Lautschnei und einem Theile von Grünwald entschädigt werden, was jedoch unterblieb. Es befand sich nämlich damals der von Reinowitz nach Grünwald führende Weg in dem denkbar schlechtesten Zustande; der sog. Damm war noch nicht angelegt, die Passage war daher sehr erschwert. Dazu kam noch, daß kurz vorher ein gewisser Krause aus Reinowitz in einen der vielen durch die Wiese gezogenen Gräben gestürzt und darin ertrunken war. Dies benützte der damalige Grünwalder Richter Josef Hübner, um im Namen der Gemeinde Grünwald gegen die Einpfarrung nach Reinowitz energisch Protest zu erheben. Das Reinowitzer Gedenkbuch, das sein Entstehen dem Gubernialpräsidialdekrete vom 31. August 1835 verdankt, von dem Lehrer Johann Möldner mit sorgfältigem Fleiße angelegt wurde und bis heute musterhaft fortgeführt wird, bemerkt fol. 22 hiezu: „Die wahre Ursache ihrer Abneigung gegen die Einpfarrung nach Reinowitz war der Bau des Pfarrhauses, der damals eben in Angriff genommen werden sollte, wozu sie aber nichts beitragen wollte."

Als 1. Lokalist in Reinowitz wurde Karl Trenkler, gebürtig aus Reichenberg, „in Rücksicht seiner durch 15 Jahre zu Röchlitz als Kaplan in der Seelsorge bezeigten Beeiferung und bei fürgewestem Concursu erprobten Merkmalen" gnädig anerkannt. Am 20. November 1786 hielt er unter großen Freudenbezeugungen der gesammten Bevölkerung seinen Einzug in Reinowitz und bezog das Haus des Karl Kratzert Nr. 45, weil noch kein Pfarrhaus existirte. Erst am 22. Juni 1787 wurde vom Grafen Christian Philipp von Clam=Gallas der Grundstein zur neuen Lokalistenwohnung gelegt, deren Bau 1410 fl. 1 kr. kostete. Zur Bestreitung dieser Summe wurden 441 fl. 34 kr. aus dem Vermögen der Maffersdorfer Kirche und 200 fl. von jenem der Reinowitzer Kirche genommen; der Rest wurde durch die Konkurrenz gedeckt. Der Lokalist Trenkler wurde schon am 27. Sept. 1787 als Pfarrer nach Neundorf befördert.

2. Lokalist. Johann Knirsch, geboren in Friedland am 30. Juli 1742, leistete nach seiner Ordination 1768 etliche Wochen in Altbunzlau und Reichenberg Aushilfe, kam am 15. Sept. 1768 als Kaplan nach Neustadtl

---

Raten zu bezahlen hatten. Das neue Dorf wurde wahrscheinlich nach dem erstgenannten Ansiedler Matthes Lukas — Lukasdorf — Lucksendorf — Luxdorf genannt. Dr. Hallwich, Reichenberg und Umgebung, S. 80. (Das oberste Haus in Luxdorf liegt 1712′ und die obere Häusergruppe in Reinowitz 1613′ über dem Meeresspiegel.)

und erhielt am 15. Dezember 1787 die Lokalie Reinowitz, wo er am 4. März 1796 eines plötzlichen und unversehenen Todes starb. Auf sein Ansuchen erhielt die Reinowitzer Kirche im Jahre 1790 mehrere Geräte und Paramente aus den Kirchen aufgehobener Klöster.

3. Lokalist. Cornelius Wolf, geboren in Friedland am 24. Oktober 1750, ordinirt am 28. September 1776, kam am 13. Januar 1777 als Kooperator nach Christophsgrund, am 7. September 1780 nach Schönbach, am 15. November 1786 als Kaplan nach Grottau, wurde am 19. Mai 1796 auf die Lokalie Reinowitz und 1799 auf die Lokalie Ringelshain bei Gabel befördert.

4. Lokalist. Karl Felgenhauer, geboren in Reichenberg am 28. Januar 1751, zum Priester geweiht am 22. September 1779, kam noch in demselben Jahre als Kooperator in seine Vaterstadt und nach einem Jahre als Kaplan nach Christophsgrund, wo er 14 Jahre und 6 Monate verblieb; 1795 ward er in gleicher Eigenschaft nach Kriesdorf versetzt und erhielt 1799 die Lokalie Reinowitz, welche er 1801 mit jener zu Pankraz vertauschte. Am 2. April 1806 wurde ihm die Pfarre Kriesdorf verliehen, wo er am 28. Juni 1815 starb, nachdem er daselbst eine Chronik von Reichenberg verfaßt hatte.

5. Lokalist. Nikolaus Merz, geboren in Mainz am 8. August 1746, wirkte nach seiner Ordination 1771 vier Jahre als Schloßkaplan beim Fürsten Metternich in Königswart und hierauf volle 22 Jahre als Kaplan in Czernochin. Im Jahre 1797 wurde er in die Leitmeritzer Diözese aufgenommen und in Kratzau als Kaplan angestellt, bis er im Jahre 1801 als Lokalist nach Reinowitz gelangte, wo er am 22. Dezember 1804 seine Tage beschloß.

6. Lokalist. Josef Weiß, ein Exkapuziner, war Kaplan in Bullendorf, wurde am 12. März 1805 für die Lokalie Reinowitz konfirmirt, resignirte 1808 auf dieselbe und starb am 1. August 1808 als Defizient in Gablonz.

7. Lokalist. Josef Fischer, geboren in Rumburg am 5. März 1776, zum Priester geweiht am 8. März 1800, war zuerst 8 Monate Kooperator in Kriesdorf, hierauf Administrator in Christophsgrund, kam am 5. März 1801 als Kaplan nach Pankraz, erhielt am 9. Mai 1808 die Lokalie Reinowitz und starb daselbst am 14. September 1818.

8. Lokalist. Josef Ulbricht, geboren in Zwickau am 19. März 1783, ordinirt am 30. August 1806, war 4 Jahre 6 Monate Kooperator in Kriesdorf, 3 Jahre 11 Monate Kaplan in Raspenau und hierauf in gleicher Eigenschaft in Neustadtl, bis er am 31. Dezember 1818 Lokalist in Reinowitz wurde, wo er am 13. April 1848 nach einem Krankenlager von fünf Viertel-

jahren an der Brustwassersucht starb. Er war wegen seiner Gastfreundschaft und wegen seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen allgemein beliebt und steht noch in gutem Andenken.

9. Lokalist. Josef Heinrich, geboren in Drum am 30. Juni 1809, zum Priester geweiht am 28. September 1832, kam noch in demselben Jahre als Kooperator nach Kriesdorf, am 8. November 1833 als Interimskooperator nach Seifersdorf, am 10. April 1840 als Kaplan nach Friedland und am 26. Oktb. 1848 als Lokalist nach Reinowitz. Im Jahre 1852 wurde die Lokalie Reinowitz zur Pfarrei erhoben und es wurde deshalb auch Josef Heinrich am 31. Mai d. J. (am Kirchenfeste) von Josef Gahler, Vikär und Dechant in Reichenberg, als erster Pfarrer in Reinowitz feierlich installirt. Der ihm an der gesetzlichen Congrua von 400 fl. C. M. noch fehlende Betrag von 94 fl. 10 kr. C. M. wurde ihm aus dem Religionsfonde bewilligt.

Die Kirche. Die älteste geschriebene Nachricht über die Kirche in Reinowitz findet sich in einer Urkunde des Reichenberger Schloßarchives; dieselbe enthält die „Beschreibung alß viel erforschet und penetrirt werden mögen, In waß Zustandt die bei hiesiger Herrschaft Reichenberg befindliche Pfarrkirchen und Filialen in Anno 1615 bewandt, selbiger Vermögen, als sonsten, wie auch zu den Pfarrten vor widtmutten behörig geweßen und darbei sich befunden, wer solche versehen, an Dezem und Silberzins des Jahres gegeben worden, und wie mit solchen es itzo in Anno 1653 bewendt seye."

„Nach dieser Urkunde besaß die hölzerne, dem hl. Geiste geweihte Kirche in Reinowitz im J. 1615 ein Vermögen von 6 Schock, 6 Groschen und 6½ Pfg., jedoch keine Aecker, Wiesen und Wälder. Zur Pfarrei gehörte eine Widmut [15]), die aber wahrscheinlich noch größtentheils mit Gestripp bedeckt war, denn es konnten auf derselben „über Sommer und Winter" nur

---

[15]) Die Reinowitzer Pfarrwidmut, die nach der letzten Catastralvermessung im Jahre 1843 10 Joch 250 □Klft. umfaßte, gehörte seit dem Jahre 1764 zur Maffersdorfer Pfarrei und wurde am 30. Juli 1871 um den Kaufschilling von 3260 fl. an Augustin Jäger in Reinowitz Nr. 45 überlassen. Für diesen Betrag wurden 1872 Pfandbriefe der böhmischen Hypothekenbank angekauft und für das Maffersdorfer Pfarrbenefizium vinkulirt. Vgl. Maffersdorfer Pfarrgedenkbuch.

etwa vier Scheffel gesäet werden. Nach Reinowitz waren damals die 4 Dörfer Reinowitz, Luxdorf, Gränzendorf und Friedrichswald eingepfarrt. Dieselben hatten alljährlich zusammen an Korn 11 Scheffel, 1 Viertel und 2 Maßl, an Hafer ebensoviel und an Silberzins 44 fl. 21 kr. 1 Pf. in 4 Terminen zu Georgi, Jakobi, Michaeli oder Galli und in der Mitfasten zum Unterhalte ihres Pastors Basilius Sartorius (Schneider) beizutragen. Opfergänge wurden keine abgehalten. Im Jahre 1627 bestand der ganze Reinowitzer Kirchenornat in 2 Altarvorhängen, 2 leinenen gestrickten Altartüchern, 1 Handtuch und 1 Chorrock.

Im Jahre 1653 hatte die Kirche ein Vermögen von 405 Schock, 8 Groschen, 6½ Pf. An Kirchenornat war vorhanden: 1 hölzerner Taufstein, 1 Becken aus Messing, 2 hölzerne Leuchter, 1 Kelch und ein Fläschchen aus Zinn, 1 Vorhang, 1 Klingelbeutel und ein Leichentuch mit einem weißen Kreuze von Parchet. Zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten wurden Opfergänge abgehalten, deren Ertrag einen Theil des Pfarreinkommens bildete.

Das Kirchenfest wurde nach dem Jahre 1624 gewöhnlich am Pfingstdienstage begangen, weil der Pfarrer in Reichenberg und seit 1652 jener in Röchlitz an den beiden ersten Pfingstfeiertagen den Gottesdienst in der Mutterkirche oder in anderen noch wichtigeren Filialkirchen abhalten mußte. Nach der Gegenreformation wurden am Reinowitzer Kirchenfeste feierliche Prozessionen aus der Mutterkirche nach Reinowitz geführt."

Das dem hl. Geiste geweihte hölzerne Kirchlein in Reinowitz wurde anno 1634 sammt dem ganzen Dorfe von den Schweden in Brand gesteckt. Dieses furchtbare Unglück wurde durch die Unvorsichtigkeit eines Reinowitzer Insassen verschuldet. Das Reinowitzer Gedenkbuch erzählt fol. 12 den Hergang der Sache also:

„Nachdeme die Schweden (Die Bournewaldischen Völker) von Reinowitz schon abgezogen, unterstund sich ein Mann, Namens Michael Pohl, einen schwedischen Offizier vom Pferde herunter zu schießen, worauf einige Völker, als dieß kundig geworden, zurückkamen und das ganze Dorf abgesenget haben. Dieser Offizier liegt dato begraben auf Anton Lange's Handgut. Auch Kirche und Glockenthurm wurden nicht verschont, sintemalen noch heutigen Tages die Zeichen, wo die Glocken geschmolzen, zu sehen."

Im Jahre 1641 wurde in Reinowitz an der Stelle des jetzigen Wohnhauses Nr. 45 wieder ein hölzernes Kirchlein erbaut, welches aber im Jahre 1705 abgetragen und um 20 fl. nach Johannesberg verkauft wurde.

Der am 4. Januar 1697 zu Prag im 62. Lebensjahre verstorbene Graf Franz Ferdinand von Gallas [16]) hatte vor seinem Hinscheiden ausdrücklich verordnet, in Reinowitz anstatt des hölzernen, bereits baufällig gewordenen Kirchleins eine neue steinerne Filialkirche mit einem Thurme zu erbauen. Sein einziger Sohn, Johann Wenzel Graf von Gallas vollzog diese Verordnung, indem er alle nöthigen Baumaterialien schenkte und selbst die Arbeitsköften zu bestreiten sich bereit erklärte.

Der Bau der Kirche wurde im Jahre 1698 begonnen und binnen Jahresfrist vollendet. Das Thurmkreuz trägt die Jahreszahl 1698 und die in den Thurmknopf eingelegte Urkunde wurde am 18. Januar 1699 unterfertigt. Den Bau leitete der Prager Baumeister Markus Antonius Canivalle; er erhielt für das Mauerwerk 680 fl. und für die Zimmerarbeit 230 fl.

Am 20. November 1746 wurde das Thurmkreuz sammt dem Knopfe durch einen heftigen Sturmwind herabgeworfen. Philipp Josef Graf

---

[16]) Graf Franz von Gallas hat auch die Kreuzkirche in Reichenberg in den Jahcen 1695—1698 und das Haindorfer Franziskanerkloster mit der Familiengruft seines Geschlechtes 1692—1698 erbaut, in welcher er am 11. Januar 1697 seinem testamentarischen Willen gemäß als der Erste aus der Familie der Gallas beigesetzt wurde.

Die Wallfahrtskirche in Haindorf verdankt der Gräfin Emerentiana von Gallas, geb. Gräfin von Gaschin-Rosenberg 1722—1729 ihr Entstehen. Sie ist 100 Ellen lang, 70 Ellen breit, hat 6 Kapellen, 9 Thüren, 66 Fenster, zwei gleichartige Thürme und ist mit einem Kreuzgange umgeben. Am 1. Mai 1761 brannten Kirche und Kloster ab, wurden aber vom Grafen Johann Christoph von Clam bald wieder hergestellt. Die Haindorfer Kirche war eine Filiale der schon seit dem 26. Juli 1726 stelbstständigen Pfarre Raspenau, bis sie am 5. November 1786 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Die Seelsorge an derselben wird bis auf den heutigen Tag von Franziskanerordenspriestern versehen. Vgl. Raspenauer Pfarrgedenkbuch.

Die Raspenauer Kirche besitzt mehrere große Gemälde von dem berühmten vaterländischen Historienmaler Josef Ritter von Führich. Vier derselben hat Führich als 18jähriger Jüngling in seiner Vaterstadt Kratzau für die Fronleichnamsaltäre gemalt. Es sind das Darstellungen der Hochzeit zu Kana, der wunderbaren Brodvermehrung, des letzten Abendmales und des Brodbrechens zu Emaus. Sie sind vorzüglich gelungen, zeigen eine ganz originelle Auffassung voller Leben und verrathen bereits unverkennbar das Talent des noch jugendlichen Künstlers. Das fünfte Gemälde, ein Brustbild des Seitenaltares, stellt den hl. Franz v. Assisi in der Vision dar. Nur fünf Jahre später gemalt, bekundet es schon den großartigen Fortschritt des Künstlers sowohl in Hinsicht auf die Zeichnung als auch auf die Pinselführung. Sämmtliche Bilder bilden eine wahre Zierde der Kirche.

von Gallas hievon in Kenntnis gesetzt, ließ nicht blos Kreuz und Knopf neu vergolden, sondern auch die ganze Kirche renoviren. Die Vergoldung des Kreuzes und des Knopfes und den Anstrich des Thurmdaches besorgte Johann Christoph Lammel, Handbauer und Maler in Reinowitz. Am 7. Juli 1747 wurde das Kreuz mit dem Knopfe, in welchen eine von dem Schullehrer Johann Franz Möldner verfaßte Denkschrift eingelegt wurde, mit entsprechender Feierlichkeit wieder aufgesetzt.

1795 wurde am Kirchthurme eine abermalige Renovation nothwendig. Durch die Länge der Zeit war der obere Theil des Glockenthurmes sehr schadhaft geworden und mußte deshalb neu hergestellt werden. Knopf und Kreuz wurden durch Johann Christoph Krolop aus Frauenberg neu vergoldet und am 18. August 1795 wieder aufgesetzt. Die Kosten im Betrage von 513 fl. 35 kr. wurden, weil die Kirche kein eigenes Vermögen hatte, vom Patrone der Kirche, Christian Philipp Graf von Clam-Gallas, und einigen Wohlthätern bestritten und der Rest durch Verkauf der beiden „Kirchenplanel" gedeckt.

Damals zeichnete sich vorzüglich der Mahlmüller Ignaz Siegmund in Reinowitz durch seine Wohlthätigkeit gegen die Kirche aus. Nachdem derselbe schon im J. 1789 einen neuen Taufstein um den Betrag von 66 fl. 25 kr. geschafft, spendete er zur Renovation der Kirche 100 fl. und ließ 1807 durch den Bildhauer Anton Suske aus Niemes einen neuen Hochaltar mit einem Kostenaufwande von 1306 fl. 30 kr. errichten. Das Altarbild stammt vom Pinsel des Malers Schäfer aus Reichenberg und kostete 55 fl.

Als im Jahre 1807 zufolge des k. k. Hofdekretes vom 16. Oktober 1806 alle goldenen und silbernen Kirchengefäße punzirt wurden, mußte auch die Kirche in Reinowitz eine schöne, silberne Monstranz und einen silbernen Kelch in das k. k. Münzamt einliefern, wofür ihr der gesetzlich bemessene Betrag von 273 fl. 18 kr. in Bankozetteln bezahlt wurde.

Nun wurde eine neue gut vergoldete und versilberte Monstranz aus Kupfer angeschafft, welche 300 fl. kostete; den noch fehlenden Betrag von 26 fl. 42 kr. bezahlte der um die Kirche hochverdiente Mahlmüller Ignaz Siegmund.

Nun war die Kirche für eine Reihe von Jahren mit allem Nöthigen versehen. Ihr scheinbarer Reichthum lockte wiederholt Diebe herbei, welche 1838 in der Nacht vom 4. zum 5. Juli und 1848 in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli in die Kirche einbrachen und die vorfindlichen Geräte und Paramente entwendeten. Die geraubten Sachen wurden durch Wohlthäter nach und nach wieder durch neue ersetzt.

1851 wurde die mittlere, 1721 von Anton Schönfeldt in Prag gegossene Glocke neu umgegossen, geweiht und aufgezogen; sie wiegt 373½ Pfund und kostete 126 fl. C. M. 1853 und 1854 ließen einige ungenannte Wohlthäter bedeutende Renovationen im Innern der Kirche, namentlich an den Altären und an der Kanzel vornehmen. 1854 besorgte der Fabrikant Anton Herzig der Kirche durch den Maler Eduard Kratzmann in Prag einen neuen Kreuzweg, den er mit 200 fl. C. M. bezahlte. In demselben Jahre widmete der Fabriksbesitzer Adalbert Priebsch aus Reinowitz Nr. 27 der Kirche um den Betrag von 155 fl. C. M. einen neuen 280 Pfund schweren Taufstein aus Gußeisen. 1856 wurden Kirche und Thurm neu gedeckt, Knopf und Kreuz neu vergoldet und am 23. Juni 1856 feierlich aufgezogen und eingesetzt (bereits das 4. Mal seit Erbauung der Kirche). Die aufgelaufenen Kosten im Betrage von 297 fl. 35 kr. C. M. bestritten die beiden Brüder Johann und Adalbert Priebsch. 1858 ließ Adalbert Priebsch [17]) durch den Uhrmacher Wenzel Holuschka aus Reichenberg eine Thurmuhr auf eigene Kosten anfertigen und aufstellen. 1861 wurden für die Reinowitzer Kirche durch die Wohlthätigkeit des Anton Priebsch, Kaufmannes in Reinowitz Nro. 17, Paramente und Geräte im Werte von 210 fl. 61 kr. angeschafft.

Um das Jahr 1870 war die alte Orgel schon so defekt geworden, daß sie jeder Reparatur spottete. Dies bewog Fräulein Marie Priebsch aus Nro. 17, die sich allzeit als eine freigebige Wohlthäterin der Kirche erwies, eine neue Orgel anzuschaffen. Den Bau derselben ließ sie durch den berühmten Orgelbauer Prediger aus Albrechtsdorf um den Betrag von 1050 fl. herstellen. Der damalige Vikär, P. Franz Moysel [18]) aus Röchlitz

---

[17]) Adalbert Priebsch, dieser edle Wohlthäter der Kirche, der Schule und der Armen, starb am 13. März 1874 und wurde am 16. März unter allgemeiner Theilnahme in der prachtvollen Familiengruft auf dem Reinowitzer Kirchhofe beigesetzt. Diese Gruft ließ die Familie Priebsch im Jahre 1862 erbauen; am 15. Mai 1864 (Pfingstsonntag) wurde sie feierlich eingeweiht.

[18]) P. Franz Moysel, geboren in Rosenthal bei Brims am 19. November 1811, zum Priester geweiht am 3. August 1835, kam am 3. September d. J. als Kaplan nach Reichenberg, in welcher Stellung er 13 Jahre verblieb. Am 1. August 1848 wurde er Katechet an der Mädchenschule, am 8. August 1850 Hauptschuldirektor und gelangte am 26. Oktober 1855 als Pfarrer nach Röchlitz, wo er am 18. Dezember 1858 dem damaligen Vikär und Schuldistriktsaufseher Herrn Adalbert Küffer Ritter von Asmanshausen im Amte nachfolgte, bis er am 16. Juni 1873 starb.

ertheilte der neuen Orgel, die nun eine Zierde des Reinowitzer Gotteshauses ist, am 24. September 1871 die kirchliche Weihe.

Ein bleibendes Denkmal errichtete sich in Reinowitz der am 7. Juli 1860 verstorbene Johann Priebsch, Fabriksbesitzer in Morchenstern (geb. in Reinowitz Nr. 15 am 4. Juni 1795) durch zwei mildthätige Stiftungen. Derselbe traf in seinem Codizille vom 30. August 1857 folgende Bestimmung: „6000 fl. C. M. sollen ein eigenthümliches Kapital der Reinowitzer Kirche sein, von dessen entfallenden Interessen ein zweiter Geistlicher als Katechet in Reinowitz angestellt und besoldet werden soll, dem die Verpflichtung obliege, nebst Aushilfe in der Seelsorge an Sonn- und Feiertagen für das Seelenheil des Stifters Johann Priebsch eine hl. Messe zu lesen, den Religionsunterricht zu ertheilen und mit allem Eifer an der Bildung der Reinowitzer Schuljugend zu arbeiten." Das erwähnte Kapital von 6000 fl. wurde 1863 sammt den entfallenden Zinsen erlegt. Hiefür und für die später fälligen Zinsen wurden Staatspapiere angekauft. Dadurch erreichte die Stiftung Ende 1867 folgenden Stand:

An Capitalien . .	2119 fl. — kr. ö. W. und 10640 fl. C. M.
An Cassabarschaft .	776 fl. 28½ kr. ö. W.
Summa	2895 fl. 28½ kr. ö. W. und 10640 fl. C. M.

Nun wurde allgemein der Wunsch rege, es möge doch baldigst die Intention des edlen Stifters verwirklicht und die Katechetenstelle besetzt werden. Man wandte sich wiederholt an das bischöfliche Consistorium in Leitmeritz mit der Bitte, einen Priester als Katecheten nach Reinowitz zu entsenden. Am 10. August 1868 begab sich eine Deputation nach Kratzau, um dem hochw. Herrn Bischofe Wahala, der daselbst die neuerbaute Kirche einweihte, auch mündlich dieselbe Bitte vorzutragen, erhielt aber wegen Priestermangel wenig Hoffnung. Einige Tage später führte eine Familienangelegenheit den Fabrikanten Karl Priebsch aus Nr. 36 († am 13. Juli 1876) nach Leitmeritz; derselbe legte bei dieser Gelegenheit am geeigneten Orte nochmals die in Reinowitz bestehenden Verhältnisse dar und wiederholte die schon mehrere Male ausgesprochene Bitte um Anstellung eines Katecheten in Reinowitz, die nun endlich Gewährung fand. Sofort wurde der hochw. Herr P. Karl Klinger, Kaplan in Maffersdorf, (geboren in Reichenberg am 30. Juni 1829, zum Priester geweiht am 25. Juli 1853) als erster Katechet nach Reinowitz jurisdiktionirt. Als er am 1. Oktober 1868 seinen Einzug in Reinowitz hielt, wurde ihm ein feierlicher Empfang bereitet und ihm bis zur Erbauung des Armenhauses 1871 die Wohnung des Unterlehrers in der neuen Schule überlassen.

Der verstorbene Fabrikant Johann Priebsch hatte im 3. Punkte seines Codizills noch nachstehende Bestimmung getroffen: „8000 fl. C. M. sollen als ein Eigenthum der Reinowitzer Gemeinde zur Gründung und Erhaltung eines Armenhauses für die Ortsarmen und Kranken des Reinowitzer Kirchspieles verwendet werden, und zwar auf folgende Art: 4500 fl. C. M. sollen zur Erbauung des Hauses und dessen innerer Einrichtung verwendet werden; 3500 fl. C. M. sind zum Erhaltungskapitale bestimmt. Für dieses Kapital sollen Staatsobligationen zu 5% angekauft werden und von den entfallenden Interessen soll das Gebäude auf obigen Betrag von 4500 fl. C. M. versekurirt und in gutem Zustande erhalten werden.

In diesem Armenhause soll im ersten Stocke eine Wohnung von zwei Zimmern und einer Küche erbaut und dem Herrn Katecheten unentgeltlich als Wohnung überlassen werden. Sollte aber derselbe im Pfarrgebäude oder in einem anderen Privathause seine Wohnung nehmen, so soll die für ihn bestimmte Wohnung im Armenhause für Arme und Kranke verwendet werden; es bleibt jedoch dem Herrn Katecheten jederzeit das Recht, in seine Wohnung in's Armenhaus wieder zu übersiedeln.

Es ist mein Wille, daß in Betreff der Erbauung dieses Armenhauses die Reinowitzer Gemeinde unter sich einen Ausschuß von drei redlichen, unbescholtenen, um das wahre Wohl der Gemeinde besorgten Männern wähle, welche im Einverständnisse mit dem Ortsseelsorger und Gemeindevorsteher den Plan des Gebäudes zu entwerfen und nach höherer Genehmigung desselben den Bau zu leiten und zu überwachen haben.

In Betreff der in Zukunft an diesem Gebäude vorzunehmenden Reparaturen, ferner über die Aufnahme in dasselbe, über die Unterstützung der Armen und Kranken in demselben, hat jederzeit der Ortsseelsorger im Einverständnisse mit dem Gemeindevorsteher und Armenvater zu entscheiden; jedoch ist bei der Aufnahme und Unterstützung der Armen und Kranken jederzeit auf ihren sittlich-religiösen Lebenswandel besonders Rücksicht zu nehmen.

Sollten sich unter meinen Verwandten Arme und Kranke befinden, so sollen dieselben in Betreff der Aufnahme und Unterstützung im Armenhause vor allen anderen den Vorzug haben."

Nach dem Willen des Stifters wurde ein Comité gewählt, welches den ganzen Bau leiten und überwachen sollte; dasselbe bestand aus den Herren Johann Priebsch aus Reinowitz Nro. 29, Eduard Klamt aus Luxdorf Nro. 24 und P. Karl Klinger. Den Bauplan entwarf der Zimmermeister Josef Stracke aus Altharzdorf; ihm wurde auch der Bau des Armenhau-

ses um 8800 fl. überlassen, den er am 9. Juni 1870 in Angriff nahm. Am 12. Juli erfolgte in einfach feierlicher Weise die Grundsteinlegung; am 30. Juli wurde der Dachstuhl aufgesetzt. Des unausgesetzt unfreundlichen Wetters wegen verzögerte sich die Vollendung des Baues, so daß das Armenhaus erst im Jahre 1871 bezogen werden konnte. Seiner Bestimmung wird dasselbe zugeführt werden, sobald der Stiftsbrief, der wegen Hindernissen eigenthümlicher Art erst im Jahre 1877 verfaßt werden konnte, von der hohen k. k. Statthalterei die Bestätigung erhalten hat.

Die Kirche in Polaun.

Das auf unfruchtbaren Bergrücken und in steinbesäeten Thalschluchten zerstreut liegende Gebirgsdorf Polaun fand um die Mitte des 17. Jahrhunderts seine Entstehung. Nach dem Polauner Pfarrgedenkbuche leitet es seinen Namen von dem ersten Ansiedler „Pohl" her, der sich um diese Zeit auf den dortigen Auen (daher Pohl's Auen — Polaun) niedergelassen haben soll.

Die ersten Bewohner dieses Ortes waren sog. Gebirgsbauern, von denen der begütertste wohl eine Area von 36 Joch besaß; dieselbe war aber, weil zwischen Klippen und Steingerölle gelegen, durchaus unproduktiv, so daß man darauf jährlich etwa zwei Strich Roggen aussäen konnte, um bei guter Ernte höchstens vier Strich einzufechsen. Der hohen Lage und der kalten Nordwinde wegen, denen der Ort ausgesetzt ist, nahm daher die Landwirtschaft von jeher einen sehr ungünstigen Stand ein. Frühzeitig sahen sich Polaun's Bewohner genöthigt, sich auf gewerbliche Thätigkeit zu verlegen. Die hervorragendste Beschäftigung derselben bildete bis herauf in die 1850er Jahre das Spinnen, Weben und Holzhauen. Polaun war lange das ärmste Dorf im ganzen Bezirke. Die Noth seiner Bewohner war namentlich in den 1840er Jahren eine enorme. Man war froh, wenn man den Hunger mit Brod aus schwarzem Hafermehle und Kleie nur nothdürftig stillen konnte. Da das Garn stark im Preise sank, war selbst die unermüdlichste Thätigkeit des fleißigsten Flachsgarnspinners nicht mehr im Stande, auch nur die kärglichste Nahrung zu erwerben. Zur Linderung des damals herrschenden Nothstandes spendete der Fürst Kamill von Rohan den Armen Polauns im Jahre 1845 7 Strich 13½ Achtel Mehl, 5 Strich 10 Achtel Graupen und 114 Laib Brod und im Jahre 1846 221 fl. 4 kr. W. W. Desgleichen erwies er sich auch in den Jahren 1847 — 1849 durch Spendung von Viktualien und namhafter Geldbeträge als Wohlthäter der dortigen Bevölkerung. Als im Jahre 1854 in Folge der anhaltenden Geschäftsstockung die Noth unter

den Gebirgsbewohnern abermals eine drückende zu werden begann, ließen die k. k. Bezirkshauptmannschaft Reichenberg 240 fl. C. M., Fürst Kamill von Rohan 50 fl. und der Glasfabrikant Ignaz Friedrich in Unter-Polaun 300 Laib Brod zur Vertheilung unter die Armen in Polaun gelangen.[1])

Als Ende Dezember 1846 die von dem Glashändler Ignaz Friedrich aus Unter-Polaun Nr. 164 eingerichtete Glashütte in Betrieb gesetzt wurde, wandte sich allmälich die Majorität der Bevölkerung der Glasindustrie zu und fand hiebei lohnenden Erwerb. Polaun fing nun an, sich zu heben; 1869 zählte es bereits 648 Häuser mit 4311 Seelen, 1878 stieg die Zahl der Häuser auf 695.

Die einzelnen Ortstheile Polaun's führen besondere Benennungen, als: Darre, Grünthal, Irrgrund oder Schneekönigsloch, Kleinseite, Merkelsdorf, Neustück, Nitschehäuser, Oberpolaun, Buchhäuser, Rosenthal, Schwarzfluß, Tafelgasse, Unterpolaun, Watzelsborn und Wurzelsdorf.[2]) Polaun hat eine dreiklassige Schule in Ober- und Unter- Polaun, eine zweiklassige in Wurzelsdorf und eine einklassige in den Ortstheilen Darre, Grünthal, Neustück und Schwarzfluß. In Polaun befinden sich zwei Glashütten, eine Baumwollspinnerei, welche Josef Riedel 1860 im Ortstheile Wurzelsdorf am rechten Ufer der großen Iser erbaute, sechs Mahlmühlen, fünf Brettsägen, mehrere Glasschleifereien und zwei Lohstampfen. Was das Vereinswesen anbelangt, so ist Polaun auch hierin hinter anderen Orten nicht zurückgeblieben; es besitzt einen Saatgänger-, Veteranen-, Feuerwehr-, Gesang- und einen Spar- und Vorschußverein.

Polaun war anfangs nach Držkov eingepfarrt, wurde 1738 der neu errichteten Pfarre Přichowitz zugetheilt und am 1. April 1793 zur selbstständigen Seelsorgsstation erhoben. Der Grundstein zu der 2336′ über dem Meeresspiegel liegenden Kirche wurde am 1. September 1788 gelegt. Nach ihrer Vollendung durch den Baumeister Franz Theumert aus Turnau wurde sie am 2. April 1793 von dem Přichowitzer Pfarrer Wenzel Strnad dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren eingeweiht.

---

[1]) Gütige Mittheilung des Herrn Franz Neumann, Bürgermeisters in Unter-Polaun.

[2]) Im Ortstheile Wurzelsdorf befindet sich ein moor- und schwefelhaltiges Bad, welches im Jahre 1854 von Johann Fischer eingerichtet wurde. Der gegenwärtige Eigenthümer desselben, Herr Josef Riedel, brachte im Laufe der letzten Jahre zur Hebung dieses Bades namentlich durch Erbauung eines neuen Kurhauses große Opfer, so daß es jetzt von zahlreichen Kranken besucht wird, welche daselbst Heilung und Gesundheit suchen und finden.

Von demselben Baumeister wurde 1793 auch das Pfarrhaus (das 1849 ein Stockwerk erhielt) und 1799 die Schule aus den Mitteln des Religionsfondes gebaut. Den Thurm und den Predigtstuhl ließ die Gemeinde errichten, die Paramente und kirchlichen Geräte spendete der Religionsfond als Patron der Kirche. Auf Ansuchen der Gemeinde wurden der Kirche im Jahre 1793 die Altäre aus der eingegangenen Benediktinerkirche auf dem Bösigberge geschenkt; als dieselben durch die Länge der Zeit viel gelitten hatten, wurden sie 1878 durch die Bemühungen des hochw. Herrn Pfarrers Anton Rösler durch neue ersetzt. Die alte Orgel soll ebenfalls aus der aufgehobenen Benediktinerkirche auf dem Bösigberge stammen; weil sich aber dieselbe für die Polauner Kirche als zu klein erwies, so wurde 1816 durch die besonderen Bemühungen des Kooperators P. Josef Parthen von den Brüdern Ignaz und Franz Prediger aus Albrechtsdorf eine neue gebaut, welche der Polauner Wundarzt Philipp Neumann 1826 staffirte. Der große Kronleuchter wurde der Kirche 1842 von dem Glasfabriksbesitzer Franz Riedel aus Wilhelmshöhe geschenkt und die beiden kleineren von den Glashändlern Ignaz Friedrich und Augustin Seidel aus Polaun. Die Glocken sind aus der aufgehobenen St. Wenzelskirche in Jungbunzlau. Die Thurmuhr ließ der hochw. Herr Pfarrer Anton Rösler im Jahre 1875 durch den Uhrmacher Prokeš aus Sobotka mit einem Kostenaufwande von 930 fl. 34 kr. aufstellen; der genannte Betrag wurde durch eine in der Gemeinde eingeleitete Sammlung aufgebracht.

Das Polauner Kirchspiel, zu dem auch das auf der Friedländer Herrschaft liegende Dorf Wilhelmshöhe[3]) (auch Klein-Iser oder Buchberg genannt) mit 377 Einwohnern in 41 Häusern gehört, zählte 1793 1400, 1811 1723, 1842 3452, 1854 4544, 1869 4617 und 1879 5521 Seelen. Die Dotation des Pfarrers, den seit Errichtung der Pfarrstation ein Kooperator in der Führung der Seelsorge unterstützt, besteht in Summa in 515 fl. 81 kr., wofür er 52 hl. Messen auf die Meinung des Religionsfondes und 22 Stiftsmessen zu persolviren hat.

Als erster Pfarrer pastorirte in Polaun Friedrich Stengel aus Dresden vom 8. April 1793 bis 8. März 1810. Ihm folgte am 10. Sep-

---

[3]) Wilhelmshöhe liegt hoch im Isergebirge, ist rings von dichten Wäldern eingeschlossen und hat ein so rauhes Klima, daß daselbst höchstens einige Futterkräuter, Hafer und Kartoffeln gedeihen. Dieser Ort besitzt eine Mahlmühle, zwei dem Herrn Josef Riedel gehörige Glashütten (siehe S. 78) und eine einklassige Volksschule, welche gegenwärtig von 53 Schülern besucht wird.

tember 1810 bis 8. November 1841 Wenzel Stollowský, geboren in Großpriesen am 14. Januar 1782, ordinirt am 8. September 1804, als zweiter Pfarrer. Als dritter Pfarrer amtirte Josef Tobisch, gebürtig aus Einsiedel bei Brüx, vom 19. Mai 1842 bis zu seinem am 13. Oktober 1849 erfolgten Tode. Josef Prokop, geboren in Hennersdorf bei Gabel am 2. Januar 1805, ordinirt am 4. August 1834, kam am 18. September 1834 als Neomyst nach Polaun, wurde daselbst am 4. April 1850 vierter Pfarrer und starb am 22. Juni 1874.

Sein Nachfolger Anton Rösler, geboren in Neustadtl am 24. Oktober 1834, zum Priester geweiht am 25. Juli 1861, wirkte 13 Jahre als Kooperator in Königswalde, wurde am 22. Oktober 1874 als fünfter Pfarrer für Polaun konfirmirt und am 8. November d. J. installirt.

Die Kirche in Schumburg.

Nach den Aufzeichnungen des Schumburger Pfarrgedenkbuches[1]) ließen sich die ersten Ansiedler in der noch mit dichter Waldung bedeckten Umgegend von Schumburg bereits im 14. Jahrhunderte nieder und fristeten daselbst in Armut und Noth ein trauriges Dasein, bis im Jahre 1401 ein gewisser Gregor Kittel,[2]) gebürtig von Blottendorf, im heutigen Schumburg eine

---

[1]) Das Memorabilienbuch der Schumburger Pfarrei wurde um das Jahr 1772 von dem ersten Pfarrer Philipp Kittel angelegt und von seinen Nachfolgern mit sorgfältigem Fleiße fortgeführt. Außer den Reichenauer Memorabilienbüchern und dem Gedenkbuche der Gemeinde Reinowitz existirt in der Umgegend von Gablonz kein Gedenkbuch, das so reichhaltiges Material enthielte, wie das genannte. Daß dem Chronisten die Bearbeitung der Schumburger Kirchen- und Ortsgeschichte ermöglicht wurde, verdankt er der Güte des hochw. Herrn Vikärs und Dechants Franz Gaudeck, der ihm bereitwilligst das Pfarrgedenkbuch zur Benützung überließ.

[2]) Die Familie Kittel ist jedenfalls eine der ältesten in Schumburg, denn schon am 11. Juli 1657 fungirte bei der Taufe der Anna Maria, Tochter des Johann Schürer von Waldheim, unter andern auch ein gewisser „Kaspar Kiettel, Wundarzt auffen Schumburg“ als Taufzeuge. Ein gewisser Johann Kaspar Kittel aus Schumburg war der erste, der um das Jahr 1680 im Walde bei Georgenthal (Herrschaft Rumburg) eine Glasfabrik errichtete, die er „Rollhütte“ nannte. Für seine zwei Söhne Johann und Kaspar und für seine Tochter Salome baute er in Blottendorf drei Wohnhäuser, welche noch bestehen; das erste derselben wurde 1699 erbaut. Durch diesen thätigen und unternehmenden Mann fand der böhmische Glashandel seine Entstehung, der Glasfabrikation aber wurde bedeutender Vorschub geleistet. Vgl. Böhmens Glasindustrie und Glashandel von Dr. Schebek, S. 38, 61 ffg.

Glashütte[3]) errichtete, um dieselbe die zerstreut lebenden Gebirgsbewohner sammelte und so einigermaßen ihrem Elende steuerte. Der Ungunst der Zeiten wegen dürften jedoch die jetzt in der Nähe von Schumburg liegenden Dörfer Dalleschitz, Gistei, Klitschnei, Kopan, Labau, Marschowitz,[4]) Pintschei, Schwarzbrunn und Tschischkowitz schwerlich vor dem 16. Jahrhunderte entstanden sein. Die Drangsale des 30jährigen Krieges waren schuld, daß dieselben gleich Schumburg großentheils verödeten und sich nur langsam wieder erholten. Die Bewohner dieser Ortschaften waren Katholiken und als solche nach Nabsel[5]) eingepfarrt.[6]) Doch die Entfernung von der Nabseler Mutterkirche war groß, der Zutritt zu derselben äußerst beschwerlich, im Winter nicht selten mit Lebensgefahr verbunden und nur mit der Schaufel in der Hand möglich; überdies konnten die Bewohner dieser Ortschaften als Deutsche niemals einen Seelentrost aus Gottes Wort schöpfen, weil in Nabsel blos böhmisch gepre-

---

[3]) Da bei dieser Angabe bezüglich der wahrscheinlich zu früh angesetzten Jahreszahl die Urquelle nicht bemerkt ist, so muß ihre Richtigkeit einstweilen dahingestellt bleiben. Bestand diese Glashütte in Schumburg wirklich um das Jahr 1401, so wurde sie jedenfalls durch die Stürme des Hussitenkrieges spurlos hinweggefegt und nicht mehr errichtet. Erst im Jahre 1558 erbaute Johann Schürer von Waldheim im benachbarten Labau (damals Laba genannt) eine Glashütte, deren Betrieb die Familie Schürer von Waldheim von 1558 bis 1706 führte. Nach dieser Glashütte wird Labau heute noch „Hüttendorf" genannt.

[4]) Marschowitz hatte bereits 1590 einen Richter, Namens „Hanns Fidler." Vgl. S. 63.

[5]) Nabsel (Bzy) war zuverlässig um die Mitte des 14. Jahrhunderts (vielleicht auch schon früher) ein Pfarrbenefizium des Dekanats von Turnau und hatte im Jahre 1384 sechs böhmische Groschen halbjährigen Papstzehent zu entrichten. Nach dem Tode des Plebans Johannes in Bzy, der am 20. Oktober 1356 seinen Amtsbruder, den Cyriaken Sebastian, in die neu errichtete Kirche zu Jablonecz eingeführt hatte, wurde der Presbyter Mauritius von Broda von dem Patronatsherrn Jarco de Broda für das vakante Pfarrbenefizium in Bzy (Nabsel) präsentirt und am 18. Jänner 1360 von dem Plebane aus Broda (Eisenbrod) in der Kirche zu Bzy installirt. Liber conf. I. ed. Tingl, pag. 144.

Der Pleban Mauritius in Bzy führte am 22. Dezember 1360 den Presbyter Nicolaus aus Vidzovia als Pleban in Dirzcow (Držkov) ein, da sein Vorgänger, der Pleban Mathias gestorben war; Hinko Krussina von Luchtemburk hatte ihn als Patron für dieses Benefizium präsentirt. Liber conf. I., ed. Tingl, pag. 141.

Nabsel apostasirte im Jahre 1466, scheint jedoch frühzeitig wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt zu sein, weil es zur Zeit der Reformation wieder einen katholischen Seelsorger hatte, der in der Umgegend unter dem Namen „der böhaimbische Pfarrer" bekannt war.

[6]) Nur Labau war der Seelsorge in Držkov, Marschowitz und der untere Theil von Schwarzbrunn seit dem Jahre 1737 jener in Gablonz zugetheilt.

digt wurde.[7]) Dies bewog den berühmten Arzt und Menschenfreund Johann Josef Anton Eleasar Kittel (Khüttl), der heute noch unter Schumburgs Bewohnern in dankbarer Erinnerung lebt, unterstützt durch einige Wohlthäter, in Schumburg zu Ehren des heiligen Josef ein Kirchlein zu erbauen. Am 12. Juli 1756 wurde durch den Vikär Wenzel Anton Klyma aus Loukov der Grundstein zu demselben gelegt; der Bau erlitt aber durch den 7jährigen Krieg wiederholte Unterbrechungen und konnte erst nach 4 Jahren vollendet werden. Am 19. März 1760 erhielt das neuerbaute Kirchlein durch den Vikär Anton Flamka aus Turnau die kirchliche Weihe.

Mit Genehmigung des erzbischöflichen Consistoriums zu Prag baute Arzt Kittel 1761 in dem neuen Kirchlein eine heilige Stiege. Dieselbe zählt 28 Stufen, in deren jede der Lokalkaplan Wiesner am 13. 14. und 15. Juli 1762 Reliquien von 8 Heiligen einlegte; nur die 2., 11. und 28. Stufe erhielt je 13 verschiedene Reliquien. Sämmtliche Reliquien sind aus Rom und mit einer Authentik versehen. Der Ablaß für Verrichtung der Andacht auf dieser hl. Stiege wurde am 11. Oktober 1759 von Rom ertheilt, muß aber alle sieben Jahre erneuert werden.

Der von echter Religiosität durchdrungene Arzt Kittel hegte den sehnlichen Wunsch, einst nach seinem Tode mit seiner Familie an hl. Stätte zu ruhen; darum erbat er sich vom erzbischöflichen Consistorium zu Prag die Erlaubnis, für sich und seine Familie in der Kirche zu Schumburg eine Gruft erbauen zu dürfen, was ihm auch in Rücksicht auf seine hervorragenden Verdienste um diese Kirche am 22. November 1762 bewilligt wurde. In Folge des k. k. Hofdekretes vom 12. August 1788 mußte jedoch diese Gruft gleich allen übrigen im Lande geschlossen werden. Durch Bemühung des Arztes Kittel wurde 1766 auch ein Kreuzweg angelegt und eingeweiht. 1807 wurde derselbe renovirt.

Das neuerbaute Kirchlein in Schumburg war lange ohne Thurm. Da fügte es sich, daß im Jahre 1773 der Prager Dompropst Franz Casimir Strachovsky von Strachowitz eines Augenleidens wegen nach Schumburg kam, um bei dem bestrenommirten Arzte Josef Kittel Hilfe zu suchen.

---

[7]) Auf diese Uebelstände wies der Schumburger Arzt Josef Kittel hin, als er im Jahre 1778 dem Kaiser Josef II. bei Gelegenheit seiner Durchreise durch Schumburg im Namen der Insassen aus den genannten Ortschaften eine Bittschrift um Errichtung einer selbstständigen Seelsorgsstation in Schumburg überreichte; er bemerkte in derselben wörtlich: „Diese müheseeligsten ja kläglichsten Umstände verspüreten seit 200 Jahren ach leyder allzu hart unsere Vorfahrer.“

Von diesem glücklich operirt und geheilt, fühlte er sich aus Dankbarkeit bewogen, zum Baue eines Glockenthurmes in Schumburg 1000 fl. rhein. zu spenden. Unverzüglich wurde nun der Thurmbau durch den Mauermeister Anton Theumer aus Eisenbrod am 11. August 1773 mit der Grundsteinlegung begonnen. Weil aber derselbe einen Aufwand von 1600 fl. rhein. erforderte, so mußte er 1774 und 1775 sistirt werden, bis der Dompropst Strachovský das angefangene Werk durch abermalige Spendung von 500 fl. rhein. vollenden ließ (am 16. September 1776).

Dem neuen Thurme[8]) fehlten die Glocken, was den benachbarten Gemeinden Veranlassung zu mitunter recht anzüglichen Bemerkungen bot. Die bedrängten Zeitverhältnisse waren schuld, daß sich keine Wohlthäter fanden. Wiederholt wandte sich der Lokalkaplan Philipp Kittel an den Wohlthäter der Kirche Dompropst Strachovský in Prag mit der Bitte um eine Beisteuer zur Anschaffung von Glocken; jedoch ohne Erfolg. Um demselben einen Betrag abzunöthigen, ließ Philipp Kittel 1783 von dem Glockengießer Johann Georg Kühner in Prag zwei Glocken gießen; die größere wog 8 Ctr., die kleinere 4 Ctr. Erstere erhielt unter dem Bilde des hl. Josef eine Aufschrift des Inhaltes, es sei diese Glocke von dem Dompropste Strachovský geschenkt worden. Allein auch hiedurch war derselbe nicht zu bewegen, nochmals seine mildthätige Hand zu öffnen. Groß war deshalb die Verlegenheit des Lokalkaplanes Kittel. Doch da erweckte Gott einen Wohlthäter in der Person des Johann Josef Clemens Feix, Gastwirts in Gablonz, der als Onkel des Philipp Kittel laut Testament der Schumburger Kirche 500 fl. auf Anschaffung der Glocken widmete. 300 fl. spendete der jüngste Bruder des Lokalkaplanes, Eustach Kittel, Doktor der Medicin in Tarnov. Da aber die beiden Glocken in Summa 940 fl. kosteten, so mußte der Lokalkaplan die restirenden 140 fl. allmälich von seinem spärlichen Gehalte bezahlen. Am 15. September 1783 erfolgte die Aufziehung dieser Glocken auf den Thurm. Die Kirche besitzt noch eine dritte, 135 Pfund schwere Glocke; dieselbe wurde seit dem Jahre 1803 nicht mehr geläutet, weil sie einen tiefen, schon ausgesägten Sprung hatte, bis sie im Jahre 1842 Wohlthäter durch

---

[8]) Höhe der Thurmspitze 2197′, Basis der Kirche 2152′, Marschowitzer Höhe 2357′, Basis der südlichen Häuser in Dalleschitz 1759′, Kuppe 500 Kl. nordöstlich von Dalleschitz 2156′, Dalleschitzer Berg, südöstlich von Kukan 2124′, unterstes südöstliches Haus in Labau 1616′, oberstes östliches Haus in Klitschnei an der Straße 1794′, Höhe der Häuser bei der Nabseler Kirche 1355′, Basis der Kirche in Držkov 1584′.

den Glockengießer Karl Bellmann in Prag um den Betrag von 85 fl. C. M. umgießen ließen. Sie trägt auf der einen Seite das Bild des hl. Florian mit den Worten: „Heiliger Florian, bitte für uns!“ Auf der anderen Seite ist zu lesen: „Uibergossen durch die Wohlthätigkeit des Josef Preißler, Müllers in Labau, und seiner Mutter Anna Maria geb. Rößler aus Gablonz.

Schon während des Kirchenbaues war das ganze Sinnen und Trachten des Arztes Kittel dahin gerichtet, in Schumburg einen Seelsorgspriester einzuführen, um die dortige Bevölkerung auch von ihren geistigen Gebrechen heilen zu lassen. Seine unausgesetzten Bemühungen hatten den gewünschten Erfolg. Schon im Jahre 1760 wurde der Weltpriester Johann Wenzel Wiesner, gebürtig aus Politz bei Sandau, vom erzbischöflichen Consistorium zu Prag als erster Lokalkaplan nach Schumburg jurisdiktionirt. P. Wiesner hatte nach absolvirten Gymnasialstudien eine Witwe mit 5 Kindern geheiratet und bis zum Tode seiner ganzen Familie eine Hofmeisterstelle in Wien bekleidet. Er war nun selbst kränklich und suchte Hilfe bei dem berühmten Arzte Josef Kittel in Schumburg. Da aber die Kur geraume Zeit in Anspruch nahm, unterrichtete[9]) er durch $2\frac{1}{2}$ Jahre Kittels

---

[9]) Sowohl in Schumburg als auch in den angrenzenden Dörfern wurde vor dem Jahre 1750 gar kein Unterricht ertheilt. Es war daher auch daselbst nur ein einziger Mann des Lesens kundig; Arzt Kittel ließ durch denselben vor der Ankunft Wiesners seine Kinder nothdürftig im Lesen unterrichten. Erst um das Jahr 1771 erbaute Christian Richter, Provisor in Königinhof, gebürtig aus Prag, auf dem von Gottfried Kittel 1768 erkauften Grunde eine Schule, welcher er seine ganze Verlassenschaft widmete. Weil jedoch der Bau derselben mit zu großer Eilfertigkeit betrieben worden war, stürzte sie 1787 wieder zusammen; es wurde nun das Haus Nro. 14 unter der Kirche gekauft und zur Schule adaptirt.

Dem ersten Präzeptor Josef Nowak aus Jessenei folgte als erster Cantor Gottfried Czasche aus Gablonz, der sich aber 1787 aus materiellen Beweggründen bald genöthigt sah, den Schuldienst aufzugeben und sich einen einträglicheren Erwerbszweig zu suchen. Sein Nachfolger Georg Karasek, geboren in Fürstenbruck am 17. Mai 1766, verschaffte der Schumburger Schule durch seinen Fleiß und durch seine vorzügliche Lehrmethode einen solchen Ruf, daß sich alljährlich 50 bis 60 fremde Schüler in Schumburg einfanden, um den Unterricht dieses ausgezeichneten Lehrers zu genießen. 1824 zählte seine Schule mit Einschluß der Externen 352 Schüler. Beim Unterrichte derselben unterstützten ihn zwei Gehilfen, von denen der eine aus dem Religionsfonde besoldet wurde, während er den anderen auf eigene Kosten hielt. Auch seine Tochter, „die schöne Babett“, ertheilte zuweilen aushilfsweise Unterricht. Wenn Lehrer Karasek in seiner ehrfurchtgebietenden Gestalt, erfüllt vom Ernste seines Berufes, in das Lehrzimmer eintrat, so verbreitete er schon durch sein Erscheinen eine feierliche Ruhe über alle Schüler, als die zweckmäßigste

Kinder und die Schumburger Jugend, wofür er vom Arzte Kittel Quartier und Kost erhielt. Wiederhergestellt vollendete er auf Zureden Kittels die theologischen Studien, ließ sich zum Priester weihen und versah dann eine Zeit lang das Amt eines Choralisten in der Leitmeritzer Domkirche, bis er 1760 als Lokalkaplan in Schumburg angestellt wurde. Seine kanonische Portion war freilich ziemlich mager; sie bestand in freiem Quartier und Kost beim Arzte Kittel, in 50 fl., welche das erzbischöfliche Consistorium in Prag spendete und in dem Erträgnisse einiger Fundationsmessen,[10]) aber sein genüg-

---

Vorbereitung für den Unterricht, den er auf eine verständliche und leicht faßliche Weise so geschickt zu ertheilen wußte, daß die Aufmerksamkeit aller Schüler gefesselt, Verstand und Gemüt gleichmäßig gebildet wurden. Aus seiner Schule gingen viele Lehrer, Beamte und Geschäftsleute hervor, die gleich ihm ihren Posten auszufüllen verstanden. Uiber Verwenden des Vikärs Josef Nigrin aus Boskov wurde Lehrer Karasek am 7. Mai 1821 in Anerkennung seines vieljährigen, ersprießlichen und segensreichen Wirkens mit der goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnet. Er starb am 5. Mai 1835. Es kann nicht unerwähnt bleiben, daß heute noch von Zeit zu Zeit einzelne seiner bereits hochbetagten Schüler, wenn sie die Besorgung irgend einer Angelegenheit in diese Gegend führt, das Grab ihres ehemaligen Lehrers besuchen, um an demselben eine Thräne dankbarer Erinnerung zu weinen und ein Gebet für seine Seelenruhe zu verrichten.

Die durch den Tod des ausgezeichneten Lehrers Karasek erledigte Lehrerstelle erhielt sein ehemaliger Schüler Josef Simm; derselbe wurde in Kukan am 8. April 1802 geboren, diente von 1821 bis 1831 als Schulgehilfe in Schumburg, kam 1831 als Lehrer nach Kukan und am 1. Mai 1835 in gleicher Eigenschaft nach Schumburg. Nachdem er daselbst sein Amt durch 29 Jahre in pünktlicher Pflichterfüllung getreulich verwaltet hatte, starb er am 13. Mai 1864 an Gehirnlähmung.

Ihm folgte sein Neffe und Schüler Eduard Karneth, geboren in Pintschei am 28. Januar 1838; er besuchte in den Jahren 1856 und 1857 die Unterrealschule zu Reichenberg, 1858 die k. k. Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz und erwarb sich daselbst 1859 das Lehrbefähigungszeugnis für Volksschulen. Vom 14. Oktober 1858 an wirkte er als Unterlehrer in Josefsthal, bis er am 14. Juli 1864 als Lehrer nach Schumburg befördert wurde; seine Anstellung als Oberlehrer an dieser Schule erfolgte am 26. Oktober 1871. Anfänglich besuchten die Kinder aus allen eingepfarrten Ortschaften die Schumburger Schule. Als sich jedoch die Zahl der Schüler alljährlich vermehrte, wurden 1822 Dalleschitz mit 51 und am 1. Januar 1871 Labau und Pintschei mit 160 Kindern ausgeschult. Die Schule in Schumburg blieb aber dessenungeachtet zweiklassig, ja es wurde sogar 1879 die Erweiterung derselben in eine dreiklassige der stetig wachsenden Schülerzahl wegen durch den k. k. Landesschulrath genehmigt.

[10]) Unter andern errichtete auch Johann Josef Feix, Gastwirt in Gablonz, am 3. November 1761 eine Messenstiftung mit 540 fl. rhein., damit von den entfallenden Interessen alljährlich für ihn und seine Angehörigen 36 hl. Messen gelesen würden.

sames Herz stellte sich damit zufrieden. Er starb schon am 23. Januar 1765, 50 Jahre alt, und wurde in der vom Arzte Kittel erbauten Gruft beigesetzt.

Sein Nachfolger P. Anton Zieglheim, bisher Kaplan in Nabsel, brachte es als Liebling der Grundobrigkeit dahin, daß am 15. Oktober 1767 das erste Instrument errichtet wurde, laut welchem sich Graf Franz Desfours als Patron verpflichtete, zur Sustentation eines an der Schumburger Kirche angestellten Geistlichen alljährlich 50 fl. aus dem Rentamte, 6 Faß Bier und 3 Faß Zugebräu gegen Schüttung der Gerste und Erlegung der üblichen Biertaxe aus dem Bieramte, und 10 Klaftern hartes und 10 Klaftern weiches Holz aus dem Forstamte zu bewilligen, wofür derselbe alljährlich fünf hl. Messen auf die Meinung des Stifters lesen sollte. Da P. Zieglheim nebstdem noch 110 fl. ex cassa parochorum bezog, so war seine Stellung doch etwas erträglicher, als die seines Vorgängers. Als er nach siebenjährigem Wirken 1772 auf die Pfarre Horka promovirt wurde, erhielt P. Philipp Jakob Kittel, bisher Kaplan in Morchenstern, ein Sohn des Arztes Kittel, die vakante Lokalkaplanei in Schumburg. Seinen und seines Vaters unausgesetzten mehrjährigen Bemühungen gelang es endlich, daß mit a. h. Hofdekrete vom 7. Dezember 1782 die bisherige Lokalkaplanei in Schumburg zur Pfarrei erhoben wurde; derselben wurden die Ortschaften Dalleschitz mit 250, Gistey mit 104, Klitschnei und Kopan[11]) mit 107, Labau mit 202, Marschowitz mit 257, Pintschei mit 157, Schumburg mit 95, Tschischkowitz mit 52 und der untere Theil des Dorfes Schwarzbrunn mit 94 Seelen zugetheilt.[12]) Für den Entgang der bisher bezogenen Ge-

---

[11]) Die in 45 Nummern 266 Seelen zählenden Ortschaften Klitschnei und Kopan wurden am 1. Mai 1852 auf Ansuchen der Ortsinsassen von Schumburg nach dem näher gelegenen Reichenau eingepfarrt und dem Pfarrer in Schumburg eine Stolavergütung von 13 fl. 25 ²/₃ kr. C. M. aus dem Religionsfonde angewiesen.

[12]) Das Schumburger Kirchspiel zählte 1782 1318, 1809 1944, 1864 3060, 1867 3178 und 1877 3394 Seelen. Nach der letzten im Jahre 1869 vorgenommenen Volkszählung hatte die Catastralgemeinde Marschowitz auf einem Flächenraume von 599 Joch 962 □Klaftern eine Bevölkerung von 1430 Seelen; hievon entfielen auf Marschowitz 431, auf Schumburg 197, auf Giftei 293 und auf Schwarzbrunn 509 Seelen.

Nach gütiger Mittheilung des Herrn Anton Adolph, k. k. Steuereinnehmers in Gablonz, hatte die genannte Catastralgemeinde 1877 an direkten landesfürstlichen Steuern sammt Kriegszuschlag in Summa 1616 fl. 29 kr. zu entrichten und zwar 597 fl. 19 $\frac{1}{2}$ kr. Grund-, 37 fl. 96 $\frac{1}{2}$ kr. Hauszins-, 272 fl. 78 $\frac{1}{2}$ kr. Hausklassen-, 303 fl. 13 $\frac{1}{2}$ kr. Erwerb-, 44 fl. 20 kr. Einkommensteuer, 275 fl. 46 kr. Zuschlag für den Landes- und Grundentlastungsfond und eine 10% Bezirksschulumlage von 85 fl. 55 kr.

bühren erhielt der Pfarrer in Nabsel als jährliche Entschädigungsquote 58 fl., der Pfarrer in Gablonz 14 fl. 30 kr. und der Pfarrer in Držkov 9 fl. 30 kr. aus dem Religionsfonde.

Dem nunmehrigen Pfarrer Kittel, der bisher blos ein sicheres Einkommen von 222 fl. hatte, wurden zur Ergänzung der Congrua 78 fl. aus dem Religionsfonde bewilligt. An Dezimation erhielt er 6 Strich 2 Viertel Hafer, 2 Strich 3 Viertel Korn und 1 Strich Gerste.

Auf sein Ansuchen bewilligte Graf Franz Desfours dem jeweiligen Pfarrer in Schumburg laut Instrument vom 30. Januar 1783, ingross. lib. fund. sub lit. D. 3. fol. 115, zur Bewirtung der am Feste des hl. Adalbert zur Labauer Kapelle [13]) wallfahrenden Gäste zehn Klaftern geschlagenes weiches Holz und ein Faß Bier. [14]) Als 1852 diese Naturalgiebigkeit abgelöst werden sollte, ergriff Pfarrer Kruparz den Rekurs an die k. k. Grundentlastungslandeskommission, welche unter dem 3. März 1853 entschied, diese Naturalleistung habe aufrecht zu bleiben, weil sie nach dem ausdrücklichen Willen des Stifters nicht in die pfarrliche Congrua einzubeziehen sei; der Pfarrer genieße sie nicht als Pfarrer, sondern als Gastgeber am Tage der Wallfahrt zur St. Adalbertikapelle in Labau, da früher die Obrigkeit selbst an dem genannten Tage die Wallfahrtsgäste bewirtet habe.

Der Kirchhof wurde im Jahre 1783 um die Kirche herum angelegt [15]) und durch den Baumeister Anton Theumer aus Eisenbrod mit einer Mauer umgeben; die Aufführung derselben kostete 999 fl. 30 kr. Als sie

---

[13]) Die Labauer Kapelle wurde im Jahre 1748 erbaut und am 8. April 1749 zu Ehren des hl. Adalbert vom Vikär Anton Klyma aus Loukov eingeweiht. 1839 wurde sie mit einem Kostenaufwande von 62 fl. 24 kr. C. M. neu gedeckt. Hiezu widmete die Grundobrigkeit 30 fl. C. M., die Gemeinde Labau 20 fl. C. M.; den restirenden Betrag pr. 12 fl. 24 kr. C. M. deckten die rückständigen Interessen von dem der Unterhaltung der Kapelle gewidmeten Kapitale pr. 50 fl. W. W. 1864 wurde die Kapelle im Innern und Äußern renovirt; 1878 erhielt sie ein neues Thürmchen sammt Knopf und vergoldetem Kreuze, eine neue Hauptthüre, wurde mit Schindeln eingedeckt, inwendig und auswendig verputzt und angestrichen, kurz vollständig renovirt. Sämmtliche Bauherstellungen wurden mit einem Kostenbetrage pr. 365 fl. 28 kr. veranschlagt.

[14]) Die Munificenz des Herrn Baron Ludwig Oppenheimer läßt dem Schumburger Benefiziaten nebst den erwähnten 10 Kl. Holz zwei Faß Bier ohne Entgelt zur Abhaltung des Labauer Kapellenfestes ausfolgen.

[15]) Alle vom Jahre 1765—1783 in Schumburg Verstorbenen, deren die älteste, mit dem 13. Feber 1783 beginnende Schumburger Sterbe-Matrik in Summa 27 anführt, wurden in der vom Arzte Kittel erbauten Gruft begraben, während die Verstorbenen aus den umliegenden Ortschaften auf dem Nabseler Friedhofe beerdigt wurden.

um das Jahr 1835 eingerollt war, wurde sie 1838 ausgebessert, 1842 auf der Nordseite erhöht und mit Schindeln eingedeckt und der Kirchhof durch zwei neuangeschaffte Leistenthüren abgeschlossen. Die hiedurch entstandenen Auslagen betrugen 159 fl. 15 kr. W. W., welche theils durch eine Collekte in der Kirchengemeinde, theils durch einen Beitrag des Patrones Johann Karl Römisch gedeckt wurden.

Der Erbauer der Schumburger Kirche, Arzt Josef Kittel, feierte am 24. November 1777, umgeben von 17 Söhnen, 5 Töchtern und 48 Enkeln, seine goldene Jubelhochzeit und erlebte noch die Freude, der Installation seines Sohnes Philipp Jakob Kittel als ersten Pfarrers in Schumburg beiwohnen zu können; er starb nicht zu Anfang dieses Jahrhunderts, wie Benda's Geschichte S. 540 berichtet, sondern am 16. November 1783 im Alter von 82 Jahren und wurde neben seiner am 20. August 1782 verstorbenen, 79 Jahre alten Frau Anna Maria in der von ihm im Presbyterium der Kirche erbauten Gruft beigesetzt. (Laut Schumburger Sterbe-Matrik tom. I. pag. 2.)

An der vom Arzte Kittel erbauten Kirche wurden im Laufe der Zeit verschiedene Reparaturen nothwendig. 1799 wurde sie neu gedeckt und das 1758 errichtete Sanktusthürmchen renovirt. Das Anstreichen und Vergolden des Thurmknopfes besorgte der Schumburger Kirchendiener Anastas Kittel. Die Herstellungskosten trug die Kirchengemeinde mit dem Patrone; blos die Gemeinde Pintschei verweigerte den geringen auf sie entfallenden Betrag von 10 fl. 1808 wurde das Innere der Kirche renovirt; die Kosten im Betrage von 131 fl. 38 kr. wurden aus einer Collekte bestritten, welche Pfarrer Pöllner in der Kirchengemeinde veranstaltet hatte. Eine abermalige Reparatur erfuhr das Kirchendach sammt der Rohrdecke 1826. Am 11. November 1831 wurden Kreuz und Knopf durch einen heftigen Sturm herabgeworfen, jedoch erst 1835 reparirt und wieder aufgesetzt. 1860 wurden das Kirchendach und das Sanktusthürmchen durch den Schieferdecker Franz Schwarz aus Kratzau mit Schiefer gedeckt; hiefür, sowie für einige andere an der Kirche vorgenommene Reparaturen wurden 1025 fl. ö. W. verausgabt. 1864 wurde durch den Mauermeister Anton Womaczka aus Gablonz auch der Kirchthurm mit Schiefer uud die Pfarrei auf der Nord- und Ostseite mit Schindeln gedeckt. Kreuz und Knopf wurden schon im September 1864 herabgenommen und durch den Zimmermaler Friedrich Seidel aus Seidenschwanz neu vergoldet, konnten aber der kalten und ungünstigen Witterung wegen erst am 11. Mai 1865 nach vorausgegangener kirchlicher Weihe durch den Zimmermann Josef Posselt aus Pintschei wieder aufgestellt werden.

Um das Jahr 1875 war der allen Einflüssen der Witterung ausgesetzte Kirchthurm an der West-, Süd- und zum Theil auch an der Nordseite vom Mörtelverputze gänzlich entblößt, so daß er gleich einer Ruine in die Lüfte emporragte; es wurden daher im Jahre 1877 die äußeren Mauerflächen desselben mit echtem englischen Portlandcement verputzt und zweimal mit lichter Kalkfarbe getüncht. Das Schieferdach der Kirche, das seit 1864 nicht mehr ausgebessert worden war, erfuhr bei dieser Gelegenheit ebenfalls eine wesentliche Reparatur. Um die Zugluft und die bis in die Mitte der Kirche reichenden Schneewehen zu verhindern, wurde die Vorhalle der Kirche durch eine getäfelte Bretterwand abgeschlossen. Auch am Hochaltare, an der Sakristei und am Brunnenhause wurden nothwendige Renovationen ausgeführt. Das Schindeldach der Kirchhofmauer war im Laufe der Zeit theils verfault, theils gestolen worden; sie ward deshalb, um jede Beschädigung hintanzuhalten, mit Steinplatten eingedeckt, während die beiden nicht mehr reparaturfähigen Kirchhofthore neu hergestellt wurden. Unter Einem erhielt auch das Pfarrhaus zum Theil eine neue Schindeleindeckung, die äußere Wandfläche desselben wurde frisch mit Kalk angestrichen und der schadhafte Fußboden in der Hausflur, in der Küche und im Tafelzimmer theils reparirt, theils neu hergestellt; überdies wurden 15 neue Fenster beigeschafft und die beiden Eingangsthüren, die sich in sehr schlechtem Zustande befanden, durch neue ersetzt. Der Kostenbetrag für die Bauherstellungen an der Kirche wurde mit 1400 fl. 97 kr., am Friedhofe mit 1049 fl. 19 kr. und am Pfarrhause mit 1921 fl. 94 kr., also in Summa mit 4372 fl. 10 kr. veranschlagt. Sämmtliche Bauherstellungen wurden am 10. August 1875 an die Bauunternehmer Josef Ulbrich, Gemeindevorsteher in Schumburg, und Ferdinand Eiselt, Kaufmann daselbst, um den Betrag von 3969 fl. 74 kr. verpachtet und in den Jahren 1876 und 1877 ausgeführt. Die Bauaufsicht führte der Mauermeister Anton Womaczka aus Gablonz. Der Patronatsherr Baron Ludwig Oppenheimer leistete zur Bestreitung der Herstellungskosten einen Beitrag von 3095 fl. 68 kr., während die eingepfarrten konkurrenzpflichtigen Gemeinden den Rest pr. 874 fl. 6 kr. zu decken hatten, der ihnen nach den Steuerbeträgen anrepartirt wurde.

Der Hochaltar mit dem Bilde des hl. Josef wurde schon bei Erbauung der Kirche errichtet, war aber gleich den auf demselben aufgestellten Figuren nicht einmal angestrichen; erst im Jahre 1835 wurde er durch Augustin Hübner aus Seidenschwanz staffirt. Die Staffirungskosten beliefen sich auf 100 fl. W. W. 1838 malte der Maler Josef Lucke aus Dalleschitz Nr. 30 das Bild des heiligen Johannes von Nepomuk, das er

der Kirche für den Johannesaltar schenkte; dasselbe wurde aber 1848 von dem akademischen Landschaftsmaler Karl Nowotný aus Marschowitz Nr. 6 durch ein anderes im Werte von 12 fl. C. M. ersetzt. 1844 ließ Franz Hofmann aus Dalleschitz Nr. 38 durch den Maler Josef Lucke das jetzige Hochaltarbild (den Tod des heiligen Josef vorstellend) um den Betrag von 40 fl. C. M. anfertigen; desgleichen erhielt auch der St. Annaaltar durch denselben Maler ein neues Altarblatt im Werte von 24 fl. C. M. Nachdem der am 17. September 1877 verstorbene Franz Römisch, Ökonom in Schumburg und Waldbereiter der Domaine Kleinskal, sowie der 1864 gegründete Labauer Saatgängerverein im Jahre 1866 je einen neuen Fronleichnamsaltar angeschafft hatten, wurde 1867 die Beischaffung eines dritten von der Gemeinde Marschowitz besorgt; der vierte aber harrt noch sehnsüchtig eines Wohlthäters.

Die Schumburger Kirche besaß anfangs zur Begleitung des Kirchengesanges nur ein Positiv, für welches der Orgelbauer Ambros Tauchmann aus Hohenelbe (früher Lehrer und Cantor in Morchenstern) im Jahre 1777 ein Pedal anfertigte. Diese Orgel wurde 1838 und 1844 durch den Orgelbauer Michael Prediger aus Albrechtsdorf reparirt. Die verursachten Kosten wurden durch das Reinerträgnis einiger von dem Schumburger Lehrer Josef Simm arrangirten musikalischen Abendunterhaltungen bestritten. Als jedoch dieselbe ihrem Zwecke nicht mehr entsprach, wurde 1872 durch den Orgelbauer Franz Müller aus Johannesdorf eine neue gebaut, welche 650 fl. kostete. Für die alte Orgel bezahlte der genannte Orgelbauer 100 fl. Der noch restirende Betrag pr. 550 fl. wurde allmälig durch musikalische Produktionen aufgebracht. Die Staffirung der neuen Orgel besorgte der Gemeindevorsteher Franz Tischer aus Johannesberg in ebenso würdiger als geschmackvoller Weise. Die Kosten derselben beliefen sich auf 40 fl.

Chor und Kanzel wurden 1839 durch den Schumburger Kirchendiener Anastas Kittel aus Nro. 15 staffirt; die Kosten im Betrage von 125 fl. W. W. deckte das Ergebnis einer Sammlung.

Nachdem die arme Kirche in Schumburg schon 1807 und 1810 einen empfindlichen Verlust durch Punzirung aller silbernen Geräte erlitten hatte, von denen Pfarrer Pöllner zwei silberne Kelche wieder auslöste, wurde sie auch noch wiederholt beraubt. So raubte in der Nacht vom 19. auf den 20. November 1828 ein Frevler Monstranz und Ciborium, von denen am 24. November einzelne Stücke im Kukaner Walde wieder aufgefunden wurden. In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1848 wurde in der Kirche abermals ein frecher Einbruchsdiebstal verübt und verschiedene kirchliche Einrich-

tungsstücke im Werte von 32 fl. 56 kr. C. M. gestolen; vom 8. auf den 9. Oktober 1850 wurden der Kirche wiederum Utensilien im Werte von circa 40 fl. C. M. entwendet. Es war ein Glück für die Schumburger Kirche, die der hl. Stiege wegen als halber Wallfahrtsort[16]) gilt, daß sich im Laufe der Zeit immer Wohlthäter fanden, die sie mit den nöthigen Paramenten und Geräten versorgten. So schenkte ihr der gewesene Schumburger Pfarrer Franz Pöllner, Dompropst in Prag, einen gutvergoldeten Kelch aus Gußmetall sammt Patene und ein Pacifikale mit Reliquien von den hl. Martyrern

---

[16]) Am 1. August 1832 kam aus der Umgegend von Eisenbrod eine an 2000 Menschen zählende Prozession nach Schumburg, um den Allerbarmer um gnädige Abwendung der Cholera zu bitten, die in Eisenbrod, Semil und Umgegend sowie in ganz Böhmen schon zahllose Opfer gefordert hatte. Im Gablonzer Amtsbezirke starben im Jahre 1831 laut Schumburger Gedenkbuch fol. 409 blos 11 Personen an der Cholera; hievon in Schumburg Isidor Kittel aus Nro. 9.

Der ausgebrochenen Cholera wegen wurde 1831 durch das in Theresienstadt liegende Landwehrbataillon vom Regimente des Herzogs von Wellington der preußischen Grenze entlang ein Sanitätskordon gezogen; derselbe dehnte sich von der Mündung des Mummelflusses bis in die Gegend von Seidenberg aus. S. Polauner Pfarrgedenkbuch, pag. 15.

In den Sommermonaten wallen heute noch zahlreiche Andächtige zur Kirche in Schumburg, um daselbst auf der hl. Stiege ihre Andacht zu verrichten.

Vor der Kirche erhebt sich auf dem sogenannten Pfarrplatze (ehemals Schulplatz) eine der der hhl. Dreifaltigkeit geweihte Statue. Christian Richter, Provisor in Königinhof, ließ dieselbe 1772 durch den Bildhauer Josef Leder aus Prag und den Steinmetz Gottfried Lavacz aus Sestronowitz mit einem Kostenaufwande von 475 fl. errichten. Sie trägt auf der Nordseite das Bild der unbefleckten Empfängnis Mariens, östlich die Statuen der hl. Wenzel und Rochus, südlich die Statue des hl. Adalbert, westlich jene des hl. Johannes von Nepomuk und des hl. Sebastian. Die in eine steinerne Pyramide auslaufende Spitze stellt die hhl. Dreifaltigkeit vor; unter derselben erblickt man die drei Weisen mit dem Triangel, Alpha und Omega. Das Jahr der Errichtung dieser Statue ist ersichtlich aus einem doppelten in dieselbe eingravirten Chronogramme; das erstere lautet: „GLorIae saCratIssIMae TrIaDIs et ILLIbatae VIrgInIs honorI posVI.“ In deutscher Uibersetzung lautet dasselbe, wie folgt: „Der heiligsten Dreifaltigkeit und der unbefleckten Jungfrau zu Ehren habe ich sie gesetzt.“ Der Wortlaut des zweiten ist folgender: „EreCta anno saLVtIs, VbI CopIosI penVrIa et faMe perDItI.“ D. h. „Errichtet im Jahre des Heiles, wo viele durch Noth und Hunger zu Grunde gingen.“ 1846 verwendete Pfarrer Kruparz 400 fl. 39 kr. W. W. auf die Renovirung dieser Statue. In Ermangelung eines Erhaltungskapitales wurde diese Summe theils durch das Erträgnis einer von dem Lehrer Josef Simm bei dem Schankpächter Ignaz Nowotný in Labau Nro. 12 arrangirten musikalischen Produktion, welche 124 fl. W. W. abwarf, theils durch milde, von Wohlthätern gespendete Beiträge aufgebracht.

Johannes und Paulus. 1851 widmete ihr der pensionirte Rittmeister und Hausbesitzer Josef Kittel in Prag, gebürtig von Schumburg, ein vergoldetes Ciborium aus Messing im Werte von 60 fl. C. M. In demselben Jahre machte ihr Johann Pfeifer, Handelsmann in Schumburg Nr. 31, einen Luster von englischem Glase (60 fl. C. M.) und zwei Hängelampen (20 fl. C. M.) für die Seitenaltäre zum Geschenke. 1858 erhielt die Kirche von einem ungenannten Wohlthäter einen silbernen, im Feuer vergoldeten Kelch im Werte von 86 fl. C. M.

Nachdem Pfarrer Neubart schon im Jahre 1820 einige bessere Caseln besorgt hatte, widmeten später Anna Keil, Katharina Elger und Maria Schöpfer aus Reichenberg der Kirche in Schumburg mehrere Paramente und kirchliche Einrichtungsstücke. Im Jahre 1875 wurde durch den Kaufmann Ferdinand Eifelt in Schumburg eine Sammlung freiwilliger Beiträge eingeleitet, welche den Betrag von 106 fl. 70 kr. ergab; hiefür erhielt die Kirche einen Baldachin im Werte von 96 fl. 37 kr. und einige andere kirchliche Utensilien. Durch das Resultat einer von dem Kooperator Franz Vejzwalda veranstalteten Collekte wurden 1878 fünf neue Meßgewänder, ein Antipendium, ein Velum und ein Dutzend Korporalien im Werte von 202 fl. angeschafft.

Reihenfolge der Pfarrer. 1. Philipp Jakob Kittel, geboren in Schumburg 1742, widmete sich in den drei letzten Jahren des siebenjährigen Krieges der „Feldschererkunst," setzte aber dann seine Studien fort und ward 1768 zum Priester geweiht. Er wurde noch in demselben Jahre als Kaplan in Morchenstern angestellt, kam 1772 als Lokalkaplan nach Schumburg und wurde am 13. Februar 1783 als erster Pfarrer für die neuerrichtete Pfarrei Schumburg konfirmirt, wo er am 1. Februar 1799 an den Folgen der Gicht starb. (Laut Schumburger Sterbe-Matrik tom. I. fol. 62.) Das Schumburger Memorabilienbuch erzählt von ihm S. 377: „Er war ein wahres Muster eines guten Seelenhirten."

2. Josef Hamann 1799—1806 (siehe S. 109.) Er legirte in seinem Testamente 200 fl. zur Staffirung des Hochaltares, 100 fl. zur Renovirung des Kreuzweges und ein jährliches Seelenamt an seinem Beerdigungstage.

3. Franz Pöllner, 1806—1812 (siehe S. 109.) Er bedachte in seinem Testamente 1848 den Marschowitzer Armenfond mit 125 fl. W. W.

4. Ignaz Schimaczek, geboren in Susice am 15. Juni 1760, ordinirt am 13. Juli 1788, arbeitete 24 Jahre als Kaplan und Katechet in Nabsel, wurde am 15. August 1812 Pfarrer in Schumburg, erhielt am 10. Januar 1820 die kanonische Investitur für die Pfarrei Nabsel, resignirte am

30. September 1836 auf dieselbe und starb in Neudorf bei Kolin um das Jahr 1838.

5. Franz Neubart, 1820—1827 (siehe S. 99).

6. Franz Dolenský, geboren in Boskov am 20. April 1789, zum Priester geweiht am 29. August 1812, war in Nabsel als Kaplan nnd Katechet thätig, bis er am 10. November 1827 für das Pfarrbenefizium in Schumburg präsentirt wurde; am 2. März 1837 übersiedelte er als Pfarrer nach Nabsel, wo er am 24. Januar 1848 starb.

7. Josef Krupařz, geboren in Hlinsko am 14. Feber 1803, zum Priester geweiht am 2. September 1829, gelangte in demselben Jahre als Katechet nach Nabsel, am 17. Mai 1837 als Pfarrer nach Schumburg, am 13. Oktober 1866 in gleicher Eigenschaft nach Nabsel und starb daselbst am 24. Januar 1871.

8. Franz Gaudeck, Pfarrer in Schumburg seit dem 20. Dezember 1866. (Siehe S. 112). Als der verdienstvolle, von Allen hochgeachtete Vikär und Dechant in Morchenstern, der hochwürdige Herr P. Ignaz Knobloch am 10. Februar 1879 gestorben war, wurde der hochwürdige Herr P. Franz Gaudeck, Dechant und Pfarrer in Schumburg, als bischöflicher Bezirksvikär mit der Leitung der Vikariatsgeschäfte betraut.

Kooperatoren. Nachdem schon der erste Pfarrer Philipp Kittel aus eigenen Mitteln einen Kaplan (den Kapuziner Josef Gervas Hosak) unterhalten hatte, wandte sich Pfarrer Pöllner am 30. August 1810 an ein hohes k. k. Landesgubernium mit der Bitte, in Schumburg in Rücksicht auf die beschwerliche Seelsorge in dem ausgebreiteten, ungünstig gelegenen Kirchsprengel eine Kooperatur zu systemisiren; jedoch ohne Erfolg. Ebenso blieben auch die Bemühungen der eingepfarrten Gemeinden, die seit dem Jahre 1828 das Leitmeritzer Consistorium wiederholt um einen Hilfspriester angingen, lange fruchtlos, bis endlich im Juni 1838 nach Abschlag des pfarrlichen Congrua-Uiberschusses von 73 fl. 22²/₃ kr. C. M. der zur systemmäßigen Cooperators-congrua noch mangelnde Betrag von 126 fl. 37¹/₃ kr. C. M. aus dem Religionsfonde bewilligt wurde.

Nun erhielt Schumburg am 1. September 1838 einen Cooperator in der Person des Neomysten Franz Nosek, geboren in Hochstadt am 30. Dezember 1811, ordinirt am 3. August 1838. Als derselbe 1848 als Katechet nach Nabsel befördert wurde, folgte ihm P. Johann Fischer, geboren in Tannwald am 29. Juli 1821, zum Priester geweiht am 25. Juli 1845, der aber schon am 26. Februar 1856 starb.

Da mittlerweile die Einkünfte des Benefiziums durch die Ablösung der bisher bezogenen Naturalien im Jahre 1852 bedeutend geschmälert worden waren, blieb nun die Schumburger Kooperatur unbesetzt, theils wegen Priestermangel, namentlich aber wegen der äußerst prekären materiellen Stellung des Kooperators. Seit dem Jahre 1860 leistete nun der in Neudorf domizilirende Defizientenpriester Willibald Tafoun an Sonn- und Feiertagen in Schumburg Aushilfe. Um aber die definitive Wiederbesetzung der Schumburger Kooperatorstelle zu erwirken, gründeten die eingepfarrten Gemeinden am 26. Januar 1868 einen Fond, und zwar widmete Marschowitz 247 fl. C. M., Schumburg 133 fl. C. M., Gistey 264 fl. C. M. und Labau 483 fl. C. M. in 4 % (5 %) Kriegspräſtations-Obligationen, während Dalleschitz 180 fl. ö. W. erlegte, mit der Bestimmung, daß der von den erlegten Kapitalien entfallende Betrag an jährlichen Interessen zu Handen des Pfarrers lediglich zur besseren Sustentation des Kooperators zugewiesen, niemals aber in die pfarrliche Congrua einbezogen werde. Für die Zeit einer Vakanz der Kooperatur und im Falle dem Pfarrer oder dem Kooperator die aus dem Religionsfonde bewilligte Congruaergänzung in Berücksichtigung dieser Aufbesserung jemals gemindert werden sollte, behielten sich die genannten Gemeinden das freie Dispositionsrecht über Kapital und Zinsen vor.

In Folge dieser Aufbesserung kam am 1. September 1870 der Neomyst Augustin Švoba, geboren in Sobotka am 1. Januar 1843, als Kooperator nach Schumburg, wurde aber schon Mitte Oktober 1870 in gleicher Eigenschaft nach Eisenbrod und 1878 als Kaplan nach Böhmisch-Aicha übersetzt. An seine Stelle trat am 18. Dezember 1870 der Kaplan von Liblitz, P. Josef Wolf; er wurde am 2. November 1827 in Eisenbrod geboren, am 25. Juli 1852 zum Priester geweiht und starb in Schumburg am 9. Juni 1872. Sein Nachfolger P. Josef Schubert, geboren zu Sohr bei Bürgstein am 25. Juli 1837, ordinirt am 25. Juli 1861, versah die Schumburger Kooperatur vom 25. Oktober 1872 bis zum 7. April 1874.

Am 1. September 1874 gelangte Dr. Josef Eiselt, geboren in Schumburg Nr. 17 am 12. November 1842, zum Priester geweiht am 20. Juli 1869, als Kooperator nach Schumburg. Derselbe hatte nach seiner Ordination ein Jahr in Oschitz fungirt, kam im Herbste 1870 an die höhere theologische Bildungsanstalt zu St. Augustin in Wien, wo er am 3. August 1874 zum Doktor der Theologie promovirt wurde. Am 22. Februar 1875 wurde er als Administrator nach Josefsthal, im August 1875 als Kaplan nach Rumburg jurisdiktionirt und am 1. Oktober 1876 als Professor der Pastoraltheologie an der theologischen Lehranstalt zu Leitmeritz angestellt.

Seit dem 22. Feber 1875 blieb die Kooperatorstelle in Schumburg unbesetzt, bis am 25. Oktober 1877 der Neomyst P. Franz Vejžwalda, geboren in Deštnà am 9. Oktober 1848, ordinirt am 14. Juli 1877, die Jurisdiktion als Kooperator für Schumburg erhielt. Als derselbe am 3. Oktober 1878 als Kaplan nach Loukov übersiedelte, trat am 5. Oktober d. J. der Neomyst P. Ignaz Muzika, geboren in Písek am 4. Juni 1851, zum Priester geweiht am 20. Juli 1878, an seine Stelle.

II. Abschnitt.

Von der Schule.

Motto: „Wissenschaft ist Macht!"

Das Schulwesen in der ältesten uns bekannten Zeit.

Mit der Einführung des Christenthums wurde unserem Vaterlande auch das Institut der christlichen Schule zu Theil. Die ersten Lehrer waren die Priester, welche in Städten und Dörfern Unterricht ertheilten. Dieselben befanden sich damals in dem alleinigen Besitze einer höheren Bildung, übten deshalb auch allein Wissenschaft und Kunst und leiteten die entstehenden Schulen an den Klöstern und Kapiteln. Wenn sie auch nicht immer nach den Ideen der Neuzeit den Schulscepter schwangen, so kann ihnen doch das große Verdienst nicht abgesprochen werden, den Unterricht der Erwachsenen und Kinder in Städten und Dörfern oft unter schwierigen Verhältnissen während des Mittelalters begründet und besorgt zu haben. Nach den Kapitularen Karls des Großen mußten in jedem Bisthume und in jedem Kloster Schulen errichtet werden, in welchen sowohl die Söhne der Freien als auch die der Leibeigenen die Sprachlehre, Ton- und Rechenkunst erlernen sollten.[1]) Mit Ausnahme der Mendicantenorden, die Papst Urban V. nur in Prag zur Ertheilung des Jugendunterrichtes verpflichtete, während sie anderwärts meist nur zur Aushilfe in der Seelsorge verwendet wurden, gab es in ganz Böhmen kein Ordenshaus, das nicht die Eröffnung einer Klosterschule für eine der heiligsten Pflichten angesehen hätte. Erzogen sie auch hier zunächst nur ihre eigenen Kleriker, so eröffneten sie doch auch ebenso vielen externen Zöglingen die Pforten ihrer Schulen. Mehrere solcher Klosterschulen erran-

---

[1]) S. Cap. v. 788 bei Ungar, 31 & 32.

gen im 13. und 14. Jahrhunderte einen besonderen Ruhm — so die Benediktinerschule zu Braunau als Bildungsanstalt des großen Ernst von Pardubitz, Doxan als berühmte Schule für Fürstentöchter, Nepomuk unter der ausgezeichneten Leitung des späteren Olmützer Bischofs Robert,[2]) u. a.

An die Seite der Klosterschulen traten im 14. Jahrhunderte die Stadtschulen und auf dem Lande die Pfarrschulen, für deren Erhaltung und Erweiterung entweder der Grundherr oder die Gemeinde sorgte. Den Unterricht ertheilten zumeist die zahlreichen Baccalaurei und Magistri, welche von Jahr zu Jahr einen zeitweiligen Schuldienst suchten, und hier entweder vom Seelsorger in Wohnung und Pflege genommen, oder anderswo von den Ortsherren und Gemeinden kontraktlich versorgt wurden. Fehlte es irgendwo an einem Baccalaureus, so nahm man auch mit einem „fahrenden Schüler" vorlieb, der, von einer Universität kommend, die Mittel zum Beziehen einer anderen durch zeitweiliges Schulhalten verdienen wollte. Daß ein Schullehrer der damaligen Zeit bezüglich seiner materiellen Lage vor den Lehrern der alten Schulaera nichts voraus hatte, dürfen wir wohl auch ohne ausdrückliche Versicherung der Quellen immerhin annehmen, da mit dem Schuldienste — freilich ganz gegen die Würde des Lehramtes — gewöhnlich auch der Dienst eines Gemeindeschreibers, Flurschützen, Nachtwächters oder Büttels vereinigt wurde. Der erste Lehrer des Ortes versah in der Regel den Dienst des Meßners und Cantors in der Pfarrkirche. Der Ortsseelsorger war der Lehrer der Religion und der unmittelbare Vorgesetzte des Lehrers.[3])

Wenn sich auch das Schulwesen in Böhmen seit der Gründung der Prager Universität im Jahre 1349 unter Carl IV. allmälich in erfreulicher Weise hob, so würden wir doch sehr irren, wenn wir die Bildung jener Zeit für eine allgemeine halten wollten. Es gab damals — den Religionsunterricht ausgenommen — keinerlei Schulzwang. Was für die Bildung des Volkes geschah, das geschah eben nur an einzelnen Orten und wurde auch da nur theilweise benützt. Im Adel selbst verschmähte noch ein guter Theil die sogenannten „pfäffischen Künste des Lesens und Schreibens" und suchte selbst in Karls IV. glorreichen Tagen einen besonderen Ruhm in ausgezeichneter Rohheit.

Da Gablonz seit dem Jahre 1356 bis zum Ausbruche des Hussitenkrieges eine selbstständige Pfarrgemeinde bildete, so dürfte wohl auch eine Pfarrschule

---

[2]) Vgl. Frind's Kirchengeschichte Böhmens II. 341 ffg.

[3]) S. Ruhkopt, Geschichte des deutschen Schulwesens.

bestanden haben, die jedenfalls ebenso eingerichtet war, wie alle übrigen Pfarrschulen im Lande; sie stand gleich diesen unter dem Rektor der Prager Universität, der sie überwachte, den Gang der Unterweisung leitete, die Lehrbücher vorschrieb und die erledigte Lehrerstelle mit Gliedern der Universität besetzte. Dieselben nahmen gewöhnlich nach erlangtem Baccalaureat oder Magistergrade an einer Schule Dienste, selten aber um daselbst zu bleiben, sondern nur, um nach etlichen Jahren ein einträgliches Gemeindeamt zu übernehmen oder an die Hochschule zurückzukehren. Zuverlässige Notizen über das damalige Schulwesen in Gablonz konnten nicht aufgefunden werden, aber sicher ist, daß die Gablonzer Pfarrschule jedenfalls den Stürmen des 15. Jahrhunderts zum Opfer fiel.

Als mit dem Ausbruche der schrecklichen Hussitenkriege (1419—1436) die czechischen Bauern anfingen, mit dem Dreschflegel auf die Katholiken und Deutschen loszuschlagen, anstatt denselben in der Scheuer in gleichmäßigem Friedenstakte zu handhaben, da waren Kunst und Wissenschaft zu unfreiwilliger Muße verurtheilt, nur die hussitische Kriegskunst feierte ihre traurigen Triumphe. Denn wenn der wilde Kriegsgott mit lodernder Brandfackel und bluttriefendem Schwerte in ein Land einzieht, entweichen die freundlichen Musen, die sich nur unter friedlichem Dache heimisch fühlen.

Das Lehren und Lernen an der Prager Hochschule hörte in den Hussitenkriegen fast gänzlich auf, weil das Land seine Jugend auf den blutigen Schlachtfeldern brauchte. Schon im Jahre 1409 hatte ihr die Auswanderung der deutschen Magister und Studenten mindestens ein Drittheil ihrer Angehörigen, und was noch schlimmer war, den Charakter einer Weltuniversität geraubt. Eilf Jahre später erfolgte auch die Vertreibung der deutschen Bürger aus Prag. Für die Katholiken hörte die Prager Hochschule gänzlich auf zu existiren, denn sie war utraquistisch geworden. Mit dem Erlahmen der Prager Hochschule aber und dem Untergange der geistlichen Corporationen ging auch der Verfall des gesammten Schulwesens im Lande Hand in Hand. Mit den zahlreichen Klöstern, welche die abendländische Cultur in Böhmen eingebürgert hatten, wurden auch alle Klosterschulen zerstört. Selbst die bereits bestehenden Stadtschulen konnten in der Kriegszeit nicht gedeihen, denn viele Städte gingen in Flammen auf, und die Landschulen theilten das Schicksal der betreffenden Seelsorgen, von denen kaum die Hälfte erhalten blieb. Unwissende Cantoren, Glöckner, gemeine Handwerksleute nahmen nun auf dem Lande als „Schulhalter" den Platz des früheren Magisters und Baccalaureus ein.[4]) So hat

[4]) Vgl. Frinds Kirchengeschichte Böhmens, III. 308.

also die hussitische Bewegung auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Bildung maßlosen Schaden herbeigeführt. Während wahre Freiheitskriege bei andern Völkern immer eine gewisse Blüte der Kunst und Wissenschaft hervorriefen, erfolgte auf die Hussitenkriege mit kurzer Unterbrechung des Poděbradschen Zeitalters eine geistige Erschlaffung. Man verschwendete höchstens die Zeit mit religiösen Grübeleien und endlosen theologischen Streitigkeiten.

Als Gablonz am 30. August 1469 von den Oberlausitzern zerstört wurde, sank auch die Gablonzer Schule in Trümmer, um erst nach hundertjährigen Ferien wieder aus denselben zu erstehen.

Es ist noch dunkel.

(1540 — 1782.)

Obgleich über die Gründung der Gablonzer Schule positive Nachrichten gänzlich fehlen, so kann doch mit Sicherheit angenommen werden, daß Gablonz bald nach seiner Wiedererbauung um das Jahr 1540 daran dachte, für den Unterricht seiner Jugend Sorge zu tragen. Sowie es zuverläßig bereits im Jahre 1590 ein hölzernes Kirchlein hatte, worin der protestantische Pastor Nikolaus Sagittarius (Schütz) seit 1615 den Gottesdienst abhielt, so dürfte es auch eine Schule gehabt haben, die sich mit ihrem Lehrer zur Lehre Luthers bekannte. Ohne Zweifel theilte dieser Lehrer im Jahre 1624 das Schicksal des Pastors Sagittarius, er wurde gleich diesem Landes verwiesen, außerdenn er zog es vor, den katholischen Glauben anzunehmen. Seit dem genannten Jahre scheint der Jugendunterricht in Gablonz, sowie anderwärts während der ganzen Dauer des dreißigjährigen Krieges, oft lange andauernde Unterbrechungen erfahren zu haben; jedenfalls aber konnten in dieser bewegten und stürmischen Zeit die Früchte einer gedeihlichen Jugendbildung nicht zur Reife gelangen, denn am 2. Mai 1643 ging Gablonz zum zweitenmale in Flammen auf; blos die hölzerne Kirche, einige wenige abseits gelegene Häuser und wahrscheinlich auch das als Schule dienende Pfarrhaus entgingen der gänzlichen Vernichtung [1]). Gablonz wurde bald wieder nothdürftig aufgebaut und der katholischen Kirche zu Rabsel als Filiale zugetheilt. Nach der Wiederkehr geregelter Verhältnisse nahm auch der Schulunterricht wieder in herkömmlicher Weise seinen Fortgang.

---

[1]) Gütige Mittheilung des Kleinskaler Oberlehrers Herrn Johann Šimon nach einem Urbarium des dortigen Schloßarchives.

Die erste urkundliche Nachricht, die zweifellos auf die Existenz einer Schule in Gablonz schließen läßt, ist in der Nabseler Tauf-Matrik tom. II. fol. 29 verzeichnet. Es sind nämlich im Jahre 1685 zwei Taufakte für zwei in Gablonz geborene Kinder in dieselbe nicht eingetragen worden. In dem für sie freigelassenen Raume findet sich die Bemerkung: „Dießer Zweye Kinder nahmen Suche man auß dem Buch dero Schulmastern zue Jablontz.“ Gablonz hatte somit in dem genannten Jahre und gewiß auch schon viele Jahre vorher einen Schulmeister, der nicht blos Schule hielt, sondern auch ein Verzeichnis der Täuflinge und der Verstorbenen führte, und in Abwesenheit des Pfarrers, welcher in dem ausgebreiteten, fünf Filialen zählenden Kirchspiele nicht überall zu gleicher Zeit seines Amtes walten konnte, auch die Verstorbenen zur Ruhe bestattete. Nach einer noch aus der protestantischen Zeit stammenden Sitte pflegte man damals an vielen Orten die Leiche ohne geistliche Assistenz blos durch den Schulmeister besingen und begraben zu lassen. Dies war auch in Gablonz der Fall. Der jeweilige Cantor führte daher auch die Matriken, bis diese Gepflogenheit von der vorgesetzten kirchlichen Behörde durch besondere Verordnungen abgestellt wurde. Eine solche Verordnung, wie sie auf die Beschwerde des Nabseler Pfarrers hin wegen wiederholter Eingriffe in die pfarrlichen Rechte von Seite der Schulmeister in den eingepfarrten Filialen erflossen zu sein scheint, wird noch im Nabseler Pfarrarchive aufbewahrt; sie lautet wörtlich: „Am 10. Octobris 1692 haben Ihro hochfürstlichen Gnaden Johann Friedrich Ertzbischof zue Prag verordnet: Nachdehme durch die Schull-Meister bißhero undterschidtlich Miß Brauch aufkommen und dem Herrn Pfarrer ein Griff geschehn alß wird hiermit gedachten Schull-Meistern Alles dießes, was dem Geistlichen zu verrichten gebühret, völlig abgeschaffet. Die Schull-Meister, Glöckner und Todtengräber sollen hinfüro folgende Ordnung halten: Der Schull-Meister soll von den Begräbnussen und andern Verrichtungen jedesmahl den 3. Theil von den Gebühren des Geistlichen erhalten.“ Nach derselben am 21. Oktober 1692 vom erzbischöflichen Stuhle zu Prag ratifizirten Verordnung war es den Schulmeistern (auch Cantoren genannt) gestattet, freiwillige Gaben von der Gemeinde in Empfang zu nehmen, jedoch ohne Präjudiz für den Pfarrer und die Kirche. Statt der üblichen Opfergelder sollte die Gemeinde dem Cantor fortan ein jährliches Pauschale von 16 fl. verabfolgen.

Als Schule und als Wohnung für den Gablonzer Schulmeister diente um diese Zeit das Pfarrhaus, das man wahrscheinlich schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts für den Pastor errichtet hatte. Ein altes im Kleinskaler

Schloßarchive aufbewahrtes Urbarium vom Jahre 1687 enthält folgende Bemerkung: „Das bey der Jablontzer Kirchen zu derselben gehörige Hauß undter der Obhuth der Obrigkeit bewohnet anitzo der Kantor." Der Nabsceler Pfarrer, der als solcher in Nabsel wohnte, nahm in diesem Hause blos sein Absteigequartier, so oft ihn die Vornahme einer Funktion nach Gablonz führte. Es befand sich an derselben Stelle, an der jetzt das Haus Nr. 396 steht, war von Holz gebaut und hatte eine große, geräumige Stube, die durch eine Bretterwand getheilt, noch so viel Raum bot, um die für den Schulunterricht nöthigen niedrigen Bänkchen aufstellen zu können, welche nach Beendigung desselben wieder beseitigt wurden. Schulbänke, auf denen man ein Buch oder ein Schreibheft auflegen konnte, scheinen erst zu Anfang dieses Jahrhunderts oder frühestens zu Ende des vorigen angeschafft worden zu sein. Die Einrichtung dieser Schule war äußerst primitiv. Eine schwarze Tafel sammt Gestell, ein Tisch, ein Lineal und eine Ruthe waren sämmtliche Lehrmittel. Dafür war es wahrscheinlich des Anschauungsunterrichtes halber üblich, daß im Schulzimmer Ferkel grunzten, Hühner Eier legten und andere volkswirtschaftliche Prozesse vollzogen wurden. An der Ostseite dieses Schulhauses stand eine Scheuer, welche an heißen Sommertagen gewöhnlich als Lehrzimmer benützt wurde. Wie dieses alte Schulhaus aus den Händen der Grundobrigkeit in den Besitz der Gemeinde gelangte, ist nicht bekannt.

Die materielle Stellung der alten Gablonzer Schulmeister war eine durchaus prekäre. Ihr allerdings aus verschiedenen Quellen fließendes Einkommen war so kärglich, daß sie trotz ihrer spartanischen Genügsamkeit oft mit Noth und Sorgen zu kämpfen hatten. Ihr Haupteinkommen bestand anfänglich in dem Erträgnisse des Schulfeldes, das ehemals als Pfarrfeld den Pastor Nikolaus Sagittarius (Schütz) genährt hatte. Nach dessen Exilirung nahm die Gemeinde dieses Feld in Besitz und überließ es dem jeweiligen Cantor zum Nutzgenuße. Als Gablonz im Jahre 1737 wieder einen selbstständigen Seelsorger erhielt, wurden diesem auf seinen Betrieb um das Jahr 1740 von der Gräfin Polexina Desfours zwei Drittel dieses Feldes als Pfarrwidmut zugetheilt, während nur ein Drittel dem Cantor verblieb.[2]) Dieses Drittel hatte ein Ausmaß von 5 Joch 1020 □Kl. und umfaßte den jetzigen alten und neuen Marktplatz, den Viehmarkt und noch etliche Parzellen. Selbstverständlich wurde durch diese Maßregel das Einkommen des „Schulbedienten" bedeutend geschmälert.

---

[2]) Vgl. S. 34.

Da der Lehrer nebst dem Schuldienste auch den Chordienst zu versehen hatte, so bildeten die ihm bei Trauungen und Leichenbestattungen zu leistenden Gebühren für ihn eine zweite Einnahmsquelle. Im vorigen Jahrhunderte war jedoch die Zahl der kirchlichen Funktionen in Gablonz bei der schwachen Population nur gering, die Armut der Bevölkerung dagegen groß; es floß daher diese Einnahmsquelle meist nur sehr spärlich, ja sie drohte in Folge der Hungersjahre 1771 und 1772 fast gänzlich zu versiegen. Die materielle Lage des damaligen Schulmeisters Gottfried Wünsch war deshalb so mißlich und drückend geworden, daß er sich genöthigt sah, bei der gnädigen Grundobrigkeit in Kleinskal um Erhöhung seiner Gebühren bei kirchlichen Funktionen, respective um Zurückführung derselben auf ihre ursprüngliche Höhe vor dem Jahre 1771 einzuschreiten. Sein diesbezügliches Bittgesuch ist sammt der Erledigung noch vorhanden und wirft nach Form und Inhalt ein interessantes Schlaglicht auf die damaligen Schulzustände. Es möge daher an dieser Stelle seinem Wortlaute nach einen Platz finden. Es lautet:

Ihro Hoch Reichs Gräfl. Gnaden,
Hoch und Wohlgebohrener des Heyl. Römischen Reichs Graf!
Gnädig und Hochgebittender Herr Herr!

Euer Hoch Reichs Gräfl. Gnaden In Tieffester Fußfall mein größten Nothstand Suplicando vorzutragen mich erkühne, wie daß in fürgewest-Langwährenden Hungerszeiten gäntzlichen Vermögen entblößet, und annoch in empfindlichste Passiv Schulden gestürtzet worden bin!

Gleich wie aber bey erwähnt Schwäresten Zeithen ungewöhnlich- und Hauffen weyssig- Todte Leichen allmehreste ohn endgeldlich zur Erden zu bestättigen meiner Schuldigkeit nachgekommen, gantze Schuleinkommen sehr wenig entworffen, hierdurch in unangenehme Schulden gerathen und auff künftig beßere Zeiten gehoffet, so thut sich nun veroffenbahren, daß meiste Hauffen derer zur Jablontzer Kirchen incorporirten Kirchen Kindern vorig Schweren Zeiten nach sich richten und nun (dem Allerhöchsten Dank gesaget) bey besseren Zeiten von abseithig 1 und 1¼ Stund entfernten Ortschaften abgeholten Leichen á 12—15 kr. Sambt Schulmeisters Weeg zahlen wollen, welches doch meine Vorfahrer nicht erlebt, sondern nach der Distantz und ehemaligen entwurff Richtig so auch Billig Condentiret worden sind. Und nachdehme sonsten daß größte einkommen von denen Begräbnussen, Uhr altgewöhnlich geschriebenen gevatters Briefen hergerühret, Schulmeister Über dießes sonsten nichts, dan 2 Jährliche Colleda in Einkommen zu genüßen habe, dergleichen Colleda geld hingegen so gering, daß bey Jedermahlig herumgehen

8 Tägen mich sambt 2 hierzu gebrauchten Schul-Knaben in wenigen Lohn und Kost erhalten kann, hiermit wie nach bißherigen umbständen gantze Schulmeisters gehalt in Jährlichen einkünfften sehr gering bestehet, von welchen in erbauten großen Schulstuben Jährlich 30 Clafftern Holz verbrennet, erkauft und auff eigene Kosten zugeführt werden muß. Derowegen zu Euer Hoch Reichs Gräfl. Gnaden gnädigen Füßen mich werfend, gantz flehendlich und demüthigst zu bitten nicht aufhöre, vorbeschriebene umbstände und so geringen Schulmeister gehalt gnädigst zu erwägen, und womit von jedermann in Meinerseithigen Verrichtungen gleichwie meine Antecessores gerechtsam belohnet und hierüber förmlich jedannoch ohnmaßgeblich Instrument zur Hohen Rattifizirung erfertiget werden dörffte, hierzu gnädiges Decretum in Gnaden zu ertheilen, vor welche Hohe Gnad Langwährend glücklichste Regierung und Reichen Seegen Gottes mit meinen Schul-Kindern in Täglichen gebeth zu verharren mich verbünde, biß ersterbe

Euer Hoch Reichs Gräfl. Gnaden
Meines Gnädig und Hochgebittendesten Herrns Herrns
Treu gehorsamster unterthan
Godtfriedt Wünsch p: t:
Cantor in Jablontz.

Der damalige Besitzer der Herrschaft Kleinskal, Graf Franz Wenzel Desfours, erledigte dieses Bittgesuch in folgender Weise:

„„Der Supplicant Erkännet selbsten, daß die Schwöhre, Müheseelige Kranckheitliche zeiten fast einen jeden betroffen, dahero sich auch dem dießfalligen mit leiden nicht ausschlüssen, sondern unterziehen müsse. Nun aber bey (Gott unendtlichen Dank) beßern zeithen, obwohlen das Kirchen Volk sich nicht sogleich Erhollen kann, so wird Mein Skallisches Würthschaftsamt, die Sammentliche Richterschaften und gemeinden dießes jengehöriges Kirch-Spiels nicht allein anerinnert, sondern beordert und angebittet, alles das was von Uhr alters her dem gablontzer Kirchen- und Schull Cantor (ohne was außzunehmen) Vorhin gebühret, und durch die Schwöhre Nothleidende zeiten unterblieben, nun von Neuen Jahr 1775 anfangent, an wiederumben zu genüssen und gebühren solle, Wiedrigens er sich bey denen Richtern zu beschwöhren hätte, und da dießes orths keine Vollkommene außrichtung wieder Verhoffen nicht fünden solte, derselbe sich an Mein Würthschaftsamt zu verwenden möge, Welches die billige Assistenz wiederfahren zu lassen Krafft dießes Decrets Schuldig sein solle.““

Decretum den 20. Decembris A. 1774.

L. S. F. Gr. Desfours.

Eine dritte Einnahmsquelle des Gablonzer „Schulbedienten" war das äußerst spärlich und unregelmäßig eingehende Schulgeld, das derselbe allwöchentlich selbst einkassieren mußte. Die Zahl der Schüler, die dem Lehrer am Samstage die üblichen Schulkreuzer überbrachten, war immer klein, denn ein großer Theil der schulpflichtigen Kinder war von der Zahlung des Schulgeldes befreit, nämlich die Armen, die Soldatenkinder, die Kinder jener Eltern, welche das Schulgeld bereits für 3 schulfähige Kinder zahlten, und jene Kinder, welche wegen zu großer Entfernung oder aus irgend einem anderen Grunde die Schule nicht besuchen konnten. Aber auch von den Zahlungsfähigen entzogen sich viele der Zahlung des Schulgeldes; die einen blieben der Schule fern, wenn der Lehrer am Samstage dasselbe einkassierte, andere gebrauchten wieder verschiedene Ausflüchte, z. B. „der Vater war nicht zu Hause"; „er hatte kein Kleingeld"; „er wird es das nächstemal schicken"; „ich war blos zweimal in der Schule" u. s. w. So kam es, daß die einkassierten Bettelkreuzer oft nicht zur Bestreitung eines Mittagsgerichtes hinreichten.

Eine vierte Einnahmsquelle bildete der sog. Colledagroschen. Der Schulmeister pflegte nämlich in der Weihnachtszeit in Begleitung von 2 oder 3 Schulkindern in den einzelnen Häusern des Kirchspieles ein Weihnachtslied oder ein Lied zu Ehren der hl. drei Könige abzusingen und hierauf mit geweihter Kreide an den oberen Querpfosten der Stubenthüre die Anfangsbuchstaben C. M. B. von den Namen der drei Weisen anzuschreiben.[3]) Nach Beendigung dieser Ceremonie erhielt er von dem Hausherrn, und wenn Wohnparteien da waren, auch von diesen je einen Groschen (d. i. nach unserem Gelde etwa 5 Neukreuzer.) Trug ihm dieser, einer Bettelei nicht unähnliche Brauch 20 bis 30 fl. ein, so hatte er ein brillantes Geschäft gemacht.

Beim Nahen eines Gewitters mußte der Lehrer dem Kirchthurme zueilen und die Sturmglocke läuten, denn der Aberglaube schrieb dem Wetterläuten die Kraft zu, daß dadurch die Wolken zertheilt, Hagelschlag und sonstige Gewitterschäden ferngehalten würden. Als Entlohnung hiefür erhielt er von jedem Bauer des Kirchspieles alljährlich eine sogenannte Wettergarbe, d. i. eine Garbe Korn oder Hafer. Durch ein k. k. Hofdekret vom 24. Oktober

[3]) Schon im 12. Jahrhunderte pflegten die Seelsorger am hl. Dreikönigstage einen Umgang zu halten, um die Wohnungen der einzelnen Familien unter Gebet, Besprengung mit Weihwasser und Beräucherung mit Weihrauch einzusegnen und die Anfangsbuchstaben von den Namen der hl. drei Könige an die Thüren anzuschreiben. Diese Sitte des Dreikönigsganges ging später an die Schullehrer über, denen für ihre Mühewaltung eine Abgabe, der sog. Colledagroschen entrichtet wurde.

1784 wurde das Wetterläuten eingestellt und durch das k. k. Hofdekret vom 6. Juli 1787 ausdrücklich angeordnet, daß die Wetterläutgebühren dem Schulmeister nicht entzogen, sondern weiter geleistet werden sollten.

Um ihr spärliches Einkommen in etwas aufzubessern, sahen sich die alten Schulmeister genöthigt, sich auf Privatunterricht und Wirtshausmusik zu verlegen oder irgend ein Handwerk zu betreiben. Bei Hochzeiten und Gevatteressen leisteten sie gewöhnlich die Bedienung, spielten also die Rolle des sog. Plampatsches oder Hochzeitsbitters. Wenn im Herbste das Vieh auf die Weide getrieben wurde und der Schulbesuch ein schlechter zu werden anfing, mußte Flachsspinnen oder das Abschreiben von Gebetbüchern als Nebenerwerb den Unterhalt des Schulmeisters ergänzen. Es kam dem Schulmeister sehr zu statten, wenn er sich eines guten Humors erfreute und wenn er es verstand, sich die Gunst der Bauersfrauen zu erwerben und eine heitere Gesellschaft durch recht drollige Einfälle und Schnurren zu unterhalten, es fanden sich dann gewiß immer einzelne Familien, die für seinen Haushalt von Zeit zu Zeit verschiedene Alimente und Geschenke, als: Erbsen, Hirse, Eier, Würste, Kirmeskuchen, Flachsreisten, Pfannenbuchten u. s. w. beisteuerten.

Nach unseren Begriffen war die Subsistenz der alten „Schulbedienten" freilich eine erbärmliche, ihres Standes unwürdige, sie erscheint jedoch in einem milderen Lichte, wenn sie vom Standpunkte der damaligen Verhältnisse aus betrachtet wird. Die Lehrer dieser Periode waren eben nur pädagogische Taglöhner, ihre Bildung war nicht geeignet, auch nur den bescheidensten Anforderungen zu genügen. Die Sorge um ihre weitere Fortbildung trat vor der Sorge um das tägliche Brod weit in den Hintergrund. Wie konnte dann aber ein Lehrer bieten, was er selber nicht besaß? Und wie konnte man es dem armen Volke verargen, wenn es an dem Sprichworte festhielt: wie die Arbeit so der Lohn? Wer des Lesens und Schreibens kundig war, galt schon für befähigt, Schule zu halten. Das Unterrichten war damals noch nicht zur Kunst ausgebildet; es wurde handwerksmäßig betrieben und handwerksmäßig vom Vater dem Sohne eingeübt. Der Schuldienst war somit erblich, er ging vom Vater auf den Sohn über; in der Familie Wünsch verblieb er 91 Jahre, von 1735 bis 1826.

Den Hauptgegenstand des Unterrichtes bildete das Lesen, das nach der schwerfälligen Buchstabirmethode mechanisch mit der Ruthe in der Hand eingeübt wurde.[1]) Da keine bestimmten Lesebücher vorgeschrieben waren,

---

[1]) Die alten „Schulbedienten" trugen nach der Sitte der damaligen Zeit lange Zöpfe. Dieselben dienten den Rangen als Barometer für deren jeweilige Laune. Es war

konnte jedes Kind ein beliebiges Buch mitbringen; ob dasselbe für das Kind passend war oder nicht, darnach fragte Niemand. Daher fand man in der Hand des einen ein Gebetbuch, während ein zweites einen alten Kalender, ein drittes die sieben Himmelsriegel oder eine Bauernpraktik hatte. War ein Kind so weit unterrichtet, daß es in einem Gebetbuche lesen und zur hl. Beicht geführt werden konnte, dann glaubte man das Lehrziel erreicht zu haben, denn Schreiben und Rechnen gehörten nicht zu den obligaten Lehrgegenständen. Es hing lediglich nur von der Willkür der Eltern ab, ob ihre Kinder auch hierin unterrichtet werden durften oder nicht. In der Regel lernten nur befähigtere Knaben schreiben und rechnen, wofür sie natürlich nebst dem gewöhnlichen Schulgelde dem Lehrer wöchentlich noch ein Honorar von 1 oder 2 Kreuzern zu entrichten hatten. Mädchen mit so vielen Wissenschaften zu plagen, galt als Zeitverschwendung. Das Rechnen blieb meist der nothgedrungenen Selbstübung im einfachen Geschäftsleben überlassen, wobei die den römischen Zahlen entlehnten sog. Bauernziffern gebraucht wurden. Ein senkrechter Strich bedeutete eins, ein oben offener Winkel fünf, ein Kreuz zehn.[5]) Das Gedächtnis mit weiteren mathematischen Regeln und Formeln zu beschweren, hielt man für unnöthigen Ballast. Selbst in Reichenberg hatten im Jahre 1777 alle des Schreibens kundigen Schüler an einem einzigen Tische Platz, obwohl es daselbst gegen 700 schulpflichtige Kinder gab, von denen freilich nur etwa die Hälfte zeitweilig die Schule besuchte.[6]) Daß es in dieser Beziehung in Gablonz noch trauriger aussah, liegt auf der Hand. Nach einer auf dem Boden der Mädchenschule aufgefundenen Tabelle besuchten im Jahre 1781 in Summa 122 Kinder, und zwar 76 Knaben und 46 Mädchen, die Gablonzer Schule. Unter diesen befanden sich 24 Buchstabirer, 42 Buch-

---

ein gutes Wahrzeichen, wenn der Zopf so hübsch hinten hing, hing er aber schief nach der Seite — o weh! da war ein Ungewitter mit Donnerschlägen im Anzuge. In der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts trug der Schulmeister die langen Haare rückwärts hinter die Ohren gescheitelt; am Sonntage waren sie mit einem Messingkamme, an Wochentagen mit einem Hornkamme zusammengehalten. Im Feuereifer glich er einer vom Winde geschüttelten Pappel.

[5]) Beim Forschen nach alten Geräten fand der Chronist hie und da auf der rückwärtigen Seite der Scheunthore und an der Thüre zu den Brodschränken (Bruthoisl) nebst Lotterienummern auch ellenlange Rechnungen mit sog. Bauernziffern, wie sie noch zu Anfang dieses Jahrhunderts Bauersleute beim Verkaufe des Getreides, der Milch und Butter zu machen pflegten.

[6]) Vgl. P. Anton Hoffmann's Geschichte der Haupt- und Mädchenschule in Reichenberg, S. 43.

stabenkenner, 11 Leser und 45 Schreiber. Von den Schreibern erhielten 18 die Note gut, 21 mittelmäßig und 6 schlecht. Im Rechnen wurden 30 Knaben unterrichtet. Nach diesem Verzeichnisse wurde vom 23. April bis 29. September an 132 Tagen halbtägiger Unterricht ertheilt. Sämmtliche Schüler versäumten in dieser Zeit 7404 Schultage, während sie an 8700 Tagen dem Unterrichte beiwohnten. Nur 21 Schüler besuchten in diesem Semester die Schule öfter als 100 Mal; selbst die zwei fleißigsten Schüler hatten je 14 Absenznoten erhalten. Es war also durchschnittlich immer etwa blos die Hälfte der Schüler in der Schule anwesend, und dies wohlgemerkt im Sommerkurse; wie mag der Schulbesuch erst in der rauhen Jahreszeit gewesen sein? Da ein Schulzwang damals nicht bestand, so hatte die Nachlässigkeit den weitesten Spielraum; der Schulbesuch ließ daher jederzeit, namentlich aber im Winter, bei schlechtem Wetter und zur Zeit der Ernte nicht blos viel, sondern Alles zu wünschen übrig. Weil nur die Wenigsten von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Schulbildung überzeugt waren, darum schickte man gewöhnlich nur jene Knaben, die besonderes Talent, und Lust und Liebe zum Lernen hatten, zur Schule, und zwar zur nächstgelegenen[7]); von den Mädchen aber nahmen nur wenige am Unterrichte Theil.

Eltern, welche lesen und schreiben konnten, unterrichteten häufig ihre Kinder selbst, um sich das Schulgeld zu ersparen, und nahmen wohl auch noch andere Kinder in Unterricht, so daß in vielen Gemeinden außer der eigentlichen Schule auch noch Winkelschulen existirten, wie z. B. in Reichenberg. Diese Erscheinung war der sicherste Beweis, daß in den eigentlichen Schulen nur sehr wenig geleistet wurde. Es war dies auch erklärlich. Die „Schulbedienten" gehörten, abgesehen von ihrer persönlichen Befähigung für den Schuldienst, zuerst der Kirche und dann erst der Schule an, der sie nur jene Zeit widmen konnten, die sie vom Kirchendienste erübrigten. War der Cantor wegen Abhaltung einer kirchlichen Funktion abwesend, dann wurde entweder

---

[7]) Nach einem im Pfarrarchive befindlichen Verzeichnisse waren im Jahre 1797 in Summa 356 schulfähige Kinder nach Gablonz eingeschult und zwar 200 aus Gablonz, 42 aus Grünwald, 54 aus Hennersdorf, 23 aus Schlag, 26 aus Neudorf und 11 aus Seidenschwanz. Von diesen erschien aber kaum der dritte Theil zuweilen in der Gablonzer Schule, denn einzelne Kinder aus Grünwald besuchten die ihnen näher gelegene Schule in Reinowitz, einzelne Seidenschwanzer die Schule in Kukan und die Neudorfer die Schule in Morchenstern, während die übrigen theils aus Nachlässigkeit, theils wegen zu großer Entfernung ohne Unterricht aufwuchsen.

die Schule geschlossen, oder den Händen ungeschickter Präzeptoren[8]) überlassen, oder es wurden die Kinder unter der Aufsicht eines größeren Schülers still beschäftigt.

Die Gablonzer Schule war indessen nicht die einzige im Lande, mit der es damals schlecht bestellt war; ihr glichen alle übrigen Schulen. Der größte Schulmann Böhmens im vorigen Jahrhunderte, Ferdinand Kindermann, wurde 1771 Dechant in dem Städtchen Kaplitz; er fand die dortige Schule ebenfalls in einem trostlosen Zustande, den er in ziemlich düsteren Farben also schildert: „Die Kinder waren alle, groß und klein, untereinander vermengt. Bald lief eines hinaus, bald kam eines herein. Wenn eines seine Lektion laut auffagte, schwätzte ein anderes, das dritte lallte oder murmelte des ersten Worte nach. Viele kamen nur dann in die Schule, wenn sie die Zeit nicht anders zuzubringen wußten. Der Schulmeister mitten unter ihnen war nicht im Stande, dem Uebel abzuhelfen. Die Leichtfertigkeiten der Kinder konnte er so wenig verhüten, als ihnen das Essen und Lachen verwehren. Strafte er die Ausgelassenheit des einen, so erschien sehr bald die zärtliche Mutter und verwies ihm öffentlich diese tyrannische Kinderzucht, die gleichwohl noch das einzige Mittel war, diesen verwahrlosten Geschöpfen beizukommen. Die Lehrart war ganz mechanisch. Sie ging nur dahin, den Kopf mit Wörtern anzufüllen, mit denen die Kinder keine Begriffe verbanden; in den Verstand kam davon wenig und in das Herz noch weniger — gar nichts. Die Religion war ein bloßes Gedächtnißwerk, und in der Beantwortung einiger Fragen aus dem Katechismus bestand das Wesen des katechetischen Unterrichtes".[9])

Wie in der Schule zu Kaplitz, so mag es auch in der zu Gablonz und in den meisten Schulen des Landes ausgesehen haben. Die Seelsorgsgeistlichkeit scheint sich damals der Schule großentheils ferngehalten zu haben. So lange Gablonz nach Rabsel eingepfarrt war, erschien sicher nur selten ein Pfarrer in der Schule. Es ist aber auch von den beiden ersten Gablonzer Seelsorgern Karl Andres und Franz Feix nicht bekannt, daß sie das Katechetenamt in der Schule ausgeübt hätten. Sie überwachten blos die Ertheilung des Religionsunterrichtes, die durch die Prager Synode vom 28. Sept. 1605 den Schullehrern übertragen war, erklärten an den Nachmittagen der

---

[8]) Johann Wojtěchovský ist der erste bekannte Gablonzer Schulgehilfe (vulgo Präceptor), der bereits im Jahre 1777 den Cantor Gottfried Wünsch in Ertheilung des Unterrichtes unterstützte. (Laut Gablonzer Tauf-Matrik tom. IV. fol. 112.)

[9]) Ferd. Kindermann, Nachricht von der Landschule zu Kaplitz, 2. Aufl. Prag S. 8 ff. Helfert, österr. Volksschule, I. 53.

Sonn- und Feiertage den Katechismus in der Kirche und ertheilten während der Fastenzeit den Beicht- und Communionunterricht in der Kirche oder nach Umständen auch in der Schule, wohin dann auch jene Kinder berufen wurden, welche sonst die Schule nicht besuchten.

Das österreichische Volksschulwesen lag somit in dieser Periode gänzlich darnieder. Während in den deutschen Nachbarländern bereits der regste Wetteifer entbrannte, der Unwissenheit und Rohheit des Volkes durch Reformirung des Schulwesens zu steuern, war in Oesterreich für die Schule wenig oder gar nichts gethan worden. Erst am 2. November 1750 bestimmte ein kais. Patent, daß das Recht der Aufnahme des Lehrers ausschließlich der Obrigkeit zustehe, auch wo sie nicht Patron sei, und daß der Patron den aufzunehmenden Lehrer vorerst dem Pfarrer zur Prüfung vorzustellen habe. [10]) Und vom Jahre 1753 angefangen erschienen einige Verordnungen, welche das Erscheinen der Jugend bei der Christenlehre betrafen. Das war aber Alles ungenügend. Oesterreich war von den deutschen Nachbarn weit überflügelt worden und in Gefahr, in seiner geistigen und wirtschaftlichen Entwickelung zu verkümmern, und seine bisherige Präponderanz in Deutschland an Preußen zu überlassen. Die höchsten Interessen des Staates forderten daher gebieterisch, daß ein entscheidender Schritt nach vorwärts geschehe, um aus der Reihe der halbbarbarischen Staaten herauszutreten. Dies erkannte die große Kaiserin Maria Theresia sehr richtig. Diese edle Fürstin war nach Beendigung des siebenjährigen Krieges ganz von dem Gedanken erfüllt, ihre Erbländer durch zeitgemäße Reformen der Armut und Unwissenheit zu entreißen, in welche sie durch die langjährigen Kriege gerathen waren. Ihr klarer Blick leitete sie unwillkürlich auf die Verbesserung oder vielmehr auf die Begründung des Volksschulwesens. Nachdem sie bereits, wie oben erwähnt wurde, einige auf das Schulwesen Bezug nehmende Verordnungen von minderer Bedeutung vom Jahre 1750 an erlassen hatte, berief sie am 1. Mai 1774 den berühmtesten Schulmann der damaligen Zeit, den Saganer Stiftsabt Johann Ignaz Felbiger [11]) aus Schlesien nach Wien

---

[10]) Helfert, österr. Volksschule, I. 47, 48.

[11]) Johann Ignaz Felbiger, geboren zu Breslau am 6. Januar 1724, wurde am 13. November 1758 Abt des Augustiner-Chorherrenstiftes in Sagan. Als er die Mängel der Schule in Sagan gewahrte, schrieb er derselben 1761 neue Gesetze vor, um sie auf einen besseren Stand zu bringen, errichtete 1765 in Sagan eine Druckerei, in welcher die von ihm verfaßten, durchgehends nach der neuen Lehrart eingerichteten Schulbücher und pädagogischen Schriften gedruckt wurden. Der Ruhm seiner Verdienste um die Hebung des

und übertrug seiner Leitung in ihrer schönen, taktvollen Weise ohne weitere Vorschrift die gesammte Reform des österreichischen Schulwesens, das nun die herrlichsten Blüten treiben sollte. Das bedeutendste Werk, das Felbiger in Wien noch vor Schluß des Jahres 1774 zu Stande brachte, war „die allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämmtlichen k. k. Erbländern", die eine wichtige Epoche in der Geschichte des österreichischen Schulwesens bildet. Kaum hatte Maria Theresia am 6. Dezember 1774 die vom Abte Felbiger ausgearbeitete Schulordnung sanktionirt, als man auch rasch und energisch fast in allen Provinzen des Reiches an die Durchführung derselben schritt. Schon am 24. März 1775 trat in Prag die „Schulkommission" für Böhmen zusammen: der Gubernialrath, Obrist- Münz- und Bergmeister Karl Graf von Clary- Aldringen an der Spitze; der k. Rath und Assessor beim Landesgubernium Mathias Jos. von Smitmer und der Gub.-Sekretär Jos. Duchet als Beisitzer; der Weihbischof und Generalvikar Joh. Andreas Kaiser als Bevollmächtigter des fürsterzbischöflichen Ordinariates. Zum Oberaufseher der sämmtlichen deutschen Schulen in Böhmen wurde der um die Förderung des Schulwesens hochverdiente Kaplitzer Dechant Ferdinand Kindermann[12]) ernannt. Nach der allgemeinen Schulordnung für die k. k. Erbländer vom 6. Dezember 1774 wurden die niederen Schulen in Normal-, Haupt- und Trivialschulen[13]) eingetheilt. Normalschulen sollten wenigstens eine in jeder

---

Schulwesens verbreitete sich bald durch alle deutschen Lande; seine eine bessere Lehrmethode anstrebenden Schriften fanden eine immer größere Verbreitung und erlebten viele neue Auflagen. Auch österreichische Schulfreunde verschafften sich seine Schulschriften, um daraus möglichst großen Nutzen für die Schulen ihrer nächsten Umgebung zu ziehen; österreichische Lehrer reisten zu Abt Felbiger oder wurden zu ihm geschickt, um durch eigene Anschauung seine verbesserte Lehrmethode kennen zu lernen und in ihr Vaterland zu verpflanzen. Abt Felbiger blieb nach seiner Berufung nach Wien in Oesterreich, erhielt 1782 vom Kaiser Josef II. die Propstei des Collegiatkapitels zu Preßburg und starb daselbst 1788.

[12]) Der Kaplitzer Dechant Ferdinand Kindermann reiste wiederholt zu Abt Felbiger nach Sagan, um die saganische Methode kennen zu lernen. Wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Schule wurde er 1777 von Maria Theresia zum Kapitulardechant der Collegiatkirche und k. Landeskapelle bei Allerheiligen oberhalb des Prager Schlosses, zum infulirten Abte von Petur in Ungarn ernannt und in den Ritterstand mit dem bezeichnenden Prädikate „von Schulstein" erhoben. Frind, Geschichte der Bischöfe von Leitmeritz, S. 27. Ferdinand Kindermann fand auf dem Wege nach Sagan die Infel des Leitmeritzer Bisthums, denn 1790 bestieg er den Bischofsitz in Leitmeritz, wo er am 25. Mai 1801 starb.

[13]) Wie schon das Wort „Trivial" anzeigt, sollte in den Trivialschulen den Kindern das „Trivium", d. i. Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht werden.

Provinz am Orte der Schulkommission, Hauptschulen in größeren Städten, in jedem Kreise wenigstens eine, und Trivialschulen in allen kleineren Städten und Märkten und auf dem Lande wenigstens an allen Orten, wo sich Pfarrkirchen oder davon entfernte Filialkirchen befänden, errichtet werden. Dadurch war außerordentlich viel gewonnen und das österreichische Volksschulwesen eigentlich erst begründet.

Zuerst dachte man an die Erbauung neuer Schulen. Bisher gab es blos in den Städten Schulen; in den Dörfern erblickte man nur selten neben dem Pfarrhause ein kleines hölzernes Gebäude, das ein leutseliger Pfarrpatron erbaut und mit Beheizungsholz versah, und das einem geistig und materiell ärmlich dotirten Schulmeister zur Wohnung diente. Um die Einrichtung neuer Schulen zu ermöglichen, sammelte man freiwillige Beiträge und arrangirte Maskenbälle; selbst Kegelpläne wurden besteuert und alle möglichen Hilfsquellen herbeigezogen.

Auch für die Heranbildung von Lehrern wurde gesorgt; dieselben mußten erst einen Vorbereitungskurs[14]) hören oder sich einer Prüfung unterziehen, ehe sie für den Schuldienst verwendet werden konnten.

In Folge der verbesserten Lehrmethode begann denn auch bald in der Jugendbildung ein neues Leben. Das bisherige Auffagen der Lektionen wurde abgeschafft und ein allgemeiner Unterricht eingeführt, wobei die Kinder in Klassen abgetheilt wurden. Für jede Klasse wurden besondere Lesebücher vorgeschrieben, die in den Händen aller Schulkinder sein mußten. Das bisherige Gedächtniswerk wurde abgestellt und die Kinder mehr zum Nachdenken angeleitet. Schreiben und Rechnen wurde ein Gemeingut für Knaben und Mädchen.

Während Maria Theresia schon im Jahre 1753 verordnet hatte, daß kein Lehrling ohne Zeugnis, daß er in der Christenlehre genügend unterrichtet sei, unter Strafe von 50 Reichsthalern bei irgend einer Profession freigesprochen werde, bedachte die neue Schulordnung vom 6. Dezember 1774 auch den Unterricht der Lehrlinge im Literärischen. Für die bereits der Schule entwachsene Jugend auf dem Lande und in den Städten befahl der § 59, „sollen,

---

[14]) Auch in Reichenberg bestand seit dem Jahre 1776 ein Präparandenkurs, der alljährlich von 10 — 20 Lehramtskandidaten frequentirt wurde. Er begann gewöhnlich im März und schloß mit Ende Juli. Am 2. August 1845 wurde er nach 69jährigem Bestande wieder aufgelassen.

wo es nur immer thunlich ist, an den Sonntagen nach dem Nachmittagsgottesdienste in der ordentlichen Schule vornehmlich im Sommer zwo Wiederholungsstunden veranstaltet und von dem Lehrer unter Aufsicht des Pfarrers oder seines Vikarius gehalten werden. In diesen Wiederholungsstunden sollen sich junge Leute einfinden, bis sie das 20. Jahr erreicht haben, Handwerksburschen aber, bis sie als Gesellen aufgenommen sind; sie sollen die Epistel und das Evangelium des Tages vorlesen hören, sich im Lesen, Schreiben und auch im Rechnen üben und sich befleißen, das Erlernte wieder aufzufrischen und im Gedächtnisse zu behalten." Seit dieser Zeit wurde in Gablonz dieser Vorschrift gemäß bis zum Jahre 1869 an den Nachmittagen der Sonntage Wiederholungsunterricht ertheilt, dem aber seit Anfang dieses Jahrhunderts blos Kinder vom 12. bis zum vollendeten 15. Lebensjahre beiwohnten.

Die von Maria Theresia bestätigte allgemeine Schulordnung für die k. k. Erbländer war in Wahrheit ein heller, warmer, fruchtbringender Sonnenstral nach langer, dunkler Kerkernacht. Es lagen aber in vielen Orten (auch in Gablonz) so dichte Nebel über der Schule, daß dieselben selbst dieser Lichtstral nicht durchdringen konnte. Die Hebung der Volksschule blieb daher immer noch eine Frage der Zeit. Die neue Lehrmethode fand nicht ohne Schwierigkeit Eingang. Es waren vor Allem alte eingewurzelte Vorurtheile des Volkes zu bekämpfen, das lange nicht von der Nothwendigkeit einer besseren Schulbildung überzeugt werden konnte. Selbst nach Aufhebung der Leibeigenschaft hatte der Landmann noch lange keinen Sinn für Unterricht, und konnte keinen haben; er fühlte sich jetzt viel behaglicher und zeigte daher durchaus kein Verlangen, sich oder seine Kinder durch Unterricht zu plagen. Auch die alten Schulmeister wollten sich mit der neuen Ordnung der Dinge lange nicht befreunden, weil ihnen der alte Schlendrian so zu sagen zur zweiten Natur geworden war. Die Lautirmethode nannten sie spottweise nur den Stummenunterricht oder die Zischmethode und blieben nach wie vor getreue Anhänger der schwerfälligen Buchstabirmethode. Da ihnen überdies auch noch die Mittel zu ihrer weiteren Fortbildung fehlten, so konnte eine durchgreifende Verbesserung des Lehrsystems erst nach ihrem Ableben durch neu angestellte Lehrer, die für dasselbe gebildet waren, bewirkt werden. In Gablonz geschah dies erst im Jahre 1782, als Augustin Wünsch, der sich doch wenigstens durch Hörung des Präparandenkurses an der Reichenberger Hauptschule für das Lehramt vorbereitet hatte, seinem am 9. April 1782 verstorbenen Großvater Gottfried Wünsch als Schulmeister und Cantor in Gablonz folgte.

Das bisher über der Gablonzer Schule schwebende undurchdringliche Dunkel wich nun allmälich einem schwachen Dämmerlichte.

Es dämmert.

(1782 — 1851).

Als Maria Theresia, die Mutter der österreichischen Volksschule, am 29. November 1780 ihr müdes Haupt zur ewigen Ruhe gelegt hatte, ergriff ihr ältester Sohn Josef, der bereits seit 15 Jahren deutscher Kaiser und Mitregent in den österreichischen Erbländern war, die Zügel der Regierung. Er wandte der Volksschule die größte Aufmerksamkeit zu, weil er sehr richtig erkannte, daß das Wohl des Staates vorzüglich auf guter Volksbildung beruhe. Es hatte daher ein großer Theil von den 6026 Hofdekreten und Verordnungen, die während seiner 10jährigen Regierung erflossen, das Schulwesen und namentlich die Beförderung und Regelung des Volksunterrichtes zum Gegenstande. So verordnete er, daß mit jeder Pfarre mindestens eine Trivialschule verbunden und daß auch in den eingepfarrten Ortschaften eine Filialschule errichtet werde, wenn daselbst 100 schulfähige Kinder wohnten, die wegen zu großer Entfernung die Pfarrschule nicht besuchen könnten. Die Klöster, welchen er den Fortbestand erlaubte, mußten in den ihrer Herrschaft unterworfenen Dörfern neue Schulen begründen oder die schon bestehenden verbessern; ebenso durfte keine neue Seelsorgsstation errichtet werden, ohne damit eine Schule in Verbindung zu bringen. 1781 erfolgte ein eigenes organisatorisches Gesetz über die Verbreitung der Landschulen, deren Zahl nun in höchst erfreulicher Weise stieg. Während im Jahre 1775 in Böhmen kaum 1000 ordentliche Schulen mit etwa 30.000 schulbesuchenden Kindern bestanden, zählte man im Jahre 1789 bereits 2294 Schulen, die im Winterkurse dieses Jahres von 172.877 Kindern besucht wurden.[1])

Zur Hebung des Volkswohles ließ Josef II. auch Industrieschulen errichten. Bei seinem Tode 1790 gab es deren in ganz Böhmen bereits 252, während man sie vor 12 Jahren noch kaum dem Namen nach gekannt hatte. In denselben wurden die Kinder je nach den örtlichen Verhältnissen im Spinnen, Stricken, Nähen, Spitzenklöppeln, Gartenbaue u. s. w. unterrichtet.

Um die Erbauung neuer Schulen zu fördern und die bereits bestehenden vor Verfall zu schützen, begründete Josef II. das Schulpatronat. Zu den Kosten der Schule sollten drei Faktoren konkurriren: die Grundobrigkeit, welche die Baumaterialien beizuschaffen, der Pfarrpatron, der die Professionisten zu bezahlen, und die Gemeinde, welche die Hand- und Zugrobot zu leisten

---

[1]) Dr. Schlesinger's Geschichte Böhmens, S. 601.

hatte. Es wäre kaum möglich gewesen, ein Gesetz zu entwerfen, welches den damaligen Verhältnissen besser entsprochen hätte. Die Gemeinden, die allerdings bei der Schule zunächst interessirt waren, sollten die zum Schulbaue nöthigen Arbeitskräfte stellen. Durfte man wohl mehr verlangen? Es gab ja damals kaum Gemeinden, sondern nur unterthänige Ortschaften mit niedrigen, armseligen Hütten, die sich eben erst der drückendsten Leibeigenschaft entrungen hatten. Was konnte der arme, unwissende Unterthan, der im Schmutze der Leibeigenschaft aufgewachsen war, zum Schulbaue beitragen, als die Arbeit seiner Hände, soweit dieselbe nicht immer noch durch den herrschaftlichen Dienst in Anspruch genommen war? Für den Grundherrn war es dagegen am leichtesten, die Baumaterialien und das Beheizungsholz für die Schule beizustellen, denn er besaß in der Regel Wälder, Ziegeleien und Steinbrüche. Und hatte er nicht die Pflicht, für die nothdürftigste Erziehung jener Menschen zu sorgen, die ohne Lohn, ja nicht selten unter vielfachen Sekaturen[2]) von Seite seiner Beamten seine Felder bebauen mußten, deren Schweiß die Werte schuf, die ihm in den Hauptstädten des Landes ein angenehmes Leben bereiteten? War der Unterthan nicht um so brauchbarer, je intelligenter er war? Und war das Eigenthum des Patrimonialherrn nicht um so sicherer, je mehr durch die Schule die Moralität der Robotpflichtigen gehoben wurde? Ebenso billig und gerecht war es, daß

---

[2]) Von den zahllosen Quälereien, denen die armen Unterthanen von Seite der herrschaftlichen Beamten ausgesetzt waren, seien hier nur zwei Beispiele erwähnt. Des Chronisten Urgroßvater Anton Porsche war ein Oekonom in Schönwald Nr. 52 bei Friedland. Weil derselbe eines Morgens ein wenig zu spät auf den herrschaftlichen Feldern erschien, mußte er zur Strafe einige Stunden auf einem hölzernen Esel mit scharfen Rückenkanten sitzen. Zur Erhöhung seiner Qual hing man ihm noch an jeden Fuß Gewichte. Die Folge dieser unmenschlichen Behandlung war, daß der arme Mann, sonst kerngesund, einige Zeit darauf nach schmerzlichem Leiden am 8. März 1804, erst 59 Jahre alt, an einem Leibschaden starb. (Laut Schönwalder Sterbe-Matrik tom. I. fol. 108.)

Der Polauner Richter Johann Josef Hanff wurde wegen eines Rechnungsfehlers in dem von ihm geführten Robotregister von dem herrschaftlichen Beamten Ferdinand Preyßler mit Schlägen traktirt. Er notirte dies in das im Polauner Gemeindearchive noch vorhandene Robotregister mit folgenden Worten: „Von 19. Martij 1785 weiß ich zu Sagen, dazumahlen Habe ich von dem Herrn Ferdinand Preyßler Schläge bekommen, daß mir der Hor Kam (Haarkamm) in zwey gegangen ist, welche ich mir biß in den Todt gedenken werde.“

Welch' unwürdige Behandlung die Unterthanen der Herrschaft Kleinskal von den herrschaftlichen Beamten daselbst erfuhren, erzählt Benda's Geschichte der Stadt Gablonz S. 177—179.

auch der Pfarrpatron zur Concurrenz bei Schulbauten beigezogen wurde. Der Patrimonialherr und der Pfarrpatron waren aber meistens eine und dieselbe Persönlichkeit. Nach der Ansicht der damaligen Zeit war die Schule nichts anderes, als ein besonderer Zweig der öffentlichen Seelsorge. Der Lehrer war zugleich Diener der Kirche; er wirkte auf dem Chore und bei allen kirchlichen Festen und Funktionen und hatte den vom Seelsorger ertheilten Religionsunterricht mit den Schülern zu wiederholen. Es war daher auch ganz natürlich, daß in dem Patente vom 6. Oktober 1787 das Schulpatronat mit dem Pfarrpatronate auf das innigste verbunden wurde. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß diese Josefinische Maßregel, ganz angemessen den damaligen Verhältnissen, für die Bildung und sittliche Erziehung des Volkes segensreich gewirkt hat. Sie stand so ziemlich 80 Jahre in ununterbrochener Geltung. Die wesentlichsten Bestimmungen derselben gingen in die „politische Verfassung der deutschen Schulen für die k. k. österr. Provinzen rc.“ über, welche Kaiser Franz I. mit a. h. Entschließung vom 11. August 1805 anordnete und im März 1806 publizirte. Die politische Schulverfassung bildete bis zum 14. Mai 1869 die magna charta des österr. Volksschulwesens, so gründlich auch rings um sie herum Verhältnisse und Generationen gewechselt haben, alle hat sie mit unverwüstlicher Lebenszähigkeit überdauert.

Nach den Bestimmungen der „politischen Schulverfassung“ waren der Pfarrer und der weltliche Schulaufseher die unmittelbaren Aufseher der Schule. Der Pfarrer überwachte das Literärische und Moralische, der Schulaufseher das Ökonomische und Politische der Schule. Die nächst höhere Aufsicht über die Schule führte der Bezirksvikär als Schuldistriktsaufseher, der jede Schule seines Vikariates wenigstens einmal des Jahres besuchen mußte; für seine Mühewaltung erhielt er für jede Schule drei Gulden aus der Kirchenkasse. Die nächst höheren Schulbehörden waren das Kreisamt und das bischöfliche Consistorium; über beiden stand die hohe Landesstelle und die k. k. Studien-Hofkommission. Der erste Diöcesan-Schulen-Oberaufseher war der Domherr Anton Hirnle, und der erste Ortsschulaufseher in Gablonz, der die Schule im Namen der Gemeinde beaufsichtigte, Franz Stracke aus Nro. 33.

Um die Durchführung der neuen Volksschulorganisation, sowohl unter Maria Theresia als auch unter Josef II., namentlich aber um die Gründung von Industrieschulen erwarb sich der schon genannte Ferdinand Kindermann, Ritter von Schulstein, hohe Verdienste, ein Mann, dessen Name es verdient, unter jenen Namen zu glänzen, denen das Vaterland eine große Dankesschuld abzutragen hat. In Leitmeritz gründete er 1790 bald nach

seiner Ernennung zum Bischofe das Mädchenerziehungsinstitut, zu dessen Director er den verdienten Domherrn und Consistorialrath Anton Hirnle ernannte. Am 20. Juni 1792 visitirte er auch die Gablonzer Schule und fand sie den allerhöchsten Vorschriften gemäß eingerichtet. Er spendete bei dieser Gelegenheit 1270 Firmlingen das heilige Sakrament der Firmung.[3])

Bald nach dem Tode Kindermanns († 25. Mai 1801) ging ein anderes hellleuchtendes Gestirn am pädagogischen Himmel auf, nämlich der Fürsterzbischof Milde, der alle übrigen Geister seiner Zeit in Schatten stellte. Er war ein Pädagog, der ein umfassendes und gründliches Wissen, ein unbefangenes und selbstständiges Urtheil besaß. Er wurde am 11. Mai 1777 in Brünn geboren. Als im J. 1806 der an der Wiener Universität neu errichtete Lehrstuhl der Erziehungskunde zu besetzen war, wurde ihm diese Stelle verliehen. In dieser Zeit erschien auch sein Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde, eine der ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik, dessen Widmung von Kaiser Franz angenommen und das als Lehrbuch für Pädagogik vorgeschrieben wurde. 1814 wurde Milde Ehrendomherr bei St. Stefan in Wien, am 28. September 1823 Bischof in Leitmeritz und am 31. Mai 1832 Erzbischof in Wien, wo am 14. März 1853 eine Lungenlähmung seinem Leben und Wirken ein Ende machte. In seinem hochinteressanten, ihn charakterisirenden Testamente bemerkt er unter anderem: „In jedem Falle soll mein Herz zum Zeichen meiner Liebe nach Leitmeritz gebracht und daselbst in der Kathedralkirche in einen Pfeiler an der Seite des Hochaltares eingemauert werden.“ Alinea 9 schreibt er: „Nach reiflicher Ueberlegung ernenne ich zu Universalerben meiner ganzen nach Berichtigung der Legate und aller Auslagen rein verbleibenden Verlassenschaft die armen, ohne ihre Schuld in Noth sich befindenden Priester des Säkularklerus und die armen Schullehrer der Wiener Erzdiözese, zu deren Unterstützung ich eine Stiftung gründen will, von deren Zinsen alljährlich an Weltpriester und noch dienende arme Schullehrer Beträge nicht unter 100 fl. und nicht über 300 fl. zu vertheilen sind.“ Dieser seiner letzwilligen Verfügung gemäß sind denn auch von 1854 bis Ende 1876 an 2169 Lehrer bereits 216.980 fl. vertheilt worden.[4]) Es ist nur zu bedauern, daß man nicht im Geiste Milde's fortfuhr, zu lehren und zu erziehen, man hätte sonst gewiß größere Fortschritte erzielt.

Die Zeit von 1782 bis 1851 war für die Gablonzer Schule eine Zeit geistiger Stagnation, während welcher der status quo durchaus unverändert

---

[3]) Gablonzer Memorabilienbuch pag. 5.

[4]) Vgl. Dr. A. Thurnwald's Festschrift zur Mildefeier 1877.

blieb. Ein großes Hindernis bei Ertheilung des Unterrichtes bildete bis in die 1820er Jahre der beschränkte Raum des alten Schulhauses Nr. 396, der auch insofern nachtheilig auf den Schulbesuch überhaupt wirkte, als die Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken wollten, mit Recht die Ausrede vorbrachten: „Die Kinder haben ja in der Schule ohnehin keinen Platz.“ Um wenigstens für die größeren Schüler Raum zu gewinnen, brachte man die kleineren während der Sommermonate in der an der Schule befindlichen Scheuer unter. Hier saßen die Kinder auf niedrigen Bänkchen und hielten ihre Fibeln in der Hand, weil sie dieselben in Ermangelung von Schulbänken nicht weglegen konnten. Daß unter solchen Umständen kein Fortschritt erzielt werden konnte, bedarf wohl keines Commentars. Die Nothwendigkeit eines neuen Schulgebäudes war allerdings schon lange erkannt worden, allein der Bau desselben wurde aus finanziellen Gründen immer hinausgeschoben, bis ihn endlich die nachtheilig gewordenen Verhältnisse der Schule gebieterisch forderten. Da aber noch vor Vollendung des Schulbaues Platz geschafft werden mußte, so wurden zwei zweckentsprechende Zimmer in dem damals disponiblen Dreßlerischen Hause Nro. 414 (jetzt dem Herrn Anton Weiß gehörig) am oberen Marktplatze auf zwei Jahre gemiethet und als Schule eingerichtet. Am 7. November 1825 wurde daselbst zum ersten Male Schule gehalten.

Nach langem Hinhalten von Seite des Kleinskaler Patronatsamtes trat endlich der längst geplante Schulbau aus dem Stadium des Projektes in das der Wirklichkeit. Am 18. Mai 1827 legte die gnädige Grundobrigkeit den Grundstein zur neuen Schule. Der Bau schritt nun rüstig vorwärts und wurde unter der Aufsicht eines vom Patronatsamte bestellten Fachmannes durch den Mauermeister Nowotný aus Münchengrätz ausgeführt. Am 5. August 1828 wurde die neue Schule Nr. 490 und 491 nach Abhaltung eines Dankamtes von dem damaligen Pfarrer Franz Neubart in Gegenwart der Grundobrigkeit, der Gemeindevertretung, der gesammten Schuljugend und der Gemeindeinsassen feierlich eingeweiht und somit ihrer Bestimmung zugeführt. Zum Andenken an diese Feierlichkeit gelangten Geldbeträge zur Vertheilung unter arme Schulkinder. Nachdem in der neuen Schule vorläufig drei Lehrzimmer, eine Wohnung für den Lehrer und ein Zimmer für die Schulgehilfen eingerichtet waren, wurde sie am 18. Oktober 1828 von dem Lehrpersonale bezogen.[5]) Ein Lokal blieb für die Grundobrigkeit reservirt,

---

[5]) Der Cantor Donat Woprschalek bewohnte anfangs die östlich gelegenen Zimmer des Schulgebäudes; weil aber dieselben sehr feucht waren, so stellte er am 22. Mai

worin dieselbe, so oft sie nach Gablonz kam, ihr Absteigequartier nahm und die etwaigen Verhandlungen pflog.

Der Schulboden wurde von der Marktgemeinde Gablonz und den umliegenden Ortschaften bis um das Jahr 1863 als Schüttboden benützt. Auf demselben deponirte man Getreide, meistens Hafer, um im Falle einer Mißernte wenigstens Samengetreide für die Aussaat zu haben. Dasselbe wurde im Frühjahre in gestrichenem Maße an einzelne Grundbesitzer ausgeliehen, in gehäuftem Maße mußte es im Herbste wiedergebracht werden. Für Benützung des Schulbodens als Getreideschüttboden mußten die Gemeinden der Kleinskaler Grundobrigkeit einen jährlichen Pachtzins von 40 fl. C. M. entrichten.

Der Bau der neuen Schule erforderte einen Kostenaufwand von 10.400 fl. C. M. Zur Bestreitung der im Laufe der Zeit nothwendig werdenden Reparaturen wurde ein Kapital von 160 fl. C. M. angelegt, das im Jahre 1836 durch Schenkungen, Legate von Wohlthätern und andere Zuflüsse bereits die Höhe von 400 fl. C. M. erreicht hatte. Das alte Schulhaus Nr. 396 verkaufte die Gemeinde am 27. Nov. 1826 dem Wilhelm Kretschmer um den Preis von 840 fl. C. M. Nachdem dasselbe wiederholt seinen Besitzer gewechselt hatte, wurde es, weil es bereits an Altersschwäche litt, am 13. August 1872 binnen einer Stunde von der Gablonzer Feuerwehr abgetragen, um einem einstöckigen, von Johann Hübner aufgeführten steinernen Hause Platz zu machen.

Die Einkünfte des Gablonzer Lehrers waren auch in dieser Periode so knapp bemessen, daß sie kaum zur Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse genügten.

Dem Lehrer Augustin Wünsch waren anfangs 5 Joch 1020 □Klft. ackerbares Feld [6]) zum Nutzgenuße zugewiesen; hievon mußte er aber im

---

1832 an das Oberamt in Kleinskal die Bitte, die Wohnung in der oberen Etage beziehen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde.

[6]) Zum Gablonzer Schulfelde gehörte auch die Wiese sub Nr. top. 1569 in Hennersdorf im Ausmaße von 636 □Klft. Sie lag an der Stelle, an der jetzt das Gasthaus Nr. 83 „zur Schweiz" steht, und war unter dem Namen „Cantorfeld" bekannt. Am 7. Juni 1863 wurde sie an Kajetan Stöcker in Hennersdorf Nr. 61 um 201 fl. 50 kr. verkauft. Wie diese Wiese in den Besitz der Gablonzer Schule gelangte, konnte nicht ermittelt werden. Nach der Tradition pachtete ein Gablonzer Schulmeister diese Wiese anfänglich von einem Hennersdorfer Insassen, mit dem er befreundet war, und erbte sie schließlich, da letzterer auf dem Sterbebette zu seinen Kindern sprach: „Lot ock 's Schulfleckl 'n Schulmester!" Nach einer anderen Version soll dieselbe ein Geschenk des Grafen Desfours sein.

September 1810 drei Joch behufs Anlegung eines Marktplatzes abtreten. Es wurde ihm wohl mittelst Erlasses einer h. Landesstelle vom 9. Februar 1811 für den Entgang ein jährlicher Entschädigungsbetrag von 200 fl. rhein. zugesprochen, derselbe wurde aber in Folge des Finanzpatentes vom 20. Februar 1811 zuerst auf 40 fl. C.-M., später auf 40 fl. W. W. reduzirt. Nebst diesem fixen Bezuge erhielt der Lehrer Augustin Wünsch nach seiner noch vorhandenen Fassion vom Jahre 1823 16 fl. W. W. von den Gemeinden, 6 Klaftern Holz (à 8 fl. 24 kr. W. W.) zur Beheizung der beiden Lehrzimmer von der Grundobrigkeit und 22 fl. aus der Kirchenkassa. Das Stolaerträgnis fatirte er mit 60 fl. W. W., die jährlichen Hausbeiträge nomine colledae [7]) mit 38 fl. und das Schulgeld [8]) von 354 schulpflichtigen Kindern, von denen aber 10 % als Arme von der Zahlung des Schulgeldes befreit waren, mit 265 fl. 20 kr. Sein Gesammteinkommen bezifferte sich demnach auf 491 fl. 44 kr. W. W. Hievon hatte er aber 2 fl. 30 kr. W. W. Kopfsteuer und 9 fl. 22½ kr. W. W. Klassensteuer zu entrichten und zwei Schulgehilfen zu unterhalten, deren Verpflegung und Honorirung er mit je 150 fl. W. W. berechnete. Die fassionirten Auslagen beliefen sich somit auf 311 fl. 52½ kr. W. W., so daß ihm nur ein reines Einkommen von 179 fl. 51½ kr. W. W. verblieb.

Nach der Fassion des Lehrers Donat Woprschalek vom Jahre 1837 bezifferte sich das Erträgnis des Schulfeldes pr. 2 Joch 1020 □Klft.

---

[7]) Da der Colledagroschen auch in dieser Periode noch einen Theil des fassionirten schulmeisterlichen Einkommens bildete, so blieb dem Lehrer nichts anderes übrig, als das Seite 253 beschriebene übliche Ceremoniel behufs Erlangung desselben zu beobachten. Als sich jedoch mit dem Wachsen der Population auch die kirchlichen Funktionen mehrten und nach Einführung des Schulzwanges das Schulgeld regelmäßiger einging, besserte sich allmälich sein Einkommen, so daß er nun gern auf die mühsame und zeitraubende Erwerbung des Colledagroschens verzichtete. Der Lehrer Augustin Wünsch (vulgo der buckelige Cantor) war der letzte, der sich dieser Beschäftigung unterzog. Die einzelnen Hausbesitzer blieben jedoch schuldig, dem Schulmeister den üblichen Colledagroschen auch ferner noch alljährlich in Abfuhr zu bringen.

[8]) Laut h. Gubernialverordnung vom 7. Oktober 1819 Z. 41922 sollte das Schulgeld durch die Ortsrichter eingehoben, allmonatlich an die k. k. Steuerämter abgeführt und daselbst von den Lehrern erhoben werden. In Gablonz ward jedoch diese löbliche Verordnung erst um das Jahr 1850 durchgeführt; erst dann kassierte jeden Montag ein vom Marktamte bestellter Schulrechnungsführer statt des Lehrers das Schulgeld ein, das nun in monatlichen Raten unmittelbar an den Lehrer gegen Empfangsbestätigung abgeführt wurde. Das Amt eines Schulgeldkassiers verwalteten Dr. Jakl, Apotheker Josef Ulrich, Anton Jäkl und Josef Rößler, bis endlich seit 1870 das Gemeindeamt die Einkassierung des Schulgeldes besorgt.

auf 11 fl. 6 kr. C. M., das Erträgnis der Stola auf 70 fl. W. W., die sog. Hausbeiträge (Colleda) zum Neujahrstage auf 28 fl. 36 kr. W. W. und das Schulgeld[9]) auf 466 fl. 28½ kr. C. M. Ueberdies erhielt derselbe gleich seinem Vorgänger 40 fl. W. W. aus den Gemeinderenten als Entschädigung für die Abtretung des Schulfeldes pr. 3 Joch, 22 fl. W. W. aus der Kirchenkasse und 16 fl. W. W. von den Gemeinden. Sein Gesammteinkommen erreichte somit die Höhe von 176 fl. 36 kr. W. W. und 477 fl. 34½ kr. C. M. Da er laut Fassion hievon die Schulsäuberungskosten für 3 Lehrzimmer mit 36 fl. C. M. und die Unterhaltung zweier Schulgehilfen mit je 70 fl. C. M. zu bestreiten und einem freilich niemals nach Schlag und Seidenschwanz exkurrirenden Schulgehilfen 50 fl. 31½ kr. C. M. zu bezahlen hatte, so bezifferte sich sein reines Einkommen blos auf 176 fl. 36 kr. W. W. und 251 fl. 36 kr. C. M. (= 321 fl. 42 kr. C. M.)

Wenn nun schon, wie aus vorstehenden Fassionen erhellt, das Einkommen des Schulmeisters ein sehr spärliches und seine Existenz meistens eine kummervolle war, was Wunder, wenn die materielle Stellung der armen Schulgehilfen (auch Präzeptoren genannt) eine ihres Standes durchaus unwürdige war und sich von der eines Gemeindehirten oder Bauernknechtes wenig unterschied!

Unter dem Cantor Augustin Wünsch (1782—1825) waren an der hiesigen Schule bereits zwei Schulgehilfen thätig, welche auch seinem Nachfolger Donat Woprschalek trotz der vermehrten Schülerzahl noch bis zum Jahre 1838 genügen mußten; erst dann wurde der Lehrkörper um eine Lehrkraft verstärkt. Die Schulgehilfen wohnten seit dem Jahre 1828, so lange sie ledig blieben,[10]) in einem für sie hergerichteten Zimmer der jetzigen Mädchenschule und erhielten von ihrem Chef, dem Cantor, nebst der Kost einen jährlichen Gehalt von 16 fl. C. M., womit sie alle ihre Bedürfnisse bestreiten mußten. Um ihr spärliches Einkommen in etwas aufzubessern, sahen sie sich genöthigt, Privatunterricht zu ertheilen und Wirtshausmusik zu betreiben. War es dann aber zu verwundern, wenn sie den Schulunterricht nur

---

[9]) Im Jahre 1837 hatten 135 Schulkinder wöchentlich je 1 kr. C. M., 147 je 1½ kr. und 120 je 2 kr. C. M. an Schulgeld zu entrichten. Die übrigen waren von der Zahlung des Schulgeldes befreit, mußten aber dafür abwechselnd jeden Samstag nach Beendigung des Unterrichtes die Reinigung des Schulzimmers besorgen.

[10]) Die Schulgehilfen mußten seit dem Jahre 1838 die Erlaubnis zur Eingehung einer Ehe von dem jeweiligen Schuldistriktsaufseher einholen, der ihnen dieselbe, vorausgesetzt, daß sie die hiezu nöthige Qualification besaßen, nur unter der Bedingung ertheilte,

als Nebensache betrachteten und mitunter stark vernachlässigten? Nicht selten schliefen sie nach durchwachten Nächten während der Schulzeit den Schlaf der Gerechten, süß träumend von dem Applaus und den Groschen, die ihnen ihr Musiktalent eingetragen. Eine Verordnung des bischöflichen Consistoriums zu Leitmeritz unter dem 27. November 1845 N. 4785 untersagte freilich auf Grund der politischen Schulverfassung Abschnitt XI. § 252 den Schullehrern und Schulgehilfen das Musiziren in den Wirtshäusern, bei Hochzeiten, Kirchenfesten und öffentlichen Tanzunterhaltungen strengstens und wies unter Einem die bischöflichen Vikariatsämter an, diese ebenso heilsame als wichtige Verordnung dem gesammten Lehrpersonale zur genauen Darnachachtung in Erinnerung zu bringen; sie konnte aber nicht respektirt werden, so wohlgemeint sie auch sein mochte. Eine strenge Durchführung derselben hätte nichts weniger bedeutet, als die Verurtheilung der armen Schulgehilfen zum Hungertode. Der Schulgehilfe war in dieser Periode faktisch eine reine Null, eine dienende Person des gestrengen Herrn Schulmeisters. Diesen hatte er nicht blos bei kirchlichen Funktionen zu vertreten, er mußte sich ihm auch bei den verschiedenen häuslichen Verrichtungen willfährig zeigen. Auf sein Geheiß oder auf den Wink der Schulmeisterin hatte er in seinen freien Stunden und nicht selten auch während der Zeit des Unterrichtes je nach Umständen Holz zu spalten, Wasser zu tragen, Wäsche zu trocknen, Kinder zu wiegen, das Glockenseil zu ziehen, die Thurmuhr aufzuziehen, Noten abzuschreiben, die vom Cantor geschriebenen Gevatterbriefe auszutragen u. dgl. Bewies er bei solchen Dienstleistungen wenig Eifer und Geschick, so konnte er überzeugt sein, daß man seiner nicht lange mit Wohlwollen gedenken werde. Wohnte nun ein solcher Schulgehilfe auf einem einsamen Dorfe, umgeben von Leuten ohne Bildung, und ohne bei den damaligen Anforderungen auch nur selbst das Bedürfnis nach weiterer Fortbildung zu fühlen, wie konnte es anders sein, als daß ein solches Individuum allgemach verbauerte und mit der Zeit nichts anderes wurde als ein verknöcherter Schulmeister.

---

daß sie zur Vermeidung aller Collisionen mit der Lehrerfamilie eine Wohnung außerhalb des Schulhauses bezogen. Jene Gehilfen, welche ohne Genehmigung des Schuldistriktsaufsehers eine Ehe schloßen, wurden ihres Dienstes entlassen. Die meisten Schulgehilfen verstanden es indeß, aus der Noth eine Tugend zu machen: sie blieben Cölibateure. Die wenigen, welche sich verehelichten, besaßen entweder Privatvermögen, oder sahen sich bald genöthigt, der Schule Valet zu sagen und sich einen anderen Erwerbszweig zu suchen. Letzteres that z. B. der Gablonzer Schulgehilfe Wenzel Rotta, nachdem ihm wiederholt (in den Jahren 1842 und 1844) Zwillinge waren geboren worden. Das war freilich viel Segen für einen Präzeptor, der einen monatlichen Gehalt von 1 fl. 20 kr. C. M. hatte.

In ihrer untergeordneten Stellung war es den Schulgehilfen der alten Schulaera fast nicht möglich, zum Selbstbewußtsein zu gelangen; sie fühlten ihr Nichts derart, daß sie es kaum wagten, in die Gesellschaft der Bürger einzutreten; wenn sie es thaten, so zogen sie sich in irgend einen Winkel zurück und unterhielten sich mit weniger geachteten Personen.

Doch nicht blos in Gablonz, sondern fast überall im Lande hatten die Lehrer mit Mangel und Noth zu kämpfen. Wer konnte ihnen aber eine sorgenfreie Existenz verschaffen? Die Kirche, die mit Hingebung das gesammte Schulwesen leitete, würde es gern gethan haben, wenn sie über die hiezu nöthigen Mittel hätte verfügen können; sie konnte aber nicht einmal die materielle Stellung ihrer Diener, der Kapläne, Kooperatoren und vieler Pfarrer, die fast durchgehends heute noch schlecht dotirt sind, verbessern. Die noch immer robotpflichtigen Gemeinden waren nur in den seltensten Fällen von dem Nutzen einer guten Schulbildung überzeugt, besaßen auch weder den Willen noch die Mittel, für die Aufbesserung ihrer Lehrer zu sorgen, und waren gewohnt, der Weisheit und Gnade der Grundobrigkeit zu vertrauen. Die Grundobrigkeit war aber gewöhnlich anderweitig zu viel beschäftigt, als daß sie der Schule und dem Lehrpersonale die nöthige Aufmerksamkeit hätte schenken können. Für Schulzwecke öffnete sie (allerdings mit rühmlichen Ausnahmen) meist nur gezwungen ihre mildthätige Hand. Sie glaubte schon ein übriges gethan zu haben, wenn sie das Beheizungsholz für die Lehrzimmer beschafft und die allernothwendigsten Bauherstellungen am Schulhause besorgt hatte. Der Staat aber, der allein die zur standesmäßigen Besoldung der Lehrer erforderlichen Quellen hätte eröffnen können, erkannte noch nicht seine Pflicht, dort Hilfe zu schaffen, wo solche dringend noth that.

Die Lehrer dieser Periode mußten bis in ihr höchstes Greisenalter ihres beschwerlichen Amtes walten — ohne Aussicht auf einen Ruhegehalt. Wurden sie dienstuntauglich, so war Noth und Elend das Ende ihrer Tage. So lebte z. B. noch im Jahre 1864 zu Heinitz im Senftenberger Bezirke der Lehrer Ignaz Slavik, geboren 1773, attestirt 1798. Der 91jährige Greis genoß an ganzjähriger Pension 12 fl. 48 kr. aus der Gemeindekassa und mußte durch milde Spenden sein Leben fristen.

Um im Todesfalle des Lehrers wenigstens der dringendsten Noth der Lehrerswitwen und Waisen in etwas zu steuern, wurde in Leitmeritz am 13. Dezember 1811 ein „Diözesan-Lehrerwitwen- und Waisen-Institut" errichtet. Dasselbe wollte aber lange nicht recht prosperiren, ja es war sogar seiner Auflassung nahe, als in den 1820er Jahren sein Rechnungsführer mit einer nicht unbedeutenden Summe durchgegangen war.

Um ihm wieder auf die Beine zu helfen, wurde es nach Einvernehmung der Lehrer mittelst Dekretes einer h. Landesstelle vom 25. Mai 1829 Z. 22251 neu organisirt.

Dieses Lehrerwitwenpensionsinstitut stand unter der Aufsicht des bischöflichen Consistoriums und der h. Landesstelle. Die unmittelbare Leitung desselben besorgte der Diözesan-Schulenoberaufseher mit Beiziehung zweier Lehrer, welche Mitglieder des Institutes waren, und eines Rechnungsführers. Letzterer erhielt jährlich 100 fl. W. W. aus dem Fonde des Institutes, wogegen er die Rechnungen zu führen und dem Schulenoberaufseher vorzulegen hatte.

Jeder als Mitglied beitretende Lehrer hatte eine nach Verhältnis seines Alters bestimmte Einlage zu entrichten; dieselbe betrug 12 fl. W. W., wenn er noch nicht 30 Jahre zählte, 24 fl. W. W., von 30—40 und 40 fl. W. W. von 40—50 Jahren. Einem Lehrer, der das 50. Lebensjahr überschritten hatte, wurde die Aufnahme verweigert. Uiberdies hatten die Mitglieder dieses Pensionsinstitutes einen jährlichen Beitrag von 5% ihrer fatirten Schuleinkünfte zur Erhaltung der Lehrerswitwen und Waisen zu leisten. Dafür gebührte einer Lehrerswitwe statutenmäßig der dritte Theil jenes Betrages als Pension, von welchem ihr Gatte wenigstens durch 8 Jahre die jährlichen Beiträge geleistet hatte, während jedes seiner hinterlassenen ehelichen Kinder bis zum vollendeten 15. Lebensjahre jährlich 18 fl. 15 kr. W. W. erhielt. Die Diözesanpensionskassa zahlte aber den Lehrerswitwen nur die Hälfte der ihnen gebührenden Pension aus, die andere Hälfte sollten sie aus dem Lokalarmeninstitute oder bei dessen Abgange von den eingeschulten Gemeinden beziehen, was aber in der Regel mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war. Erst nach dem Jahre 1848 erhielten sie ihre volle Pension in halbjährigen Raten aus der Diözesanpensionskassa, als das Pensionsinstitut einen günstigen Stand erreicht hatte.

Das Vermögen des Leitmeritzer Diözesanpensionsinstitutes, das sich am Schluße des Jahres 1827 auf 21.233 fl. 26⅞ kr. W. W. bezifferte, war Ende Oktober 1848 laut Rechnungsextrakt bereits auf 44.977 fl. 41¾ kr. C. M. angewachsen. Die in diesem Jahre von 613 Institutsmitgliedern eingezahlten Jahresbeiträge betrugen 2673 fl. 58½ kr. C. M. und die an 178 Witwen und 94 Waisen ausgefolgten Pensionen 2202 fl. 22½ kr. C. M. Am 31. Oktober 1868 besaß das Institut an anliegenden Kapitalien 89.625 fl. 46½ kr. C. M. und 3233 fl. ö. W., an rückständigen Interessen 658 fl. 72½ kr., an rückständigen Beiträgen und Einlagen 390 fl. 76 kr. und an vorhandener Barschaft 3125 fl. 34½ kr. ö. W. An Pensionen

wurden in dem genannten Jahre an 198 Witwen und 61 Waisen 7120 fl. 72½ kr. ö. W. ausbezahlt.

Das Stammvermögen dieses Lehrerwitwenpensionsfondes ist nicht blos durch die Beiträge der Mitglieder, sondern auch durch kirchliche Beiträge, Legate, Spenden 2c entstanden. Da die Kapitalien des Fondes heute noch theilweise auf einigen hundert Hypotheken im Umkreise von mehreren Meilen versichert sind [11]), so kann und konnte die Verwaltung jederzeit nur eine mühsame und zeitraubende sein; dessenungeachtet waren die Regiekosten sehr gering; sie betrugen im Jahre 1868 blos 106 fl. 93½ kr.

Um dieses Institut haben sich namentlich die Bezirksvikäre anerkennenswerte Verdienste erworben, die nicht blos an Zeit und Arbeit, sondern auch oft materielle Opfer brachten. Sie haben durch so viele Jahre die Einsammlung der Jahresbeiträge und die Auszahlung der Pensionen an die Witwen und Waisen besorgt, wobei sie in vielen Fällen für die Mitglieder Vorschüsse an die Hauptkassa machten, die nicht immer einbringlich waren, noch öfter aber an die Witwen, welche gewöhnlich vor dem festgesetzten Termine um ihre Pension ansuchten.

Da gegenwärtig die Versorgung der Lehrer und ihrer Hinterbliebenen im gesetzlichen Wege erfolgt, so steht die Auflassung des Leitmeritzer Diözesanpensionsinstitutes für Lehrer-Witwen und Waisen um so sicherer bevor, als demselben kein Lehrer mehr beitritt. Es entsteht jetzt nur noch die Frage: was soll denn mit den bereits auf mehr als 100.000 fl. angewachsenen Kapitalien und deren Interessen nach dem Tode sämmtlicher Lehrerswitwen geschehen? Der Aussiger Lehrertag gab im Jahre 1874 bezüglich dieser Frage sein Votum dahin ab, es sei am zweckmäßigsten, diesen Pensionsfond vorläufig noch in der Verwaltung des Leitmeritzer Consistoriums zu belassen, nach dem Tode aller Lehrerswitwen aber aus dem Kapitale desselben für die in der Leitmeritzer Diözese lebenden Lehrerssöhne, welche sich dem Lehrfache werden widmen wollen, Stipendien zu bilden. Im Jahre 1879 bildete sich unter den Institutsmitgliedern ein Comité, welches eine Abänderung der nicht mehr zeitgemäßen Statuten des Pensionsinstitutes anstrebte. Die abgeänderten Statuten desselben konnten aber die Bestätigung der h. k. k. Statthalterei

[11]) Die Kapitalien des Fondes konnten bei der Gründung des Lehrerwitwenpensionsinstitutes nur bei Privaten gegen sichere Hypotheken angelegt werden, denn die Idee zu Sparkassen für die arbeitenden Klassen wurde erst zu Anfang dieses Jahrhunderts gefaßt. Die erste österreichische Sparkasse wurde in Wien am 4. Oktober 1819 eröffnet.

nicht erhalten, weil die Angelegenheit wegen der weiteren Verwaltung des Leitmeritzer Diözesanpensionsfondes derzeit noch beim k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht anhängig ist.

Die Lehrer der alten Schule wurden anfangs durch einen sechswöchentlichen, viertel- oder halbjährigen, später durch einen zweijährigen Präparandenkurs für ihr Amt vorbereitet. Ihre wissenschaftliche Bildung war freilich keine vollendete, nur auf musikalischem Gebiete leisteten sie fast durchgehends Ausgezeichnetes. So entwickelte in Gablonz namentlich der Lehrer Donat Woprschalek ein vorzügliches musikalisches Talent. Er zeichnete sich nicht blos durch geschickte Leitung des Kirchenchores aus, sondern bildete auch manchen guten Musiker heran. Als dem priv. Schützenkorps in Gablonz mit Dekret vom 24. Juli 1837 die Bewilligung zur Haltung einer Musikkapelle ertheilt worden war [12]), fungirte Donat Woprschalek als erster Kapellmeister.

Während die Aufnahme neu eintretender Schüler gewöhnlich zu Ostern erfolgte, begann das Schuljahr am 1. Oktober mit einem feierlichen Gottesdienste. Nach Beendigung desselben versammelte sich die Schuljugend in der Schule, wo sie der Pfarrer oder der jeweilige Religionslehrer nach Vorlesung der Schulgesetze durch eine Ansprache zum ununterbrochenen Schulbesuche, zum Fleiße und Gehorsame gegen Eltern und Lehrer ermahnte. Damit die Jugend stets an ihre Pflicht erinnert würde, wurden die Schulgesetze, die deren sittliches Verhalten vor, während und nach dem Unterrichte regelten, im Schulzimmer aufgehängt. Der Unterricht wurde mit Gebet und Gesang begonnen und beendet. So lange das Haus Nr. 396 als Schule diente, scheint der Unterricht nur ein halbtägiger gewesen zu sein, weil einerseits der beschränkte Raum, andererseits die Beschäftigung des Lehrers beim Kirchenchore den ganztägigen Unterricht nicht gestattete. Die größeren Schüler wurden früh von 8 bis $^1/_2$12 Uhr und die kleineren nachmittags von $^1/_2$2 bis 4 Uhr unterrichtet. Erst nach Erbauung des neuen Schulhauses 1828 wurde ganztägiger Unterricht eingeführt, der täglich (nur Samstag Nachmittag ausgenommen) früh von 8 bis 11 und nachmittags von $^1/_2$2 bis $^1/_2$4 Uhr dauerte. Fiel während der Woche ein Feiertag ein, so mußte selbst Samstag Nachmittag Unterricht ertheilt werden. Als Ferialtage galten die drei letzten Tage der Charwoche, der Tag vor Pfingsten, der Tag vor und nach

12) Handbuch der gesammten Schützenkorps im Königreiche Böhmen, S. 62.

Weihnachten, der Tag nach der Schulprüfung und nach dem Kirchenfeste, der Kirchweihmontag und die zweite Hälfte des Monates September.

Obwohl sich die Zahl der Schüler durchschnittlich auf 300 bis 600 belief, so wurden dieselben doch nur in zwei, seit 1838 in drei Lehrzimmern unterrichtet, ja es wurden nicht selten aus Ersparungsrücksichten im Winter alle Schüler beiderlei Geschlechts in ein Lehrzimmer zusammengepfercht. Es läßt sich dies nur aus der damals allgemein beliebten Gepflogenheit erklären, jedem Lehrer möglichst viele Kinder zuzuweisen, um nicht in die Lage zu kommen, mehr Lehrkräfte anzustellen und mehrere Lehrzimmer beheizen zu müssen. Die Ueberfüllung der Klassen mit Schülern mußte den Unterricht bedeutend erschweren und zur Folge haben, daß schwächere, weniger selbstthätige Kinder zurückblieben. Nachstehende nach dem alten Schultagebuche [13]) und nach einzelnen noch vorhandenen alten Schülerkatalogen zusammengestellte Tabelle gewährt eine Uebersicht über die Frequenz der Gablonzer Pfarrschule vom Jahre 1797 bis zum Jahre 1850.

Jahr	Wochenschüler	Wiederholungsschüler	Jahr	Wochenschüler	Wiederholungsschüler	Jahr	Wochenschüler	Wiederholungsschüler	Jahr	Wochenschüler	Wiederholungsschüler	Jahr	Wochenschüler	Wiederholungsschüler
1797	356	—	1831	570	250	1836	567	278	1841	590	262	1846	610	254
1812	306	—	1832	567	253	1837	567	273	1842	601	255	1847	624	264
1826	460	257	1833	566	251	1838	563	268	1843	605	265	1848	619	263
1828	589	253	1834	567	253	1839	566	269	1844	602	268	1849	615	261
1830	576	241	1835	568	287	1840	576	271	1845	604	269	1850	624	253

Wie die Lehrer im Stande waren, in so überfüllten Klassen mit Erfolg zu unterrichten, erscheint uns heute räthselhaft. Unläugbare Zeugnisse jener Zeit beweisen aber, daß sie es dennoch vermochten und daß sie, wenn auch nicht alle, so doch die große Mehrzahl der Schüler recht gut im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichteten, was ebensowohl ihr Geschick im Lehramte, als ihren eisernen Fleiß und ihre unermüdliche Geduld bekundet.

[13]) Das alte Schultagebuch wurde im Jahre 1825 angelegt und bis zum Jahre 1869 fortgeführt, enthält aber nur spärliche Notizen.

Wenn indessen manche Köpfe ganz vernagelt waren, oder wenn mitunter in unbewachten Augenblicken der Lärm so arg wurde, als ob ihnen die Maikäfer von zehn Wonnemonaten um die Ohren schwirrten, dann ging ihnen freilich manchmal die Geduld aus; sie griffen dann, wenn ihre Belehrungen und Ermahnungen nichts fruchteten, zur Ruthe, treu dem alten Sprichworte: „wer nicht hören will, muß fühlen!“ Die Ruthe war ein wichtiges und in der Hand eines humanen Lehrers auch ein heilsames Correktionsmittel und fehlte in keiner Schule. Der Respekt vor derselben war so groß, daß sie kein Schüler anzurühren wagte. Der Lehrer pflegte mit derselben den Rücken, die Beine, die Hände strafbarer Schüler oder auch jenen Theil des Körpers zu streichen, der den Menschen überall aufsitzen läßt. Eine ähnliche Rolle spielte das Rohrstäbchen, das Symbol der Lehrergerechtigkeit. Es war der Flegel, mit dem der Drescher den Weizen der Wissenschaft von dem Stroh der Unwissenheit absonderte; es wurde freilich auch oft leeres Stroh gedroschen. Gleich einer Kriegsfackel schwang es der Schulpascha bei etwaigen Rebellionen über seine Unterthanen, während es im Frieden als segenbringender Wegweiser auf der schwarzen Schultafel oder auf dem Buchstabengestelle diente. Mit dem Rohrstäbchen und der Ruthe stand noch das Lineal im Bunde. Obwohl eigentlich nur zu heilsamen Linirungen bestimmt, wurde es nicht selten auch benützt, Schicksalsschläge auszutheilen. Dieselben concentrirten sich meistens auf der Hand, sowohl auf der biederen Rechten, wie auf der freigebigen Linken. Beide Hände wurden gewöhnlich gleichmäßig bedacht; getheilter Schmerz war daher stets doppelter Schmerz. Auch die Bücher wurden zuweilen zu Vollstreckern eines grimmigen Urtheils. Der Lehrer ergriff im Eifer ein Lesebuch oder einen Katechismus und schlug ihn einem Unachtsamen um den Kopf, was in der Regel zur Folge hatte, daß das betreffende Buch Rücken und Deckel einbüßte, der Kopf des Delinquenten aber nach wie vor eisenhart blieb. Lehrer und Schulgehilfen machten von dem Rechte der körperlichen Züchtigung ausgiebigen Gebrauch; es ist jedoch kein Beispiel einer Mißhandlung bekannt.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts besuchten auch die Kinder der in Gablonz wohnenden Protestanten die Gablonzer Pfarrschule; im Jahre 1861 wurden sie ausgeschult und anfangs in gemietheten Lokalen untergebracht, bis im Sommer des Jahres 1866 das neu erbaute Pfarr- und Schulhaus Nr. 582 bezogen werden konnte [14]). Auch den Kindern der Israeliten waren

---

[14]) Vgl. Benda's Geschichte der Stadt Gablonz, S. 580 — 584.

die Räume der Gablonzer Schule geöffnet, in der sämmtliche akatholische Schüler jederzeit mit derselben Liebe behandelt wurden, wie die katholischen Kinder.

Zu den Lehrgegenständen gehörte die Religionslehre, das Lesen, Schreiben und Rechnen, die Sprachlehre und Rechtschreibung.

Der Religionsunterricht wurde von der Seelsorgsgeistlichkeit ertheilt und von dem Lehrer, der während desselben anwesend sein mußte, wiederholt.

Das Lesen tradirten die Lehrer meistens schon nach der besseren Lautirmethode. Der Unterricht im Schreiben erstreckte sich auf das Schönschreiben und Diktandoschreiben. Für das Schönschreiben hatte die Schule eine eigene schwarze Tafel, auf welche der Lehrer eine Vorschrift schrieb, die aber manchmal erst nach drei oder vier Wochen erneuert wurde. Mit dem Diktandoschreiben wurde gewöhnlich der Unterricht in der Orthographie verbunden. Wenn hiebei zuweilen kurze Sätze aus der Geographie, Naturkunde, Geschichte u. s. w. diktirt wurden, so waren dies nur Brosamen vom Tische der Wissenschaft, die wißbegierige Schüler eifrig sammelten und in eigene Hefte eintrugen. Da um diese Zeit in Gablonz noch keine Stahlfedern im Gebrauche waren, so war der Lehrer mit dem Schneiden der Gänsefedern für sämmtliche Schüler ebenso in Anspruch genommen, wie mit dem Liniren der Schreibhefte.

Der Rechenunterricht umfaßte das Kopf- und Zifferrechnen, lehrte das Einmaleins und die vier Spezies; das Ziel desselben bestand darin, das Kind so weit zu führen, daß es jede Aufgabe des gewöhnlichen Lebens leicht und sicher lösen konnte. Schreib- und Rechenhefte der Schüler wurden vom Lehrer nur äußerst selten einer gründlichen Revision unterzogen. Hausaufgaben erhielten die Kinder niemals, die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten mußten ihnen lediglich in den Schulstunden beigebracht werden.

In den Händen der Schüler befanden sich folgende Bücher: die Fibel (Namenbüchel), der Katechismus, das Evangelium (für die Samstage) und der sogenannte zweite Theil; derselbe enthielt gleich anfangs die Schulgesetze, sodann die vorzüglichsten Partien aus der biblischen Geschichte, das Wissenswerteste aus dem Thier-, Pflanzen-, Mineralreiche und aus der Naturkunde und am Schluße eine Reihe von Denk- und Sittensprüchen.

Der geographische Unterricht war äußerst dürftig und wurde auch oft ganz vernachlässigt. Er bestand mit Außerachtlassung jedweder Anschauung höchstens nur im Auswendiglernen unfruchtbarer Namen und Zahlen. Eine nach pädagogischen Grundsätzen gegliederte Schulgeographie war ebenso unbekannt wie die Landkarten.

Da während des Unterrichtes Jedermann freien Zutritt in das Lehrzimmer hatte, um mit dem Lehrer über was immer für eine Angelegenheit Rücksprache zu nehmen, oder um von ihm wegen Bestrafung eines Kindes Rechenschaft zu fordern, so ward der Unterricht nicht blos oftmals gestört, es spielten sich auch nicht selten die unerquicklichsten Scenen in Gegenwart der Kinder ab. Ebenso hatte auch der Kirchendiener das Recht, zu jeder Stunde in die Schulstube einzutreten, um den Lehrer auf's Chor zu rufen oder den Schülern den kategorischen Befehl: „Läuten!" zu ertheilen, worauf dann diese ohne Rücksicht auf den Lehrer über die Bänke wegsprangen und dem Thurme zueilten.

Es muß der alten Schule zum Lobe nachgerühmt werden, daß sie es verstand, den Patriotismus der ihr anvertrauten Kinder zu wecken und zu pflegen, eingedenk der Worte Schillers: „An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an, da sind die Wurzeln deiner Kraft." Alljährlich wurde am 12. Februar als am Geburtstage des Kaisers Franz I. ein solenner Gottesdienst abgehalten, dem die gesammte Schuljugend mit ihren Lehrern beiwohnte. Nach demselben wurde von dem Pfarrer oder Katecheten in der Schule eine Ansprache gehalten, worauf unter die armen Schulkinder Kleidungsstücke zur Vertheilung gelangten. Zum Schluße wurde die Volkshymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser" mit Begeisterung angestimmt. In feierlicher Weise wurde am 1. März 1832 das 40jährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz I. begangen, aus welchem Anlasse das priv. Schützenkorps in Gablonz 60 fl. W. W. zur Bekleidung von 12 armen Schulkindern spendete.

Im Juni oder Juli eines jeden Jahres visitirte der jeweilige Vikär als Schuldistriktsaufseher die Schule in Gablonz und nahm mit den Schülern aus allen Lehrgegenständen eine Prüfung vor, der nebst einem herrschaftlichen Beamten auch einzelne Schulfreunde und die Eltern der Kinder beiwohnten. Diese Schulprüfungen scheinen in Folge einer Verordnung des h. k. k. Landesguberniums vom 1. Juli 1765 eingeführt worden zu sein, des Inhalts, daß bei Gelegenheit der alljährlichen Kirchenvisitation zugleich mit den Kindern eine Religionsprüfung vorgenommen werde, die bald auch auf die übrigen Lehrgegenstände ausgedehnt wurde. Etwa 14 Tage vor der Schulprüfung pflegten die Schüler sog. Probeschriften zu schreiben, welche in ein Heft gebunden dem Vikär vorgelegt wurden. Der Prüfungstag war für die Kinder jedesmal ein Festtag. Lehrer und Schüler erschienen im Festgewande, nahmen zuerst an einem Gottesdienste theil, worauf sodann in den mit Kränzen und Bildern dekorirten Schulzimmern die Prüfung aus den vorgeschriebenen Lehrgegenständen begann. Dieselbe war allerdings nur eine

sog. Schauprüfung. Die bei derselben gestellten Fragen waren nicht selten vorher mit den Kindern mechanisch eingeübt worden; war sie indessen von Seite eines saumseligen Lehrers nur auf Täuschung des Vikärs und der anwesenden Gäste berechnet, so geschah dies doch nur ausnahmsweise und hatte selbst da noch den Vortheil, daß der betreffende Lehrer genöthigt war, wenigstens einige Wochen vorher mit Fleiß zu arbeiten, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, von seiner vorgesetzten Behörde eine gemessene Rüge zu erhalten. Wenn jedoch der Vikär als gewandter Schulmann selbst Fragen stellte, dieses und jenes erläuterte und erklärte, dann konnten alle nur gewinnen, Lehrer und Schüler wurden zu fortgesetztem Fleiße ermuntert.

Die Namen jener Schüler, die sich im Laufe des Schuljahres durch Fleiß, gute Aufführung und ununterbrochenen Schulbesuch ausgezeichnet hatten, wurden in das sog. Ehrenbuch verzeichnet und am Schluße der Prüfung laut vorgelesen. Das noch vorhandene Ehrenbuch wurde der Gablonzer Schule am 1. August 1814 von Anton Hübner, Handelsmann in Grünwald, geschenkt; erst im Jahre 1869 kam es außer Brauch. Jene Schüler, die sich irgend einen bedeutenden Fehler zu Schulden kommen ließen, mußten ihren Namen eigenhändig zu ihrer übergroßen Beschämung in das „schwarze Buch" (Schandbuch) einschreiben, das aber schon um das Jahr 1848 aus der Schule verschwand. Die zwei fleißigsten Schüler erhielten als Prämium eine silberne Medaille, die sie nach einem Jahre wieder abgeben mußten. An die übrigen fleißigen Schüler und Schülerinnen wurden von Schulfreunden gespendete Jugendschriften, Gebetbücher, Fleißnoten oder Bilder ausgetheilt [15]), während nachläßige leer ausgingen. Sowie die Schulprüfung mit einer Begrüßungsrede an den Vikär und die Prüfungsgäste von einem Schüler oder einer Schülerin eröffnet wurde, so wurde sie durch eine Dankrede beschlossen.

Einen großen Wohlthäter fand die Gablonzer Schule in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an dem priv. Schützenkorps, das alljährlich einen namhaften Betrag zur Anschaffung von Kleidungsstücken und Schulrequisiten votirte, womit gewöhnlich am hl. Abende 30 bis 40 arme Schulkinder betheilt wurden. Vom Jahre 1832 bis 1845 führte dasselbe diesem

---

[15]) Die Vertheilung von Jahresprämien an fleißige Schüler wurde durch das neue Schulgesetz 1869 aus pädagogischen Gründen beseitigt, jedoch durch den kultusministeriellen Erlaß vom 29. April 1879 Z. 6303 an den Volksschulen vorläufig bei geeigneten Anläßen wieder gestattet.

Zwecke in Summa 3981 fl. 17 kr. W. W. zu, während der Besitzer der Herrschaft Kleinskal, Johann Karl Römisch, in derselben Zeit 575 fl. W. W. spendete. Hiedurch wurde das Haupthindernis eines guten Schulbesuches beseitigt. Das bischöfliche Consistorium in Leitmeritz unterließ nicht, dem löblichen priv. Schützenkorps in Gablonz die belobende Anerkennung für sein schulfreundliches Wirken mit Zuschrift vom 16. November 1832 Z. 3466 auszusprechen.

Das priv. Schützenkorps hat sich auch noch in anderer Weise anerkennenswerte Verdienste um die Schule erworben. Als dasselbe am 19. April 1839 aus Anlaß der Geburtsfeier des Kaisers Ferdinand 53 arme Schulkinder mit Kleidungsstücken im Werte von 231 fl. 39 kr. W. W. betheilt hatte, widmete es noch 95 fl. W. W. zur Gründung einer Schulbibliothek [16]), die durch Geschenke des hochw. Herrn Pfarrers Anton Mitsch allmälich auf 200 Bändchen anwuchs, welche der Schule bis um das Jahr 1870 genügen mußten.

Ein besonderer Kinderfreund war damals der hiesige Kaplan P. Ferdinand Elger, das Muster eines Priesters in des Wortes edelster Bedeutung. Sein menschenfreundlicher Charakter und sein edler Eifer für alles Gute erwarb ihm bald die allgemeinste Achtung im ganzen Kirchspiele. Als ausgezeichneter Katechet benützte er jede Gelegenheit, das religiöse Gefühl seiner Schüler zu wecken, zu bilden und zu nähren. An Beichttagen leitete er dieselben an, für ihre armen Mitschüler eine Gabe in die aufgestellte Armenbüchse zu legen, aus Dankbarkeit gegen Gott, der ihnen so viel gab. Hievon und von den milden Beiträgen edler Kinderfreunde beschenkte er dann arme Schüler mit Büchern und Kleidungsstücken. Ueberzeugt, daß eine gute, gediegene Lektüre das Gemüt und den Geist der Jugend veredle und bereichere, legte er von den Ersparnissen seines spärlichen Kaplangehaltes eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften an, die er an Kinder und Erwachsene auslieh. Dasselbe thaten auch seine Nachfolger im Amte, die Kapläne P. Anton Plischke und namentlich P. Franz Gaudeck. Ebenso unterhielt auch der Kooperator P. Josef Nessel aus eigenen Mitteln eine Jugendbibliothek, die er allmälich auf 500 Bändchen vermehrte, welche gewöhnlich in den Wintermonaten fast alle unter Jung und Alt kursirten. Da von 1874 — 1878 aus der neu angelegten Schulbibliothek keine Bücher ausgeliehen wurden,

---

[16]) Vgl. Aufschrift auf der im Saale des neuen Schießhauses Nr. 681 befindlichen Scheibe vom Jahre 1839.

so hatte er in dieser Zeit den ganzen Andrang der Lesefleißigen allein auszuhalten und tauschte 1874 7370, 1875 10777, 1876 9757, 1877 9344, 1878 7935 und 1879 6731 Bändchen um.

Für die Hebung der Volksschule und für die Verbesserung der sozialen und materiellen Stellung des Lehrers wurde in dieser Periode fast gar nichts gethan. Kein Fortschritt zum Besseren war bemerkbar; Alles blieb beim Alten. Bei dem schwachen unter Kaiser Josef II. herbeigeführten Dämmerlichte blieb es lange zweifelhaft, ob es denn doch einmal werde zu tagen beginnen, oder ob wieder die Nacht hereinbrechen werde. Der erste schwache Versuch, diesem Zustande geistiger Lethargie im Schulwesen ein Ende zu machen, geschah im Jahre 1848, als vermöge h. Ministerialdekretes vom 2. September 1848 Z. 5692 und Consistorialerlasses vom 20. September 1848 in den einzelnen Schulbezirken die Abhaltung von Lehrerkonferenzen angeordnet wurde. In denselben sollten die Lehrer über die Lehrgegenstände der Volksschule, über die Methode des Unterrichtes, Disciplin, Anschaffung von Lehrmitteln, Büchern und pädagogischen Zeitschriften, kurz über alles berathen, was die Hebung der Volksschule fördern könnte. In jedem Vikariate sollte fortan allmonatlich eine solche Lehrerversammlung stattfinden und in jeder derselben ein Protokoll aufgenommen werden, welches den Gegenstand und das Resultat der Berathung kurz angebe, dem Schuldistriktsaufseher vorgelegt und von diesem dem hochw. bischöflichen Consistorium übermittelt werde.

Im Semiler Vikariate, dem damals auch Gablonz zugetheilt war, wurde die erste Lehrerkonferenz am 12. Oktober 1848 in Hochstadt gehalten. An dieser denkwürdigen Conferenz betheiligten sich außer dem beschöflichen Bezirksvikär und Schuldistriktsaufseher Joachim Schaurek 43 Lehrer, 22 Schulgehilfen und 11 Religionslehrer. Ehe noch die Wahl des Vorsitzenden vorgenommen wurde, erklärten die anwesenden Lehrer einstimmig, in Zukunft nur in kleineren Versammlungen zusammentreten zu wollen, weil ihnen sonst der großen Entfernung wegen zu viel Zeit verloren gehe und sie nebstdem außer Stande wären, die mit einer solchen Lehrerkonferenz verbundenen Auslagen aus Eigenem zu bestreiten. Sie stellten daher das Ansuchen, man möge ihnen für jede solche Versammlung ein Taggeld pr. 48 kr. C. M. bewilligen, widrigenfalls sie gezwungen seien, der Konferenz fern zu bleiben. Hierauf schritt man zur Wahl des Vorsitzenden; sie fiel auf den Hochstätter Musterlehrer Josef Daubalik.

Den ersten Gegenstand der Berathung bildete die materielle Stellung der Lehrer. Kaum war diese Frage angeregt, als vielfache Klagen über die unter aller Kritik schlechte Dotirung der Lehrer laut wurden. Die Ver-

sammlung erklärte, man habe den meisten Lehrern in die ohnehin niedrige Congrua auch das Schulgeld miteinbezogen, welches aber nicht eingehe, obgleich man die Gemeinde- und Patronatsämter ohne Unterlaß angegangen habe, die Einhebung desselben zu urgiren. Man habe es sogar versucht, die Schulgeldreste [17]) durch Militärexekution einzutreiben, aber mit keinem anderen Erfolge, als daß man auch noch die Exekutionskosten aus Eigenem habe bestreiten müssen. Ursache hievon seien aufrührerische Flugschriften, in Folge deren viele in mißverstandener Freiheit die Entrichtung des Schulgeldes und anderer Giebigkeiten verweigerten, und da die politischen Behörden augenblicklich nicht die Macht hätten, Zwangsmaßregeln in Anwendung zu bringen, so seien die Lehrer der bittersten Noth preisgegeben. Mehrere Lehrer gaben an, sie seien in Folge dieser Uebelstände in Schulden gerathen, andere wieder, sie hätten bereits ihre Habseligkeiten veräußern müssen, um sich und ihren Angehörigen wenigstens Brod zu verschaffen. Baldige Abhilfe und Besserung dieser trostlosen Zustände sei dringend geboten.

Ueber das zweite Conferenzthema, welches die weitere Fortbildung des Lehrers zum Gegenstande hatte, entspann sich eine lebhafte Debatte. Als behufs Erreichung dieses Zieles die Errichtung von Lehrerbibliotheken und das Lesen geeigneter pädagogischer Zeitschriften anempfohlen wurde, gaben die versammelten Lehrer einstimmig die Erklärung ab, „so lange nicht bessere Lehranstalten für angehende Lehrer kreirt würden, sei die Errichtung von Lehrerbibliotheken zwecklos, denn vielen Lehrern gehe ja die Fähigkeit ab, sich durch Benützung einer Bibliothek fortzubilden, weil ihnen die nöthigen Vorkenntnisse fehlen; sie würden aber nicht unterlassen, geeignete pädagogische Zeitschriften zu halten, sobald sie standesgemäß dotirt würden.“

Ferner wurde beschlossen, daß das Aufsteigen der Schüler in eine höhere Klasse, sowie die Aufnahme neu eintretender Kinder nur einmal des Jahres und zwar Anfang Oktober stattfinden dürfe. Die Religionslehrer lehnten jede Verantwortlichkeit bezüglich des Fortschrittes der Schüler ab, weil ihnen weder die Klassifikation der Schüler, noch das Recht zustehe, Nachlässige zu bestrafen. Den Vorwurf des gedankenlosen Auswendiglernenlassens wiesen sie entschieden von sich, weil ja den Schülern jede Lektion deutlich erklärt werde. Sie stellten zugleich das Ersuchen, es möge ihnen auf Grund des § 55 der politischen Schulverfassung bei Ertheilung des

---

[17]) Die von den anwesenden Lehrern angemeldeten Schulgeldreste bezifferten sich auf 4673 fl. 24 kr. C. M.

Religionsunterrichtes in den auswärtigen Filialschulen von den betreffenden Gemeinden eine Fahrgelegenheit beigestellt werden.

Schließlich entsendete die Lehrerkonferenz die beiden Lehrer Kafka aus Semil und Donat Woprschalek aus Gablonz, versehen mit dem nöthigen Reisegelde, nach Wien, um dem Kaiser Ferdinand eine Petition um Aenderung ihrer mißlichen Lage zu überreichen. Von einem Erfolge dieser Maßregel ist nichts verlautbart worden.

Der ärgste Feind der alten Schule war somit — der Hunger. Er hinderte den Lehrer an seiner weiteren Fortbildung, zwang ihn, sich oft mit Vernachlässigung seiner Pflicht auf Nebenbeschäftigungen zu verlegen, die sich nicht immer mit der Würde des Lehramtes vertrugen, und verleidete ihm selbst die Liebe zu seinem Berufe. Wie konnte aber unter solchen Umständen von einem Fortschritte der Schule die Rede sein? Die an mannigfaltigen Gebrechen leidende, einem kränkelnden Siechthume verfallene alte Schule bedurfte daher dringend eines erfahrenen Arztes, aber noch dringender einer besseren — Küche.

Es wäre indessen unbillig, im Hinblicke auf die jetzt gesteigerte Hebung des Volksschulwesens den weniger entwickelten Zustand der alten Schule zu schmähen. Man müßte sich dann auch darüber aufhalten, daß das Maschinenwesen vor 40 oder 50 Jahren noch keine solche Vervollkommnung erlangt hatte, wie heute, oder daß unsere Vorfahren sich so lange des einfachsten Handwebestuhles bedienten, während jetzt complizirte Mechanismen ganz andere Resultate erzielen. Wer wollte aber seine Vorfahren verachten, weil sie nicht Alles erforscht, sondern auch der Nachwelt noch Manches zu entdecken übrig gelassen haben? Die Menschheit gleicht ebenso wie die Schule dem einzelnen Individuum: der 50jährige Mann weiß und versteht mehr, als er als 6jähriger ABC-Schütze gewußt, aber er sieht deswegen nicht verächtlich auf seine Kindheit herab. Die Schule stand eben anfangs auch im Kindesalter. Kann es aber anders sein, als daß das Kind öfters strauchelt, ehe es zum selbstbewußten, thatkräftigen Manne heranwächst? Es gab eine Zeit, und sie dauerte bis in die jüngste Vergangenheit herauf, wo sich der Staat um das Volksschulwesen wenig oder gar nicht kümmerte. Erst seit Maria Theresia erinnerte er sich an diese seine Pflicht und fing an, helfend einzuschreiten. Bis dahin aber hat die Kirche allein durch ihre Organe, deren Hauptsorge aber doch vor allem die berufsmäßige Seelsorge war und bleiben mußte, die Anfänge des Volksschulwesens von sich ausgehend gegründet und so lange Zeit allein mit der größten Opferwilligkeit besorgt. Sie hatte zur Hebung der Schule, zur Anschaffung von Lehrmitteln und zur Unterstützung der Lehrer leider keine Kasse und kein Amt, welches sie unterstützt hätte;

sie hatte nur den guten Willen und die Kanzel. Es ist daher sehr begreiflich, daß sich die Volksschule nicht erfolgreich heben konnte, so lange nicht der Staat mit den ihm zu Gebote stehenden Geldmitteln zur Heranbildung und standesmäßigen Besoldung von eigenen, tüchtigen Lehrern sich herbeiließ, wie dies erst in neuester Zeit geschah. Und wenn solches seit Maria Theresia bis in die jüngste Zeit herauf lange sehr lahm und langsam geschah, so ist leicht einzusehen, daß die Volksschule als „Pfarrschule", eingeschränkt oft noch durch örtliche Hindernisse, unter jenen Verhältnissen eben nicht mehr leisten konnte, als sie thatsächlich geleistet hat.

So mangelhaft die alte Schule in Gablonz war, so sind doch aus derselben viele achtbare Männer hervorgegangen, die ihrer Vaterstadt nur zur Ehre gereichen. Unter ihnen verdienen genannt zu werden: Der zweite Gablonzer Pfarrer P. Franz Feix, † 17. April 1783 [18]); der Augustinerordenspriester P. Franz Feix, Sohn des Karl Feix, Mahlmüllers in Nr. 330, † 2. Mai 1804, 43 Jahre alt; Dr. Anton Jakl, Professor der Dogmatik an der theologischen Lehranstalt in Leitmeritz, geboren in Nr. 142 am 6. November 1799, ordinirt am 24. August 1824, † 9. März 1848; der Dittersbacher Pfarrer P. Karl Wünsch, geboren in Nr. 189 am 4. März 1822, ordinirt am 25. Juli 1845; der Pfarrer in Oberlohma bei Franzensbad, P. Franz Scheibler, geboren in Nr. 340 am 21. April 1823; der Groß-Mergenthaler Pfarrer P. Vinzenz Wünsch, geboren in Nr. 40 am 21. April 1827, ordinirt am 25. Juli 1852; P. Gustav Woprschalek, Katechet an der Bürgerschule in Karlsbad, geboren am 17. Feber 1838, ordinirt am 25. Juli 1861; der Theolog Josef Richter, Sohn des Josef Richter, Gastwirts und Brandweinbrenners in Nr. 18, starb in Nr. 392 am 6. August 1851, 21 Jahre alt; dessen Bruder Franz Richter, starb um das Jahr 1872 als Bezirksrichter in Galizien; der Morchensterner Lehrer Johann Franz Hübner, starb am 22. Oktober 1814, 64 Jahre alt; der Schumburger Cantor Gottfried Czasche 1787; der Gablonzer Cantor Augustin Wünsch, geboren am 25. August 1764, † 29. November 1825; Josef Rößler (vulgo Schusterseffel), Sohn des Franz Rößler, Schuhmachers in Gablonz Nr. 450, geboren am 29. Oktober 1826, war k. k. Oberlandesgerichtsadjunkt in Brünn, starb in Gablonz am 18. August 1860. Von jenen, welche sich der Heilkunde widmeten, sind zu erwähnen: Gottlieb Bergs, geboren in Nr. 365 am 2. Juli 1822, starb als Hörer der Chirurgie

---

[18]) Vgl. S. 95.

in Nr. 437 am 19. Juni 1843; Franz Laurich, Sohn des Augustin Laurich, Mahlmüllers in Nr. 8, starb als Hörer der Medizin am 27. April 1852. Auch beim Militär brachten es einige durch Geschick und Brauchbarkeit vom Gemeinen bis zu tüchtigen Offizieren; unter diesen sind zu nennen: der k. k. Oberlieutenant Josef Dreßler, Sohn des Franz Dreßler, Garnhändlers in Seidenschwanz Nr. 26, geboren am 3. Februar 1781, starb in Starkenbach um das Jahr 1828; der Hauptmann Josef Schöler, Sohn des Ignaz Schöler, Mahlmüllers in Nr. 89 (Brandelmühle), geboren am 30. Dezember 1811, † 1865 in Wien; der k. k. Oberlieutenant Josef Hoffmann, Sohn des Josef Hoffmann, Uhrmachers in Gablonz Nr. 389, geboren am 14. Feber 1830, starb zu Babolna bei Raab in Ungarn am 29. Januar 1870; der k. k. Oberlieutenant Robert Scheufler, Sohn des Josef Scheufler, Mahlmüllers in Nr. 89, geboren am 27. Juni 1840. Auf politischem Gebiete nahmen eine hervorragende Stellung ein: Josef Pfeiffer, Reichsraths- und Landtagsabgeordneter, Ritter des Franz Josefs-Ordens, Obmann der Bezirksvertretung, Fabrikbesitzer und Bürgermeister in Gablonz Nr. 484, geboren am 13. November 1808 in Nr. 218, † am 4. Februar 1869; der Reichsrathsabgeordnete Heinrich Seidemann, geboren am 21. Dezember 1826. Endlich verdient noch erwähnt zu werden: der Maler Kajetan Jäkel als erster Turnlehrer Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. Kajetan Jäkel, Sohn des Wenzel Jäkel, Schneiders in Gablonz Nr. 160, wurde am 7. August 1812 geboren, lernte beim Maler Alexander Tietzmann in Nr. 369 († 7. Juli 1848, 61 Jahre alt) die Porzelcinmalerei und ging dann, um sich hierin weiter auszubilden, in's Ausland. Nach längerem Aufenthalte in mehreren Städten Deutschlands kam er nach Nürnberg, wo ihm die kräftige Unterstützung des Dr. Anton Jakl, Professors der Theologie in Leitmeritz, den Besuch der dortigen Malerakademie ermöglichte. Die Nürnberger Akademiker bildeten eine Burschenschaft, die sich unter andern auch im Turnen und Fechten übte. Kajetan Jäkel trat derselben bei und fand hier Gelegenheit, sich nicht blos in der Malerei, sondern auch im Turnen auszubilden, so daß er später während seines Aufenthaltes in Wien für fähig befunden wurde, Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef, damals noch Prinz, den ersten Unterricht im Turnen zu ertheilen. In seinen Geburtsort Gablonz zurückgekehrt bewog er um das Jahr 1837 Herrn Adolf Pfeiffer, in seinem Hofe einige Turngeräte (Reck und Barren) aufzustellen, und unterrichtete nun jene im Turnen, die sich dafür interessirten. Als jedoch Kajctan Jäkel nach dem Jahre 1848 wieder nach Wien abreiste, wo er bald darauf starb, schlief das Turnen in Gablonz allmälich wieder ein; nur einige

wenige junge Leute, welche Jäkel über den Nutzen des Turnens und dessen wohlthätige Wirkung auf die Entwickelung und Kräftigung des Körpers belehrt haben mochte, errichteten bei ihren Wohnungen einige Geräte und setzten privatim ihre Turnübungen fort. Unter diesen befand sich auch Josef Kiesewetter, Maler in Nr. 541, welcher in dem 1862 von Adolf Hübner in's Leben gerufenen Gablonzer Turnvereine die ersten drei Jahre das Turnen lehrte und leitete.

Es wird Licht.

(1851—1869)

Es ist ein ersehnter Moment, wenn nach langem, mühseligen Herumtappen in schwarzer Finsternis sich das erste Frühlicht zu zeigen beginnt. Wie ein guter alter Freund lächelt uns der bekannte „graue Streif" von Osten her an; die Gegenstände um uns herum gewinnen nach und nach feste Umrisse, Form und Farbe, während das Grau des jungen Tages allmälich in's frische Morgenroth übergeht. Vom hellen Sonnenlichte sind wir freilich noch weit; auch schaudert und fröstelt es uns bis in's Mark, denn nie ist es so empfindlich kalt, als eben jetzt. Es umgibt uns aber keine volle, trostlose Finsternis mehr, und Organismen, an deren tödtliche Erstarrung schon viele glaubten, beginnen nun Lebenszeichen zu geben; mit Freuden begrüßen wir daher das erste Morgenroth als ein Versprechen des uns von Gott geschenkten neuen Tages.

Eine lange Nacht hatte über die Schule in Gablonz ihre dunklen Schatten ausgebreitet. Die überfüllten Klassen, die mitunter mangelhafte Lehrmethode, der alte Schlendrian, die erbärmliche Existenz des Lehrpersonals und wohl auch der Chordienst erschwerten die Elementarbildung; eine bessere Ausbildung aber, wie sie die rastlos fortschreitende Zeit und die so mächtig aufstrebende Industrie erheischte, vermochte die Schule in Gablonz ebenso wenig zu bieten, als wie die zu den Gewerben nothwendige technische Vorbildung. Besser situirte Eltern mußten ihre Kinder behufs Erlangung einer zeitgemäßen höheren Ausbildung entweder privatim unterrichten lassen, oder mit nicht geringen Opfern an bessere Lehranstalten schicken, ärmeren dagegen war die Gelegenheit benommen, ihre Kinder etwas Tüchtiges lernen zu lassen, um ihnen eine bessere Existenz zu gründen. Manches Talent, das dem Staate und seinen Mitbürgern hätte nützlich werden können, mußte verkümmern. Es fehlte eben in Gablonz noch sehr das geistige Licht —

eine gut eingerichtete Schule. Man fühlte auch diesen Mangel namentlich um das Jahr 1848 so lebhaft, daß derselbe unter der Bürgerschaft den Wunsch nach Systemisirung einer dritten Hauptschulklasse wachrief [1]). Die endliche Realisirung dieses Wunsches hatte Gablonz dem Landesschulrathe Maresch [2]) zu verdanken. Als derselbe im Jahre 1850 in Begleitung des

---

[1]) Außer der Seelsorgsgeistlichkeit ertheilte vor Eröffnung der 3. Klasse auch der Tuchmacher Anton Keil, gebürtig von Reichenberg († 14. April 1864, 56 Jahre alt) Privatunterricht in den Gegenständen der Hauptschule.

[2]) Der k. k. Landesschulrath P. Johann Maresch erblickte am 27. Oktober 1806 in Leitmeritz das Licht der Welt, absolvirte daselbst die Gymnasial- und theologischen Studien und wurde am 4. August 1830 zum Priester geweiht. Er war bis zum J. 1837 Kaplan in Schönlinde, von 1837—1840 Katechet an der Hauptschule und Professor der Methodik und Katechetik im Seminar zu Leitmeritz. Nachdem er sodann bis zum J. 1849 als Direktor der dortigen Hauptschule thätig gewesen war, wurde er 1850 zum Schulrathe ernannt und ihm als solchem die Inspektion der deutschen Volks- und Realschulen in Böhmen übertragen. Als im J. 1869 die Organisirung der Landesschulbehörden und die Aktivirung des neuen k. k. Landesschulrathes stattfand, erfolgte am 30. Juni d. J. seine Ernennung zum Landesschulinspektor der Realschulen in Böhmen, als welcher er bis zum Schuljahre 1874/75 fungirte. Schulrath Maresch hat sich um die Förderung des Schulwesens und der Lehrerbildung in Böhmen hohe Verdienste erworben, sein Name wird daher in der Geschichte des böhmischen Schulwesens immer ehrenvoll genannt werden. Wie sehr er sich durch seine organisatorische Thätigkeit und unermüdliche Anregung im Schulwesen auszeichnete, beweist der Umstand, daß nicht weniger als 20 Städte, darunter auch mehrere böhmische, sich gedrungen fühlten, ihm ihre dankende Anerkennung seiner besonderen Verdienste um ihre Schulanstalten durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes zu bekunden. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde er in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um das Schulwesen in Böhmen aus Anlaß seiner Quiescirung durch die Verleihung des Comthurkreuzes des Franz-Josef-Ordens ausgezeichnet. Auch als Schriftsteller suchte Maresch das Volksschulwesen zu heben, so namentlich durch Herausgabe des „Jahrbuches für Lehrer, Eltern und Erzieher." Desgleichen war er auch auf politischem Gebiete thätig. Gleich im ersten böhmischen Landtage des Jahres 1861 war er Abgeordneter des Städtewahlbezirkes Schluckenau-Ehrenberg-Hainspach und nahm insbesondere an allen das Unterrichtsfach berührenden Verhandlungen der Commissionen wie im Plenum einflußreich theil. In letzter Zeit wurde er vom Großgrundbesitze in den böhmischen Landtag gewählt. Maresch war Consistorialrath der Leitmeritzer, Königgrätzer und Budweiser Diözese und bekleidete seit dem Jahre 1862 in der Prager Diözese die Würde eines infulirten Kirchenprälaten und Dechants des Collegiatkapitels bei Allerheiligen in Prag. Der emeritirte k. k. Landesschulinspektor P. Johann Maresch wurde am 19. Juli 1879 von einem Schlaganfalle betroffen und starb am 6. August 1879 in Prag.

praktizirenden Arztes Herrn Dr. Wilhelm Herzig[3]) (gegenwärtigen Redakteurs der „Reichenberger Zeitung") Gablonz mit seinem Besuche beehrte und im alten Schießhause Nr. 75 einer Abendunterhaltung beiwohnte, benützten der damalige Bürgermeister Josef Pfeiffer und der Gemeinderath Anton Weiß diese Gelegenheit, um ihm die Bitte vorzutragen, er möge die Gemeinde

---

[3]) Ein Bruder des H. Dr. Wilhelm Herzig war der Reichsrathsabgeordnete Karl Herzig. Dieser allgemein geachtete Biedermann kam auf eine recht beklagenswerte Weise um's Leben. Es brach nämlich am 5. Januar 1849 früh um 6 Uhr in der der Familie Herzig gehörigen Fabrik in Grünwald Nr. 133 Feuer aus, welches mit so wüthender Schnelligkeit um sich fraß, daß es selbst der äußersten Kraftanstrengung nicht gelang, dieselbe zu retten. Nebst sämmtlichen Mobilien des Fabrikanten Alois Herzig († 27. März 1870, 54 Jahre alt) wurde auch die Fahne des 1840 gegründeten Reinowitzer Saatgängervereines im Werte von 237 fl. 53 kr. C. M. und ein Fronleichnamsaltar, den Anton Herzig für die Kirche in Reinowitz auf eigene Kosten geschafft hatte, ein Raub der Flammen. Der Gesammtschaden wurde auf 200.000 fl. C. M. geschätzt. Leider waren bei diesem Brandunglücke auch Menschenleben zu beklagen. Der damalige Reichsrathsabgeordnete Karl Herzig, der eben auf Urlaub zu Hause war, tröstete noch während des Brandes die anwesenden, nun brodlos gewordenen Fabriksarbeiter mit den Worten: „Aergert euch nur nicht, Leutchen, wir werden schon wieder für Arbeit sorgen!" und mahnte noch die Löschenden zur Vorsicht. Da er aber das schon lange brennende Gebäude noch einmal zu betreten wagte, ward er von einem einstürzenden Gewölbe erschlagen und als Leiche aus dem Schutte hervorgezogen. Gleich ihm wurde auch der 32 Jahre alte Schlosser Johann Dittrich unter den Trümmern eines einstürzenden Gewölbes begraben, unter denen man seine Leiche erst nach drei Wochen auffand. Der 25 Jahre zählende Spinner Franz Wenzel fand den Tod in den Flammen, während der Tischler Anton Lange aus Reinowitz Nr. 4, Vater von sechs unmündigen Kindern, schon am 9. Januar den erlittenen Brandwunden erlag. Vgl. Reinowitzer Gedenkbuch, fol. 196.

Ein zweites Mal war Grünwald in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember 1878 der Schauplatz eines großen Brandunglückes. Es entstand nämlich in dem Hause des Tischlers Franz Hübner bald nach Mitternacht eine Feuersbrunst, welcher sechs Menschenleben zum Opfer fielen. Vier seiner Söhne und zwar Franz, 15 Jahre alt, Karl, 13 Jahre alt, Reinhold, 8 Jahre alt, der sechsjährige Robert und die beiden je 27 Jahre zählenden Tischlergesellen Anton Lorenz aus Grafendorf und Wenzel Krause aus Reichenau, die sämmtlich in den Dachkammern des Hauses ihre Lagerstätte hatten, fanden, weil sie zu spät erwachten, keine Zeit mehr, sich durch's Fenster ins Freie zu retten, und verbrannten. Am 23. Dezember wurden ihre verkohlten spärlichen Ueberreste in vier Särgen unter großer Theilnahme der Bevölkerung zur Erde bestattet.

Ein drittes Unglück ereignete sich in Grünwald Nr. 47 am 20. Oktober 1867. Um die Wärme länger zurückzuhalten, hatten die Eheleute Ignaz und Franziska Lammel abends vor dem Schlafengehen die Klappe des Zugofens geschlossen, eine Unvorsichtigkeit, die ihren Tod zur Folge hatte. Das aus dem schlecht ventilirten Ofen ausströmende Kohlenoxydgas erstickte beide während des Schlafes.

Geschichte
der
Kirche und Schule
in
Gablonz
und
einiger Kirchen und Schulen der Umgebung,
mit einem Anhange
über das
Gablonzer Armenwesen.

Bearbeitet von
P. Josef Ressel,
Kooperator in Gablonz.

Gablonz a. N. 1879.
Commissionsverlag von Hermann Rößler.